Bibliotheca
Casimiriana

5508

IX, 1.

Handbuch

für

Landschullehrer,

zur

Beförderung eines zweckmäßigen Gebrauchs des

Herderschen Katechismus,

von

Karl Friedrich Horn,

Stiftsprediger und Inspector des Landschullehrer-Seminarii zu Weimar.

Zweiter Theil.

Weimar,

in der Hoffmannischen Hof-Buchhandlung.

1811.

Bibliothek

Ch A 3244 (2)

Bibliotheca
Casimiriana

Fortgesetztes Pränumeranten-Verzeichniß.

	Expl.
Herr Becker, Seminarist in Weimar	1
= Berls, Seminarist in Weimar	2
= Billig, Cantor in Großobringen	1
= Billig, Cantor in Mechelroda	1
= Choinanus, Pastor in Niederroßla	1
= Canarius, Pastor in Heilsberg	1
= Demelius, Pastor in Cospeda	1
= Feuerstein, Cantor in Saalborn	1
= Fischer, Diakonus in Remda	1
= Fleischhack, Cantor in Schmerfeld	1
= Förster, Cantor in Nerkewitz	1
= Franke, Seminarist in Weimar	1
= Geußenheiner, Collaborator in Weimar	1
= Glaser, Pastor in Stützerbach	1
= G. S. Glasewald, in Petersberg	1
= Göhring, Adjunktus in Magdala	1
= Gräfe, Schullehrer in Eberstädt	1
= Grau, Tertianer in Weimar	1
= Greßler, Cantor in Stadt Sulze	1
= Grosch, Seminarist in Weimar	1
= Günther, Organist in Allstedt	1
= Hempel, Cantor in Heyda	1
= Herthum, Cantor in Martinroda	1
= Heyland, Rektor in Stadt Sulze	1
= Hildebrand, Collab. in Weimar	1
= Hinkel, Cantor in Sulzbach	1
= Höpfner, Seminarist in Weimar	1
= Hoseus, Seminarist in Weimar	1
= Hoyer, Superintendent in Allstedt	1
= Hüttig, Collaborator in Weimar	1
= Kratz, Cantor in Kromsdorf	1
= Kratze, Cantor in Allstedt	3
= Lämmerhirt, Cantor in Auerstedt	1

	Expl.
Herr Langenberg, in Magdala	1
= Liebeskind, Pastor in Beuthnitz	1
Frau Oberforstmeisterin von Linker in Weimar	1
Herr Ludwig, Seminarist in Weimar	1
= Luge, Schullehrer in Markvippach	1
= J. G. Meder, Collaborator zu Jena	1
= Möller, Cantor in Wipfra	1
= Mohnhaupt, Cantor in Wormstädt	1
= Müller, Rektor in Allstedt	1
= Pitscher, Rektor in Rastenberg	1
= Preller I, Seminarist in Weimar	1
= Prieser, Cantor in Beuthnitz	1
= Remde, Cantor in Ob. Trebra	1
= Remde, Cantor in Berka	1
= Renner, Seminarist in Weimar	1
= Riemann, Organist in Blankenhayn	1
= Rost, Pastor in Troistedt	1
= Sänger, Seminarist in Weimar	1
= Doctor Schmid, Candidat des heil. Predigtamts und Student der Theologie zu Jena	1
= M. Schmidt, Pastor in Sulzbach, für die Kirchen Oberndorf und Herressen	1
= Schröter, Pastor in Schwabhausen	1
Die Schule in Klein-Obringen	1
Herr Geh. Reg. Rath Schwabe in Weimar	1
= Starke, Seminarist in Weimar	1
= Stiebritz, Cantor in Müncheroda	1
= Stiebritz, Seminarist in Weimar	1
= Stolze, Pastor in Berlstedt	1
= Topf, Schullehrer in Sundremda	1
= Trardorf, Cantor in Zottelstedt	1
= Weber, Seminarist in Weimar	1
= Woche, Seminarist in Weimar	1
= Wollweber, Tertianer in Weimar	1
= Wurmstich, Seminarist in Weimar	1
= Zenker, Pastor in Sundremda	1

Fortsetzung
des zweiten Hauptstücks.

Der zweite Artikel.
Von der Erlösung.

Wovon ist in diesem Artikel die Rede? ꝛc.

Mit inniger Freude und mit der aufrichtigsten Dankbarkeit gegen Gott, der aus väterlicher Liebe und Barmherzigkeit Jesum Christum auf die Erde gesendet hat, um die verirrten Menschen zu ihm, zu Gott, zu führen, fange ich, ihr lieben Kinder! den Unterricht an, den ich euch über den zweiten Theil des christlichen Glaubensbekenntnisses, nach Anleitung unsers Katechismus, zu ertheilen habe. Ich thue es mit der Ueberzeugung, daß ich euch etwas Wichtigeres und Erfreulicheres nie lehren kann, als was in diesem Artikel vorkömmt; und ich wünsche von Herzen, daß ihr es nicht bloß richtig verstehen lernen, sondern daß ihr es recht zu Herzen nehmen, daß ihr euch fest und freudig daran halten, und in eurem ganzen Leben euch darnach richten möget. Ihr wisset es, daß Gott, der unendliche, ewige Geist, sich uns Menschen in drei Hauptwohlthaten geoffenbaret hat, in der Schöpfung, Erlösung und Heiligung. Die erste von denselben haben wir betrachtet, haben uns derselben als eines unermeßlichen, großen und herrlichen göttlichen Werks ge-

freuet, ob wir gleich nur einzelne Theile desselben verstehen konnten, und freuen uns noch desselben. Mit Freude und Dank sprechen wir: Leben und Wohlthat hat Gott an uns gethan, sein Auffehen bewahret unsern Odem, er herrschet und hält bei uns Haus. Als seine Kinder, geschmückt mit seinem göttlichen Ebenbilde, ausgerüstet mit himmlischer Kraft, setzte Gott die Menschen auf die Erde; er gab ihnen Vernunft, Gewissen und freien Willen, damit sie Recht und Unrecht gehörig unterscheiden, und das Gute, das ihm wohlgefällt, mit Lust und Freude erwählen möchten; er führte über sie die Aufsicht, leitete alle ihre Schicksale, ließ Leiden und Freuden zu ihnen kommen, damit sie als seine Kinder immer ihr Herz zu ihm wenden, ihn verehren und lieben, ihm gehorchen und vertrauen, und von seiner Vaterhand geführt dem Himmel, in den sie kommen sollen, entgegen gehen möchten. Aber bald verirrten sich die Menschen. Anstatt auf die Stimme Gottes in ihrem Geiste zu hören und dieser zu folgen, gehorchten sie nur ihrem Leibe; anstatt nach dem Wohlgefallen Gottes zu streben, suchten sie nichts als die Güter der Erde und hiengen ihr Herz an sie; anstatt das Gesetz Gottes zur Regel und Richtschnur ihres Lebens zu machen, thaten sie, was ihre sinnlichen Lüste und Begierden von ihnen verlangten. So kam die Sünde in die Welt; ach! schon im Paradiese nahm sie ihren Anfang, und war dann an allen folgenden Menschen zu finden. So wie die Sünde unter den Menschen zunahm, so entfernten sie sich auch immer mehr von Gott; es verschwand die Liebe, das Zutrauen zu ihm; sie fühlten sich gedrückt von den Strafen ihrer Sünden, und von der Furcht vor Gott geängstigt. Sie waren durch die Sünde mit Gott selbst entzweiet worden, sie hatten sich so zu sagen von ihm losgerissen, und waren unglücklich geworden. Dadurch daß sie von ihm abgefallen waren, und ein bloß irdisches, sinnliches Leben führten, hatten sie sich ins Unglück gestürzt. Aber der gnädige und barmherzige Gott, der dieß von Ewigkeit schon vorausgesehen hat-

te, hatte auch von Ewigkeit her beschlossen, sich der verirrten Menschen anzunehmen, sie dem sinnlichen Leben zu entziehen, und zu sich zurückzuführen. Das that er endlich zu seiner Zeit durch Jesum Christum, seinen Sohn, den er zu den Menschen sendete, damit er sie von der Gewalt der Sünde erlösen, und mit Gott versöhnen sollte. So offenbarte er sich den Menschen in der zweiten Hauptwohlthat, in der Erlösung. Davon handelt nun der zweite Artikel unsers christlichen Glaubensbekenntnisses, den wir mit einander andächtig durchgehen wollen. Wendet also darauf eure ganze Aufmerksamkeit, und helfet dazu, daß durch das, was ich euch zu sagen habe, recht viel Gutes in euren Seelen gewirkt werden möge.

Der zweite Artikel fängt mit den Worten an: „Ich glaube an Jesum Christum," das heißt, ich setze mein Vertrauen auf ihn, und erwarte von ihm Hülfe und Glückseligkeit. Dieß ist aber nicht eher möglich, als bis ich Jesum richtig kennen gelernt habe, und überzeugt bin, daß er mir Hülfe und Glückseligkeit geben kann und geben will. Zu dieser Erkenntniß verhilft uns nun der zweite Artikel. Er nennt uns zuerst die Namen Jesu, und sagt uns, wer er gewesen sey; er macht uns also mit der Person Jesu bekannt. Darum heißt es: „Ich glaube an Jesum Christum, seinen einigen Sohn, unsern Herrn." Dann führt er die vornehmsten Umstände aus dem Leben Jesu an; dieß gehet bis zu Ende unsers Artikels. Endlich belehrt er uns über das, was Jesus zum Wohl der Menschen gethan hat, oder über sein Werk der Erlösung. Davon handelt vorzüglich Luthers Erklärung.

1. Von den Namen und der Person Jesu.

Welchen Namen führte er in seinem Leben? ꝛc.

Schon die Namen unsers Erlösers sind bedeutend,

und müssen also Kindern erklärt werden, damit sie den Sinn derselben verstehen.

Jesus war sein gewöhnlicher Name. Seine Mutter hatte ihm denselben auf Befehl eines Engels gegeben, der ihr seine Geburt angekündigt hatte, Math. 1, 21. Der Engel gab ihr auch die Ursache an, warum er so genannt werden sollte; er werde nämlich sein Volk selig machen. Der Name Jesus bedeutet also einen, der die Menschen selig, glückselig macht, oder ihnen Seligkeit bringt. Statt des Wortes Glückseligkeit kann man auch das Wort Heil brauchen; man kann also auch sagen: der Name Jesus bedeutet einen, der den Menschen Heil bringt. Daher nennen wir Jesum auch unsern Heiland. Der Engel erklärte auch, was für ein Heil oder was für eine Glückseligkeit Jesus den Menschen bringen werde, er werde sie nämlich von ihren Sünden befreien. Das ist gerade die allergrößte Glückseligkeit, die man den Menschen bringen kann. Der Name Jesus hat also eine gar schöne Bedeutung; er kündigt unsern Erlöser als den größten Wohlthäter der Menschen an.

Was bedeutet der Name Christus? ꝛc.

Christus ist der zweite Name unsers Erlösers. Er bedeutet einen Gesalbten, welches eben so viel ist, als ein König, denn die Könige wurden bei dem Antritte ihrer Regierung mit einem Oehle gesalbt. Diesen Namen führte Jesus, weil er der König war, den die Propheten des alten Testaments seit langen Zeiten dem jüdischen Volke auf Gottes Befehl verheißen hatten. Die Juden hatten nämlich die schöne Erfahrung gemacht, daß seit den ältesten Zeiten Gott sich ihrer immer angenommen, und ihnen in jeder Noth einen Erretter und Beglücker gesendet hatte. So hatte er ihnen in Aegypten den Moses zum Retter gesendet. Als sie im gelobten Lande wohnten, hatte er sie aus jeder Gefahr errettet. Mehrere weise und gütige Könige hatte er über sie zu Regenten gesetzt, die für ihre Glückseligkeit sorgten. Da sagten denn die Propheten zu je-

der Zeit zu den Juden, sie sollten sich nur auf Gott verlassen und ihm gehorchen, er werde ihnen in jeder Noth beistehen. Besonders werde er ihnen zu seiner Zeit einen König senden, der sie von allem Unglück erlösen, und sie zu einem recht frommen und glücklichen Volke machen werde. Diesen Retter und Beglücker nannten sie Messias, d. h. den Gesalbten oder König, welches eben so viel ist als Christus.

Wen hofften die Juden unter diesem Namen? ꝛc.

Die Juden hofften nun auf einen irdischen König. Die weisesten unter ihnen glaubten, dieser große König werde sie, die Juden, vor allen Dingen zu einem recht frommen und gottesfürchtigen Volke machen, das Gottes Gesetze mit Freuden beobachtete, und von welchem alle andern Völker lernen würden, wie man Gott recht würdig verehren müsse; und dann, meynten sie, könne es gar nicht fehlen, daß die Juden durch diesen König auch zu einem recht glücklichen Volke gemacht würden. Aber so verständig dachten nur die wenigsten Juden; die allermeisten hofften auf einen irdischen König, der sie äußerlich recht glücklich machen, unter dem es ihnen an nichts fehlen, der ihnen Reichthum, Ehre und Genuß verschaffen, also ihnen ein rechtes Wohlleben bereiten würde. Und als sie unter die Oberherrschaft des größten und mächtigsten Volks, das damals auf Erden war, unter die Herrschaft der Römer gekommen waren, welches ihnen, bei der hohen Meynung, die sie von sich hatten, unerträglich war: so hofften sie ganz vorzüglich, daß der zu erwartende König sie von der Oberherrschaft dieses Volkes befreien, und sie selbst zu einem großen und geehrten Volke machen werde.

War Christus ein irdischer König?

Jesus war nun zwar der Messias oder König, den die Propheten vorausverkündigt hatten, aber er war kein irdischer König, wie die Juden ihn hofften.

Daher entfernte er sich jedesmal, wenn die Juden, wie es mehrmals geschah, ihn als ihren König öffentlich ausrufen wollten. Er sagte es auch frei heraus, daß er kein irdischer König sey. Dieß Bekenntniß von sich selber legte er öffentlich ab vor seinem Richter Pontius Pilatus, dessen in unserm Glaubensbekenntniß gedacht wird Als dieser ihn fragte Joh. 18, 36. 37: „Bist du denn ein König?" so antwortete er: „Ja, ich bins." Damit ihn aber Pilatus ja nicht mißverstehen möchte, setzte er gleich hinzu: Mein Reich ist nicht von dieser Welt," d. h. ich bin kein irdischer König, der über ein Fürstenthum oder Königreich auf Erden regieren will. Ja er sagte es deutlich, was für ein Reich es sey, in welchem er als König regiere, denn er sprach: „Ich „bin dazu gebohren und in die Welt gekommmen, daß „ich die Wahrheit zeugen soll; und wer die Wahrheit „lieb hat, der höret meine Stimme." Die Wahrheit zu lehren, dazu sey er also erschienen; sein Reich sey ein Reich der Wahrheit. Wer die Wahrheit liebt und nach ihr lebt, der höre seine Stimme, d. h. der sey sein Unterthan, und gehöre zu seinem Reiche, möge er übrigens in einem irdischen Reiche leben, in welchem er wolle. Jesus hat also bestimmt und deutlich erklärt, daß er nicht König eines irdischen Reichs sey.

Warum konnte das Reich Jesu kein irdisches seyn? ꝛc.

Da Reich Jesu konnte auch kein irdisches seyn, denn es ist von allen irdischen Reichen ganz und gar verschieden.

1) Ein irdisches Reich ist eine Vereinigung von vielen Menschen unter einem Herrn oder Regenten, mag es nun Herzogthum, oder Königreich, oder Kaiserthum heißen. Bei dieser Vereinigung der Unterthanen mit dem Regenten haben sie gewisse Absichten oder Zwecke, die sie dadurch, daß sie sich mit einander verbunden haben, erreichen wollen. Dieser Absichten oder Zwecke giebt es mehrere.

a) Jeder einzelne Mensch hat Kräfte. Wenn mehrere Menschen ihre Kräfte vereinigen, so können sie weit mehr ausrichten, als wenn einer dem andern nicht beisteht. Vereinigen alle Menschen, die zu einem Reiche gehören, ihre Kräfte, so wird das eine sehr große Kraft, die gar vieles bewirken kann. Wollen nun Feinde ihnen Schaden zufügen, so sind sie durch ihre Vereinigung im Stande, ihnen zu widerstehen, und sich gegen sie gehörig zu vertheidigen. Das ist schon ein Zweck, den man durch irdische Reiche erreichen will.

b) Die Menschen besitzen Güter, die sie lieben, und die sie deßwegen nicht gern beschädigen oder sich entreißen lassen. Dergleichen Güter sind das Leben, die Ehre, das Vermögen der Menschen, und die äußerliche Ruhe und Ordnung, welche nöthig ist, wenn sie ihre Arbeit gehörig verrichten, und ihres Lebens froh werden wollen. Damit ihnen nun diese Güter geschützt werden, haben sie sich in irdische Reiche vereinigt. Dadurch wollen sie also den Zweck erreichen, daß niemand ihnen das Leben nehme, oder ihrer Gesundheit Schaden zufüge; daß niemand ihnen ihre Ehre verletze; daß niemand sich an ihrem Vermögen vergreife; daß niemand die öffentliche Ruhe störe. — Von beiden Zwecken, die wir jetzt angegeben haben, müssen wir nun bemerken, daß sie irdische Zwecke sind; sie haben es nur mit einer irdischen Macht und mit irdischen oder leiblichen Gütern zu thun. Deßwegen sagt auch unser Katechismus: alle irdische Reiche sind nur auf leibliche Zwecke gerichtet.

2) Was die Dauer irdischer Reiche betrifft, so wissen wir, daß sie vergänglich sind. Sie entstehen zu ihrer Zeit, dauern eine zeitlang, und vergehen hernach wieder. Das jüdische Reich, in welchem Jesus lebte, ist nicht mehr. Auch das römische Reich, von welchem die Juden, wie ich vorhin sagte, sich gern losreißen wollten, ist untergegangen, und neue Reiche sind an ihre Stelle getreten. Alle irdische Reiche sind

vergänglich oder vorübergehend. Das ist das Zweite, was wir an ihnen bemerken.

3) Dazu kommt noch, daß sie nicht im Stande sind, ihre Absichten oder Zwecke vollkommen zu erreichen. Denn es geschieht doch nicht selten, daß mächtige Feinde in ein Reich einfallen, und demselben großen Schaden zufügen. Das Leben der Menschen wird in ihnen nicht vollkommen geschützt; es wird doch manchen auf eine grobe oder feine Weise genommen. Auch die Verletzung der Ehre durch Verleumdung, und des Vermögens durch Betrug und Diebstahl kann durch sie nicht gänzlich verhindert werden. So wird auch bisweilen die öffentliche Ruhe und Ordnung unterbrochen. Denn irdische Reiche sind menschliche Einrichtungen, und da haben sie immer mancherlei Fehler und Gebrechen an sich, oder sie sind gebrechlich.

4) Von ganz anderer Art ist das Reich Jesu Christi; dieses hat es mit irdischen Dingen, mit Macht, Ehre, Vermögen gar nicht zu thun; es will etwas ganz anderes, als was die irdischen Reiche wollen.

a) Es ist ein Reich der Wahrheit, wie wir von Jesu selbst gehört haben. In ihm soll der menschliche Geist zu einer reinen Erkenntniß dessen, was ewig wahr, gut und schön ist, zu einer deutlichen Erkenntniß Gottes und seines Willens gebracht werden. Der Zweck dieses Reiches ist also kein leiblicher, sondern ein geistiger Zweck, der in den Seelen der Menschen erreicht werden soll. Es ist daher auch kein sichtbares Reich, wie die irdischen; es glänzt nicht, und macht kein großes Geräusch und Aufsehen, wie diese; sondern still und geräuschlos wird es durch die Kraft der Wahrheit in den Seelen der Menschen gestiftet. Es ist wie ein himmlisches Licht, das die Seele erleuchtet, so daß sie Gott, ihre Pflicht und ihre Bestimmung mit stiller Freude erkennt.

b) In dem Reiche Jesu wird aber die Wahrheit nicht bloß erkennt, sondern auch von Herzen geliebt, und alle Gesinnungen werden nach ihr eingerichtet. Das himmlische Licht, das Jesus durch seine Wahrheit in

den Seelen der Menschen anzündet, wirkt in ihnen so erfreulich, wie das Sonnenlicht auf der Erde, es erleuchtet sie nicht bloß, sondern es erwärmt sie auch, so daß sie an Gott und dem Guten ein inniges Wohlgefallen haben, und ihnen mit Freuden folgen. Indem Jesus diese Liebe zu Gott und dem Guten in den menschlichen Seelen hervorbringt, macht er sie tugendhaft. Das Reich Jesu Christi ist also auch ein Reich der Tugend. Auch deßwegen konnte es kein irdisches Reich seyn.

c) Wer der Wahrheit Jesu folgt, und dirch Liebe zu Gott und dem Guten tugendhaft wird, der wird dadurch in seinem Innern selig. Aeußerlich können ihm viele Güter fehlen, können ihn manche Uebel treffen; aber in seinem Herzen wohnt die wahre Seligkeit. Diese ist nicht vergänglich, wie das äußerliche Glück; sie bleibt in dem Frommen und Tugendhaften; selbst der Tod kann sie ihm nicht rauben, sie geht mit ihm in die Ewigkeit. Da diese Seligkeit aus Wahrheit und Tugend entsteht, welche das Reich Jesu ausmachen: so ist dieß Reich auch ein Reich der Seligkeit.

d) Ein solches Reich ist unvergänglich; es dauert ewig, wie Gott, durch den es entsteht, und wie unser Geist, in welchem es gestiftet wird. Die Wahrheit, von der Jesus gezeugt hat, vergehet nie; die Tugend, zu der sie uns führt, soll in Ewigkeit zunehmen, und die Seligkeit, die durch beides in den menschlichen Seelen erschaffen wird, wird niemals aufhören, ja in einer andern Welt soll sie erst recht groß werden. Darum ist das Reich Jesu Christi ein ewiges Reich.

Da nun Jesus die ewige Wahrheit zu uns gebracht hat, da er uns durch sie zur Tugend führet, und durch beides uns eine ewige Seligkeit bereitet: so hat er ein geistiges Reich, das Reich der Wahrheit, Tugend und Seligkeit gestiftet, und wir nennen ihn deßwegen Christus, unsern geistigen, ewigen König.

Wie wird Christus daher im zweiten Artikel genannt? ꝛc.

In unserm Glaubensbekenntnisse wird Jesu Christo ein dritter Name beigelegt, er wird der einige oder eingebohrne Sohn Gottes genannt. Das ist ein ausgezeichneter Name. Zwar sind alle Menschen Kinder Gottes; aber wenn Jesus eingebohrner Sohn Gottes genannt wird, so wird ihm damit ein großer Vorzug vor allen Menschen beigelegt, denn es wird damit behauptet, Gott habe keinen solchen Sohn weiter, wie Jesus Christus, dieser sey einzig in seiner Art. Da ist es denn natürlich, daß ihn Gott auch vorzüglich liebt, daß er der geliebteste Sohn Gottes ist. Jesus redet auch von sich als einen besondern oder vorzüglichen Sohn Gottes, der diesen Namen in einem Sinne führe, in welchem er keinem Menschen beigelegt werden kann; denn er sagt in seinem hernichen Gebete Joh. 17, 5. „Verkläre mich, Vater, mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war," d. h. Vater, offenbare an mir die Würde und Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war.

Wie nennt die Schrift den Sohn Gottes, der ewig ꝛc.?

Was Jesus in diesen Worten sagt, daß er nämlich vor dem Anfange der Welt, von Ewigkeit her, bei seinem Vater gewesen sey, das lehrt die heilige Schrift an mehrern Orten. Johannes redet im Anfange seines Evangeliums Cap. 1, 1—3. von dem ewigen Worte Gottes, durch welches alle Dinge geschaffen worden sind, und versteht darunter Jesum, wie aus den folgenden Versen deutlich zu ersehen ist. Auch Paulus sagt Col. 1, 16. 17. durch ihn wären alle Dinge geschaffen.

In wem hat sich dieß ewige Wort geoffenbart? ꝛc.

Daß der Ausdruck Wort Gottes auf Jesum

passet, das ist leicht einzusehen. a) Denn durch niemanden hat Gott sein Wort so vollkommen offenbaret, als durch Jesum Christum, und niemand hat Gottes Willen so vollkommen ausgerichtet, als er. b) Und wie Gott im Anfange der Welt durch sein Wort alles erschaffen hat: so hat er durch Christum, nachdem er auf Erden erschienen war, eine neue Schöpfung bewirkt; freilich nicht äußerlich, sondern innerlich, in den Seelen der Menschen, welche durch das Wort Gottes, das ihnen Jesus verkündigte, weiser und besser, also wie umgeschaffen wurden. In Jesu hat sich also das Wort Gottes recht offenbaret, wie der Katechismus sagt. Höret, wie Johannes von diesem ewigen Wort Gottes redet Joh. I, 14. „Das Wort ward Fleisch," d. h. Jesus wurde ein Mensch, „und wohnte unter uns," er lebte als Mensch unter den Menschen. „Und wir sahen seine Herrlichkeit." Johannes meynt sich und die andern Jünger, die täglich mit ihrem Herrn umgegangen waren. Diese mußten wohl die Herrlichkeit Jesu sehen. Aber was war es denn für eine Herrlichkeit, die sie an Jesu sahen? Etwa eine irdische, voll Glanz und Pracht? Nein; Jesus gieng ja in Armuth und Niedrigkeit einher. Darum sagt auch Johannes, sie hätten an ihm gesehen „eine Herrlichkeit des eingebohrnen Sohns vom Vater." Darunter versteht er natürlich keine äußerliche irdische Herrlichkeit, wie man sie an weltlichen Fürsten sehen kann, sondern eine geistige. Damit man es sich aber recht deutlich vorstellen könne, so beschreibt er die göttliche Herrlichkeit Jesu mit den schönen Worten „voller Gnade und Wahrheit." Ja, hieran erkannte man den eingebohrnen Sohn Gottes, in welchem das Bild Gottes am sichtbarsten geworden ist. Er war voller Wahrheit. In seinem Geiste war kein Irrthum, wie in andern Menschen. Er erkannte Gott und seinen Willen auf das vollkommenste; darum konnte er auch den Menschen die beste Belehrung ertheilen. Er war voller Gnade oder Güte. Das hat er durch sein ganzes Leben

bewiesen. Sein Herz war voll Liebe, als das wahre Ebenbild Gottes. Es war als wenn Gott selbst sichtbar geworden wäre, und auf Erden einhergieng, um die Menschen glücklich zu machen. Die göttliche Herrlichkeit Jesu offenbarte sich also durch Wahrheit und Güte. Hierdurch war er Gott am ähnlichsten; deßwegen hatte ihn Gott geliebt von Ewigkeit; und darum wird ihm der hohe Name eines eingebohrnen Sohnes Gottes beigelegt.

Gebührt diesem eingebohrnen Sohne Gottes also auch Verehrung? ꝛc.

Wenn nun Jesus der eingebohrne Sohn Gottes ist, wenn ihm eine so hohe, göttliche Herrlichkeit oder Würde eigen ist, so gebührt ihm auch von uns eine hohe Verehrung. Das sagt er selbst Joh. 5, 23. „Auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehret, der ehret auch den Vater nicht, der ihn gesandt hat.“ In diesen Worten sagt er uns zugleich, wie wir ihn ehren sollen, nämlich wie den Vater. Den Vater ehren wir am besten durch Liebe, Dankbarkeit und Gehorsam. Diese Verehrung sollen wir auch ihm, dem Sohne beweisen, wir sollen ihn als unsern Wohlthäter lieben, ihm danken und gehorsam seyn.

Warum heißt Christus unser Herr? ꝛc.

Daß wir verbunden sind, Jesu zu gehorchen, das giebt uns auch der letzte Name zu erkennen, den unser Artikel von Christo angeführt, er nennt ihn nämlich unsern Herrn. Dieser Name drückt die Verbindung aus, in der wir mit Christo stehen. Als Christen gehören wir zu seinem Reiche; wir sind seine Unterthanen; er herrschet über uns. Weil er durch das, was er gelehrt, gethan und gelitten hat, uns die allergrößte Wohlthat hat erwiesen, so fühlen wir uns verpflichtet, ganz nach seinen Vorschriften zu leben, und ihn durch Dankbarkeit und Gehorsam als unsern Herrn zu verehren. Seht, alle Christen, die auf Erden le-

ben, und die schon in den Himmel eingegangen sind, machen ein Reich aus, in welchem Jesus durch die Kraft seiner Wahrheit herrschet, und in welchem er als Herr anerkannt und verehrt wird. Ein solcher Herr sollte er über die Menschen seyn; durch seine Religion sollte er sie regieren. Darum sagt auch die heilige Schrift Röm. 14, 9: „Dazu ist Christus gestorben und auferstanden, daß er über Todte und Lebendige ein Herr sey.“ Mit allem Recht nennen wir ihn also unsern Herrn.

Wir haben nun von den Namen und der Person Jesu gesprochen, womit der zweite Artikel anfängt, und bei dieser Gelegenheit schon manches Wichtige von ihm kennen gelernt; doch wird euch alles in der Folge noch viel deutlicher werden. Nun kommen wir auf das Zweite, wovon unser Artikel redet, nämlich auf die Lebensumstände Jesu, und da werden wir ihn noch besser kennen lernen.

2. Von den Lebensumständen Jesu Christi.

Von wem empfieng Jesus sein menschliches Leben? ꝛc.

Jesus wurde, wie der Artikel sagt, empfangen vom heiligen Geist. Unter dem heiligen Geist ist Gott oder die Kraft Gottes zu verstehen. Empfangen ist soviel als entstanden. Der Sinn dieses ersten Satzes ist also: Jesus ist auf Erden entstanden durch die Kraft Gottes. Er hat sein menschliches Daseyn nicht einem menschlichen Vater zu verdanken; Gott allein ist sein Vater. Daher war er auch mit göttlichen Gaben ausgerüstet, mit Kräften, welche die unsrigen weit übertreffen, wie wir aus seinen Handlungen erkennen.

Gebohren wurde er von der Jungfrau Maria. Diese war fromm und tugendhaft, oder wie sich der Katechismus ausdrückt, rein und heilig.

Sie gehörte zu dem Stamme Juda und zu dem Geschlecht des berühmten Königs David. Die Juden hofften es, daß der Messias aus diesem Geschlechte entstehen werde, und Gott ließ es so geschehen, damit sie desto eher an ihn glauben möchten. Ob gleich Maria aus einem königlichen Geschlecht abstammte, so war sie doch arm und dürftig, und sie war so bescheiden und demüthig, daß sie nichts weniger erwartete, als daß sie Gott zur Mutter des Weltheilandes bestimmt habe. Aber Gott liebt die Demüthigen und Frommen, darum hatte er sie dazu ausersehen, und ließ ihr es durch einen Engel ankündigen. Sie wohnte in der jüdischen Stadt Nazareth; aber sie gebahr Jesum in dem kleinen Orte Bethlehem. Hier war David gebohren und erzogen worden; darum glaubten die Juden, daß der Messias auch daselbst gebohren werden würde. Gott fügte es, daß es so geschahe. Das schöne Weihnachts-Evangelium, das ihr auswendig könnt, erzählt es, wie Maria nach Bethlehem kam; wie sie Jesum in einer Schaafhürde gebahr in der stillen Nacht, ihn in Windeln wickelte, und in eine Krippe legte, weil kein Raum in der Herberge war. Engel des Herrn verkündigten die Geburt desselben, nicht zuerst den Vornehmen, sondern den Hirten auf dem Felde; denn Jesus sollte auch still und demüthig, als ein guter Hirt der Menschen, auf Erden einhergehen. Die Klarheit des Himmels umleuchtete die Hirten, als die Engel den Lobgesang anstimmten: Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen, d. h. hochgelobt sey Gott der Allerhöchste, und den Menschen auf Erden werde nun die Glückseligkeit zu Theil, nach der sie sich gesehnt haben. Die Hirten eilten darauf hin zu dem Kinde, das in der Krippe lag, und betrachteten es mit frommer Freude als den Heiland der Menschen. So ganz im Stillen, ohne alles irdische Geräusch nahm das Heil der Welt seinen Anfang. Seht, so macht es Gott. Das größte Gute läßt er im Stillen entstehen, so daß nur wenig Menschen es merken; aber nach und nach wird es groß, wie der Eichbaum,

der im Schooß der Erde aus der Eichel hervorkeimt, und zuletzt seine Aeste weit ausbreitet unter dem Himmel.

Warum erschien der Sohn Gottes arm und dürftig? ꝛc.

Daß Jesus bei seinem Erscheinen auf Erden in eine Krippe gelegt wurde, giebt zu erkennen, daß er von einer armen Mutter gebohren worden war. Es wäre Gott ein leichtes gewesen, es anders zu veranstalten; aber aus weisen Absichten that er es nicht. Wäre Jesus als der Sohn eines reichen, irdischen Königs gebohren worden, so würden sich zwar viele Menschen zu ihm gedrängt haben, und seine Anhänger geworden seyn; aber sie würden es gethan haben, um von ihm solche Güter zu empfangen, die weltliche Könige geben können, nämlich Reichthum und Ehre. Allein durch solche Güter wollte Jesus die Menschen nicht an sich locken und zu seinen Freunden machen; denn er hielt sie nicht für die höchsten, weil sie vergänglich sind, weil sie die Menschen nicht wirklich glücklich machen, und weil sich so viele durch sie zur Sünde reizen lassen. Das war eben bisher das Unglück der Menschen gewesen, daß sie das Irdische zu sehr geliebt hatten; darüber waren sie von Gott abgewichen. Darum sagte Jesus einmal zu seinen Jüngern Math. 16, 26: „Was hülfe „es dem Menschen, wenn er die ganze Welt, alle „Reichthümer der Erde gewänn, und nähme Schaden „an seiner Seele, würde ein lasterhafter und unglückli„cher Mensch?“ Jesus kannte und liebte weit höhere Güter, nämlich die Güter des Geistes: Für das höchste Gut des Verstandes und der Vernunft hielt er mit Recht die Wahrheit, die Erkenntniß Gottes und seines Willens; und für das höchste Gut des Herzens hielt er die Tugend. Denn beide sind unvergänglich, und machen den Menschen jetzt und in Ewigkeit glücklich. Diese waren ihm der wahre Reichthum. Alle, die sich zu ihm hielten, sollten nun das von ihm lernen. Nicht den vergänglichen, sondern den wahren Reichthum sollten sie bei ihm suchen, den, wie er sich

ausdrückte, nicht Motten und Rost fressen, und den die Diebe nicht stehlen. Die ewigen Güter des Himmels sollten sie durch ihn lieben lernen, und den heftigen Begierden nach irdischen Gütern, den weltlichen Lüsten sollten sie entsagen. Darum sprach er so oft zu den Menschen: Trachtet nach dem, was droben ist, und nicht nach dem, was auf Erden ist. Damit nun die Menschen nicht der irdischen Güter wegen Jesu Freunde würden, sondern der himmlischen Güter wegen ihn lieben und verehren sollten, so ließ ihn Gott arm und dürftig gebohren werden. So stellet es auch Paulus vor 2 Cor. 8, 9. Da sagt er: „Ihr „kennet die große Liebe Jesu gegen euch. Er konnte „reich seyn; aber er lebte in Armuth um euretwillen, „damit ihr reich werden möchtet an wahren Gütern.“ Um der Menschen willen hat also Jesus in Armuth gelebt. Wenn arme Kinder daran denken, daß Jesus auch als ein armes Kind ist gebohren worden, so muß ihnen das sehr tröstlich seyn. Sie haben einerlei Schicksal mit dem Sohne Gottes. Jesus war aber nur äußerlich arm; innerlich war er erstaunlich reich, reich an Weisheit, Tugend und Liebe. Diesen himmlischen Reichthum können sich arme Kinder auch erwerben. Dann sind sie bei aller äußerlichen Dürftigkeit glücklich, und vor Gott und Menschen angenehm. Sie können daher nichts besseres thun, als wenn sie sich Jesum zum Muster erwählen.

Hatte Jesus als Mensch Leib und Seele, wie wir? ꝛc.

Jesus wurde als ein Mensch auf Erden gebohren; er hatte also auch, wie wir einen Leib und eine Seele. Einen Leib hatte er, denn er nahm, wie andre Menschen, Nahrung zu sich; er bedurfte der Ruhe, wie wir; er empfand leibliche Schmerzen, und als er zuletzt gekreutzigt wurde, die größten Quaalen. Daher sagt die heilige Schrift Ebr. 2, 14. „Nachdem nun „die Kinder Fleisch und Blut haben, ist er es gleicher„maßen theilhaftig worden, auf daß er durch den Tod

„die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hatte, „das ist, dem Teufel.“ Wie andere Menschen, sagt der Apostel, hatte Jesus Fleisch und Blut; sonst hätte er ja nicht für uns sterben, und durch seinen Tod uns von der Todesfurcht erlösen können. Jesus hatte auch eine Seele, wie wir, denn er hat nachgedacht und überlegt, er hat Entschließungen gefaßt, er hat sich gefreut und betrübet: lauter Dinge, die in der Seele vorgehen. Hierinne war er also uns völlig gleich. Aber durch Eines unterschied er sich von allen Menschen. Das sagt euch die heilige Schrift Ebr. 7, 26. Hier nennt sie ihn einen Hohenpriester, weil er sich selbst zu einem Opfer für die Menschen dargebracht hat, und sagt von ihm: er war heilig, unschuldig, unbefleckt, und von den Sündern abgesondert. Jesus war ohne Sünde. Das kann sonst von keinem Menschen, auch nicht von dem besten gesagt werden. Wir alle fehlen mannigfaltig; wenn auch nicht aus Vorsatz, doch aus Schwachheit und Uebereilung. Daher ruft auch der Apostel Paulus aus: Wir sind allzumal Sünder. Jesus war es nicht; seine Seele blieb immer heilig und unschuldig. Zwar war er nicht so von den Sündern abgesondert, daß er nicht mit ihnen umgegangen wäre; sonst hätte er gar nicht dürfen auf die Erde kommen. Aber er ließ sich zu keiner Sünde bewegen; sein Herz war rein, und ist es mitten unter der Verführung der Welt immer geblieben. Deßwegen ist er ein so großes Muster und Vorbild für uns.

Ward Jesus auch erzogen, wie andere Menschen? ꝛc.

Während Maria mit Jesu noch in Bethlehem war, kamen die Weisen aus dem Morgenlande zu ihm, wie das Evangelium am großen neuen Jahre erzählt. Sie hatten in ihrem Lande gehört, daß die Juden auf die Geburt eines großen Königs hofften. Als sie nun zu der Zeit der Geburt Jesu einen ihnen unbekannten Stern am Himmel erblickten, so hielten sie dieß für ein Zeichen, daß der gehoffte König gebohren sey. Sie reise-

ten deßhalb nach Jerusalem, und fragten nach ihm, u. s. w. In Bethlehem beschenkten sie Jesum mit dem, was sie Köstliches in ihrem Lande hatten, mit Gold und Räucherwerk. Bei dieser Gelegenheit ließ es Gott der Maria und dem Pflegevater Jesu, Joseph, bekannt werden, daß der argwöhnische König Herodes damit umgehe, Jesum umzubringen, weil er fürchtete, Jesus würde ein irdischer König werden, und ihm Nachtheil bringen. Sie giengen also mit ihrem Sohne nicht nach Nazareth, sondern flohen nach Aegypten. Auf dieser Reise mögen ihnen die Geschenke der Weisen willkommen gewesen seyn. Erst nach des Herodes Tode kehrten sie nach Nazareth zurück. Jesus stand also von Kindheit auf unter der Aufsicht und dem Schutze Gottes; nicht einmal ein König konnte etwas gegen ihn ausrichten.

In Nazareth wurde Jesus von Maria und Joseph erzogen, so wie andere Menschen erzogen werden. Fromme Eltern suchen ihre Kinder auch fromm zu machen; da nun Maria und Joseph fromm waren, so ist es natürlich, daß sie Jesum auch so erzogen. Nur erzählen uns die Evangelisten nichts von der Kindheit und von der Erziehung Jesu. Eine einzige merkwürdige Geschichte aus der Kindheit Jesu theilen sie uns mit. Als Jesus zwölf Jahr alt war, nahmen ihn seine Eltern mit hinauf nach Jerusalem zum Osterfest. Dieses feierten die Juden zum Andenken an die Befreiung ihrer Vorfahren aus der Knechtschaft in Aegypten, und da kam allemal eine erstaunlich große Menge Menschen in Jerusalem zusammen. Für einen Knaben von zwölf Jahren gab es da viel Neues zu hören und zu sehen. Da hätte man nun erwarten sollen, daß Jesus mit der Betrachtung der großen Stadt und der vielerlei Menschen so beschäftigt gewesen wäre, daß er an etwas anderes gar nicht gedacht hätte. Allein das reizte ihn nicht; sein Sinn gieng auf etwas ganz anderes. Als seine Eltern ihn suchten, fanden sie ihn in dem Tempel, und noch dazu unter den Lehrern. Luc. 2, 46. 47. Er hörte ihnen nicht bloß zu, sondern er fragte sie auch;

er wollte also gern belehrt werden über Gott und sein Wort. Und wenn sie ihm Fragen vorlegten, so gab er ihnen so verständige Antworten, daß sich alle darüber wunderten. Schon als Knabe zeichnete sich also Jesus aus durch seinen Trieb, durch sein großes Verlangen nach Erkenntniß der Wahrheit, besonders der religiösen Wahrheit. Da kann er allen Kindern zum Muster dienen. Als seine Eltern sich wunderten, daß sie ihn im Tempel fänden, sagte er, sie sollten sich darüber nicht wundern, er sey ja in dem Hause seines Vaters; da gehöre er hin. Er erkannte also damals schon Gott als seinen Vater, sich als seinen Sohn, und fühlte sich zu Gott hingezogen. Darauf reisete er mit seinen Eltern wieder nach Nazareth, und war ihnen in allen Stücken gehorsam. O wie viel Freude wird dieser gute Sohn seinen Eltern gemacht haben. Am Ende dieser schönen Erzählung sagt der Evangelist Lukas 2, 52: „Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.“ Er nahm zu an Alter — das ist weiter kein Lob. Aber er nahm auch zu an Weisheit, an Erkenntniß des Wahren und Guten; er wurde immer verständiger. Das ist ein Lob, das sich alle Kinder verdienen sollten. Aber es ist nicht das größte; denn sie sollen nicht bloß verständiger, sondern auch immer frömmer und tugendhafter werden. So geschahe es mit Jesu, denn es heißt ja: er nahm zu an Gnade bei Gott und den Menschen, d. h. Gott und Menschen hatten ihr größtes Wohlgefallen, ihre herzliche Freude an ihm. Das ist ein sicheres Zeichen, daß er durch Weisheit und Tugend sich ausgezeichnet hat.

Von welchem Jahre seines Lebens an erschien ꝛc.?

Weiter erzählen die Evangelisten nichts von der Jugendgeschichte Jesu. Erst mit seinem dreißigsten Jahre, da er öffentlich als Lehrer auftrat, fangen ihre Nachrichten wieder an. Damals war ein Mann unter den Juden aufgetreten, mit Namen Johannes. Er lebte entfernt von der Stadt in einsamen Gegenden,

nährte sich von Nahrungsmitteln, wie er sie im Walde oder auf dem Felde fand, führte ein äußerst strenges Leben, und war er ein ernstlicher, tugendhafter Mann. Gott hatte ihn zum Vorgänger und Verkündiger seines Sohnes bestimmt. Er sollte, wie die Schrift sagt, dem Herrn den Weg bereiten. Dieser fromme Mann verkündigte den Juden, die zahlreich zu ihm hinausgiengen, daß der längstgehoffte Messias erschienen sey, daß er schon unter ihnen lebe, daß er nun sein Reich stiften werde, daß sie aber sich bessern müßten, wenn sie an demselben Theil haben wollten. Zum Zeichen, daß sie ihr Herz von Sünden reinigen müßten, taufete er sie. Zu diesem Johannes kam nun auch Jesus Christus, und wollte sich von ihm taufen lassen. Johannes erstaunte über dieses Verlangen Jesu. Ach! sagte er, ich bedarf wohl, daß ich von dir getauft werde; aber du Heiliger bedarfst meiner Taufe nicht. Allein Jesus drang so lange in ihn, bis er es that. Er taufte ihn im Jordan. Als Jesus aus dem Wasser wieder herausgestiegen war, siehe da that sich der Himmel auf über ihn, Johannes sahe den Geist auf ihn herabkommen, und eine Stimme vom Himmel sprach: Dieß ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe. Math. 3, 17. Gott erklärte ihn also für seinen geliebten Sohn, den er als Lehrer und Heiland zu den Menschen gesendet habe. Mit tief bewegtem Herzen begab sich Jesus darauf in die Wüste, an einen einsamen Ort, um über das große Geschäft, das ihm Gott aufgetragen hatte, nachzudenken, und dann trat er öffentlich unter den Juden auf und sprach: „Thut „Buße, d. h. bessert euch, denn das Himmelreich ist „nahe herbeikommen.“ Math. 4, 17.

Was kündigte also Jesus den Menschen an? ꝛc.

Mit einer schönen, erfreulichen Ankündigung trat Jesus auf. Das Himmelreich, sagte er, sey nahe herbeikommen; durch ihn nehme ein Reich Gottes auf Erden seinen Anfang, ein Reich, wie es auf Erden

noch nicht gewesen sey, und in welchem die Menschen recht glücklich werden sollten; durch ihn und seine Religion sollte es besser werden auf Erden, und für die Menschen sollte eine glückliche Zeit herbeikommen. Als ein Bote des Friedens trat Jesus auf.

Wodurch sollte diese glückliche Zeit werden? ꝛc.

Höchst willkommen mußte diese Ankündigung den Menschen seyn, denn sie sehnten sich darnach, daß eine glückliche Zeit herbeikommen möchte. Jesus wollte sie herbeiführen. Er wußte aber, daß eine glückliche Zeit nur dann entstehen könnte, wenn die Menschen weiser und besser, frömmer und tugendhafter würden; darum kündigte er ihnen ein Reich Gottes, ein Reich der Wahrheit und Tugend an, das durch ihn in dem Herzen der Menschen gestiftet werden sollte. Dadurch sollten die Menschen zu heiligen, schönen Gesinnungen und zu einem Gott wohlgefälligen Leben gebracht werden, und dann könnte es nicht fehlen, es werde gewiß eine glückliche Zeit entstehen. Diese glückliche Zeit sollte also auf Erden kommen:

1) Dadurch, daß die Menschen vor allen Dingen Gott als ihren Vater kennen lernten, daß sie ihn von ganzem Herzen liebten, ihm mit Freuden gehorchten, und ihr Vertrauen auf ihn setzten. Zu Gott sollten ihre Herzen hingezogen werden, wie die Herzen der Kinder zu ihrem Vater; ihm sollten sie sich mit kindlicher Liebe ergeben, und nichts sollte ihnen angenehmer werden, als seinen Willen zu thun, und ihm dadurch wohlzugefallen. Gott sollte ihnen alles werden, ihre größte Freude, ihre heiligste Liebe, ihr bester Trost, ihre frölichste Hoffnung. Sie sollten also mit Gott weit inniger, als bisher, vereinigt werden. Dieß würde ihnen eine stille Freude, eine innere Zufriedenheit und Seligkeit geben, wie sie sie noch nicht empfunden hätten. Von dem kindlichen Gehorsam gegen Gott, da der Mensch Gott allein in seinem Herzen läßt herrschen, da er sich ganz und gar von dem Willen des himmli-

schen Vaters regieren läßt, und nichts besseres kennt, als ihm mit kindlichem Sinne zu folgen, hängt die wahre Glückseligkeit des Menschen ab. Dahin wollte Jesus die Menschen leiten durch seine Religion; und so wollte er eine glückliche Zeit herbeiführen.

2) Dadurch, daß die Menschen einander als Kinder Gottes betrachten, und als solche sich gegen einander betragen sollten. Dieß hängt mit dem Vorigen genau zusammen, und hilft ganz gewiß eine glückliche Zeit herbeiführen.

a) Unglücklich sind die Zeiten, wenn die Menschen ungerecht gegen einander sind, wenn sie einander das nicht thun und geben (leisten), und einander nicht lassen, was ihnen gehört. Wenn Väter ihre Kinder nicht gut erziehen, so sind sie ungerecht gegen diese, denn sie erweisen ihnen nicht, was sie ihnen schuldig sind, und dadurch machen sie sich und ihre Kinder unglücklich. Wenn Kinder ihren Eltern nicht gehorsam sind, so erweisen sie ihnen nicht, was sie ihnen schuldig sind —. Wenn das Gesinde nicht treu und fleißig ist, so —. Wenn Eheleute nicht freundlich für einander sorgen, so —. Wenn die Menschen einander belügen, betrügen, bestehlen, so —. Ungerechtigkeit macht die Menschen unglücklich. Diese Ungerechtigkeit und alles Unglück, das daraus entsteht, sollte nun durch die Religion Jesu unter den Menschen verhindert werden. Denn als Kinder Gottes sollten sie einander betrachten und behandeln. Sobald aber das geschieht, so leistet und läßt einer dem andern, was ihm gehört: sie sind gerecht gegen einander Dadurch machen sie einander glücklich. (Hier können die angeführten Beispiele wieder gebraucht werden.) Auf diese Art wollte Jesus eine glückliche Zeit herbeiführen.

b) Unglücklich sind die Zeiten, wenn die Menschen unbillig gegen einander sind, wenn sie gegen einander nicht so handeln, wie sie wünschen, daß man gegen sie handeln soll. Wer in der Noth ist, wünscht von dem andern, daß er ihm beistehen möge. Thut er

das nun nicht mit seinem Nächsten, wenn dieser in Noth ist, so ist er unbillig gegen ihn. Bei dieser Unbilligkeit können die Menschen nicht glücklich mit einander seyn. Darum wollte Jesus durch seine Religion die Unbilligkeit von den Menschen vertreiben. Er wollte sie bewegen, einander als Kinder Gottes anzusehen und zu behandeln; dann würden sie gewiß billig gegen einander werden, und einander dadurch glücklich machen. Auf diese Art sollte ein Reich Gottes in die Menschen kommen, und eine glückliche Zeit werden.

c) Unglücklich sind die Zeiten, wenn die Menschen nur sich selbst lieben, und für nichts, als für ihr eigenes Wohl sorgen. Dann sind die Menschen eigennützig. Sie fragen wenig darnach, ob es ihren Nebenmenschen übel geht oder nicht; sie sind neidisch bei dem Glücke derselben; sie schaden ihnen, sobald sie Nutzen davon haben. Dadurch wird die Glückseligkeit von den Menschen vertrieben. Das sollte durch Jesum ganz anders werden. Als Kinder Gottes sollten die Menschen sich gegen einander betragen lernen. Gott aber ist die Liebe, er hat seine Freude an der Glückseligkeit der Menschen, und thut alles, um sie zu befördern. Wenn sich also die Menschen als Kinder Gottes gegen einander betragen, so lieben sie einander, und tragen mit Freuden zur Glückseligkeit ihrer Nebenmenschen bei. Dahin wollte es Jesus bei den Menschen bringen, und dadurch sollte eine glückliche Zeit werden.

d) Unglücklich sind die Zeiten, wenn die Menschen in Uneinigkeit und Feindschaft leben. Ohne Fehler sind einmal die Menschen nicht. Da kann es nicht anders seyn, als daß manchmal einer den andern beleidigt und ihm wehe thut. Wenn sie nun da mit einander nicht Geduld haben, einander ihre Fehler nicht vergeben, so gerathen sie in Unfrieden und Uneinigkeit, und dabei befindet sich keiner wohl. Sobald sich aber die Menschen gegen einander als Kinder Gottes betragen, so vergeben sie einander ihre Feh-

ler, wie Gott sie den Menschen vergiebt; die Uneinigkeit entflieht, sie leben in Eintracht und Frieden mit einander. So werden sie und ihre Nebenmenschen glücklich. Das wollte Jesus durch sein Christenthum, durch sein Gottesreich, bewirken, und dadurch wollte er eine glückliche Zeit herbeiführen.

Wer konnte also dieses Reichs Gottes allein werth seyn? ꝛc.

Wer zu diesem schönen Reiche Gottes gehören wollte, mußte also Gott als seinen und aller Menschen Vater erkennen, und sich gegen ihn und gegen seine Nebenmenschen als ein Kind Gottes erweisen. Daraus ist offenbar, daß zwar ein jeder in dieses Reich Gottes kommen kann, daß aber nicht ein jeder zu demselben gehört. Wer böse Begierden in seinem Herzen duldet, der wird gar oft ungerecht, unbillig, lieblos und feindselig gegen seinen Nächsten, und ein solcher gehört nicht zum Reiche Gottes. Rein von bösen Begierden muß das Herz des Menschen seyn, er muß reines Herzens seyn, wenn er desselben werth seyn will. Mit den Fehlern seiner Nebenmenschen muß er Nachsicht haben, er muß ihnen Zeit lassen, sich zu bessern: er muß geduldig seyn, wenn er des Reichs Gottes werth seyn will. Wenn zwischen ihm und seinem Nächsten durch irgend etwas der Friede gestört worden ist, so muß er alles thun, um ihn wieder herzustellen: er muß friedfertig seyn, wenn —. Seinem Beleidiger darf er nicht mit einem entrüsteten, rachsüchtigen Sinne begegnen; ein sanftes Gemüth muß er gegen ihn beweisen: er muß sanftmüthig seyn, wenn er —. Wo er zum Glücke seines Nebenmenschen irgend etwas beitragen kann, durch Hülfe, Rath, Trost, Unterstützung, muß er es gern thun; es muß ihm recht am Herzen liegen, ihn zu erfreuen: er muß gütig seyn, wenn er des Reichs Gottes werth seyn will. Das kann auch nicht anders seyn. Wenn unser Herz voll böser Begierden, wenn es eigennützig, unfreundlich und lieblos wäre, wie könnten wir da zu dem Reiche des guten

und liebreichen Vaters im Himmel gehören! Wie könnte sein Reich in ein hartes, lasterhaftes Gemüth kommen! Nein, nur dann, wenn wir uns durch die innigste Liebe mit Gott und mit unsern Brüdern auf Erden verbinden, und Gott an Liebe immer ähnlicher werden, kommt das Reich Gottes in uns. Es war ein König, sagte Jesus, der seinem Sohne Hochzeit machte. Er sandte seine Diener aus, daß sie Menschen aller Art dazu einladen sollten. Das Hochzeitmahl war bereitet, die Gäste kamen zahlreich herbei, und die Tische wurden alle voll. Als aber der König hineinkam, die Gäste zu besehen, fand er einen, der hatte kein hochzeitliches Kleid an. Und er sprach unwillig zu ihm: Freund, wie bist du hereinkommen, und hast doch kein hochzeitliches Kleid an. Und der unwürdige Gast verstummte. Da ließ der König ihn hinaustreiben aus dem geschmückten Hochzeitsaal, und er durfte nicht Theil nehmen an der Freude des Festes, weil er derselben nicht werth war. In dieser Erzählung redete Jesus auf eine bildliche Weise vom Reiche Gottes. Wer in seinem Herzen unrein ist, ohne Liebe zu Gott und seinen Brüdern, ohne den innern Trieb, heilig zu werden wie Gott, und seine Brüder heilig machen zu helfen: der ist gleich dem Manne, der kein hochzeitliches Kleid an hatte, und er kann eben so wenig Theil haben am Reiche Gottes, als der unwürdige Gast am Hochzeitfeste. Ein frommes kindliches Gemüth gehört zu demselben; es hat das Reich Gottes in sich.

Wie hat Jesus die Gesetze dieses Reichs ꝛc.?

Jesus war nun unaufhörlich beschäftigt, die Menschen über dieses Reich Gottes zu belehren, und ihnen zu sagen, wie sie gesinnet seyn und was sie thun müßten, wenn sie an demselben Antheil nehmen wollten. Er machte ihnen die Gesetze des Reichs Gottes bekannt. Dieß that er überall, wo er Menschen fand, die sich belehren lassen wollten. Er trat auf in den Schulen der Juden, im Tempel zu Je-

rusalem; er lehrte in der freien Natur, auf Anhöhen, um welche sich das Volk versammlet hatte, auf einem Schiffe, das an dem Ufer stand, wo sich die Menschen hingesetzt hatten; er lehrte selbst bei Gastmählern, zu denen er geladen war. Da sprach er nun jedesmal so, daß er von den Menschen, die ihn hörten, verstanden und begriffen werden konnte; er richtete sich nach seinen Zuhörern. Diese waren größtentheils ungelehrte Leute. Hätte er zu ihnen auf eine gelehrte Weise, in langen verwickelten Sätzen geredet, so würden sie ihn eben so wenig verstanden haben, als eure Eltern unsern Herrn Pfarrer verstehen würden, wenn er wie zu gelehrten Leuten von der Kanzel zu ihnen redete. Auf eine ganz einfache Weise sprach Jesus, wenn er die Gesetze des Reichs Gottes bekannt machte. Wir dürfen nur die Bergpredigt Math. 5—7. aufschlagen, so bemerken wir dieß gleich. Da redet er zu dem Volke in lauter kurzen Sätzen und Sprüchen, die so einfach und hell waren, wie sein eigenes Gemüth. Selig, spricht er, sind die Sanftmüthigen, denn —. Selig sind die Friedfertigen, denn —. Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig. Liebet eure Feinde, seegnet —. Eure Rede sey ja, ja, nein, nein; was drüber ist, das ist vom Uebel. Ihr sollt vollkommen seyn, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. So lauten die kurzen Sätze und Sprüche Jesu, durch die er das Volk über das Reich Gottes und die Gesetze desselben belehrte. Es ist gar schön, daß die Evangelisten sie uns in der Bergpredigt aufbewahrt haben; sie haben sie wie köstliche Perlen an eine Schnur neben einander gereihet.

Was liebte Jesus außer kurzen Sätzen ꝛc.?

Ganz besonders gern trug aber Jesus seine Lehre in Gleichnissen vor. Die meisten davon sind euch Kindern bekannt, denn ihr lernt sie ja auswendig. Ihr wisset, daß es Erzählungen sind, die sich gar schön anhören. Jesus trug sie vor, wenn ihm die Umstände

dazu Veranlassung gaben. So hatte er einmal einen Juden an das große Gesetz erinnert, daß man Gott über alles und seinen Nächsten wie sich selbst lieben solle. Da fragte ihn der Jude, wen er denn als seinen Nächsten anzusehen habe? Statt der Antwort erzählte ihm Jesus die Geschichte mit dem barmherzigen Samariter, und stellte ihm in demselben sehr nachdrücklich vor, wer sein Nächster sey, und wie er sich gegen denselben zu verhalten habe. Hier gab ihm der Umstand, daß der Jude ungewiß zu seyn schien, wen er für seinen Nächsten erkennen sollte, die Veranlassung zu diesem Gleichniß. So war es auch mit den andern, die er erzählte.

Was ist jedesmal der Zweck und Inhalt ꝛc.?

Zugleich sehen wir an dem angeführten Beispiele, welchen Zweck Jesus bei diesen Erzählungen hatte. Es waren nicht solche Erzählungen, die den Menschen bloß zur Unterhaltung und zum Vergnügen dienen, denn es war in ihnen jedesmal eine wichtige Lehre oder Pflicht enthalten, deren Beobachtung zum Wohl der Menschen dient. Nun hätte er zwar diese Lehre oder Pflicht auch ohne Gleichniß in wenig Worten den Menschen vorstellen können, wie er es in seinen kurzen Sätzen und Sprüchen thut; aber doch zog er oft die Lehrart vor, da er die Pflicht, auf die er die Menschen recht aufmerksam machen wollte, in einem Gleichnisse vortrug. Dazu hatte er folgende drei Ursachen:

1) Die Lehre oder Pflicht wurde durch die Erzählung, in welche er sie kleidete, anschaulich und dadurch deutlich gemacht, und sie stand den Menschen wie ein helles Bild vor Augen. Wenn Jesus ihnen erzählte von dem reichen, üppigen und unbarmherzigen Manne, der, als er starb, in die Hölle und in die Quaal kam, und der so ängstlich den Abraham bat, daß er Lazarum zu ihm senden möchte zur Linderung seiner Schmerzen: so stand allen, die es hörten, die wichtige Lehre lebendig vor Augen, daß die Bösen nach dem To-

de werden bestraft werden. Diese lebendige Darstellung einer Lehre ist aber sehr wichtig. Eine jede Lehre ist etwas Geistiges, was nicht, wie die irdischen Dinge, gesehen werden kann; aber durch die Erzählung oder das Gleichniß wird sie uns so lebhaft vorgestellt, daß es ist, als sähe man sie mit den Augen; sie wird also dadurch sehr deutlich. Seht, das wollte Jesus; seine Absicht war, die Lehren und Pflichten des Reiches Gottes durch die Gleichnisse den Menschen höchst deutlich und anschaulich zu machen.

2) Eine kleine Erzählung ist leicht zu merken und zu behalten. Das erfahrt ihr an euch selbst; ihr merkt es leicht, wenn ich euch eine Geschichte erzähle, und erinnert euch oft wieder daran. Ist nun in ihr eine wichtige Lehre oder Pflicht enthalten, so merkt ihr sie zugleich mit der Erzählung. Jesus wünschte es aber gar sehr, daß seine Lehren nicht wieder vergessen, sondern behalten werden sollten. Darum trug er sie so gern in Gleichnissen vor.

3) Ich hatte einmal zwei Mädchen zu unterrichten. Unter diesen war eine Streitigkeit vorgefallen; eine beleidigte die andere, und nun zürnten sie auf einander. Das that mir weh. Ich redete ihnen zu, und bat sie, sie sollten sich wieder mit einander aussöhnen; aber meine Vorstellungen machten keinen rechten Eindruck auf sie. Da überlegte ich es im Stillen, und nahm mir vor, es anders anzugreifen. An einem der folgenden Tage erzählte ich ihnen die Geschichte Jacobs. Da kam denn mit vor, wie Esau, sein Bruder, von Jacob beleidigt wurde, wie dieser höchst aufgebracht auf ihn wurde, und wie Jacob, um dem Zorne seines Bruders auszuweichen, in ein andres Land zog. Als ich ihnen angegeben hatte, wie es dem Jacob in diesem Lande gegangen war, und wie er nach mehrern Jahren als ein reicher Mann wieder zurückzog in sein Vaterland, erzählte ich ihnen auch von seiner Furcht vor Esau, der ihm mit einer Schaar Bewaffneter entgegenzog, und endigte damit, daß ich ihnen beschrieb, wie Esau bei dem Anblicke seines Bruders allen Zorn

vergessen habe, ihn mit Freuden um den Hals gefallen sey und geweint habe. Da wurden die beiden Mädchen gerührt; sie weinten auch, wie Esau und Jacob, und reichten einander die Hände. Durch diese Erzählung hatte ich einen weit größern Eindruck auf sie gemacht, als durch alle meine Vorstellungen, denn sie sahen nun so zu sagen zwei Menschen vor Augen, die sich versöhnten, und empfanden dabei recht lebhaft, wie schön das sey. Wollt ihr wissen, von wem ich gelernt hatte, es so anzufangen? Von dem Herrn Jesus; denn wenn ich in der heiligen Schrift seine Gleichnisse und Erzählungen las, so machten sie auch jedesmal einen tiefen Eindruck auf mich. Das werdet ihr an euch auch gefunden haben. Wenn wir die Geschichte vom verlohrnen Sohne lesen, so fühlen wir uns gerührt. Die Geschichte vom bösen Schuldner bewegt unser Herz, und wir nehmen uns vor, unsern Beleidigern gern zu vergeben, damit Gott uns auch vergeben möge. Auf eine ähnliche Art wirkt jede Erzählung Jesu auf unser Herz, und erweckt in ihm gute Empfindungen und Vorsätze. Und das war eben die Absicht Jesu, wenn er seine Lehren in Gleichnisse einkleidete: er wollte dadurch einen tiefen und bleibenden Eindruck in den Herzen seiner Zuhörer bewirken.

Sehr lehrreich und erbaulich sind also die Gleichnisse Jesu. Daher kömmt es, daß viele derselben den Kindern in der Schule zum Auswendiglernen aufgegeben werden, daß über mehrere in der Kirche gepredigt wird, und daß unser Katechismus auf dieselben so aufmerksam macht. Er führt viele Gleichnisse an, und weiset uns hin auf den Inhalt und Zweck derselben.

Vom barmherzigen Samariter. Luc. 10, 30—37.

Es war ein Mann, der reisete von Jerusalem nach Jericho. — Dieß war eine gefährliche Straße. Sie führte durch eine wüste, unbewohnte Gegend, und wurde durch Räuber, die sich daselbst aufhielten, sehr unsicher gemacht. Von ihnen wurde der Reisende beraubt

verwundet; halb todt ließen sie ihn liegen. Ein Priester, der diese Straße ging, sahe ihn, und ging vorüber. Zwar war ihm das Gesetz: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst, wohl bekannt; aber der Verwundete war ihm unbekannt, er schien ihn gar nicht für seinen Nächsten zu halten. Ein Levit machte es eben so. Leviten waren diejenigen unter den Juden, welche alle Geschäfte im Tempel zu besorgen hatten, die also auch Gelegenheit genug hatten, sich mit dem Gesetze Gottes bekannt zu machen. Endlich erbarmt sich ein vorüber reisender Samariter des Verwundeten. — Ein Samariter war aus dem Lande Samaria, das einen Theil des jüdischen Landes ausmachte. Die Einwohner von Samaria, oder die Samariter, wurden von den Juden gehaßt und verachtet, obgleich die meisten derselben ursprünglich zum jüdischen Volke gehörten. Die Samariter waren entstanden aus den 10 Stämmen, die nach des Königs Salomo Tode, sich von den übrigen Juden abgesondert, und ein eigenes Reich, das Reich Israel, *) gebildet hatten. Da nahm der Haß zwischen ihnen und den Juden seinen Anfang. Die Samariter kamen seitdem nicht mehr hinauf in den Tempel zu Jerusalem, sondern sie baueten sich eigene Tempel, in welchen sie meistentheils Abgötterei trieben. Dieß vermehrte den Haß. Als das israelitische Reich zerstört, und der größte Theil seiner Einwohner in die Gefangenschaft (die assyrische) geführt worden war, zogen Heiden in ihr Land, vereinigten sich mit den zurückgebliebenen Israeliten, und beteten sowohl den Gott der Juden, als auch ihre eigenen Abgötter an. Dadurch stieg der Haß der Juden noch höher. Als diese aus der Gefangenschaft (der babylonischen) zurückkamen, wollten sich die Samariter mit ihnen zur Wiedererbauung des Tempels zu Jerusalem vereinigen; aber der Haß der Juden ließ das nicht zu. So dauerte also die Feindschaft zwischen den Samaritern und Juden fort; und wenn diese Jemanden recht schmähen wollten, so

*) Siehe Theil I. p. 15.

sagten sie zu ihm: Du bist ein Samariter. — So ein verachteter, verhaßter Samariter sah den Verwundeten. Er fragte nicht darnach, wer er wäre, ein Bekannter oder ein Fremdling, wohl gar ein Jude, wie es wahrscheinlich war. Er sah in ihm einen unglücklichen Menschen, der Hülfe bedürfe, und er fühlte, daß er verbunden sey, sich desselben anzunehmen, möchte er seyn, wer er wollte. Er übte also Barmherzigkeit aus an dem Unbekannten. Welcher von den drei Menschen gefällt euch nun? Und warum? Was erkennet ihr also für recht? Was aber für unrecht? Welche Pflicht schärft uns Jesus also in dieser Erzählung ein? Zugleich gab Jesus dem Juden, der ihn gefragt hatte, wen er denn als seinen Nächsten anzusehen habe, die rechte Antwort. Eigentlich ist jeder Mensch unser Nächster. Den Unglücklichen, der unserer Hülfe bedarf, haben wir vorzüglich als unsern Nächsten anzusehen und zu behandeln. Derjenige aber erweiset sich als Nächster des Unglücklichen, der sich desselben erbarmt, und ihm in seiner Noth zu helfen bemühet ist. Darum schloß auch Jesus die Erzählung mit der schönen Ermahnung: Gehe hin, und thue desgleichen.

Vom Unkraut unter dem Weizen.

Math. 13, 24—30.

Dem Reiche Gottes oder dem Christenthume, sagt Jesus in diesem Gleichnisse, wird es gehen wie einem Manne, der guten Saamen auf seinen Acker säete. So wie unter dem Weizen, den er ausgesäet hatte, auch Unkraut mit aufging, so werden in dem Reiche Gottes sich böse Menschen unter die guten mischen. Daran ist aber der Stifter dieses Reichs nicht Schuld, so wenig als der Hausvater an dem Unkraut. Denn dieser hatte guten Saamen ausgesäet, und Jesus hatte durch seine Lehre auch einen guten Saamen ausgestreuet, der in dem Verstande und Herzen der Menschen lauter gute Früchte bringen, der nämlich die Menschen weise und tugendhaft machen sollte. Aber ehe sich es beide verse-

hen, mischet der Feind Böses unter das Gute. Denn es giebt Feinde des Guten. Zu Jesu Zeiten waren dieß unter den Juden vorzüglich die Pharisäer; in unserer Zeit sind es alle Menschen, die schlechte Gesinnungen und Grundsätze haben, und dadurch und durch böse Beispiele andere verführen. Daher kömmt es, daß auch unter den Christen gute und böse Menschen untereinander gemischt sind. So wie nun der Hausvater es seinen Knechten nicht erlaubte, das Unkraut von dem Weizen zu sondern, so lange beides unter einander auf dem Acker stand; so erlaubt es auch Jesus den Menschen nicht, die Guten und die Bösen eigenmächtig zu sondern. „Ihr würdet," sagte der Hausvater, „den Weizen zugleich mit ausraufen." Und so würden auch, meynt Jesus, die Menschen nicht im Stande seyn, die Guten und die Bösen gehörig von einander zu unterscheiden. Zwar die offenbar bösen Menschen würden sie wohl erkennen; aber deren sind doch immer die wenigsten. Ueber die Gesinnungen und Absichten der meisten Menschen würden sie nicht richtig urtheilen können, weil sie ihnen nicht ins Herz sehen könnten. Sie würden sich also tausendfältig irren, manche schlechte Menschen für gut, manche gute für schlecht halten, und dadurch vielen Unrecht thun. Das Urtheil über die Gesinnungen und Absichten der Menschen kommt allein Gott, dem allwissenden, zu. Wie das Unkraut unter dem Weizen stehen bleiben muß bis zur Ernte, so sollen die Menschen sich auch darüber beruhigen, daß die Guten und Bösen auf Erden unter einander leben, und niemand solle so stolz seyn, daß er sich für so weise hielt, sie richtig unterscheiden und trennen zu können. Wie für den Weizen und das Unkraut eine Zeit der Ernte, also eine Trennungszeit herbeikömmt, so auch für die Guten und Bösen. Da wird sie Gott von einander scheiden; die Guten wird er belohnen, die Bösen bestrafen.

Von dieser zu erwartenden Trennung der Guten und Bösen durch Gott redet Jesus auch in dem Gleichniß von dem Netze voll Fische.

Von viererlei Acker. Math. 13, 1—9.

Bei diesem Gleichnisse hat der Schullehrer zu bemerken, daß Jesus es vortrug in Rücksicht auf sich und auf die Wirksamkeit seiner Lehre unter den Menschen. Er wollte die Menschen über die Ursache belehren, warum seine Lehre nicht bei allen, die sie hörten, eine gleiche Wirkung hervorbrächte. Da sagt er: Wie die Verschiedenheit des Bodens auf dem Acker die Ursache ist, daß nicht jedes in denselben gestreuete gute Saamenkorn Früchte trägt; eben so liegt es auch an der Verschiedenheit der Menschen, an der verschiedenen Beschaffenheit des menschlichen Herzens, daß das Wort Gottes nicht in jedem Herzen gleiche Wirkungen hervorbringt. So erklärt es Jesus selbst Math. 13, 19—23. und Luc. 8, 11—15. Jesus vergleicht sich und das Wort Gottes, das er lehrte, mit einem Säemanne, der guten Saamen auf den Acker streuet. Wie manches Saamenkorn auf den hart getretenen Weg fällt, wo es nicht aufgehen kann, sondern zertreten oder von Vögeln weggefressen wird; so giebt es auch harte, fühllose Menschen, die das Wort Gottes hören, auf die es aber keinen Eindruck macht, die also dadurch nicht weiser und besser werden. Manches Saamenkorn fällt auf einen Felsen, der nur leicht mit Erde bedeckt ist. Da geht es zwar auf, aber es verwelkt bald, weil es keine Wurzeln in die Tiefe schlagen kann. So giebt es auch leichtsinnige Menschen, die zwar gerührt werden, wenn sie das Wort Gottes hören, bei denen aber diese Rührung bald wieder vorübergeht. Sie vergessen das Wort Gottes, und bleiben ungebessert. Manches Saamenkorn fällt unter die Dornen, und da wird es erstickt, und trägt keine Früchte. So dringet das Wort Gottes auch in Herzen, die von den heftigen Begierden nach Reichthum und andern irdischen Gütern beherrscht werden, und die mit nichts, als mit leiblichen Sorgen beschäftigt sind. Auf diese macht das Wort Gottes zwar einen Eindruck, und bringt sie zu dem Entschlusse, sich zu bessern; aber sie vergessen es bald wieder über ihren

Bemühungen um irdische Güter und Freuden. Wie aber der Saame auch auf ein gutes Land fällt, und vielfältige Früchte trägt, so giebt es auch gute Herzen, die das Wort Gottes gern hören, auf die es einen tiefen und bleibenden Eindruck macht, und die durch dasselbe nach und nach immer frömmer und tugendhafter gemacht werden. — Demnach enthält dieß Gleichniß eine wichtige Belehrung Jesu über die verschiedene Wirksamkeit des göttlichen Wortes unter den Christen.

Unser Katechismus betrachtet es aber aus einem allgemeinern Gesichtspunkte, wenn er sagt, daß Jesus in ihm die Lehre anschaulich mache, daß, wenn auch nicht alles, was wir Gutes thun, geräth, doch immer Einiges gerathe. Offenbar ist der vorhin angegebene Sinn des Gleichnisses in diesem Satze mit enthalten. Da nun das Gleichniß an Anwendbarkeit gewinnt, wenn dieser allgemeine Satz durch dasselbe deutlich und eindringlich gemacht wird, so thut der Schullehrer wohl, wenn er auch hierinne der Anleitung des Katechismus folgt. Dieß kann nun auf folgende Art geschehen. Zuerst wird das Gleichniß ganz auf die vorhin angegebene Weise durchgegangen, und gezeigt, daß Jesus sich mit einem Säemann, das Wort Gottes mit einem guten Saamen vergleicht, und daß er die Ursachen angiebt, warum es nur in einigen Menschen eine wahre Besserung bewirke. Dabei wird es nicht unrecht seyn, wenn der Lehrer besondere Rücksicht nimmt auf seine Schule, und den frommen Wunsch mit Herzlichkeit hinzufügt, daß das Herz von keinem seiner Kinder jemals einem Lande gleichen möge, in welches der Saame des göttlichen Wortes vergeblich gestreuet wird. Dann kann er fortfahren: Obgleich der Säemann die Erfahrung macht, daß gar manches gute Saamenkorn, das er ausstreuet, keine Früchte trägt, so hört er doch nicht auf, mit jedem Jahre von neuem auszusäen. Denn er macht auch die Erfahrung, daß, wenn auch nicht Alles geräth, doch immer Einiges gerathe. So war es auch mit Jesu. Obgleich gar viele sich durch seine Lehre nicht bessern ließen, so fuhr er

doch immer fort zu lehren, denn er machte auch die Erfahrung, daß, wenn auch nicht alles Gute, was er thun wollte, gerieth, doch immer Einiges gerathe. Darauf will uns nun Jesus recht aufmerksam machen. Wir sollen, wie er, uns bemühen, in der Welt nichts als Gutes zu thun oder zu stiften. Das gelingt uns aber nicht immer so vollkommen, als wir es wünschen. Da sollen wir aber nie den Muth verlieren, und etwa aufhören, Gutes zu thun; sondern wir sollen, wie der Herr Jesus, immer darin fortfahren, und dabei denken: Wenn uns auch nicht alles Gute, das wir gern thun wollen, geräth, so —. Gute Eltern machen gar oft die Erfahrung, daß manches gute Wort, manche fromme Ermahnung, die sie ihren Kindern geben, in diesen das Gute nicht hervorbringt, das sie zur Absicht hatten. So geht es auch den Lehrern in der Schule. Wenn sie nun da den Muth verlieren, und aufhören wollten, ihre Kinder zu erziehen, so wären sie Jesu Christo nicht ähnlich. Wollen sie ihm folgen, so müssen sie immer fortfahren, ihre Kinder zu erziehen, und sie zu allem Guten anzuhalten, und dabei müssen sie denken: Wenn auch nicht alles Gute geräth, so wird doch gewiß einiges gerathen.

Vom Sauerteige und dem Senfkorne. Math. 13, 31—33.

Einst wollte Jesus dem Volke sagen, es sollte das Reich Gottes oder das Christenthum nicht etwa deswegen für gering und unbedeutend halten, weil es einen so kleinen Anfang nähm; denn aus dem kleinen Guten würde nach und nach ein sehr großes Gute werden. Da verglich er es mit einem Senfkorne, das zu den kleinsten Saamenkörnern gehört, und aus dem doch in dem Lande, in welchem Jesus lebte, ein hoher, buschigter Stengel hervorwächst. Eben das meynte er mit dem Gleichnisse vom Sauerteige. Daß er recht hatte, daß es mit dem Christenthume so geschahe, das hat die folgende Zeit deutlich gelehrt. Wie es dem Christen-

thume ging, so geht es dem Guten gewöhnlich: es hat einen kleinen Anfang, aber es wird nach und nach grösser. Darum sollen wir das kleine Gute nie gering achten, sondern wohl darauf merken, und es recht in Acht nehmen, damit es grösser werde. So werden durch den Unterricht in der Lehre Jesu und durch gute Beispiele gar oft gute Empfindungen und Gedanken in den Kindern erweckt. Da entsteht in ihnen etwas Gutes. Es ist anfangs klein, und wenn die Kinder es nicht in Acht nehmen, so kann es wieder verloren gehen. Aber wenn sie darauf merken, die guten Empfindungen und Gedanken in sich bewahren, und ihnen folgen, so wird nach und nach ein großes Gute daraus, sie werden nämlich tugendhafte und fromme Menschen. — In einem Dorfe hatte eine arme Wittwe einen kleinen Sohn, auf den die meisten Leute lange Zeit gar nicht achteten, weil er arm war. Aber der Lehrer fand bald, daß er ein gehorsamer, fleißiger und bescheidener Knabe war, und gab sich alle Mühe mit ihm. Das erkannte der Knabe mit dem größten Danke, und nach und nach bemerkten es die Leute im Dorfe, daß er der verständigste und wohlgesittetste unter allen Knaben sey. So wuchs er heran, und nahm zu an Verstand und Rechtschaffenheit. Als er ein Mann geworden war, wählte ihn die Gemeinde einstimmig zu ihrem Schulzen, und niemals war es ihr so wohl gegangen, als unter ihm. Da war aus dem kleinen Guten, das man anfangs gar nicht bemerkte, nach und nach ein großes Gute geworden.

Vom verborgenen Schatze und von der köstlichen Perle. Math. 13, 44—46.

Zu seinen Jüngern sagte Jesus einmal folgendes Gleichniß: Das Himmelreich ist gleich einem verborgenen Schatze im Acker, welcher u. s. w. Wer dieß nicht verständig überlegt, der könnte meynen, Jesus habe ihnen gerathen, nach irdischen Schätzen oder Reichthümern zu streben. Allein er vergleicht ja das Himmel-

reich mit einem Schatze; er versteht also unter dem Schatze das Reich der Wahrheit und Tugend. Wir wissen es auch schon, daß Jesus Wahrheit und Tugend für die größten Schätze hielt, also für das Allerbeste, wornach ein Mensch streben könnte. Dazu ermunterte Jesus seine Jünger, dazu ermuntert er alle Menschen. Uns Christen darf an nichts in der Welt so viel gelegen seyn, als daran, daß wir recht verständig und recht tugendhaft werden. Wer also in seinem Leben nach nichts Höherm strebt, als daß er reich werde, der folgt Jesu nicht; denn Reichthum ist nicht das Beste. Wer keine höhere Absicht hat, als daß er geehrt und angesehen werde, der folgt Jesu nicht; denn Ehre ist nicht das Beste. Wer kein höheres Ziel kennt, als nur immer Vergnügen zu genießen, der folgt Jesu nicht; denn das Vergnügen ist nicht das Beste. Aber auch dann thun wir nicht, was Jesus verlangt, wenn wir zwar verständig und tugendhaft werden wollen, aber es uns kein rechter Ernst damit ist; wenn wir zufrieden sind, wenn wir nur Etwas lernen, und wenigstens so ordentlich leben, daß man uns nichts Böses vorwerfen kann. Wollen wir Christen seyn, so müssen wir so verständig und tugendhaft zu werden suchen, als es uns nur immer möglich ist; denn wir sollen ja nach dem Besten streben. Nicht mit einer kleinen Einsicht, nicht mit einer mittelmäßigen Rechtschaffenheit sollen wir zufrieden seyn; wir sollen in beiden so vollkommen werden, als wir nur können. Freilich können wir dahin nicht ohne Mühe gelangen; es ist noch kein Mensch weise und tugendhaft geworden ohne Mühe und Anstrengung. Aber diese Mühe sollen wir eben nicht scheuen. Darum sagt ja Jesus, der Mann hätte alles, was er hatte, verkauft, um sich den Schatz zu verschaffen. Damit will er eben sagen, wir müßten nach dem Besten streben, und wenn es auch mit der größten Mühe verbunden wäre. Wollt ihr Kinder also dem Herrn Jesu folgen, und darnach streben, daß ihr recht verständig und einsichtsvoll werdet, so müsset ihr willig und gern die Mühe und Anstren-

gung übernehmen, die mit dem Lernen verbunden ist, und euch nicht scheuen, manches Vergnügen zu entbehren, wenn es euch in euerm Fleiße stören würde. Wollt ihr Jesu folgen, und recht fromme und tugendhafte Menschen werden, so müsset ihr willig und gern die Mühe übernehmen, die damit verbunden ist; ihr müsset eurem Gewissen gehorchen, wenn es euch auch etwas Angenehmes untersagt; ihr müsset jede unrechte Neigung unterdrücken, und wenn es auch noch so schwer wäre; ihr müsset Menschen, die euch verführen wollen, widerstehen, und wenn sie euch noch so freundlich lockten; ihr müsset denen, die euch beleidigen, vergeben, und ihnen Gutes erweisen, wenn es euch auch noch so viel Ueberwindung kostete. Nur durch Mühe und Anstrengung könnt ihr recht tugendhafte Menschen werden. Und dazu ermuntert euch Jesus in unserm Gleichnisse.

Eben das thut er auch in dem Gleichnisse von der köstlichen Perle, für welche der Kaufmann Alles hingab. Unter dieser versteht er auch das Beste, wornach der Mensch streben müsse, nämlich Wahrheit und Tugend; und wir sollen dem Kaufmanne gleichen, und sollen auch Alles aufopfern, alle Mühe anwenden, um sie zu erlangen.

Vom schmalen Wege und von der engen Pforte. Math. 7, 13. 14.

Weil Jesus wußte, daß die meisten Menschen deswegen nicht weise und tugendhaft würden, weil sie die Mühe scheuen, die damit verbunden ist, so ermuntert er sie noch in einem andern Gleichnisse, diese Mühe willig zu übernehmen, und fügt deswegen hinzu, daß sie alsdann eine große Belohnung zu erwarten hätten. Es giebt einen breiten Weg, sagt er, auf dem gar viele Menschen wandeln; aber er führt zur Verdammniß, zur Unglückseligkeit. Damit beschreibt er den Weg des Lasters. Auf ihm gehen diejenigen Menschen, die nur ihren Lüsten und Begierden folgen, und die Gott und

ihrem Gewissen nicht gehorchen. Auf diesem Wege gehen sie eine Zeitlang in Lust und Freuden, denn sie thun, was ihnen gelüstet, sie erlauben sich alles, und jagen jedem Vergnügen nach. Aber so geht es nicht immer, denn dieser Weg führt sie ins Unglück. Zuletzt hört die Freude auf, das Vergnügen verschwindet; sie kommen an den Ort der Bestrafung, wo sie von Reue und Elend gequält werden. Darum sind das gar bedauernswürdige Menschen, die auf diesem Wege gehen, und sich durch nichts von ihm wollen abführen lassen. Aber es giebt einen andern Weg. Zwar kommt man auf ihn nur durch eine enge Pforte; er ist enge und beschwerlich; es wandeln nur wenig Menschen darauf; aber er führt ins ewige Leben, in die ewige Glückseligkeit. Das ist der Weg der Tugend. Wer auf diesem gehet, der muß sich alles Unerlaubte versagen, und wenn es noch so angenehm wäre; der darf der Verführung niemals folgen; der muß sich immer mehr von allen Fehlern befreien; der muß arbeitsam, geduldig und fromm werden. Aber das Ende des Weges ist auch erfreulich, denn er führt den Tugendhaften zur wahren, unvergänglichen Glückseligkeit. Die Freude des Lasterhaften hört bald auf, und macht der Traurigkeit Platz; die Seligkeit, die den Tugendhaften belohnt, ist unvergänglich. Daran sollen wir denken, wenn es uns Mühe macht, nach dem Besten zu streben, damit unser Herz dadurch gestärkt werde.

Vom bösen Schuldner. Math. 18, 23—35.

Ein Hauptgesetz des Christenthums ist, daß wir unsern Nächsten, wenn sie uns beleidigt haben, ihre Fehler vergeben sollen. Denn dadurch, sagt Jesus, handeln wir Gotte ähnlich, der uns unsere Fehler auch vergiebt, wenn wir ihn darum bitten und besser werden. Wenn wir aber hart sind gegen unsern fehlenden Nebenmenschen, so ist das ein deutliches Zeichen, daß wir ungebessert sind, und dann kann uns Gott unsre Fehler auch nicht vergeben. Petrus, der Jünger Jesu, fragte einstmals seinen Herrn: Wie oft soll ich

dem, der mich beleidigt, vergeben? Ists genug siebenmal? Jesus antwortete ihm: Nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal, d. h. so oft er dich beleidigt, so oft mußt du ihm auch vergeben. Und gleich darauf erzählte er das Gleichniß vom bösen Schuldner. „Das Himmelreich ist gleich einem Könige u. s. w.“ Der König, von dem Jesus erzählt, ist Gott; seine Knechte oder Diener sind die Menschen. Diese haben Pflichten zu erfüllen, die ihnen Gott aufgelegt hat. Wer sie nicht oder nicht ganz erfüllt, wer also unterläßt, was er zu thun schuldig ist, der wird dadurch ein Schuldner Gottes, seines Herrn. Kein Mensch erfüllt aber seine Pflicht ganz vollkommen; selbst die besten müssen gestehen, daß sie oft gefehlt und manches von ihrer Pflicht unterlassen haben. Alle Menschen sind also Schuldner Gottes. Unter dem Knecht, der seinem Herrn zehen tausend Pfund schuldig war, versteht aber Jesus einen Menschen, der viele Fehler begangen, und von seiner Pflicht vieles unterlassen hat. Groß ist die Gnade des Herrn gegen diesen großen Schuldner, denn auf sein Bitten erläßt er ihm die Schuld. Aber dieser Knecht ist unbarmherzig gegen seinen Mitknecht, der ihm nur wenig schuldig ist. Der Herr vergiebt ihm so viel, und er will nicht einmal Weniges vergeben. Das empört seine andern Mitknechte: sie wurden darüber sehr betrübt, sagt Jesus. Das ist natürlich. Wir können auch nie gleichgültig bleiben, wenn wir einen Menschen unrecht handeln sehen; unwillkührlich regt sich unser Gewissen, und tadelt den, der Böses thut. Auch gegen den empört es sich, der hart und unversöhnlich ist, und seinem Beleidiger nicht vergeben will. Mit Recht fordert ihn nun sein Herr vor sich, nennt ihn einen bösen Knecht, und spricht: Solltest du dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe? Jetzt erläßt er ihm seine Schuld nicht; er straft ihn für die Härte und Unbarmherzigkeit, die er gegen seinen Mitknecht bewiesen hatte. Wie er es mit diesem gemacht hatte, so muß er es nun selbst erdulden. Und nun fügt Jesus die wich-

tigen Worte hinzu: Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von eurem Herzen, ein jeglicher seinem Bruder seine Fehler. Wenn wir unsern Brüdern nicht vergeben, wird uns Gott auch nicht vergeben. Ein unbarmherziges, hartes Gemüth ist Gott ein Greuel. Wie wir andern thun, so wird uns wieder gethan werden.

Vom reichen und armen Manne. Luc. 16, 23—35.

Die nämliche Lehre schärft uns Jesus ein in der Erzählung vom reichen Manne und dem armen Lazarus. Unter jenem schildert er uns einen üppigen Schwelger, der für nichts lebt, als für sein sinnliches Vergnügen, und der bei allem seinen Reichthume seiner armen, nothleidenden Nebenmenschen vergißt. Lazarus dagegen ist ein armer, frommer Mann, dem es sehr übel in der Welt geht. Er lag vor der Thüre des Reichen, und dieser nahm sich seiner doch nicht an. Seine Hunde waren barmherziger, als er. So dauerte es fort, so lange beide lebten; aber mit dem Tode änderte sich ihr Schicksal. Der Arme wurde von den Engeln getragen in Abrahams Schooß, d. h. er kam an den Ort der Glückseligkeit, wo Abraham von Gott für seine Frömmigkeit belohnt wird, und wurde glücklich in der Nähe dieses Seligen *). Der Reiche aber kam an den Ort der Bestrafung. Nun wünschte er, daß sich Lazarus seiner erbarmen möchte; aber dieser konnte nicht zu ihm hinüber, und Abraham sagte zu ihm die ernstlichen Worte: Gedenke, daß du dein Gutes in deinem Leben ꝛc. Er hatte sein Glück auf Erden so gebraucht, daß er in der Ewigkeit kein Glück empfangen konnte. Lazarus aber war bei seiner Armuth fromm gewesen; darum wurde er glücklich im Himmel. Nun denket der Reiche mit Angst an seine auf Erden zurückgelassenen

*) Ich halte es nicht für nöthig zu sagen, daß in Abrahams Schooß sitzen oder liegen eigentlich soviel heißt, als an seiner Seite sitzen.

sechs Brüder, die auch ein solches Leben führten, wie er es geführt hatte, und bittet Abraham, er möchte sie durch Lazarus über sein Schicksal belehren lassen, damit sie beizeiten sich besserten. Abraham giebt ihm die Antwort, daß sie durch die Lehren Mosis und der Propheten über das, was die Gottlosen zu erwarten hätten, hinreichend unterrichtet würden; diesen möchten sie nur folgen. Dagegen erwiedert der Reiche: wenn ein Todter auferstünde, und ihnen von den Strafen der Sünder Nachricht brächte, da würden sie gewiß Buße thun. Allein Abraham sagt ihm: Wer sich durch die Wahrheiten der Religion nicht belehren und bessern läßt, der wird sich auch durch einen Todten, der zu ihm käme, nicht auf bessere Gedanken bringen lassen. — Lazarus blieb also im Himmel, und der Reiche an dem Orte der Quaal.

Ungemein wichtige Lehren sind es, die uns Jesus in dieser Erzählung giebt. 1) Das Schicksal der Menschen entwickelt sich in diesem Leben nicht vollkommen. Wir dürfen also nicht unzufrieden werden, wenn wir sehen, daß Gottlose vom Glück umgeben sind, Fromme dagegen vom Unglück gedrückt werden. In der künftigen Welt wird es anders gehen. 2) Man kann die Güter des Lebens so mißbrauchen, daß, wenn dieses Leben vorbei ist, man sein Gutes empfangen hat, und das künftige Leben uns keine Glückseligkeit giebt. 3) Wie wir Andern thun, so wird uns einst wieder gethan werden. Es kommt eine Zeit der Wiedervergeltung.

Vom letzten Weltgerichte. Math. 25, 31—46.

Daß Jesus die letzte von den angeführten drei Lehren für ungemein wichtig gehalten hat, das sieht man auch daraus, daß er sie uns in der Erzählung vom letzten Weltgerichte nochmals einschärft. Jedes Gute, sagt er darin, das wir unsern Nebenmenschen mit einem liebevollen Herzen erwiesen hätten, das solle so belohnt werden, als wenn wir es ihm selbst erzeigt hätten.

Wenn wir aber unsern Brüdern nichts Gutes gethan hätten, so solle das so bestraft werden, als wenn wir uns Jesus selbst nicht erbarmt und angenommen hätten. Kein Gutes bleibe also unbelohnt, kein Böses unbestraft *).

Vom Pharisäer und Zöllner. Luc. 18, 9—14.

Eine kurze, aber lehrreiche Erzählung. Zwei Menschen giengen in den Tempel und beteten; aber sie benahmen sich dabei auf gar verschiedene Weise. Hört, was der Pharisäer betet: Ich danke dir Gott, daß ꝛc. —. Er vergleicht sich mit Andern, und sagt dem lieben Gott, er sey besser als sie. Er bildet sich also viel auf sich selber ein, und hält sich für einen gar frommen Mann. Was sagt er denn von sich? Er sey kein Räuber, Ungerechter, Ehebrecher. So grobe Fehler hat er also nicht begangen. Aber ist man denn schon ein frommer und tugendhafter Mensch, wenn man kein Räuber, kein Betrüger, kein Ehebrecher ist? Ach! man kann diese auffallenden Sünden vermeiden, und doch in seinem Herzen ein schlechter Mensch seyn. Und nun blickt er vollends mit Verachtung hin auf den Zöllner, der von ferne stand, und mit diesem Gefühle danket er Gott, daß er demselben nicht ähnlich sey. Gefällt dir der Pharisäer und sein Gebet? Was urtheilst du über ihn? Kann das Gebet des stolzen Mannes Gotte wohlgefallen? Doch hört, was er weiter sagt: Ich faste zweimal ꝛc. — Er zählt also dem lieben Gott seine Tugenden vor — als wenn Gott ihn nicht kennte —. Und was sind es für Tugenden? — Er fastet zweimal in der Woche, er giebt reichliches Almosen. Aeußerliche Dinge rühmt er von sich, die den Menschen recht in die Augen fallen, und um derer willen er von ihnen, da sie ihm nicht ins Herz sehen konnten, wohl gelobt werden konnte. Durfte er sich

*) Diese Erzählung wird späterhin besonders durchgegangen.

solcher Tugenden vor Gott rühmen? Aber gesetzt auch, daß er wirklich tugendhaft gewesen wäre, was hätte er doch nicht thun dürfen? Denn was wäre er sonst für ein Mensch? Wie sollen wir aber nie zu Gott beten? — Ganz anders benimmt sich dagegen der Zöllner. Er steht von fern, und wagt es nicht, seine Augen zum Himmel zu erheben. Schon dadurch giebt er zu erkennen, daß er nicht stolz ist, wie der Pharisäer, daß er keine hohe Meynung von sich hat. Er fühlt es, daß er ein Sünder sey, daß er sich vor Gott nicht zu rühmen, sondern ihn um Vergebung zu bitten habe. Dieses Gefühl nennet man Demuth. Er schlägt an seine Brust, zum Zeichen, wie sehr er seine Unwürdigkeit vor Gott empfindet, und spricht: Gott sey mir Sünder gnädig. Mit Demuth betet er also zu Gott. Welchem von beiden sollen wir nun gleichen: dem, der mit Stolz und hoher Einbildung von sich selbst zu Gott betet, oder dem, der mit der tiefsten Demuth betet? Von dem Zöllner, der es so lebendig fühlte, daß er mannigfaltig gefehlt habe, war zu erwarten, daß er sich bessern werde; aber von dem Pharisäer, der seine Fehler nicht einmal erkannte, sondern sich für fromm hielt, konnte man das nicht hoffen. Darum sagt auch Jesus zuletzt: Ich versichere euch: diesem Zöllner vergab Gott seine Fehler, und hatte an ihm sein Wohlgefallen; an dem Pharisäer aber nicht. Wer auf sich und seine Tugend stolz ist, der mißfällt Gott; der Demüthige aber ist ihm angenehm. Wir sollen also nie anders, als mit der tiefsten Demuth zu Gott beten.

Vom verlohrnen Schaafe und Groschen, Luc. 15, 1—11.

Die Pharisäer, von denen die meisten so stolz waren, wie Jesus uns einen in der vorigen Erzählung schilderte, nahmen es Jesu sehr übel, daß er mit Zöllnern umgieng. Diese waren Zolleinnehmer; und weil viele von ihnen sich auf Unkosten anderer Leute bereicherten, so standen sie in einem gar üblen Rufe, und

wurden für schlechte Leute gehalten. Von ihnen sollte sich nun Jesus, nach der Meynung der stolzen Pharisäer, entfernen. Da er es aber nicht that, weil ihm an der Besserung der Menschen alles gelegen war, so legten ihm das die Pharisäer nicht nur sehr übel aus, sondern sie äußerten auch vor dem Volke die Meynung, Jesus müsse selbst nicht viel werth seyn, weil er sich zu so schlechter Gesellschaft hielt. Hierdurch ließ sich aber Jesus in seiner Art zu handeln nicht irre machen. Doch erklärte er sich deutlich über die Absicht, welche er habe, wenn er Zöllnern und Sündern den Zugang zu sich verstatte. Diese sey keine andere, als die Besserung derselben. Es gebe aber nichts Erfreulicheres im Himmel und auf Erden, als die Besserung eines Sünders. Dieß macht er anschaulich in der Erzählung vom verlohrnen Schaafe. Alle seine Schaafe verläßt der Mann, von dem er erzählt, um das verlohrne, das verirrte zu suchen. So machte es Jesus; seine größte Sorge war, Menschen, die von dem Wege der Tugend abgewichen waren, aufzusuchen, und sie auf denselben zurückzuführen. Wie sich der Mann freuete, als er sein verlohrnes Schaaf wiedergefunden hatte, so freuete sich Jesus, wenn er einen Menschen wieder auf den Weg der Tugend gebracht hatte. Ja er sagt, auch im Himmel sey Freude darüber; Gott und seinen Engeln sey die Besserung eines Sünders höchsterfreulich.

Eben dieses sagt Jesus im Gleichnisse vom verlohrnen Groschen. Wer den schönen Sinn, der darinne liegt, nicht versteht, dem könnte diese kleine Erzählung sonderbar vorkommen; es könnte ihm auffallen, daß die Frau um eines Groschens willen so viel Wesen macht. Aber wenn wir den Gedanken finden, der darinne enthalten ist, daß Besserung des Herzens, Rückkehr zur Tugend das Erfreulichste sey, was sich mit einem Menschen ereignen könne, daß alle guten Menschen es mit Rührung bemerken, und daß Gott selbst ein väterliches Wohlgefallen daran habe; dann ist uns diese Erzählung erstaunlich viel werth. Wie wahr das sey, was Jesus sagt, das empfindet bisweilen der Lehrer sehr

lebhaft. Ach! nichts ist trauriger für ihn, als wenn unter seinen Kindern sich eins oder das andere befindet, das sich an Fehler gewöhnt hat, und sie nicht ablegen will. Auf dieses richtet er dann alle seine Sorgfalt, er ist unaufhörlich bekümmert um dasselbe, und wendet alles an, um es zu bessern. Und wenn es ihm nun gelingt, wenn er das verirrte Kind auf den Weg der Ordnung und Tugend zurückgebracht hat, o! so empfindet er die größte Freude, die nur in eines Menschen Herz kommen kann. Auch alle guten Kinder nehmen an der Besserung eines solchen einen freudigen Antheil.

Vom verlohrnen Sohne. Luc. 15, 11—32.

Wie viel Jesu daran lag, die Besserung eines Menschen als das Erfreulichste vorzustellen, was mit ihm geschehen könne, das ist auch daraus sichtbar, daß er zu den beiden vorigen Erzählungen noch eine dritte von ähnlicher Art hinzufügte, nämlich die vom verlohrnen Sohne. Dieser hatte sich von seinem Vater den ihm zufallenden Theil des väterlichen Vermögens geben lassen, war mit demselben in ein fremdes Land gereiset, und hatte sich dadurch der Aufsicht seines Vaters entzogen. Er fieng nun an ein ausschweifendes, liederliches Leben zu führen. Die nothwendige Folge davon war, daß er in Armuth und Elend gerieth; denn Sünde und Laster machen den Menschen unglücklich. Aber jedes Unglück, das Gott über den Lasterhaften kommen läßt, soll ein Besserungsmittel seyn. Als sich der lasterhaft gewordene junge Mensch unglücklich fühlte, wachte sein Gewissen in ihm auf, und machte ihm Vorwürfe. Dieß war noch schmerzlicher, als die Armuth, in der er sich befand. Nun that es ihm leid, daß er von seinem Vater weggegangen, und ein liederlicher Mensch geworden war. Er bereuete seine Sünden. Seine Reue war aufrichtig, denn er entschloß sich umzukehren auf seinem bösen Wege, zu seinem Vater zurückzugehen, ihn um Vergebung zu bitten, und als Tagelöhner bei ihm zu dienen. Er führte seinen

Vorsatz aus, zum Beweis, daß sich sein Sinn wirklich geändert hatte. Und wie nahm ihn sein Vater auf? — Mit Freudenthränen; er fühlte sich glücklich, daß er den Sohn, den er für verlohren gehalten hatte, wieder gefunden hatte. — So handelt Gott, sagte Jesus. Er nimmt den Sünder, der seine Fehler aufrichtig bereuet, und sich zu bessern ernstlich bemühet ist, mit väterlicher Liebe auf, vergiebt ihm seine Sünden, und steht ihm bei in dem Werke der Besserung. Er will den Sünder, der sich bessert, nie verstoßen, und ihn nicht noch elender machen, als er sich selbst durch seine Sünden gemacht hat; er freuet sich vielmehr seiner Sinnesänderung, und will ihn so glücklich machen, als dieser es bei seinen im Guten noch nicht geübten Kräften, und bei seinem verwundeten Gewissen werden kann. Als einen wahren Vater der Menschen lehrt uns Jesus Gott kennen.

Wovon handeln sonst ꝛc.?

So ist in jedem Gleichnisse ein schöner Sinn, eine vortreffliche Lehre enthalten. Als er Math. 24. zu seinen Jüngern von dem bevorstehenden Untergange des jüdischen Reiches geredet, und hinzu gesetzt hatte, daß alsdann seine Religion sich noch schneller und weiter ausbreiten würde, so wollte er seine Jünger ermahnen, daß sie ja recht wachsam und fromm seyn möchten, damit das Unglück ihnen nicht unvermuthet käme, und damit sie in dem Reiche Jesu glücklich werden könnten. Da erzählte er ihnen von einem guten Knechte, der während der Abwesenheit seines Herrn seine Schuldigkeit gethan, der immer auf die Ankunft seines Herrn gewartet habe, und dann von diesem belohnt worden sey. Er erzählt aber auch von einem bösen Knechte, der sorglos und liederlich gelebt, und immer gedacht habe, sein Herr komme noch lange nicht. Diesen habe der Herr überrascht, und streng bestraft. Darinne liegt auch für uns eine wichtige Lehre. Wir wissen, daß uns allen eine Zeit bevorsteht, da wir Gott Rechenschaft geben sollen von unserm Leben, von dem, was wir gethan

oder unterlassen haben. Diese Zeit kömmt, wenn wir sterben. Ob aber der Tod früher oder später zu uns kömmt, das wissen wir nicht. Da sollen wir nicht leichtsinnig und sorglos in den Tag hinein leben, um die Besserung unsers Herzens unbekümmert seyn, und denken: Ach! wir sterben noch lange nicht! Denn unvermuthet kann uns der Tod überraschen; schon in der Kindheit kann der Mensch von ihm ereilet, und vor Gott zur Rechenschaft geführt werden. Darum sollen wir immer so fromm und gewissenhaft leben, und unsere Pflicht so getreu erfüllen, daß wir jeden Tag bereit sind, vor Gott zu treten.

Eben daran können wir denken, wenn wir Math. 25, 1—13. die Erzählung Jesu von den zehen Jungfrauen lesen. Fünf von diesen waren vorsichtig; sie gebrauchten die Zeit, die sie hatten, um sich Oehl zu kaufen, und als der Bräutigam unvermuthet kam, waren sie bereit, mit ihm zur Hochzeit zu gehen. Die fünf andern aber hatten die Zeit, sich mit Oehle zu versehen, nicht benutzt; als der Bräutigam schon kam, liefen sie erst fort, um sich Oehl zu kaufen. Dafür mußten sie auch die Freude, an der Hochzeit Theil zu nehmen, entbehren; denn als sie zurückkamen, war die Thür verschlossen. Sie hatten die Gelegenheit, sich vorzubereiten, versäumt; nun erkannten sie mit Schmerzen, daß diese Versäumniß sich selbst bestrafe. Auch wir haben, so lange wir leben, Gelegenheit, weise und tugendhaft zu werden, viel Gutes zu thun, und uns dadurch auf den Himmel vorzubereiten. Diese sollen wir mit der größten Vorsicht benutzen, denn wir wissen nicht, wenn unser Leben auf Erden sich endigt. Käm der Tod unvermuthet zu uns, und wir hätten die Gelegenheit, Gutes zu thun, und tugendhaft zu werden, versäumt, so giengen wir unvorbereitet in ein anderes Leben, und könnten dann nicht in den Himmel eingehen. Da würden wir mit Schmerzen erfahren, daß jede Versäumniß einer Gelegenheit zum Guten sich selbst strafe.

In der Zeit, sagt Jesus, da wir auf Erden leben,

und uns auf den Himmel vorzubereiten haben, sollen wir auch die Gaben, die uns Gott anvertrauet hat, mögen sie groß oder klein seyn, gut anwenden. Deswegen erzählt er Math. 25, 14 30. von einem vornehmen Manne, der seinen Knechten Güter anvertrauete, dem einen fünf Centner, also eine große Menge Geldes, dem andern zwei, dem dritten einen. Unter dem vornehmen Manne ist Gott zu verstehen, der den Menschen Gaben ertheilt. Diese Gaben sind äußerliche Güter, oder Leibeskräfte, oder Fähigkeiten der Seele. Gott theilt sie verschieden unter den Menschen aus; dem einen giebt er große oder viele, dem andern giebt er geringere Gaben. Aber der Werth des Menschen hängt nicht ab von den Gaben, die er empfangen hat, denn er giebt sich ja dieselben nicht selbst, sondern Gott giebt sie. Bloß auf der guten Anwendung der Gaben beruhet unser Werth. Das ist es auch, wornach der vornehme Mann, von dem Jesus erzählt, fragte, als er nach langer Zeit von einer Reise zurückkam. Nicht deswegen lobt er die beiden ersten Knechte, weil sie viele Güter von ihm empfangen hatten, sondern weil sie dieselben gut angewendet hatten. Durch diese Anwendung hatten die ihnen anvertrauten Güter sich vergrößert; darum nennt er sie fromme und getreue Knechte, und will ihnen zur Belohnung noch größere anvertrauen. Den dritten tadelt er nicht deswegen, weil seine Güter geringer waren, als die der andern, sondern weil er es unterlassen hatte, sie gut anzuwenden, und weil sie sich durch seine Thätigkeit nicht vermehrt hatten. Er nennt ihn einen faulen Knecht, nimmt ihm die anvertraueten Güter, und wirft ihn ins Gefängniß. Da will uns Jesus darauf aufmerksam machen, daß sich die gute Anwendung unserer Gaben belohnt, und daß sich die Versäumniß dieser guten Anwendung bestraft. Das ist auch natürlich. Denn wenn wir die Kräfte, die uns Gott gegeben hat, gut anwenden, so werden sie dadurch größer und stärker. Je mehr wir unsern Verstand im Guten üben, desto gebildeter und kräftiger wird. Je mehr wir un-

sern Willen im Guten üben, desto stärker wird er zu allem Guten. Das ist eine sehr große Belohnung. Sind wir nun durch die gute Anwendung unserer Gaben weiser und tugendhafter geworden, so kann uns Gott dereinst noch größere Gaben anvertrauen. Und das will er thun, wie Jesus es uns versichert. So wird sich also auch in jener Welt die gute Anwendung unserer Gaben belohnen. Wer aber faul und träge ist, wie der dritte Knecht, dessen Gaben können auch nicht größer werden; er bleibt unwissend und schwach zu allem Guten. So bestraft die Versäumniß der Anwendung unserer Gaben sich selbst. Und wird Gott einem solchen Menschen dereinst größere Gaben anvertrauen können? Unmöglich, denn er hat ja die kleinern nicht gut angewendet. Darum wird er noch in jener Welt für seine Versäumniß bestraft werden.

Math. 21, 33—46. vergleicht Jesus das jüdische Volk mit einem Weinberge, von welchem Gott, als der Herr desselben, viel schöne Früchte erwartet hätte. Er habe deswegen Weingärtner in denselben gesetzt, die ihn recht gut hätten besorgen sollen. Darunter versteht Jesus die Obrigkeiten, Priester und Schriftgelehrten des jüdischen Volks, welche durch ihre Lehre, ihre Aufsicht und ihr Beispiel das Volk fromm und tugendhaft machen sollten. Aber diese Weingärtner wären eigennützig gewesen, und hätten für nichts, als nur für ihren eigenen Vortheil gesorgt. Der Herr des Weinbergs, Gott, habe mehrmals Knechte in den Weinberg gesandt. Darunter meynt Jesus die Propheten, welche nachsehen sollten, ob das jüdische Volk verständig und rechtschaffen wäre, und welche das Volk und die Vorgesetzten desselben warnen und ermahnen sollten; aber diese Propheten wären von den Vorstehern des Volks jedesmal gemißhandelt worden. Endlich habe der Herr sogar seinen Sohn gesendet. Aber auch diesen hätten sie gemißhandelt und getödtet. Damit meynt Jesus sich selbst und sein Schicksal. Dann setzt er hinzu: Der Herr des Weinbergs werde kommen, und die Weingärtner streng bestrafen; er werde den

Priestern und Lehrern des jüdischen Volkes ihr Amt nehmen, und aus dem Reiche Gottes würden sie ganz ausgeschlossen werden. — Auch hierinne lehrt Jesus, daß die Vernachlässigung der Pflicht die traurigsten Folgen nach sich habe.

Luc. 16, 1—9. Vom ungerechten Haushalter. An ihm zeigt uns Jesus zuerst, daß sich der Mensch durch Unterlassung seiner Pflicht in Noth und Verlegenheit stürzt. — Durch Klugheit und Vorsicht sucht der Haushalter oder Verwalter sich aus seiner Verlegenheit zu ziehen. Darum lobt ihn sein Herr. Unmöglich lobt er ihn deswegen, weil er ein unrechtmäßiges Mittel, sich zu helfen, angewendet hatte; denn es war ein neuer Betrug, den er sich erlaubte: sondern er lobt ihn seiner Klugheit und Vorsicht wegen. Jesus sagt dabei, die Tugendhaften ließen sich gewöhnlich von den Lasterhaften an Klugheit übertreffen. Das sollten sie nicht; sie sollten von den Lasterhaften lernen, ihre guten Absichten mit Klugheit zu befördern. Den Reichthum, der so oft gegen die Tugendhaften ungerecht sey, indem er ihnen gewöhnlich nur kärglich zu Theil werde, sollten sie anwenden, um sich Freunde zu erwerben. Wenn die Wohlhabenden ihr Vermögen wohlthätig anwendeten, so würden sie, wenn alle irdische Reichthümer verschwänden, in die ewigen Wohnungen des Himmels aufgenommen werden *).

Math. 22, 1—14. Vom königlichen Gastmahl. Sinn dieser Erzählung: Gott bereitet den Menschen durch Jesum und seine Religion eine große Glückseligkeit zu. Zuerst läßt er die Juden einladen, an dieser Glückseligkeit Theil zu nehmen. Diese verachten aber diese Einladung. Die meisten waren mit den irdischen Gütern so beschäftigt, daß sie sich um Jesum und seine Religion nicht bekümmerten. Viele waren so undankbar, daß sie diejenigen, die sie aufforderten, an dem Reiche Jesu Theil zu nehmen, mißhandelten. Da

*) Auf diese Weise kann der Sinn dieser sehr verschieden erklärten Erzählung Jesu entwickelt werden.

läßt Gott die von den Juden verachteten Menschen, die Zöllner, die Sünder, die Heiden einladen zum Christenthum und zu der Glückseligkeit, die es gewährt. Nun finden sich viele Menschen, welche Christen werden. Aber unter ihnen sind auch manche, die nicht würdig sind, Christen zu seyn, die ihre schlechten Gesinnungen beibehalten (die kein hochzeitlich Kleid anhaben). Diese werden bestraft: sie haben an der Glückseligkeit, die Gott durch Jesum bereitet, keinen Antheil. Gar viele Menschen sind zum Christenthume berufen; aber nur diejenigen sind wahre Christen, die die Belehrung Jesu annehmen, und sich dadurch zu frommen und tugendhaften Menschen machen lassen. Nichts ist aber trauriger, als wenn ein Mensch die Gelegenheit dazu versäumt und vernachlässigt; er macht sich dadurch selbst unglücklich.

In allen diesen Gleichnissen ꝛc.

Solcher Gleichnisse bediente sich Jesus, um den Menschen wichtige Lehren und heilige Pflichten recht anschaulich zu machen, und sie ihnen recht einzuschärfen. In ihnen und in kurzen Sätzen und Sprüchen trug er ihnen seine Religion vor. Diese Religion Jesu ist nun sehr einfach; sie kann von allen Menschen leicht verstanden, und auch von allen befolgt werden. Wir wollen den Hauptinhalt derselben angeben und überlegen *).

Wie lehrt er uns Gott kennen? —

I. Das Erste, was die Lehre Jesu uns giebt, ist richtige Erkenntniß Gottes. Jesus erkannte Gott als seinen und aller Menschen Vater; er lehret uns daher Gott als den Vater aller Menschen

---

*) Die Antwort, welche im Katechismus bei dieser Frage steht, nämlich Liebe gegen Gott und gegen die Menschen, kann hier noch nicht gefordert werden: sie muß erst durch die Angabe dessen, was Jesus von Gott und von den Menschen lehrt, vorbereitet werden.

oder des ganzen menschlichen Geschlechts erkennen.

1) Auseinandersetzung dieser Lehre.

a) Gott ist Vater der Menschen, sagt Jesus, denn

α) er giebt den Menschen ihr Daseyn und Leben;

β) er macht, daß ihr Leben fortdauert, er sorgt für ihre Erhaltung;

γ) er führt über sie beständig die Aufsicht, und lenket alle ihre Schicksale zum Besten;

δ) er erziehet sie, er thut alles, um ihre Kräfte zu üben und zu bilden, und die Menschen weise, tugendhaft und glücklich zu machen;

ε) er liebt sie, als seine Kinder; alles, was er mit ihnen und für sie thut, thut er aus Liebe; diese väterliche Liebe Gottes hört niemals auf, sogar dann nicht, wenn die Menschen sündigen, denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Guten und Bösen, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte; seine größte Freude ist, wenn sich der Sünder bekehret. Den größten Beweis seiner Liebe gab er ihnen durch die Sendung seines Sohnes, der sie zur Wahrheit, Tugend und Seligkeit führen soll. — Gott ist Vater!

b) Gott ist Vater aller Menschen, sagt Jesus, denn alle sind von ihm erschaffen, alle werden von ihm erhalten; er regieret die Schicksale aller; er sucht alle zu erziehen zur Weisheit und Tugend; er will alle glücklich machen, er will, daß allen geholfen werde; er liebt alle, seine Liebe erstreckt sich über Juden, Heiden und Christen, über Gute und Böse; alle empfangen seine Wohlthaten; allen zum Besten hat er seinen Sohn auf Erden gesendet; alle sollen, wenn sie ihm nur folgen, ewig selig werden.

Gott ist der Vater aller Menschen, das ist der erste Grundsatz, die erste Hauptlehre des Christenthums.

2) Vortrefflichkeit dieser Lehre. Das ist aber eine gar herrliche Erkenntniß, die uns Jesus von Gott gegeben hat.

a) Daß Gott der Vater der Menschen sey, das ist so leicht zu fassen; jedes Kind kann es verstehen; der Ungelehrte kann es so gut einsehen, wie der Gelehrte. Was Gott seiner Natur nach sey, wie sein Wesen beschaffen sey, das können wir freilich nicht begreifen; daß er aber unser Vater sey, das können wir verstehen. Wir können von Kindheit auf bis in unser Alter, an jedem Tage, an jedem Orte, bei jedem angenehmen und bei jedem traurigen Schicksale, es fühlen und erkennen, daß Gott unser Vater sey, und daß wir beständig von ihm geliebt werden. Und so soll es auch seyn nach der Lehre Jesu. Wir sollen nicht nachgrübeln über Gottes unbegreifliches Wesen, denn das hilft zu nichts, es ist vergeblich; sondern wir sollen Gott überall und unter allen Umständen als unsern und aller Menschen gütigen Vater erkennen.

b) Es giebt auch keine erfreulichere Vorstellung von Gott, als die, daß er der Vater der Menschen sey. Wir sind mit allem, was wir haben, von Gott abhängig; von wem wollten wir aber lieber abhängen, als von einem gütigen Vater? Wir haben nie Ursache uns vor ihm zu fürchten, denn er liebt uns, und sorgt für unser Wohl. Wir können von ihm alles Gute erwarten, also unser ganzes Vertrauen auf ihn setzen; denn ein leiblicher Vater giebt ja seinen Kindern gern Gutes, wie viel mehr unser himmlischer Vater? Wir können mit Vertrauen zu ihm beten; denn ein Vater hört gern auf die Bitten seiner Kinder, und giebt ihnen das, um was sie ihn bitten, wenn es ihnen nützlich ist. Wir können glauben, daß er uns unsere Fehler vergiebt, wenn wir uns vornehmen, besser zu werden; denn so handelt ja ein Vater an seinen Kindern. Alles Gute, was wir in unserm ganzen Leben empfangen, jede Freude, die wir in der Natur und im Umgange mit Andern genießen, ist uns um vieles angenehmer, wenn wir sie als gute Gaben unseres himmlischen Vaters betrachten. Alles Ungemach des Lebens wird uns

leichter, wir ertragen es williger, wenn wir denken, daß es uns trifft nach dem Willen unsers Vaters, und daß seine Absicht ist, uns dadurch zu erziehen und zu bessern. Unsere Pflichten erfüllen wir lieber, wenn wir in ihnen den Willen unsers Vaters erkennen. Die ganze Welt wird uns lieber, wenn wir wissen, daß Gott als Vater in ihr wirkt, und für das Wohl der Menschen sorgt.

II. Wenn Gott der Vater aller Menschen ist, so sind diese Gottes Kinder. Dieß ist der zweite Hauptsatz der Lehre Jesu. Das ganze menschliche Geschlecht, sagt Jesus, ist eine große Familie Gottes, und alle, die zu diesem Geschlechte gehören, sind Kinder Gottes. Jesus kannte gar wohl den großen Unterschied, der unter den Menschen statt findet; er wußte, daß es unter ihnen Reiche und Arme, Hohe und Niedrige, Geehrte und Verachtete, Gelehrte und Ungelehrte, Verständige und Unverständige, Tugendhafte und Lasterhafte giebt, daß sie sich nach Sprache, Sitten, Religion von einander unterscheiden. Aber er lehrte, daß alle, ohne Unterschied, Gottes Kinder wären. Sehr würdige Begriffe verbreitete er also von dem Menschen und der menschlichen Natur.

1) Die Menschen, sagt er, sind Gottes Kinder, denn sie sind nach dem Bilde Gottes geschaffen. Zwar haben sie einen Leib, der aus Erde gemacht ist, und deswegen auch der Erde angehört; aber in diesem irdischen Leibe wohnt etwas Göttliches, ein Geist, der göttliche Kräfte hat, der mit Vernunft und freiem Willen begabt, und unsterblich ist. Hierin besteht das ihnen anerschaffene göttliche Ebenbild; hierdurch sind sie ihrer Natur nach Kinder Gottes, und also die würdigsten Geschöpfe auf Erden. Zwar ist dieses göttliche Ebenbild nicht in allen recht sichtbar; denn vieler Menschen Vernunft ist in Unwissenheit und Irrthum wie vergraben, und ihr Wille ist durch Sünde und Laster verderbt; viele gehorchen nur ihren sinnlichen Begierden, und nicht dem Gebote der Vernunft und des Gewissens. Aber dieß soll eben aufhören;

durch die Religion soll ihre Vernunft zur Erkenntniß der Wahrheit gebracht, und ihr Wille zu guten Entschließungen geleitet werden. Das göttliche Ebenbild soll in ihnen wieder hergestellt werden. Und dieß soll in allen Menschen geschehen; denn alle sind nach dem Bilde Gottes geschaffen, alle sind Kinder Gottes.

2) Das sind sie zweitens auch wegen ihrer Bestimmung. Wären sie dazu geschaffen, um nur auf Erden zu essen und zu trinken, und die Freuden der Sinne zu genießen, freilich dann könnte man sie nicht Kinder Gottes nennen. Aber sie sind zu etwas weit Höherm da. Mit ihrem Verstande sollen sie Gott, seine Werke, seinen Willen, ihren Beruf und ihre Pflichten kennen lernen. Dadurch soll er gebildet werden, und diese Bildung soll, so lange sie leben, immer mehr zunehmen; sie sollen von Tag zu Tage immer verständiger und weiser werden. Ihr Wille soll dahin gebracht werden, daß er immer nur das Rechte und Gute will, daß er also allen unerlaubten Neigungen, allen Verführungen widersteht, und Kraft bekommt, sich unveränderlich nach Gottes Willen zu richten. Er soll immer tugendhafter werden. Je weiser und tugendhafter sie werden, desto vollkommner werden sie; daher sagt Jesus, sie wären bestimmt, vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel vollkommen ist. Eine höhere, größere Bestimmung läßt sich gar nicht denken; sie erhebt die Menschen über alle andere Geschöpfe auf Erden; sie öffnet ihnen die Aussicht in die Ewigkeit. Darum sagt Jesus: Alle Menschen sind Kinder Gottes.

3) Das sind sie drittens, weil sie von Gott als seine Kinder geliebt werden. Er hat ihnen nicht nur das Leben gegeben und erhalten, sondern er behandelt sie auch als seine Kinder, denn er erzieht sie, er leitet ihren Verstand zur Erkenntniß der Wahrheit, ihren Willen zur Tugend; er sucht sie in ihrem Geiste immer vollkommner und dadurch immer glücklicher zu machen; er vergiebt ihnen ihre Sünden; er hat um ihrer Seligkeit willen Jesum auf Erden ge-

fendet. Weil sie von Gott so sehr geliebt werden, so nennt sie Jesus mit Recht Gottes Kinder.

Durch diese würdigen Begriffe, die Jesus von den Menschen verbreitete, widerlegte er die stolze Meynung der Juden, welche glaubten, daß sie allein Gottes Kinder wären, und die deswegen alle andern Völker verachteten. Durch sie bekämpfte er den Haß, den die Heiden auf die Juden geworfen hatten. Durch sie legte er den Grund zu einer wichtigen Veränderung unter den Menschen, daß nämlich der Zustand vieler Menschen, den man Sclaverei oder Knechtschaft nennt, nach und nach aufhörte; denn sobald man alle Menschen als Kinder Gottes erkannte, durfte man sie nicht mehr als Sclaven behandeln. — Wie also die erste Hauptlehre Jesu, daß Gott der Vater aller Menschen ist, eine vortreffliche Lehre ist, so ist es auch die zweite, daß alle Menschen, mögen sie seyn, wer sie wollen, Gottes Kinder sind.

Was sind Kinder ihrem Vater schuldig? ꝛc.

III. Durch diese beiden herrlichen Lehren machte Jesus die Menschen mit dem schönen Verhältnisse bekannt, in welchem Gott zu ihnen und sie zu Gott stehen, d. h. mit der Verbindung, die zwischen Gott und ihnen Statt findet. Daraus folgt aber die dritte Hauptlehre Jesu, welche die Menschen über die Pflichten unterrichtet, welche sie gegen Gott zu beobachten haben.

1) Ist nämlich Gott der Menschen Vater, und sind sie seine Kinder, so ist es natürlich, daß sie ihm Liebe schuldig sind. Diese erklärt Jesus für die erste aller Pflichten. Es braucht dieß auch niemandem bewiesen zu werden, denn einem jeden sagt es sein eigenes Herz, daß er verbunden sey, vor allen Dingen seinen Vater zu lieben. Wie man aber einen Vater lieben müsse, das kann niemand besser wissen, als gute Kinder *); denn

*) Siehe Theil I. p. 56.

diese erfüllen ja diese schöne Pflicht täglich gegen ihren leiblichen Vater. Sie behüten ihn nämlich, so viel wie möglich, vor allem Verdruß; bei allem, was sie thun, haben sie die Absicht, ihm Freude zu machen; es ist ihnen alles daran gelegen, daß er ein Wohlgefallen an ihnen habe; sie suchen sich desselben durch einen freudigen Gehorsam würdig zu machen, und streben darnach mit dem größten Eifer. So ist auch die Liebe beschaffen, die wir unserm himmlischen Vater schuldig sind. Sie ist also das eifrige Bestreben, Gotte durch einen freudigen Gehorsam wohlzugefallen. So liebte Jesus seinen Vater im Himmel, denn unaufhörlich strebte er nach dem Beifall oder dem Wohlgefallen Gottes dadurch, daß er alles that, was Gott ihm befohlen hatte. Joh. 14, 31. Und Johannes sagt in seinem ersten Briefe Kap. 5, 3. „Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten.“ Wenn wir also Gott lieben, so hüten wir uns vor allem, was ihm an uns mißfallen würde; so denken wir immer darauf, daß wir ihm durch unsere Gesinnungen und Handlungen wohlgefallen; so gehorchen wir ihm gern, mit Freuden. Und diese Liebe sind wir Gott schuldig, sagt Jesus, weil er unser Vater ist, und wir seine Kinder sind.

2) Ist Gott unser Vater; kommen alle Wohlthaten, die wir in unserm ganzen Leben empfangen, von ihm; giebt er sie uns aus Liebe, um uns dadurch glücklich zu machen: so sind wir ihm dafür die größte Dankbarkeit schuldig. Dieß ist die zweite schöne Pflicht, die wir als Kinder Gottes gegen unsern himmlischen Vater zu erfüllen haben.

a) Wollen wir sie beobachten, so müssen wir uns gewöhnen, alles Gute, was wir besitzen oder empfangen, als eine Wohlthat Gottes zu betrachten. Fühlen wir uns gesund, freuen wir uns in der schönen Natur, sehen wir die Früchte in ihr wachsen, ernten wir ihre Gaben ein, so müssen wir an Gott denken, und ihn als den Urheber dieses Guten erkennen. Daß wir Eltern ha-

ben, die uns erziehen, Lehrer, die uns unterrichten, Freunde, die uns lieben; daß wir Kräfte besitzen, mit denen wir arbeiten, Nahrung, durch die wir uns stärken, einen Ort, wo wir nach der Arbeit ruhen können: das müssen wir täglich als Gottes Wohlthaten erkennen. Bei dem Segen der Religion, wenn sie uns belehret, bessert und beruhigt, müssen wir daran denken, daß wir ihn der Liebe unsers himmlischen Vaters zu verdanken haben. Und daran müssen wir nicht bloß bisweilen denken, sondern es muß uns natürlich werden, täglich alles Gute als Wohlthat Gottes zu betrachten.

b) Denken wir bei allem Guten, was wir besitzen und empfangen, an den wohlthätigen Vater im Himmel, so wird unser Herz nicht kalt und gleichgültig dabei bleiben, sondern es wird sich bewegt oder gerührt fühlen. Denn der Wohlthaten, die wir von ihm empfangen, sind unendlich viele; wir hätten sie uns nicht geben können; ja wir sind nicht einmal derselben jederzeit werth. Das erkennen wir, wenn wir dankbar sind, und denken deswegen mit Rührung an unsern Wohlthäter. Wenn wir mit Rührung an ihn denken, dann freuen wir uns recht über seine Güte und Wohlthätigkeit. Und so soll es bei uns, als Kindern Gottes seyn: wir sollen uns gewöhnen, mit Rührung und Freude an Gott und seine Wohlthaten zu denken. Das gehört zur Dankbarkeit.

c) Vergelten können wir Gott seine Wohlthaten nicht. Einem Menschen, der uns Gutes erzeigt hat, können wir gar oft wieder Gutes erweisen; aber mit Gott können wir das nicht thun. Das verlangt Gott auch nicht von uns. Aber das will er, daß wir ihn als unsern größten Wohlthäter von Herzen lieben sollen. Wer seinen Wohlthäter nicht liebte, wäre undankbar. Liebe zu Gott als unserm Wohlthäter, gehört also zur Dankbarkeit. So fließen diese beiden schönen Gesinnungen, Liebe und Dankbarkeit, in einander, und sind unzertrennlich mit einander verbunden. Lieben wir Gott als un-

fern Wohlthäter, so suchen wir ihm Freude zu machen. Was werden wir dann mit allen seinen Wohlthaten thun?

d) Ja die gute Anwendung der empfangenen Wohlthaten gehört auch zu der Dankbarkeit, die wir ihm schuldig sind. Ich habe ein Kind gekannt, dem hatte Gott gute Eltern gegeben; aber es war ungehorsam gegen sie. Wie war es da gegen Gott, von dem es diese große Wohlthat empfangen hatte? — Gott hatte ihm schöne Fähigkeiten des Geistes gegeben; aber es wendete sie nur zu losen Streichen an. Wie war es da gegen Gott? — Gott ließ es einen guten Lehrer finden; aber es lernte wenig, und blieb ungesittet. Seine Eltern hinterließen ihm Vermögen; dieses verschwendete es, als es groß geworden war. — Wie betrug es sich also gegen Gott? — Warum nennt ihr es undankbar? — Wer also dankbar gegen Gott seyn will, was muß der thun?

Stellet nun diese vier Stücke, die zur Dankbarkeit gegen Gott gehören, noch einmal neben einander. a) Ein dankbarer Mensch gewöhnt sich, alles Gute als Wohlthaten Gottes zu betrachten. b) Er denkt an Gott und seine Wohlthaten mit Rührung und Freude. c) Er liebt Gott als seinen Wohlthäter. d) Er wendet die empfangenen Wohlthaten gut an. Diese Dankbarkeit, sagt Jesus, sind wir alle Gott schuldig; denn er ist unser Vater, und wir sind seine Kinder. Sind aber Kinder gegen irgend Jemanden zur Dankbarkeit verpflichtet, so sind sie es gegen ihren Vater, also die Menschen gegen Gott.

3) Ist Gott unser Vater, und sind wir seine Kinder, so müssen wir zu Gott das größte Zutrauen haben. Das ist die dritte schöne Pflicht, die wir gegen ihn zu erfüllen haben. Von einem guten Vater erwartet ein Kind nichts als Gutes; da nun Gott unser Vater ist, so müssen wir die feste Ueberzeugung haben, daß wir von Gott nichts als Gutes

zu erwarten haben. Hierinne besteht das kindliche Zutrauen zu ihm.

a) Wenn wir dieses Zutrauen zu Gott haben, so sind wir zufrieden mit allem, was in der Natur geschieht, mit Regen, Sonnenschein, Wind, Ungewitter, mit dem Schaden und Nutzen, den es uns bringt; denn wir sind versichert, daß alles wohlthätig für uns sey, weil Gott, unser Vater, es so kommen läßt. Wir murren also nie gegen seine Einrichtung in der Natur.

b) Wenn wir dieses Zutrauen zu Gott haben, so sind wir überzeugt, daß alle Begebenheiten in der Welt, mögen sie angenehm oder traurig seyn, den Menschen zum Besten dienen müssen, weil sie sich alle unter Aufsicht und nach dem Willen unsers himmlischen Vaters ereignen. Selbst in Zeiten des Krieges halten wir uns daran, daß Gott ganz gewiß alles gut machen werde.

c) Wenn wir dieses Zutrauen zu Gott haben, so sind wir überzeugt, daß alles, was uns in unserm Leben begegnet, das Beste sey, was mit uns geschehen könne, und daß wir uns in allen Dingen, wenn wir nur nach unserer Pflicht handeln, auf Gott verlassen können. α) Bemühen wir uns, verständige und einsichtsvolle Menschen zu werden, so erwarten wir von Gott mit Gewißheit, daß er uns dabei helfen werde. β) Bestreben wir uns, rechtschaffen und tugendhaft zu werden, so erwarten wir, daß uns Gott dazu stärken werde. γ) Treiben wir unsre Geschäfte, unsre Wirthschaft, unsern Ackerbau mit Verstand und Fleiß, so erwarten wir von Gott, daß er seinen Segen dazu geben werde. δ) Steht uns ein Unglück bevor, und wir thun, als vernünftige Menschen das Unsrige, um es abzuwenden, so erwarten wir von Gott, daß er uns davor behüten werde, wenn es uns nämlich nützlich ist. ε) Trifft uns eine Noth, so erwarten wir von ihm, daß er sie werde zu unserm Besten dienen lassen; daß er uns Kraft geben werde, sie geduldig zu ertragen, und daß er uns zur

rechten Zeit wieder von ihr erlösen werde. ζ) Besitzen wir Güter, die uns lieb sind, so erwarten wir von ihm, daß er sie uns erhalten werde, so lange nämlich es gut für uns seyn wird. η) Bei Wünschen, die wir haben, erwarten wir, daß er sie erfüllen werde, wenn er einsieht, daß es uns wahrhaft nützlich sey. ϑ) Denken wir an die Zukunft, so erwarten wir von ihm, daß er in ihr uns nichts nehmen oder geben werde, als was zu unsrer wahren Wohlfahrt dient. Alles dieses erwarten wir von ihm mit Zuversicht, weil er unser Vater ist.

d) Wenn wir dieses Zutrauen zu Gott haben, so halten wir nicht bloß solche Schicksale für gut, von denen wir einsehen, daß sie uns oder unsern Nebenmenschen nützlich sind, sondern auch solche, von denen wir dieß noch nicht erkennen. Denn wir wissen, daß Kinder manches nicht begreifen, was der Vater zu ihrem Besten thut; denn der Vater ist ja einsichtsvoller, als sie. Aber wir sind überzeugt, daß es schon zum Guten ausschlagen werde.

e) Wenn wir dieses Zutrauen zu Gott haben, so sind wir zufrieden mit allem, was Gott thut; wir sind heiter und frölich bei dem Bewußtseyn, daß Gott mit uns sey; wir ergeben uns ganz in seinen Willen, und sprechen: Was Gott thut, das ist wohlgethan!

Dieses Zutrauen sind wir Gott schuldig, sagt Jesus, denn er ist unser Vater, der uns liebt, der für uns sorgt, und der seine Macht und Weisheit nur dazu anwendet, um uns verständig, tugendhaft und glücklich zu machen.

4) Ist Gott unser Vater, und sind wir seine Kinder, so müssen wir ihm immer ähnlicher zu werden suchen. Dieß ist das Vierte, was uns Jesus als Pflicht vorhält. Kinder, die einen guten Vater haben, müssen sich nach ihm bilden, sie müssen also seine guten Eigenschaften nachahmen. In unserm himmlischen Vater finden wir lauter gute Eigenschaften. Sie sind so gut, daß sie niemals besser werden können; darum nennen wir sie Vollkommenhei-

ten. Diese sollen wir als Kinder Gottes nachahmen. Nach etwas Schönerm und Herrlicherm können wir aber nicht streben, als nach immer zunehmender Aehnlichkeit mit Gott.

Sind wir Menschen aber im Stande, Gottes Vollkommenheiten nachzuahmen?

a) Wir können nicht jede Vollkommenheit Gottes nachahmen. Wir können nicht allmächtig werden, wie Gott, denn unsre Kraft ist sehr beschränkt. Zwar hat Gott allen Menschen eine gewisse Macht gegeben, auch den geringsten unter ihnen; denn sie besitzen ja Kräfte des Leibes und der Seele, sie haben Vermögen, mag es groß oder klein seyn, und auf ihre Nebenmenschen haben sie einen Einfluß. Hierauf beruhet ihre Macht. Manche haben eine große Macht, wie die Könige und Kaiser, welche gar Vieles auszurichten vermögen. Aber sie können nie allmächtig werden, sie können nicht, wie Gott, alles, was sie wollen, zu Stande bringen. Gottes Allmacht können wir also nicht nachahmen. Eben so wenig seine Allgegenwart, denn wir können immer nur an Einem Orte zugegen seyn. Auch in der Allwissenheit können wir Gott nicht ähnlich werden, denn unser Wissen bleibt immer nur Stückwerk.

Welche Vollkommenheiten Gottes können wir ꝛc.?

b) Aber doch können wir manche Eigenschaften Gottes nachahmen, und dadurch beweisen, daß wir seine Kinder sind.

a) Gott ist weise, er hat bei allem, was er thut, die besten Zwecke, und wendet dazu die besten Mittel an. Hierin können wir ihm ähnlich werden. Wir können uns bei allem, was wir thun, gute Zwecke vorsetzen. Von solcher Art sind alle diejenigen, die von Gott und von dem Gewissen gebilligt werden. Wenn wir darnach streben, uns des Wohlgefallens Gottes würdig zu machen, recht verständig und tugendhaft zu werden, zur Wohl-

fahrt unserer Nebenmenschen alles Mögliche beizutragen, so haben wir gute Zwecke. Zur Erreichung derselben können wir gute Mittel aufsuchen und anwenden. Wenn wir dieß thun, so ahmen wir Gottes Weisheit nach. Und das sollen wir, weil wir Kinder Gottes sind.

β) Gott ist heilig, er liebt das Gute, und hasset das Böse. Diese Eigenschaft Gottes können wir nachahmen. Wir können es dahin bringen, daß in uns ein Abscheu gegen alles Böse und eine innige Liebe zu allem Guten entsteht. So finden wir es an Jesu; darum war er Gott so ähnlich. So finden wir es an allen frommen und tugendhaften Menschen; sie wollen, wie Gott, nur was recht und gut ist. Nach dieser Aehnlichkeit mit Gott sollen auch wir streben, denn wir sind Gottes Kinder. Wir können ihn nicht lieben, wenn wir nicht suchen, heilig zu werden, wie er es ist; denn wenn wir irgend ein Böses lieben, so streben wir ja nicht nach Gottes Wohlgefallen, und machen ihm keine Freude. Wir gehorchen Gott nicht, wenn wir nicht heilig zu werden suchen; denn er gebietet uns ja nur das, was recht und gut ist. Wir handeln also nicht als Kinder Gottes, wenn wir nicht heilig zu werden suchen. Darum müssen wir ihn in seiner Heiligkeit nachahmen *).

γ) Gott ist gütig, er thut alles, um uns, seine Kinder, glücklich zu machen; dazu wendet er seine Macht und Weisheit an. In dieser Güte können wir ihm vorzüglich ähnlich werden. Wir besitzen, wie wir schon bemerkt haben, eine gewisse Macht, denn wir haben mancherlei Kräfte; wir

---

*) Daß wir Gott in diesen beiden Vollkommenheiten ähnlich werden sollen, steht zwar nicht in der Antwort des Katechismus, von der jetzt die Rede ist; daß es aber ein Schullehrer vortragen könne, weil es zur Sache gehört, daran ist nicht zu zweifeln.

erwerben uns eine gewisse Weisheit, denn wir haben Verstand, womit wir nachdenken, und zu unsern Zwecken gute Mittel aufsuchen können. Beides, unsre Kraft und Einsicht, können wir nun zum Wohle unsrer Nebenmenschen anwenden, und dadurch ihre leibliche und geistige Glückseligkeit befördern. Je mehr wir das thun, desto ähnlicher werden wir Gott, der die Güte selbst ist. Und das sollen wir, das ist unsre Pflicht, weil wir Kinder Gottes sind. Wer nur auf seinen eignen Vortheil sieht, wer durch Eigennutz, Stolz, Unbarmherzigkeit und andere Laster seine Nebenmenschen quält, wer durch Thorheit und Sünde sie unglücklich macht, der ist Gott ganz unähnlich, denn Gott ist die Liebe. Wer aber recht für Andere lebt, und alles anwendet, um sie verständig, tugendhaft und zufrieden zu machen, ihre Noth zu lindern, und ihre Glückseligkeit zu vermehren, der ahmt Gott nach, und ist ein wahres Kind Gottes. So verlangt es die Lehre Jesu von uns. In seiner Güte war er ein Ebenbild Gottes; wir sollen es auch seyn. Darum spricht er Luc. 6, 36. „Seyd barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist.“

d) Gott ist großmüthig, er erzeigt nicht bloß denen Gutes, die ihn lieben und ihm gehorchen, sondern auch den Ungehorsamen; er vergiebt ihnen ihre Sünden, und sucht sie so glücklich zu machen, als sie werden können. Darauf macht uns Jesus als auf etwas Herrliches aufmerksam, wenn er Math. 5, 45. von Gott sagt: Er läßt seine Sonne aufgehen über Gute und Böse, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. In dieser Vollkommenheit können wir Gott ebenfalls nachahmen, wir können unsern Beleidigern vergeben, jede aufsteigende Neigung, ihnen ihr Unrecht zu vergelten, unterdrücken, und ihnen, statt des Bösen, das sie uns zufügen, Gutes erweisen. Und das sollen wir, nach der Lehre Jesu, weil wir

Kinder Gottes sind, die ihrem himmlischen Vater ähnlich werden sollen. Darum sagt Jesus: „Liebet eure Feinde — auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel.“ Je großmüthiger wir also werden, desto ähnlicher werden wir Gott.

Es ist etwas Großes, was Jesus von uns fordert, wenn er verlangt, daß wir Gott in seiner Weisheit, Heiligkeit, Güte und Großmuth nachahmen sollen. Aber er fordert damit nicht zuviel von uns, denn wir haben es eingesehen, daß wir Gott in diesen Vollkommenheiten nachahmen können. Auch ist sehr natürlich, daß er dieß von uns fordert, denn wir sind Kinder Gottes, die dazu bestimmt sind, sein Ebenbild zu werden. Zugleich erkennen wir aber auch, daß es etwas gar Schönes ist, was uns die Lehre Jesu durch diese Forderung zur Pflicht macht, denn unser Geist wird immer gebildeter und veredelter, je mehr wir Gott nachahmen. Darum ist das Allerhöchste und Herrlichste, was Jesus uns als unsre Pflicht vorstellt, in den Worten enthalten, da Jesus Math 5, 48. spricht: Werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Seht, das verlangt Jesus Christus auch von euch, ihr Kinder! Zwar seyd ihr noch Kinder; aber schon jetzt sollt ihr es mit Freuden empfinden und erkennen, daß ihr zu etwas Herrlichem bestimmt seyd, daß ihr etwas gar Schönes werden könnt, daß ihr als Kinder Gottes, als sein Ebenbild auf Erden, immer vollkommner werden sollt. Schon jetzt sollt ihr anfangen, Gott in seiner Weisheit nachzuahmen; darum lernt gern das Wahre und Gute, das euch gelehrt wird, damit ihr recht einsichtsvoll werdet. Schon jetzt sollt ihr anfangen, Gott in seiner Heiligkeit nachzuahmen; darum lernet alles Böse verabscheuen, das Gute aber lieben und thun. Ahmet Gott in seiner Güte nach; machet euren Eltern, Lehrern, Mitschülern Freude, wo ihr könnt; seyd gefällig, liebreich gegen Jedermann; gebt gern den Armen und Unglücklichen. Ahmet jetzt schon Gottes Großmuth nach. Beleidigt euch Jemand, so verzeihet es ihm; vergeltet

nie Böses mit Bösem; thut euch Jemand wehe, so sehet zu, wie ihr ihm Gutes erweisen könnt. Und das thut, weil ihr Kinder Gottes seyd, deren schöne Bestimmung es ist, vollkommen zu werden, wie ihr Vater im Himmel.

Erinnert euch nun noch einmal an das, was wir, wie Jesus es lehrt, Gott, unserm Vater, als seine Kinder schuldig sind. Das Erste war eine kindliche Liebe zu ihm, die sich durch einen freudigen Gehorsam äußert. Das Zweite war Dankbarkeit wegen der vielen Wohlthaten, die wir von ihm empfangen. Das Dritte war ein festes Zutrauen zu ihm unter allen Umständen unsers Lebens. Und das Vierte war Nachahmung seiner Vollkommenheiten. Wenn wir diese Pflichten erfüllen, so verehren wir Gott als unsern Vater, und beweisen dadurch, daß wir seine Kinder sind.

Wenn die Menschen sich als Kinder Gottes ꝛc.?

IV. Die vierte Hauptlehre Jesu hängt mit den drei vorigen genau zusammen. Sie macht uns bekannt mit dem Verhältnisse, in welchem wir zu unsern Nebenmenschen stehen. Wenn nämlich alle Menschen Gottes Kinder sind, so machen sie zusammen eine große Familie Gottes aus, und haben sich also unter einander als Brüder zu betrachten und zu behandeln.

1) Die Menschen sind Brüder, denn

a) sie haben alle Einen Vater im Himmel, der sie alle liebt, versorgt und erzieht;

b) sie haben alle einerlei Natur. Die leibliche Natur ist bei aller Verschiedenheit der Farbe und Bildung doch in allen Menschen eine und ebendieselbe; die geistige Natur beruht bei allen Menschen auf einerlei Hauptkräften, auf Vernunft und freiem Willen.

c) sie haben einerlei Bestimmung, denn alle, ohne Ausnahme, sind dazu geschaffen, immer weiser, tugendhafter und glückseliger, oder mit einem Worte, immer vollkommner zu werden. Auch sind sie alle von Gott zu einem ewigen Leben bestimmt.

2) Als Brüder sollen sie einander lieben, d. h. sie sollen sich eifrig bestreben, einander so glücklich zu machen, als sie nur können.

a) Diese Liebe kann sich auf vielerlei Art äußern:

α) Als freudige Theilnahme, wenn es unsern Nebenmenschen wohlgeht. Sie ist also gerade das Gegentheil von der Gleichgültigkeit, da man an dem Wohle seines Nächsten gar keinen Antheil nimmt, als sey es eine Sache, die uns gar nichts angienge; oder von dem Neid, da man ihm sein Glück nicht gönnt, sondern Verdruß darüber empfindet.

β) Als thätige Sorge für die Erhaltung oder Fortdauer ihrer Wohlfahrt. Wer seine Nebenmenschen als seine Brüder liebt, dem ist daran gelegen, daß ihre Glückseligkeit bestehe. Er trägt dazu nach seinen Kräften bei, und behütet sie, wo er kann, vor Gefahr.

γ) Als Mitleid, wenn es unsern Nebenmenschen übel geht, und als das Bestreben, ihnen in ihrer Noth zu helfen, oder als Barmherzigkeit. Denn die Liebe sucht das Unglück der Menschen zu lindern, oder sie ganz davon zu befreien. Das sehen wir an Jesu.

δ) Als ein eifriges Bemühen, unsre Nebenmenschen verständiger machen zu helfen. Dieß hängt ja mit ihrer Glückseligkeit genau zusammen. Lieben wir sie also, so tragen wir gern dazu bei, sie von schädlichen Irrthümern und Vorurtheilen zu befreien; wir theilen ihnen, wenn wir können, nützliche Einsichten mit; wir lehren sie Gott, die Natur, in der sie leben, und das Gute ihres Zustandes richtig erkennen. Dadurch machen wir sie zufriedener und zu nützlichen Geschäften brauchbarer.

ε) Als ein sorgfältiges Bemühen, sie tugendhaft und fromm zu machen. Denn hierauf beruhet hauptsächlich ihre innere Zufriedenheit und Glückseligkeit. Lieben wir also unsere Nebenmenschen als unsere Brüder, so geben wir uns, wie Jesus Christus, alle Mühe, den Lasterhaften zu bessern Ge-

sinnungen und Sitten zu bringen, den Leichtsinnigen zum ernstlichen Nachdenken zu bewegen, den Unerfahrnen vor Verführung zu hüten, den Rechtschaffenen in seinen guten Gesinnungen zu bestärken. Wir hören also nicht auf, über sie zu wachen, sie zu bitten, zu ermahnen und zu warnen, und gehen ihnen in Tugend und Frömmigkeit als gute Beispiele voran. Dadurch tragen wir unendlich viel zur wahren Glückseligkeit unsrer Nebenmenschen bei.

ζ) Als Geduld und Nachsicht, wenn sie noch schwach im Guten sind; als Mäßigung des aufsteigenden Unwillens oder als Sanftmuth, wenn sie uns Unrecht thun; als Bereitwilligkeit, ihnen gerne zu verzeihen oder als Versöhnlichkeit; als edle Entschlossenheit, ihnen Böses mit Gutem zu vergelten oder als Großmuth.

b) Diese Liebe soll sich auf alle Menschen erstrecken, so verschieden sie auch sind; in jedem von ihnen, mag er reich oder arm, vornehm oder gering, geehrt oder verachtet, gut oder böse, Freund oder Feind, ein Fremder oder ein Bekannter seyn, sollen wir Gottes Kind und unsern Bruder erkennen, und wenn wir können, ihm wohlthun.

c) Da wir aber nicht auf alle Menschen wirken können, weil wir nur mit einem kleinen Theile derselben zusammen kommen, so soll sich unsre Liebe in dem Kreise äußern, in welchem wir leben, und denen Menschen Gutes thun, die in demselben unsrer Liebe bedürfen. In diesem Kreise sollen wir gegen Jedermann liebreich und gefällig seyn. Jedem Nachbar im Dorfe sollen wir, wo wir können, gern dienen. Den Reichen sollen wir ihr Vermögen gönnen, und sie, wo es uns möglich ist, vor Schaden behüten. Des Armen sollen wir uns annehmen, und ihm, so weit unsre Kräfte reichen, zu Arbeit oder Brode verhelfen. Wer in Noth ist, dem sollen wir, so schnell, wie möglich, beistehen. Wer verleumdet wird, den sollen wir rechtfertigen; den, der gefehlt

hat, entschuldigen, vor allen Dingen aber zu seiner Besserung beitragen. Keinen, auch den Geringsten nicht, sollen wir geringschätzen, oder so behandeln, als ginge er uns gar nichts an; denn sie sind alle von Gott zu unsern Brüdern gemacht, und der Herr Jesus hat auch alle als seine Brüder geliebt. Höret mir zu, ich will es euch noch deutlicher machen, wie ihr als Christen denken und handeln sollt. In einem Dorfe wohnte ein reicher Mann. Dieser wurde von vielen Nachbarn beneidet, weil er Vermögen hatte, und wurde öfters in Schaden gebracht. Es war aber auch ein Mann in dem Dorfe, der dachte bei sich selbst: Es ist nicht recht, daß der Reiche von vielen unter uns beneidet wird; denn er ist ja so gut unser Bruder, wie jeder Andere. Wer wird es denn seinem Bruder misgönnen, wenn ihm der Vater im Himmel Gutes gegeben hat? Darauf ging er zu seinen Nachbarn, und stellte ihnen dieses vor, um sie zu bessern Gesinnungen zu bringen. Auch war er immer aufmerksam auf das Gut des reichen Nachbars, und wendete manchen Schaden davon ab. Was urtheilt ihr hierüber? — Ein Mann hatte mich oft beleidigt, und mir dadurch recht wehe gethan. Dieser wurde nach einiger Zeit von vielem Hauskreutz betroffen: seine Frau lag lange krank, und mit seiner Wirthschaft ging es nicht gut. Da dachte ich bei mir im Stillen: Dieser Mann hat es zwar nicht gut mit mir gemeynt; aber er ist doch mein Bruder; ich bin es ihm schuldig, ihm meine brüderliche Liebe zu beweisen, besonders da es ihm so übel geht. Da ging ich zu ihm, und suchte ihn zu trösten; ich sorgte mit dafür, daß ein verständiger Arzt herbei kam; auch nahm ich mich, so viel ich konnte, seiner Wirthschaft mit an. Als ich das that, war ich recht froh in meinem Herzen; ich fühlte, so wolle es der Herr Jesus haben. — In einem andern Dorfe war ein junger Mensch, der wurde wegen seiner Unordnung und Liederlichkeit von Jedermann verachtet. Es lebte aber auch ein recht guter Mann in diesem Dorfe,

der betrachtete jenen immer mit Mitleid und Bedauern. Er dachte bei sich: Dieser junge Mensch wird von allen Nachbarn verachtet; und doch ist er unser Bruder. Er ist ein liederlicher Mensch; aber doch ist er ein Kind Gottes. Durch seine Fehler stürzt er sich ins Unglück. Seine Fehler sollen wir verachten, das ist natürlich, aber ihn nicht. Wir sollten uns seiner recht annehmen, damit er besser und dadurch vor Unglück gehütet würde. Darauf ging er hin, und besprach das, was er bedacht hatte, mit andern verständigen Männern im Dorfe. Sie gaben ihm Recht; und nun thaten sie, was sie konnten, um den jungen Menschen zur Ordnung zurückzuführen. Gefällt euch das? — Ein Knabe hatte in der Schule die schöne Lehre Jesu gehört, von der wir jetzt reden, daß man nämlich alle Menschen als Brüder ansehen und lieben solle, und er hatte es recht gefühlt und erkannt, daß das recht sey. Nach einiger Zeit sah er eine arme, alte Frau, die von einem Knaben geführt wurde, der in Lumpen gehüllt war. Da sagte er bei sich selbst: Du lieber Gott! der Knabe ist auch ein Kind Gottes, wie ich. Er ist mein Bruder, der auch froh und glücklich zu seyn wünschet, wie ich es bin. Schnell lief er hin, und gab ihm sein Morgenbrod, ohne daß jener darum gebeten hatte. War das recht? — Ja, daran denkt recht oft, liebe Kinder! daß alle Menschen eure Brüder sind, daß sie alle von Gott geschaffen sind, um auf Erden verständig und tugendhaft zu werden, daß sie alle glücklich zu werden wünschen; und lasset euch durch nichts irre machen, sie als eure Brüder anzusehen, und gegen sie liebreich, gefällig und dienstfertig zu seyn.

d) Wenn die Menschen glücklich seyn wollen, so bedürfen sie auch nichts so sehr, als brüderliche Liebe gegen einander. Haß und Feindschaft verbittern das Leben; der Neidische quält sich und Andre; der Eigennützige denkt nur auf sich, aber nicht auf Andre, und hat deswegen keine wahre Zufriedenheit. Wenn

aber an einem Orte die Menschen einander als Brüder lieben, so nimmt sich der Reiche des Armen an, und dieser arbeitet gern für jenen; der Gesunde sorgt für den Kranken; dem Nothleidenden wird aufgeholfen; die Fehlerhaften werden zurecht gewiesen und gebessert. So lebt Einer für den Andern, und jeder trägt zum Wohle seiner Nächsten bei. Und das ist es, was Jesus verlangt, wenn er sagt: die Menschen sollen sich einander als Brüder lieben.

e) Diese brüderliche Liebe ist um so nöthiger, weil ohne sie eine wahre Liebe gegen Gott gar nicht Statt finden kann. Dieß sagt die Schrift ausdrücklich 1. Joh. 4, 20, 21. Sie erklärt denjenigen geradezu für einen Lügner, der da spricht, er liebe Gott, und der doch seinen Bruder hasset. Das kann auch nicht anders seyn. Denn wenn Jemand einen Vater und eine Mutter auf Erden seiner Liebe und Freundschaft versicherte, er thät aber ihren Kindern alles zu Leide; würden sie wohl seine Freundschaftsversicherung für wahr halten? Unmöglich; einen Vater und eine Mutter kann man am meisten dadurch lieben, daß man es mit ihren Kindern wohlmeynt. So ist es auch bei Gott. Bedenket weiter: Wer Gott liebt, der strebt doch nach nichts so sehr, als nach dem Wohlgefallen Gottes. Wenn wir aber Gottes Kinder hassen und unglücklich machen, da können wir doch unmöglich Gott gefallen. Wer Gott liebt, der gehorchet mit Freuden seinen Geboten; wer aber seine Nebenmenschen drückt, beneidet, in der Noth verläßt, und sie lieblos behandelt, der ist Gott ungehorsam: also liebt er ihn auch nicht. Sagt er dennoch, er liebe Gott, so ist er ein Lügner. Wollen wir also Gott lieben, unsre erste und höchste Pflicht erfüllen, so müssen wir unsre Nebenmenschen als unsre Brüder betrachten, sie lieben, und alles thun, um sie weise, tugendhaft und glücklich machen zu helfen.

V. Der Haupt-Inhalt der Lehre Jesu ist also Liebe gegen Gott und gegen die Menschen. Dieß erklärt Jesus mehrmals ausdrück-

lich, wenn er, wie Math. 22, 37—39. sagt: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen ꝛc.“ Wenn Jesus in dieser Stelle redet von einer Liebe gegen Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften, so meynt er damit die aufrichtige und herzliche Liebe zu Gott, da man mit dem größten Eifer darnach strebt, ihm durch einen freudigen Gehorsam wohlzugefallen. Diese erklärt er für das erste und größte Gebot. Von der Liebe zu unsern Nebenmenschen sagt er, sie solle eben so beschaffen seyn, wie die Liebe, die wir gegen uns selbst haben. So wie wir, wenn wir uns selbst auf eine vernünftige Weise lieben, alles thun, um uns weiser, tugendhafter und dadurch glücklicher zu machen; eben so sollen wir auch mit allem Eifer darnach streben, so viel wir nur können, zur Weisheit, Tugend und Glückseligkeit unsrer Nebenmenschen beizutragen. Von diesem Gebote sagt er, es sey dem Gebote von der Liebe gegen Gott gleich, es sey also eben so wichtig, wie dieses, und von ihm ganz unzertrennlich. Liebe gegen Gott und die Menschen ist also der Haupt-Inhalt der Religion Jesu. In der That! eine vortrefflichere Lehre kann den Menschen nicht gegeben werden. Denn

1) sie beruhet auf den würdigsten Begriffen von Gott und den Menschen, daß er nämlich aller Menschen Vater ist, daß sie alle Gottes Kinder und unter einander Brüder sind.
2) Sie bringt die Menschen zu einer wahren Veredlung ihrer Natur. Wenn wir Gott von Herzen lieben, so strengen wir alle unsre Kräfte an, um so vollkommen, so gottähnlich zu werden, wie möglich, weil wir dadurch den Beifall, das Wohlgefallen Gottes erlangen. Und wenn wir unsre Nebenmenschen herzlich lieben, so üben wir alle unsre Kräfte, um nur recht viel zum Wohl unsrer Brüder beitragen zu können. Das sehen wir an Jesu Christo: ihn hat seine Liebe zu Gott und den Menschen so vollkommen gemacht, daß er unser erhabenes Muster und Vorbild geworden ist.

3) Sie leitet sie zur besten Anwendung der irdischen Güter. Wer sein Vermögen, seine Ehre, sein Ansehen bei den Menschen, seine Gesundheit gebraucht, um Gott wohlzugefallen, und den Menschen zu dienen, der macht von diesen Gütern den edelsten Gebrauch, der möglich ist.

4) Sie erleichtert ihnen die Erfüllung aller ihrer Pflichten. Die Liebe macht alles, auch das Schwere, leicht. Wenn wir das Gute aus Liebe thun, so fehlt es uns nie an Kraft dazu.

5) Sie verbannet von den Menschen den Eigennutz, bei dem keine Tugend möglich ist, weil der Eigennützige alles um seines Vortheils willen thut; und bei dem keine Glückseligkeit bestehen kann, weil er immer zu Neid, Haß, Mistrauen und Furcht Veranlassung giebt. Eigennutz und Liebe können aber nie zusammen seyn, denn die Liebe hat das Wohl Andrer zur Absicht.

6) Sie führt die Menschen zur wahren Zufriedenheit. Je mehr wir Gott lieben, je freudiger wir also seine Gebote halten, desto glücklicher werden wir in unserm Herzen; und je mehr wir unsre Nächsten lieben, und zu ihrem Wohle beitragen, desto mehr Freude empfinden wir.

7) Sie will alle Menschen in einen schönen Bund vereinigen, aus dem alle Laster und alles daraus entstehende Elend entfernt werden, und in welchem Tugend und Glückseligkeit herrschen sollen. So will die Lehre Jesu eine neue, glückliche Zeit herbeiführen.

Schätzet also diese vortreffliche Lehre Jesu Christi so, wie sie es verdient, und beweiset euern Dank dafür, daß ihr sie empfangen habt, dadurch, daß ihr derselben folgt, und so lange ihr lebt, Gott als euern Vater, und eure Nebenmenschen als eure Brüder liebet.

Was hat Jesus für einen Beweggrund ꝛc.? Wie weit erstrecket ꝛc.?

Um uns zur Liebe gegen Gott zu bewegen, lehrte

Jesus, wie wir gehabt haben, daß er unser und aller Menschen gütiger Vater sey. Dieß ist der Grund, warum wir Gott Liebe schuldig sind. Weil nun dieser Grund uns antreiben oder bewegen soll, Gott zu lieben, so wird er der Beweggrund genannt. Um uns zur Liebe gegen unsre Nebenmenschen zu bewegen, lehrte Jesus, daß sie alle Gottes Kinder und unsre Brüder seyn. Dieß ist der Beweggrund, der uns zur Liebe gegen die Menschen antreiben soll. Wenn wir diese beiden Beweggründe näher betrachten, so können wir an ihnen etwas Wichtiges bemerken, wovon ich wünsche, daß ihr es verstehen und merken möchtet. Betrachtet den ersten Beweggrund: Wir sollen Gott lieben, weil er unser Vater ist. Lieben wir Gott deswegen, weil er unser Vater ist, so thun wir es nicht um eines Nutzens willen, den wir dadurch erlangen wollen, und nicht um eines Schadens willen, den wir dadurch von uns abwenden wollen, sondern weil wir erkennen, es sey recht, es sey unsre Pflicht, unsern Vater zu lieben. Wenn es hieße: Wir sollen Gott lieben, damit er uns Wohlthaten erzeigt, so wäre es etwas ganz andres. Denn liebten wir Gott aus diesem Grunde, so thäten wir es, um uns dadurch seine Wohlthaten, also einen Nutzen zu verschaffen. Eben so wäre es, wenn es hieße: Wir sollen Gott lieben, sonst straft er uns. Da würden wir von der Furcht vor der Strafe, also vor Schaden, zur Liebe gegen Gott bewogen. Denjenigen Menschen aber, der bei dem, was er thut, nur auf seinen Nutzen oder Schaden sieht, nennt man eigennützig, wie ihr schon wisset. Wenn wir also von dem Gedanken an den Nutzen oder Schaden, den uns eine Sache bringen wird, bewogen werden, sie zu thun oder zu unterlassen, so nennt man einen solchen Beweggrund mit Recht einen eigennützigen Beweggrund. Ein solcher Beweggrund ist es nun nicht, der uns zur Liebe gegen Gott antreiben soll; denn wir sollen Gott lieben, weil er unser Vater ist. Jeder vernünftige Mensch erkennt es nämlich für seine Pflicht, seinen Vater zu lieben, wenn er auch weder Nutzen,

noch Schaden davon hätte. Der Gedanke also: es ist unsre Pflicht, unsern Vater im Himmel zu lieben, ist der eigentliche Beweggrund, der uns zur Liebe gegen Gott antreiben soll. Weil bei diesem Beweggrunde an Nutzen oder Schaden gar nicht gedacht ist, so wird er ein uneigennütziger Beweggrund genennt. Ein solcher ist natürlich viel mehr werth, als ein eigennütziger. Betrachtet nun den zweiten Beweggrund, der uns zur Liebe gegen unsre Nebenmenschen antreiben soll. Es heißt: Wir sollen unsre Nebenmenschen lieben, weil sie Gottes Kinder und unsre Brüder sind. Auch dieser Beweggrund ist nicht vom Nutzen oder Schaden hergenommen; denn in ihm ist nicht der Gedanke enthalten: es ist nützlich, unsre Nebenmenschen zu lieben, sondern der: es ist Pflicht, es ist recht und gut, sie zu lieben. Er ist also auch, wie jener, ein uneigennütziger Beweggrund. Durch den uneigennützigsten, oder wie man auch sagen kann, durch den reinsten Beweggrund, durch den Gedanken an unsre kindliche und brüderliche Pflicht sucht uns also Jesus zur Liebe gegen Gott und unsre Nebenmenschen zu bewegen. Wollt ihr nun, liebe Kinder! wahre Christen, also recht gute Menschen werden, so müßt ihr euch durch diese schöne Ueberzeugung zur Liebe gegen Gott und Menschen bewegen lassen. Ihr müßt denken: Wir sind Kinder Gottes; also ist es unsre heiligste Pflicht, ihn zu lieben und ihm zu gehorchen. Die Menschen sind unsre Brüder; also ist es unsre brüderliche Pflicht, so viel wir nur können, zu ihrem Wohle beizutragen. Gewöhnet ihr euch, diesem uneigennützigen Beweggrund zu folgen, so werdet ihr tugendhafte Menschen. Zu solchen will euch Jesus durch seine Lehre machen. Ihr wünschet aber doch alle, tugendhaft zu werden?

Jesus wußte aber, daß wir Menschen außer dem Wunsche, tugendhaft zu werden, noch einen andern in unserm Herzen haben, nämlich den Wunsch, glücklich zu werden. Wünschet ihr das nicht auch? — Da sagt denn Jesus, wir sollten nur erst die schöne und wichtige Pflicht der Liebe gegen Gott und Menschen recht erfüllen,

dann würde auch unser Wunsch, glücklich zu werden, in Erfüllung gehen. Denn nichts werde auf Erden und im Himmel den Menschen schöner vergolten, als wenn sie Liebe geübt hätten. Darum macht er uns recht aufmerksam auf ein

VI. Gesetz der Wiedervergeltung, wo es unser Katechismus nennt. Von diesem sagt er, daß es sich erstrecke über die jetzige und über die künftige Welt.

1) Ueber die jetzige Welt oder das jetzige Leben. Luc. 6, 36—38. sagt Jesus: „Seyd barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist.“ Das Wort barmherzig heißt hier so viel als gütig. Er ermuntert uns also, daß wir Gott in seiner Güte nachahmen, daß wir eben so gütig gegen die Menschen seyn sollen, wie Gott gütig gegen sie ist. Darauf fährt er fort: Richtet nicht, d. h. urtheilt nicht hart und unbillig über eure Nebenmenschen; und setzt hinzu: so werdet ihr auch nicht gerichtet, d. h. so werden eure Nebenmenschen auch nicht hart und lieblos über euch urtheilen. Er giebt damit die nützliche Folge an, die das für uns haben werde. Die Menschen würden durch die Billigkeit und Schonung, mit der wir uns jedes harten Urtheils über sie enthielten, bewogen werden, eben so billig und schonend gegen uns zu seyn. Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet, hat fast den nämlichen Sinn, wie das Vorige. Man verdammet einen Menschen, wenn man über seine Gesinnungen und Handlungen voreilig abspricht, und sie für schlecht und verwerflich erklärt. Wenn wir dieß nicht thäten, sagt Jesus, so würde das für uns die Folge haben, daß andere eben so an uns handelten. Gebet, theilt andern mit von den Gütern, die ihr besitzt, so wird euch gegeben, dadurch werdet ihr andre geneigt machen, euch von den ihrigen mitzutheilen. Vergebet denen, die euch beleidigt haben, so werden sie euch eure Fehler auch vergeben. Mit eben dem Maaße, damit ihr messet, wird man

euch wieder messen, d. h. wie ihr euch gegen andere betraget, so werden sie sich gegen euch betragen; sie werden euch also das, was ihr an ihnen thut, wiedervergelten. Offenbar macht uns Jesus in diesen Worten aufmerksam auf eine Wiedervergeltung, welche in diesem Leben Statt findet, und die von den Menschen herrühre. Daß er hierinne sehr recht hat, das lehrt uns die Erfahrung. Wir sehen nämlich, daß diejenigen, die ihre Nächsten lieben, von diesen gewöhnlich wieder geliebt werden. Wer andern freundlich begegnet, gegen den betragen sich die Meisten auch freundlich. Wer andern in der Noth gern beisteht, dem kommen diese auch gern zu Hülfe, wenn ihn ein Unglück trifft. Wer andern gern vergiebt, wenn sie gefehlt haben, dem vergeben diese auch gern. Gebt Achtung auf die Menschen, unter denen ihr lebt: die gefälligen, dienstfertigen und großmüthigen Menschen, die andern stets mit Liebe begegnen, und ihnen Gutes erzeigen, werden am meisten geliebt, und die mehrsten Menschen sind geneigt und bereitwillig, ihnen, wenn sie können, wieder Gutes zu thun. Es wird also wirklich von den meisten Menschen nach einem Gesetze der Wiedervergeltung gehandelt. Seht, das ist es, worauf Jesus hinweiset; auf die schönen Folgen der Liebe macht er uns aufmerksam. Damit will er nun nicht haben, daß wir unsre Nebenmenschen lieben sollen bloß um der guten Folgen willen, die daraus für uns entstehen; das wisset ihr schon. Denn wenn auch diese guten Folgen für uns nicht daraus entständen; wenn auch diejenigen, denen wir Gutes erzeigten, es uns nicht vergälten, sondern uns wohl gar haßten: so müßten wir doch fortfahren, sie als Brüder zu lieben und ihnen Gutes zu thun. So machte es Jesus. Er erzeigte gar vielen Menschen Gutes. Ohnstreitig wurde er deswegen von vielen geliebt; aber doch wurden nicht alle dadurch seine Freunde; viele belohnten ihn mit Undank. Demohngeachtet hörte er nie auf, sie zu lieben; denn er erkannte es für seine heilige Pflicht. Daher sagt er auch zu uns: Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen ꝛc. Und er

tadelt diejenigen, die nur die lieben, von denen sie wieder geliebt werden, und spricht: so machten es auch die Zöllner, die eigennützigen Menschen. Es ist also offenbar, Jesus will nicht, daß wir die Menschen lieben sollen bloß um des Guten willen, das daraus für uns entsteht, sondern ein uneigennütziger Beweggrund soll uns dazu antreiben, nämlich der, daß es unsre kindliche und brüderliche Pflicht sey. Aber wenn wir aus diesem uneigennützigen Beweggrunde unsre Nebenmenschen lieben, so sollen wir dabei daran denken, daß die Liebe nicht bloß unsrer Nebenmenschen Glückseligkeit befördere, sondern auch unsre eigene, weil die Liebe, die wir andern erweisen, wieder Liebe gegen uns in ihrem Herzen erweckt. Damit stellt Jesus die Liebe in ein noch helleres und schöneres Licht, und macht uns dieselbe noch angenehmer. Indem wir andere durch unsre Liebe glücklich machen, machen wir uns selbst glücklich; denn Liebe erweckt Gegenliebe. Sie macht sogar aus Feinden Freunde, und bewegt zuletzt diejenigen, die uns hassen, uns zu lieben. Und dahin sollen wir es zu bringen suchen. Wir sollen so lange fortfahren, unsern Nebenmenschen mit Güte und Großmuth zu begegnen, bis sie dadurch genöthigt werden, uns zu lieben. Und wenn dieses Gute daraus entsteht, so sollen wir uns von Herzen darüber freuen. So folgt denn hierinne Jesu Christo. Liebet eure Nebenmenschen, weil sie Gottes Kinder und eure Brüder sind, weil es also eure heiligste und schönste Pflicht ist, sie zu lieben; und dann freuet euch des Guten, das daraus für euch entsteht. Die Liebe wird schon in diesem Leben vergolten. Daher hat der Katechismus recht, wenn er sagt: das Gesetz der Wiedervergeltung erstreckt sich über die jetzige Welt.

2) Es erstreckt sich aber auch über die künftige Welt. Dieß lehrt Jesus deutlich in der Erzählung vom reichen und armen Manne, welche ihr kennt. Dem reichen Manne wurde es nach dem Tode vergolten, daß er sich so lieblos gegen den armen Lazarus betragen hatte. In der Erzählung vom letzten Weltgerichte spricht

Jesus ebenfalls von einer Wiedervergeltung, welche in jener Welt Statt finden werde. Da sagt er ja deutlich genug, daß diejenigen, die ihren Nebenmenschen Liebe erwiesen hätten, würden belohnt; diejenigen aber, die es nicht gethan hätten, würden bestraft werden. Er versichert sogar, daß er jede Wohlthat, die wir einem der Geringsten unsrer Nebenmenschen erwiesen hätten, so ansehen wolle, als hätten wir sie ihm selbst erzeigt. Math. 25, 40. Ueberhaupt redet Jesus von dem künftigen Leben immer als von einem vergeltenden; in ihm werde die Liebe, möge sie hier schon vergolten worden seyn oder nicht, erst recht ihre Belohnung finden. Das ist etwas gar Schönes, was Jesus von der Liebe sagt. Ihre erfreulichen Folgen erstrecken sich bis in jene Welt; wir können uns also durch nichts so glücklich machen, als durch sie. Daß uns Jesus durch diese Vorstellung recht ermuntern will zur Liebe, das ist gar nicht zu verkennen. Will er aber haben, daß wir unsre Nebenmenschen bloß deswegen lieben sollen, damit wir in einer andern Welt dafür belohnt werden? Keineswegs; wir verständen Jesum gar nicht, wenn wir das glaubten. Einen uneigennützigen Beweggrund zur Liebe gegen Gott hat er uns eingeschärft, und der heißt: Gott ist unser Vater; wir sind seine Kinder: also ist es unsre kindliche Pflicht, ihn zu lieben. Einen uneigennützigen Beweggrund, unsre Nebenmenschen zu lieben, hat er uns eingeschärft, und der heißt: Die Menschen sind Gottes Kinder und unsre Brüder: also ist es unsre kindliche und brüderliche Pflicht, sie zu lieben. Wenn er nun von der Belohnung redet, welche die Liebe in jener Welt zu erwarten hat, so will er damit jenen Beweggrund nicht aufheben, sondern er will unser Herz durch die schöne Aussicht erfreuen. Indem wir mit uneigennützigen Herzen unsern Nächsten lieben, sollen wir mit Freuden hinblicken in eine andre Welt, wo die Liebe, die uns hier schon glücklich macht, uns noch glücklicher machen wird, und wo sie, wenn sie auch hier nicht immer ihren Lohn finden sollte, gewiß wird belohnt werden. Seht, so lehrte es Jesus; folgt ihm

also. Zwar seyd ihr noch jung, und wünschet noch lange in dieser Welt zu leben. Daran habt ihr auch recht. Aber einmal geht ihr doch hinüber in die andere Welt; da habt ihr denn auch recht, wenn ihr jetzt schon mit Freuden an sie denken lernt. Das könnt ihr aber alsdann, wenn ihr Gott und Menschen von Herzen liebt, wenn ihr jenem gern gehorcht, und diesen gern Gutes thut. Dann wird es euch stets eine Freude seyn, an das künftige Leben zu denken, wo die Liebe vollkommen belohnt wird.

Zu wem hielt sich Jesus vorzüglich mit ꝛc.?

Vorhin dachten wir daran, daß Jesus gesagt habe: Was ihr gethan habt einem unter meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Da die Menschenliebe, zu der er ermuntert, eine ganz uneigennützige Liebe ist, so ist es natürlich, daß er sie nicht bloß den Reichen und Vornehmen erwiesen haben will, von denen man hoffen kann, daß sie dieselbe durch äußerliche Güter wieder vergelten werden, sondern auch den Aermsten und Geringsten, bei denen man an eine solche Wiedervergeltung gar nicht denken kann. So that er es selbst; er hielt sich vorzüglich zu den Armen, Kranken und Nothleidenden, und bewies ihnen durch Wohlthaten seine Liebe. Unter die größten Wohlthaten Jesu gehörte aber seine Lehre, die wir jetzt nach ihrem Hauptinhalte betrachtet haben; mit dieser wendete er sich auch vorzüglich zu den Armen und Nothleidenden. Nun könntet ihr denken: Der Herr Jesus liebte aber doch alle Menschen, also auch die Reichen und Vornehmen, als seine Brüder; warum hielt er sich denn da mit seiner Lehre mehr zu den Armen und Nothleidenden, als zu jenen? — Das will ich euch sagen. Jesus hatte dazu folgende zwei Ursachen:

1) Ihr wisset es wohl selbst, daß es den Armen und Nothleidenden gewöhnlich anders geht, als den Reichen und Vornehmen. Jene werden von den Meisten geehrt, diese verachtet; auf jene wird meistentheils

viel Fleiß verwendet, auf diese weniger. Und wenn das bei uns nicht der Fall ist, wenn die Armen eben so gut unterrichtet werden, wie die Reichen, so haben wir dieß Jesu zu verdanken. Wenn den Reichen und Vornehmen etwas fehlt, so nehmen sich viele Menschen ihrer an, der Armen aber weit weniger. Auch können jene weit mehr auf sich wenden, als diese. Darum sagt unser Katechismus von ihnen, sie wären der verachtete und versäumte Theil der Menschen. So war es auch bei den Juden, unter denen Jesus lebte: die Armen wurden verachtet, und in Noth und Unwissenheit gelassen. Da suchte Jesus das Unrecht, das man diesen verachteten Kindern Gottes angethan hatte, wieder gut zu machen; er nahm sich ihrer an; er belehrte sie, und suchte sie verständiger und besser zu machen und zu beruhigen.

2) Dazu kam aber noch eine zweite Ursache. Die Hauptabsicht, die Jesus bei seiner Lehre hatte, war, die Menschen weiser und tugendhafter zu machen. Nun sahe er aber gar bald ein, daß er diese Absicht bei den meisten Reichen und Vornehmen nicht erreichen würde. Wenn er sie belehrte über Gott, über die rechte Art, wie sie ihn verehren müßten, und über ihre Pflichten: so nahmen sie seine Lehre nicht an; denn sie hielten sich schon für weise. Wenn er sie ermunterte, ihre Fehler abzulegen und besser zu werden, so folgten sie ihm nicht; denn sie hielten sich schon für tugendhaft und fromm. Bei ihnen konnte er also nichts ausrichten. Diese hohe Einbildung von sich selbst hatten aber die Armen und Nothleidenden nicht. Sie fühlten wohl, daß ihr Verstand der Belehrung, und ihr Herz der Besserung und Beruhigung bedürfe, und waren daher weit bereitwilliger, von Jesu zu lernen, und ihm zu gehorchen. Darum wendete er sich auch vorzüglich zu ihnen. Jesus erklärte sich hierüber mehrmals sehr deutlich. So sagte er unter andern einmal Math. 9, 12. 13. „Die Starken bedürfen des Arztes nicht ꝛc.“ Jesus saß, als er diese Worte sprach, bei Tische, und viele Zöllner und Sünder aßen mit ihm. Die Pharisäer nahmen

das übel, und sagten zu seinen Jüngern: Wie? euer Lehrer geht mit diesen schlechten Leuten um? Das hörte Jesus, und da sprach er eben diese Worte. „Ein Arzt, sagt er, geht zu den Kranken, um ihnen zu helfen, nicht aber zu den Gesunden, die seiner Hülfe nicht bedürfen. So gehe auch ich zu den Sündern, und rufe sie zur Buße oder zur Besserung; aber zu euch frommen Pharisäern brauche ich nicht zu gehen, denn ihr braucht ja nicht gebessert zu werden, weil ihr schon so gut seyd.“ Waren sie denn wirklich so fromm, daß sie keiner Besserung bedurften? Nein; aber sie bildeten es sich ein, sie hielten sich für fromm. Das giebt ihnen eben Jesus damit zu verstehen. (Wenn ein Lehrer in der Schule zu einem faulen Kinde spräch: Ei! du bist ja ein recht fleißiges Kind? so würdet ihr wohl wissen, was er damit sagen wollte, und das faule Kind würde sich dadurch beschämt fühlen. So wußten auch die Pharisäer, was Jesus meynte, als er sie fromme Leute nannte.) So wie nun die Pharisäer die Lehre Jesu verwarfen, und sich durch sie nicht weiser und besser machen ließen, so machten es die meisten Reichen und Vornehmen. Darum hielt sich Jesus mit seiner Lehre vorzüglich zu den Armen und Nothleidenden.

Durch diese Leutseligkeit und Menschenliebe ꝛc.?

Ihr wisset nun, daß Jesus sich zu den geringsten Menschen herabließ, daß er sie belehrte, und freundlich mit ihnen umgieng. Wenn Männer von großem Ansehen das thun, so nennt man sie leutselig. Ein Fürst ist leutselig gegen seine Unterthanen, wenn er auch die geringsten unter ihnen anhört, und freundlich behandelt. Jesus war auch leutselig. Er war es aber nicht, um nur den Menschen dadurch zu gefallen, und sich bei ihnen beliebt zu machen, sondern weil er seine Nebenmenschen, auch die Geringsten, als Gottes Kinder und seine Brüder liebte, und sie glücklich machen wollte. Er war leutselig aus Menschenliebe. Zwei schöne Dinge bemerken wir also an Jesu, seine Leut-

seligkeit und seine Menschenliebe. Nun hätte man glauben sollen, daß er dadurch allen Menschen, die mit ihm lebten, wäre recht lieb und werth geworden. Allein so geschahe es nicht. Ich habe euch schon einigemal Menschen genannt, die das Jesu sehr übel nahmen, oder denen er dadurch sehr anstößig wurde. Das waren die Pharisäer, mit denen ich euch jetzt näher bekannt machen will.

Das wisset ihr schon, daß die Pharisäer zu dem jüdischen Volke gehörten, daß sie also Juden waren. Als Juden hielten sie sich auch an die Gesetze, welche Gott ehemals durch Moses dem jüdischen Volke gegeben hatte. Diese Gesetze waren nicht alle von einerlei Art. Wenn Moses im Namen Gottes den Juden gebot, daß sie Gott fürchten und lieben, ihm gehorchen und auf ihn vertrauen, daß sie gerecht, gütig und wohlthätig seyn sollten: so betrafen diese Gesetze die Gesinnungen, welche die Juden haben sollten. Solche Gesetze nennt man sittliche Gesetze, weil derjenige, der seine Gesinnungen nach ihnen einrichtet, ein sittlichguter oder tugendhafter Mensch wird. Wenn er ihnen aber vorschrieb, was für Thiere sie opfern, welche Gaben sie in den Tempel bringen, welche Speisen sie nicht essen, wie oft sie fasten sollten und dergleichen mehr: so betrafen diese Gesetze das Aeußerliche, es waren also äußerliche Gesetze. Das Beobachten dieser Gesetze macht den Menschen noch nicht tugendhaft. Weil die Juden, als ihnen Moses am Berge Sinai die Gesetze Gottes bekannt machte, noch ein sehr rohes Volk waren, das in der langen Knechtschaft in Aegypten nicht hatte verständig und tugendhaft gebildet werden können: so gab ihnen Moses auf Gottes Befehl nicht bloß sittliche Gesetze, sondern auch äußerliche; denn ohne diese hätten sie jene gar bald vergessen. Moses hielt aber die sittlichen Gesetze, nach denen die Gesinnungen verbessert werden, für die wichtigsten; und er gab die äußerlichen bloß um der sittlichen willen. So urtheilten auch in der Folge die Besten unter den Juden. David sagt mehrmals in seinen Psalmen, Gott habe kein Ge-

fallen an Opfern, aber wohl an einem reinen und tugendhaften Herzen. Eben das lehrten die Edelsten unter den Propheten. Aber es gab auch Juden, die auf die Beobachtung der äußerlichen Gesetze einen viel zu großen Werth legten, und welche meynten, daß darinne die wahre Frömmigkeit bestehe. Diese Meynung nahm besonders überhand in dem Jahrhunderte, das vor Christi Geburt vorherging. Da theilten sich die Juden in Absicht auf Religion und Frömmigkeit in mehrere Partheien. Eine von diesen Partheien, die sehr zahlreich war, nannte man die Pharisäer. Diese hielten mit der größten Strenge auf die Beobachtung der äußerlichen Gesetze. Sie opferten, fasteten, beteten, gaben Almosen, reinigten sich aufs pünktlichste. Ja sie waren mit den vorhandenen äußerlichen Gesetzen nicht einmal zufrieden, sondern sie legten das Wort Gottes in ihren heiligen Schriften des alten Testaments so aus, daß sie deren noch mehrere herausbrachten. Auf diese Art verwandelten sie, wie der Katechismus sich ausdrückt, das Wort Gottes in Menschengebote. Eine erstaunlich große Menge solcher Gebote, die in dem Worte Gottes nicht enthalten waren, legten sie denen auf, die sich zu ihrer Parthei hielten, und forderten von ihnen die allerpünktlichste Erfüllung derselben. Menschen aus allen Ständen traten zu dieser Parthei, und unter ihnen auch viele Reiche und Vornehme. Daß es unter ihnen auch manche fromme Leute gab, welche die sittlichen Gesetze beobachteten, und dabei es für ihre Pflicht hielten, auch die äußerlichen zu erfüllen, das ist natürlich; aber die meisten von ihnen waren nicht von dieser Art. An diesen bemerkte man Folgendes:

1) Sie erfüllten mit der größten Genauigkeit die äußerlichen Gebote, und übertraten dabei die sittlichen, nämlich die Gebote der Liebe, der Gerechtigkeit, der Barmherzigkeit. Dieses warf ihnen Jesus öfters vor.

2) Ihre Frömmigkeit war also bloß äußerlich. Das ist aber die wahre Frömmigkeit nicht. Diese ist etwas Innerliches, denn sie besteht in Ehrfurcht, Lie-

be und Zutrauen zu Gott, und in dem Gehorsam gegen seine sittlichen Gesetze.

3) Sie gaben sich aber das Ansehen, als wenn sie recht fromme Leute wären. Wer sich fromm stellt, ohne es in seinem Herzen zu seyn, den nennt man einen Heuchler. Die Pharisäer waren also Heuchler.

4) Sie bildeten sich auf ihre Frömmigkeit erstaunlich viel ein, brüsteten sich mit ihr vor den Leuten, und verachteten diejenigen, die nicht wie sie waren. Wer das thut, ist stolz. Die Pharisäer waren also stolze Heuchler.

5) Sie hatten bei ihrer äußerlichen Frömmigkeit die Absicht, Aufsehen zu machen, recht gelobt und geehrt zu werden, bei dem Volke in großes Ansehen zu kommen, und einträgliche Aemter zu erlangen. Ihr Vortheil oder Gewinn war es also, was sie suchten. Solche Menschen nennt man gewinnsüchtig. Die Pharisäer waren also nicht bloß stolze, sondern auch gewinnsüchtige Heuchler.

Was that daher Jesus gegen sie? ꝛc.

Gegen diese Pharisäer trat nun Jesus auf. Er sagte zu den Juden, sie sollten sich hüten vor der Frömmigkeit derselben; wenn ihre Tugend nicht von besserer Art wäre, als die der Pharisäer, so könnten sie an dem Reiche Gottes, das er zu stiften habe, keinen Antheil nehmen, Math. 5. Er nannte sie Heuchler, welche Almosen gäben, und an die Ecken der Straßen hinträten und beteten, damit sie nur von den Leuten gesehen und gelobt würden, Kap. 6. Er nannte sie falsche Propheten, die in Schaafskleidern kämen, aber inwendig reißende Wölfe wären, Kap. 7. Er wirft ihnen vor, daß sie durch ihre falsche Lehre verursachten, daß die Eltern nicht mehr geehrt würden von ihren Kindern, Kap. 15. Seine Jünger warnt er vor ihrer Lehre, Kap. 16.; ja er machte öffentlich vor dem Volke ihren Stolz, ihre falsche Frömmigkeit und ihre Heuchelei bekannt, und ruft Wehe! über sie aus, als über Verführer des Volks.

Hatte Jesus aber ein Recht dazu, ihre Heuchelei aufzudecken, und so mit ihnen zu verfahren? Allerdings.

1) Schon die Propheten des A. T. hatten das Recht, eingerissene Misbräuche und Unordnung zu tadeln, sogar an den Königen selbst. Jesus war aber mehr, als ein Prophet; er war der versprochene große Erretter, auf welchen die Propheten ihre und des Volkes Hoffnung gerichtet hatten.

2) Die Pharisäer hatten einen sehr schädlichen Einfluß auf das Volk, denn dieses lernte von ihnen die innere Frömmigkeit vernachlässigen, und sich bloß an die äußerliche halten. Sie waren also Verführer desselben. Jesus war aber dazu gekommen, daß er die Menschen zur wahren Frömmigkeit führte; da wirkten denn die Pharisäer seiner Absicht geradezu entgegen. Er hatte also nicht bloß das Recht, die Heuchelei derselben aufzudecken, und das Volk vor ihnen zu warnen; er mußte es auch thun, weil er sonst seine Absicht, die Menschen weise und tugendhaft, und dadurch glücklich zu machen, nicht erreichen konnte.

Was thaten die Pharisäer gegen ihn? ꝛc.

Durch nichts aber kann man Heuchler mehr beleidigen, als wenn man ihre Heuchelei aufdeckt. Denn dadurch, daß sie sich fromm und gut stellen, suchen sie den Menschen ihre schlechten Gesinnungen zu verbergen; deckt man nun ihre Heuchelei auf, so macht man ihre eigentlichen Gesinnungen bekannt; sie werden von Andern, die erst eine gute Meynung von ihnen hatten, als schlechte Leute erkannt, und verlieren die Achtung derselben. Daher fanden sich auch die Pharisäer erstaunlich beleidigt, als Jesus ihre Heuchelei aufdeckte, und die Folge davon war, daß sie den größten Haß auf ihn warfen. Jesus wußte das wohl; aber durfte er es anders machen? Nein; er war von Gott als Erretter und Seligmacher zu den Menschen gesendet; die Menschen konnten aber nicht eher selig werden, als wenn sie besser

würden. Da nun die Pharisäer dieß verhinderten, so mußte Jesus gegen sie auftreten, wenn er auch mit Gewißheit voraussahe, daß sie ihn deswegen gar sehr hassen würden. Daher sagte Jesus Joh. 7, 7. „Die Welt, d. h. die bösen Menschen, hasset mich, weil ich es frei heraus sage, daß ihre Werke böse sind.“ So müsset auch ihr die Wahrheit reden und recht handeln, wenn ihr auch voraus wüßtet, daß manche Menschen es euch sehr übel nehmen würden. Der Haß, den die Pharisäer auf Jesum geworfen hatten, äußerte sich auf vielerlei Weise. Sie trachteten unaufhörlich darnach, ihm Schaden zu thun, oder sie verfolgten ihn. Durch seine Lehre hatte er sich bei dem Volke in großes Ansehen gesetzt; denn mehrmals versicherten viele von diesem öffentlich, daß er ganz anders lehre, als die Schriftgelehrten. Durch die Wunder, die er verrichtete, und durch die Wohlthaten, die er dadurch vielen erzeigte, war sein Ansehen noch größer geworden. Dieses suchten ihm nun die Pharisäer wieder zu rauben. Sie sagten von ihm, er könne doch kein tugendhafter Mann seyn, weil er sich gern zu so schlechten Leuten hielt, wie die Zöllner wären. Sie erklärten seine Wunder für Werke, die er mit Hülfe des Teufels verrichtete. Sie kamen öfters mit verstellter Freundlichkeit zu ihm, und legten ihm verfängliche Fragen vor, z. B. vom Zinsgroschen, um ihn entweder als einen Aufwiegler des Volks gegen den römischen Kaiser, oder als einen Feind des Volks und des Tempels erklären zu können. Sie geriethen einigemal so in Wuth, daß sie Steine gegen ihn aufhoben. Und als sie endlich einsahen, daß sie nicht im Stande wären, ihm sein Ansehen bei dem Volke zu rauben, daß sich dieses vielmehr täglich vermehrte und weiter ausbreitete: so faßten sie den Entschluß, ihm das Leben zu nehmen. Diesen Entschluß faßten sie, als Jesus den Lazarus wieder auferweckt hatte; denn diese That hatte großes Aufsehen erregt, und die Furcht der Pharisäer und Priester, daß Jesus das ganze Volk auf seine Seite ziehen würde, aufs Höchste getrieben.

Was war ihnen insonderheit an Jesu verhaßt?

Die Pharisäer hofften doch aber auch auf den Messias; da sollte man meynen, Jesus müßte ihnen willkommen gewesen seyn? Ja, auf einen Messias hofften sie wohl; da sie aber stolze, ehrgeizige und gewinnsüchtige Leute waren, so könnt ihr leicht denken, was für einen Messias sie erwarteten. Einen irdischen König wollten sie haben, die sie befreiete von der Oberherrschaft der Römer, der ihnen große Ehre und Reichthümer brächte. Ein solcher war nun Jesus gar nicht, das wisset ihr schon; darum war ihnen an ihm auch nichts gelegen, und es war ihnen nichts verhaßter, als daß er sich den Sohn Gottes oder Messias nannte.

Wie fiengen sie zuletzt Jesum?

Jesus wußte es, daß sein Tod beschlossen war, und er war entschlossen, sein Leben zum Besten der Menschen aufzuopfern. Er wich aber seinen Feinden so lange aus, bis das Osterfest herbeikam. Da machte er sich auf mit seinen Jüngern, und reisete nach Jerusalem. Das Volk empfieng ihn mit der größten Freude als seinen König, und glaubte, daß nun das neue Reich seinen Anfang nehmen würde. Aber Jesus benahm sich nicht als ein irdischer König. Er gieng in den Tempel, und vertrieb da die Handelsleute, welche den Vorhof des Tempels zu einem Markte gemacht hatten, und die Andacht störten. Dann lehrte er nach seiner gewohnten Weise, und machte Kranke gesund. Viele Juden, die zum Feste nach Jerusalem gekommen waren, und die lange gewünscht hatten, Jesum kennen zu lernen, sahen ihn jetzt. Des Nachts hielt er sich nicht in der Stadt auf, sondern bei Freunden in der Nähe derselben. Da suchten denn seine Feinde zu erfahren, wo er des Nachts zu verweilen pflegte, um ihn ganz in der Stille, unbemerkt vom Volke, gefangen nehmen zu können. Kaum sollte man es glauben,

daß sich einer von den Jüngern Jesu, Judas Ischarioth, dazu brauchen ließ, den Aufenthalt desselben den Priestern zu entdecken, und dadurch seinen Herrn zu verrathen. Jesus war mit seinen Jüngern immer so liebreich umgegangen; sie hatten täglich Gelegenheit gehabt, die Güte seines Herzens und die Wohlthätigkeit seines Lebens zu sehen. Wie war es möglich, daß Judas das so etwas thun konnte? Ach! da sehet ihr, wohin die Habsucht einen Menschen bringen kann. Judas war geizig; den Geiz aber nennt die Schrift mit Recht die Wurzel alles Bösen. Wir sehen es auch noch immer, zu wie vielem Bösen er die Menschen verleitet. Judas hatte die Kasse, aus der Jesus und seine Jünger ihre nothwendigen Ausgaben bestritten. Da hatte er schon aus Habsucht sich manche geheime Betrügereien erlaubt; darum nennt ihn Johannes Kap. 12, 6. einen Dieb. Wenn er nun Jesum seinen Feinden verrieth, hoffte er eine große Belohnung zu empfangen. Er gieng deswegen zu den Priestern, und bot sich bei ihnen dazu an. Sie gaben ihm für seine Verrätherei 30 Silberlinge, das sind ohngefähr 26 Thaler. Wenn ich mir aber auch den Judas als noch so geizig vorstelle, so kann ich doch kaum glauben, daß er um dieser elenden paar Thaler willen seinen Herrn den aufgebrachten Feinden verrathen habe, von denen er wußte, daß sie ihm nach dem Leben trachteten. Höchstwahrscheinlich hat er geglaubt, daß Jesus, der durch seine Wunder eine so große Macht gezeigt hatte, alle diese Feinde besiegen werde, und daß sie ihm nichts würden anhaben können. Das mag er wohl nicht gedacht haben, daß der Tod Jesu eine Folge seiner Verrätherei werden würde. Die Sache nahm also einen ganz andern Ausgang, als er geglaubt hatte. Daher gerieth er auch zuletzt in Verzweiflung, und erhenkte sich. Daraus könnt ihr Kinder etwas recht Wichtiges lernen, nämlich dieses, daß wir Menschen die Folgen dessen, was wir thun, nicht in unsrer Gewalt haben. Unsre Entschließungen und Handlungen hängen wohl von uns selbst ab; aber was daraus entsteht, oder die Folgen, nicht. Darum

ist es immer am besten, wir thun, was recht und gut ist. Mögen denn die Folgen seyn, welche sie wollen, wir können uns beruhigen. Das konnte Judas nicht, darum nahm es auch mit ihm ein schlimmes Ende.

Jesus wußte es wohl, daß Judas ihn verrathen würde. Als er, den Tag vor seinem Tode, mit seinen Jüngern des Abends in Jerusalem das Osterlamm aß, wobei er, wie wir ein andermal besonders davon reden wollen, das heilige Abendmahl einsetzte; so sagte er seinen Jüngern, daß einer von ihnen sein Verräther seyn werde. Ihr könnet leicht denken, wie sehr die Jünger darüber erschracken. Aengstlich fragten sie ihn, wer das wäre? Da zeigte Jesus auf den Judas. Vielleicht hoffte er, daß Judas in sich gehen würde, wenn er sähe, daß sein böses Vorhaben entdeckt sey. Aber dieser wurde dadurch, daß er sich vor den andern Jüngern beschämt fühlte, erbittert, und stand schnell auf, und gieng hinweg. Wie gut wäre es für ihn gewesen, wenn er jetzt noch auf sein Gewissen gehört hätte; er hätte sich vor einer großen Sünde und vor einem großen Unglück gehütet. Aber er folgte Jesu und seinem Gewissen nicht, und machte sich dadurch selbst elend.

Nachdem Jesus mit seinen Jüngern das Osterlamm gegessen hatte, verließ er mit ihnen Jerusalem, und gieng an den Oelberg in einen Garten, bei dem ein Hof war, mit Namen Gethsemane. Es war Nacht. Die Gedanken an seinen bevorstehenden, nahen Tod erfüllten Jesu Seele. Da ergriff ihn eine Angst und Bangigkeit, die über Alles gieng. „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod," sprach er zu seinen Jüngern, und bat sie, daß sie mit ihm wachen sollten. Aber diese wurden vom Schlafe bald überwältigt, und nun war Jesus allein, ohne Freund und Tröster. Da wendete er sich in seiner Traurigkeit an den Freund, der nie schläft und schlummert, an Gott seinen Vater. Er fiel nieder auf sein Angesicht, und betete. „Vater, sprach er, ists möglich, so gehe dieser Kelch von mir." Er meynte, Gott möchte ihn, wenn es seyn könnte, mit dem schweren Leiden, das seiner wartete, verschonen.

„Doch, setzte er hinzu, nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“ Er ergab sich also in den Willen Gottes, den er für den besten hielt, und war entschlossen, auch das Härteste zu ertragen, wenn es Gott haben wollte. So kniete er dreimal nieder und betete, und da wurde seine Seele wieder ruhiger. Nicht von Menschen, sondern von Gott hatte er Trost empfangen; im Gebet hatte Gott ihm Frieden und Ruhe in sein geängstigtes Herz gegeben. Darum sagt auch die heilige Schrift gar schön: „Als er betete, kam ein Engel vom Himmel, und stärkte ihn.“ Diesen Engel sendet Gott noch jetzt zu einem jeden, der in Bekümmerniß andächtig zu ihm betet. — Aus dem, was ihr jetzt gehört habt, sehet ihr, daß Jesus nicht mit gleichgültigem Sinne seinem Tode entgegen gegangen ist. Nein, er fürchtete sich vor den großen Schmerzen, die ihm bevorstanden, und wäre derselben gern überhoben gewesen. Das war auch sehr natürlich, denn er war ja nicht etwa ein Greis, der ohnehin bald hätte sterben müssen, sondern er stand in dem schönsten Lebensalter von ohngefähr 33 bis 34 Jahren. Mußte ihm da nicht das Leben lieb seyn? Dazu kam, daß der Kreuzestod einer der allerquälendsten und martervollsten war; mußte ihm da nicht bei den Gedanken an denselben bange werden? — Aber er konnte ihm ja entgehen, er konnte in dieser Nacht noch sich entfernen, und sich wo andershin begeben, wo ihm seine Feinde nichts anhaben konnten; warum that er dieses nicht? Denket nur daran, wie er betete. „Nicht mein Wille,“ sprach er zu Gott, „sondern dein Wille geschehe.“ Er wußte es, daß es Gottes Wille sey, daß er für die Menschen sterben sollte; darum entflohe er nicht, ob ihm gleich vor dem schmerzlichen Tode so bange war. Seht, das ist eben das Große und Herrliche in Jesu Christo. Die ängstliche Vorstellung des bevorstehenden Leidens nöthigte ihn zu dem Wunsche, daß es vor ihm vorübergehen möchte; aber der Gedanke an Gott und seinen Willen stärkte ihn in dem Entschlusse, das Leiden zu ertragen, und sein Leben aufzuopfern. Er mußte sich selbst, seine Furcht und Angst überwinden,

wenn er Gott gehorsam bleiben wollte; und er hat sie überwunden, und ist Gott gehorsam geblieben bis zum Tod am Kreutz.

Als Jesus sich durch das Gebet gestärkt hatte, weckte er seine Jünger auf, und sagte ihnen, daß sein Verräther jetzt herbeikäme. So geschahe es auch. Seine Feinde hatten die Stille und Dunkelheit der Nacht gewählt, um ihn gefangen zu nehmen. Hätten sie eine gute Sache gehabt, sie hätten sich seiner am Tage bemächtigen können. Aber das Verbrechen liebt die Dunkelheit; es scheuet sich, ans Licht zu treten. Jesus gieng der Schaar von Bewaffneten, an deren Spitze Judas kam, entgegen, und fragte sie, wen sie suchten? Als sie seinen Namen nannten, sprach er: Wenn ihr mich suchet, so lasset diese gehen. Er meynte seine Jünger; für diese war er besorgt, für sich nicht mehr. Petrus wollte seinen Herrn beschützen, zog das Schwerdt, und verwundete einem Knechte das Ohr. Aber Jesus verbot es ihm; er wollte sich der Obrigkeit nicht widersetzen, ob sie gleich unrecht an ihm handelte. Das verwundete Ohr des Knechtes heilte er; er that also sogar in seiner jetzigen traurigen Lage noch Gutes. Als er gebunden fortgeführt wurde, entflohen seine Jünger, aus Furcht, es möchte ihnen eben so gehen. Am frühen Morgen wurde Jesus vor das höchste Gericht der Juden gebracht, wo der Hohepriester Kaiphas, die Schriftgelehrten und Vornehmsten der Nation versammelt waren. Nachdem hier viele falsche Zeugen abgehört worden waren, die alle ihn keines Unrechts überführen konnten, fragte ihn der Hohepriester, ob er der Messias, Gottes Sohn wäre? Als Jesus es bejahete, erklärte ihn der Hohepriester für einen Menschen, der des Todes würdig wäre. Alle Glieder des hohen Gerichts stimmten ihm bei, und sprachen über Jesum das Todesurtheil aus. Darauf wurde er von ihnen verspottet, und vielfach gemißhandelt.

Wer erkannte die Unschuld Jesu? ꝛc.

Der Hohepriester und die übrigen Vornehmen konn-

ten aber das über Jesum ausgesprochene Todesurtheil nicht vollziehen, wenn es nicht von dem römischen Statthalter bestätigt worden war; denn die Juden standen damals unter der Oberherrschaft der Römer. Der damalige römische Statthalter im jüdischen Lande hieß Pontius Pilatus; darum steht in dem Glaubensbekenntnisse unsers zweiten Artikels, Jesus habe gelitten unter Pontio Pilato. Vor diesen wurde er also gebracht. Pilatus hatte sich zwar gegen die Juden mehrmals gar nicht gut betragen; aber er hatte keine Ursache, gegen Jesum aufgebracht zu seyn. Ohnstreitig hatte er von ihm manches Gute gehört. Als die Juden Jesum deswegen anklagten, daß er sich für einen König der Juden ausgegeben habe, fragte ihn Pilatus: Bist du der Juden König? Jesus antwortete ihm: Du sagsts, d. h. ja, ich bin es. Ihr wisset aber schon *), was Jesus noch hinzusetzte, damit ihn Pilatus nicht mißverstehen möchte, nämlich er sey kein irdischer König; sein Reich sey ein unsichtbares Reich der Wahrheit; diese verkündige er den Menschen; wer sie annehme und befolge, sey sein Unterthan. Da erklärte Pilatus ihn öffentlich für unschuldig, denn er sprach zu den Juden: Ich finde keine Schuld an ihm.

Wie hat sich Jesus jederzeit in seinem Leben ꝛc.?

Darinne hatte er auch recht. Jesus hatte sich jederzeit so betragen, daß Niemand ihm mit Recht einen Vorwurf machen konnte. Daher konnte er auch einmal öffentlich die Juden fragen: Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen oder überführen? Niemand konnte es. Schon dadurch hatte er sich ausgezeichnet, daß er nicht nach den Gütern strebte, die das Ziel der meisten Menschen sind: nicht nach Reichthum, denn freiwillig war er arm geblieben; nicht nach Ehre, denn er verschmähete es, ein König zu werden. Gott wollte er von den Menschen geehrt haben, nicht sich

*) Siehe pag. 6.

selber. Er redete die Wahrheit, als er sagte: Ich suche nicht meine Ehre. Er ließ sich nicht bedienen von den Menschen, sondern Er diente ihnen, und gab sogar zuletzt sein Leben für sie hin, Math. 20, 28. Auch dem Vergnügen gieng er nicht nach; seine einzige Freude war, den Willen Gottes zu thun, und zum Wohl seiner Nebenmenschen thätig zu seyn. Daher war seine einzige Beschäftigung, zu lehren, zu ermahnen, und sich der Hülfsbedürftigen liebreich anzunehmen. Sein ganzes öffentliches Leben war eine ununterbrochene Reihe von Wohlthaten. Er lebte unsträflich und wohlthätig; darum ist sein Leben unser Vorbild, das wir nachahmen sollen.

Auch die Wunder und Liebeswerke Jesu ꝛc.?

Freilich können wir vieles, was Jesus that, nicht nachahmen. Er machte Blinde sehend, Lahme gehend u. s. w. Darum sagte er auch zu den Jüngern Johannis Math. 11, 4. 5. „Gehet hin, und saget Johanni, was ꝛc.“ Solche Handlungen Jesu können wir uns nicht erklären; wir können nicht angeben, wie er solche Wirkungen hervorgebracht hat. Zwar haben auch bei uns geschickte Aerzte Blinde sehend und Lahme gehend gemacht; allein sie wendeten Mittel dazu an, und richteten sich dabei nach den Gesetzen der Natur: darum lassen sich ihre Wirkungen auch erklären. Ganz anders war es, wenn Jesus durch sein Wort Blinde, Taube, Aussätzige heilte, und sogar Todte erweckte. Solche Wirkungen lassen sich aus den uns bekannten Gesetzen der Natur nicht erklären; darum nennt man sie Wunder. Solche verrichtete Jesus. Aber wir sollen nicht bloß das Wunderbare an ihnen bemerken, denn gerade dieß können wir nicht nachahmen; auf das Wohlthätige derselben müssen wir vorzüglich sehen, denn darinne können wir ihm nachfolgen. Er hatte bei seinen Wundern die Absicht, den Menschen wohlzuthun; sie entstanden also aus der schönsten Gesinnung, nämlich aus der Liebe. Daher nennt unser Katechismus

die Wunder Jesu mit Recht Liebeswerke. Durch lauter Liebeswerke war das Leben Jesu ausgezeichnet; als ein Wohlthäter der Menschen hatte er sich jederzeit betragen.

Wollte also Pilatus nicht ein ungerechter Richter seyn, so mußte er ihn für unschuldig erklären. Aber warum ließ er sich doch endlich bewegen, ihn kreutzigen zu lassen? — Die Feinde Jesu sagten zu ihm: Lässest du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht. Damit wollten sie sagen, der Kaiser werde es gewiß sehr übel aufnehmen, wenn er einen Mann losgäbe, der sich für einen König der Juden ausgegeben hätte. Dadurch machten sie ihn furchtsam. Er glaubte, sie würden ihn bei dem Kaiser (dem argwöhnischen Tiberius) in Verdacht bringen. Nun erwachte in ihm die Menschenfurcht, und diese verleitete ihn zur Ungerechtigkeit. Die Gottesfurcht hätte das nicht gethan. Zwar erklärte er Jesum nicht für schuldig; aber er übergab ihn doch den Juden zur Kreutzigung. Zwar ließ er sich Wasser bringen, wusch öffentlich seine Hände, und sagte: Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten; aber damit wusch er sein Gewissen nicht rein, denn er hätte, als oberster Richter, der Bosheit widerstehen, und den Unschuldigen beschützen sollen.

Nachdem Jesus von den römischen Soldaten, von den Dienern des Hohenpriesters, ja von den Priestern und Vornehmen selbst verspottet und gemißhandelt worden war, führte man ihn zur Stadt hinaus, um ihn zu kreutzigen. An dem öffentlichen Richtplatz wurde er, zwischen zwei Verbrechern, mit den Händen ans Kreutz geschlagen. Glaubet aber ja nicht, ihr Kinder, daß alle Juden, die in Jerusalem waren, an dieser Ungerechtigkeit und Grausamkeit, mit der Jesus behandelt wurde, Theil hatten. Nur die stolzen und eigennützigen unter den Priestern, Schriftgelehrten und Vornehmsten haßten ihn, und hatten einen Haufen des Volks bewogen, seinen Tod zu verlangen. Von vielen andern wurde er als ein frommer und tugendhafter Mann hochgeschätzt und geliebt. Gar viele mögen ihn

bedauert, und sein trauriges Schicksal beweint haben. Man hat daher in den vorigen Zeiten sehr unrecht gethan, daß man das ganze jüdische Volk haßte, weil die Schlechtesten unter ihnen Jesum gekreutzigt hatten.

Wie betrug sich Jesus in seinem Leiden? ꝛc.

Die Liebe, die Viele gegen Jesum empfanden, mußte noch größer werden, als sie sahen, wie er sich in seinem Leiden betrug. Er bewies nämlich in demselben die größte Geduld und Standhaftigkeit. Es gehörte aber ungemein viel Stärke der Seele dazu, bei dem Undank der Menschen, bei öffentlicher Verachtung und Beschimpfung, bei den Schmerzen der Geißelung, und bei den Quaalen und Martern der Kreutzigung geduldig und standhaft zu seyn. Jesus war es,

1) weil er ein gutes Gewissen hatte. Er war sich keiner Schuld bewußt; kein innerer Vorwurf regte sich in ihm. Das war ein Trost für ihn. Auch uns treffen mancherlei Leiden in diesem Leben. Müssen wir uns dann vorwerfen, daß wir sie durch Thorheit und Sünde uns zugezogen, oder sie verdient haben, ach! da wird es uns schwer fallen, sie standhaft zu ertragen. Aber ein gutes Gewissen ist ein Tröster in der Noth.

2) Weil er überzeugt war, daß es Gottes Wille sey, daß er leiden und sterben sollte. Den Willen Gottes aber hielt er für den besten, und er war entschlossen, mit allem zufrieden zu seyn, und sich in alles zu fügen, was Gott über ihn verhängen würde. Er war also ergeben in den Willen Gottes.

3) Weil er wußte, daß sein Leiden und Sterben den Menschen zum Besten gereichen werde. Seine Liebe zu den Menschen gab ihm Kraft, geduldig und standhaft zu seyn.

4) Weil er überzeugt war, daß Gott ihm in seinem Leiden beistehen, ihn stärken, und ihn zur rechten Zeit erlösen werde. Sein festes Vertrauen auf Gott machte ihn geduldig und standhaft.

Da wir in unserm Leben auch Leiden zu ertragen haben, und dem Unrechte der Menschen ausgesetzt sind, so stellt die heilige Schrift Jesum in seiner Geduld und Standhaftigkeit uns zum Muster und Vorbild auf, das wir nachahmen sollen. 1. Petr. 2, 21—23. Er hatte nie eine Sünde gethan, sagt sie, er war der allertugendhafteste; er hatte nie die Unwahrheit geredet: und doch verfolgten und quälten ihn die Menschen. Aber er bewies dabei eine große Seele; er vergalt nicht Böses mit Bösem; keine Drohung kam aus seinem Munde; er überließ seine Sache Gott, dem gerechten Richter.

Wie viele Worte sprach er am Kreutze ꝛc.?

Man hat die Worte aufgezeichnet, die Jesus am Kreutze sprach. Das ist natürlich. Die Worte eines Sterbenden sind seinen Freunden gewöhnlich merkwürdig; sie bewahren sie in ihrem Herzen. Die Worte Jesu am Kreutze verdienen destomehr gemerkt zu werden, da sie ein Beweis sind, daß sein Herz bis an den letzten Augenblick seines Lebens fromm, gütig und großmüthig gewesen ist. Es sind ihrer sieben.

1) Vater, vergieb ihnen; sie wissen nicht, was sie thun. So sprach Jesus, als seine Feinde ihn ans Kreutz geschlagen, und seine heftigsten Schmerzen ihren Anfang genommen hatten. Da betet er für seine Feinde. Sie erzeigten ihm Böses; er wünscht ihnen Gutes. Sie quälten ihn; er bittet für sie, daß Gott ihnen ihre Sünde vergeben möge. Die Gesinnung, die er in den Menschen zu erwecken suchte, wenn er sprach: Liebet eure Feinde, segnet ꝛc., offenbarte er noch am Kreutze, als der Haß seiner Feinde am heftigsten gegen ihn wüthete. Seht, das ist die wahre Liebe und Großmuth. So groß auch die Undankbarkeit und der Haß waren, womit Jesus behandelt wurde, so war doch seine Großmuth und Güte noch weit größer. Das vergesset nie, ihr Kinder! Wenn ihr in eurem künftigen Leben von den Menschen Unrecht leiden müsset, und ihr fühlet, daß ihr aufgebracht und

gereizt werdet, euch an ihnen zu rächen, so denket daran, daß Jesus am Kreutze betete: Vater, vergieb ihnen. Merket auch auf die Worte, die er hinzu setzte: sie wissen nicht, was sie thun. Wie urtheilt Jesus über diejenigen, die ihn verspotten und quälen? Er erklärt sie für Verblendete, die nicht einsähen, daß sie sich an ihm versündigten; die von Vorurtheilen gegen ihn eingenommen wären, und meynten, sie thäten recht, ihn zu kreutzigen. Er schreibt das Unrecht, das sie ihm anthun, nicht der Bosheit ihres Herzens, sondern ihrer Unwissenheit und Schwachheit zu. Auch hierinne blieb sich Jesus getreu. Immer war er mild und schonend gewesen in seinem Urtheil über die Menschen; auch am Kreutze blieb er es. Nichts konnte ihn zur Härte gegen schwache, fehlerhafte Menschen bewegen. Gar leicht kann es geschehen, daß auch wir von den Menschen aus Unwissenheit und Leichtsinn beleidigt und gekränkt werden; da sollen wir auch mit mildem, schonendem Herzen beten: Vater vergieb ihnen; sie wissen nicht, was sie thun.

2) Warlich, ich sage dir: heute wirst du mit mir im Paradiese seyn. Mit Jesu wurden zwei Uebelthäter gekreutzigt. Diese benahmen sich auf verschiedene Weise. Als Jesus von dem Volke und den Vornehmsten desselben verspottet wurde, stimmte der Eine mit ein, und sagte zu Jesu: wenn er der Messias wäre, so möchte er sich selbst und sie vom Kreutze befreien. Bei dieser Lästerung schwieg Jesus. Aber Jesus redete ja sonst gern mit den Sündern, und gab sich Mühe, sie zu bessern; warum mag er denn zu diesem Menschen kein Wort der Ermahnung und Warnung gesprochen haben? — Hätte Jesus geglaubt, daß er noch zu bessern wäre, so würde er gewiß ihn gewarnt und ermahnt haben. Da aber nicht einmal das schreckliche Schicksal der Kreutzigung, das er sich durch Verbrechen zugezogen hatte, die Roheit seines Herzens gemildert hatte; da er nicht einmal in der Nähe des Todes Reue über seine Sünden empfand, und mit frommen Gedanken sich beschäftigte: so war nicht zu erwar-

ten, daß Warnungen und Ermahnungen auf ihn wirken würden. Darum schwieg Jesus. Von andrer Art war der zweite Missethäter. Dieser tadelte den erstern, daß er einen Unschuldigen verspottete, und sprach zu Jesu: Herr, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kömmst. Jesus hatte in seinem Leben nie einen Menschen ohne Trost gelassen, wenn er sich zu ihm wendete; auch am Kreutze handelte er so. Zwar bedurfte er selbst des Trostes, denn er litt die größten Schmerzen; aber wenn es darauf ankam, Andern Gutes zu thun, dachte er nicht an sich. Auch jetzt wendete er sich zu dem Unglücklichen, der Trost bedurfte, und sagte zu ihm: Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn.

3) Unter seinem Kreutze standen seine Mutter und sein Freund Johannes. Ihr könnt euch leicht vorstellen, wie beiden mag zu Muthe gewesen seyn. Seine Mutter mag ihn wohl recht sehr geliebt haben, weil er ein so guter Sohn gewesen war. Welche Schmerzen muß sie also empfunden haben, da sie ihn am Kreutze hängen sah. Das hatte sie nicht erwartet. Sie hatte gehofft, daß er der Geehrteste und Glücklichste unter ihrem Volke, daß er ein König werden würde; was muß sie also gelitten haben, da man so undankbar, so grausam an ihm handelte. Aber nun denkt auch, wie es Jesum muß geschmerzt haben, als er seine Mutter unter seinem Kreutze stehen sahe. Je mehr er sie liebte, desto trauriger muß es für ihn gewesen seyn, daß sie durch das Schicksal, das er ertragen mußte, so betrübt wurde. Da wendete er sich zu ihr, und sprach: Siehe, das ist dein Sohn. Er meynte damit seinen Freund Johannes. Diesen sollte sie, wenn er nicht mehr bei ihr seyn könnte, als ihren Sohn betrachten. Dadurch wollte er sie trösten in ihrem Kummer. Sie sollte nicht verlassen seyn; Johannes werde Sohnes-Stelle bei ihr vertreten. Darum sagte er auch gleich darauf zu Johannes: Siehe, das ist deine Mutter. Johannes hatte auch ein so zartes und sanftes Gemüth, wie Jesus; darum wurde er auch von diesem vorzüglich geliebt. Als er sahe, daß Jesus, den er

über Alles verehrte und liebte, so gemartert wurde, und daß es um das Leben desselben geschehen sey, so mag er gewiß nicht gewünscht haben, länger auf der Erde, unter den undankbaren Menschen zu seyn, sondern in den Himmel zu kommen, in welchen sein Freund einging. Aber Jesus übertrug ihm ein wichtiges Geschäft: er sollte der Sohn seiner verlassenen Mutter werden, und diese als seine eigene Mutter lieben und trösten. Dadurch gab ihm Jesus deutlich zu erkennen, daß er ihn vorzüglich liebte, und daß er ein ganz besonderes Vertrauen auf ihn setzte. Jesus war also noch am Kreutze besorgt für diejenigen, die er liebte.

4) Daraus, daß Jesus am Kreutze so sanftmüthig, so gelassen, und so besorgt für Andre war, darf man aber nicht etwa schließen, seine Schmerzen müßten doch so groß nicht gewesen seyn. Wie heftig er sie empfand, und wie groß die Angst seines Herzens war, das gab er deutlich zu erkennen, als er rief: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Wenn wir Jesum und seine Gesinnung nicht kennten, so könnten wir bei diesen Worten auf den Gedanken kommen, als habe er in seinem Zutrauen zu Gott gewankt, und als habe es ihm in seiner Noth geschienen, er sey nicht bloß von den Menschen, sondern von Gott selbst verlassen worden. Aber wir wissen schon, was für ein großes Zutrauen Jesus zu seinem himmlischen Vater hatte, und daß er überzeugt war, daß Gott bei ihm sey, und ihn zur rechten Zeit von seinen Leiden erlösen werde. Um indessen diese Worte Jesu recht zu verstehen, so merkt Folgendes. Jesus that am Kreutze, was er immer in der Noth gethan hatte, er betete zu Gott, und stärkte dadurch seine Seele. Da ihm nun die schönen Gebete, die in der Bibel, im Buche der Psalmen, vorkommen, genau bekannt waren, so kam ihm jetzt das Gebet eines Kranken, der viele Schmerzen erduldet, in die Seele. Dieß ist der 22ste Psalm. Die ersten Worte desselben: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? betete er laut; da ihn aber einige, die das hörten, und ihn nicht recht ver-

standen, deswegen verspotteten: so betete er im Stillen weiter. Da er aber zu Gott betete, so ist ja das ein Beweis, daß er sein Vertrauen zu Gott nicht verloren hatte. Auch kommen in diesem Psalm viele Stellen vor, in welchen der Betende sagt, daß er seine ganze Zuversicht auf Gott setze, und daß er die Hülfe desselben mit völliger Gewißheit erwarte. Wenn uns also die Worte: Mein Gott ꝛc. auf der einen Seite zeigen, wie groß das Leiden Jesu müsse gewesen seyn; so geben sie uns auf der andern Seite zu erkennen, daß Jesus sich durch das Gebet aufrichtete, und sein Vertrauen auf Gott stärkte. So sollen wir es in der Noth auch machen.

5) Mich dürstet! So rief Jesus auch am Kreutze. Es war gewöhnlich, daß die Unglücklichen, die am Kreutze hiengen, einen peinigenden Durst empfanden. Ein Soldat, der Jesum diese Worte hatte sprechen hören, lief hin, holte Essig, der mit bittern Dingen vermischt war, tauchte einen Schwamm darein, und hielt diesen, nachdem er ihn auf einen Stab gesteckt hatte, Jesu an den Mund. Manche haben gemeynt, daß der Soldat Jesum durch dieses bittere Getränk noch habe quälen wollen; allein das glaube ich nicht. Wer einen Sterbenden, der vor Durst schmachtet, einen Trank, und wenn es auch bitterer Essig ist, darreicht, der erzeigt ihm dadurch eine Wohlthat, denn er erquickt ihn. Auch ist ja Essig etwas Erquickendes. Darum meyne ich, dieser Soldat habe Mitleiden mit Jesu gehabt, und habe ihm in seiner Todesnoth noch etwas Gutes erweisen wollen. Nie dürfen wir einer Handlung, die gut gemeynt seyn kann, eine böse Auslegung geben.

6) Es ist vollbracht! rief darauf Jesus aus. Ein schönes Wort. 1) Jesus fühlte, daß sein Leiden bald überstanden sey, daß sein Ende herannahe, und daß ihn Gott durch den Tod aus seiner Noth errette. Er hatte sich gefürchtet vor seinem schmerzlichen Schicksal; er hatte die größte Quaal erduldet: nun war es vollendet, sein Erlöser nahete sich ihm. Darum rief

er: Es ist vollbracht! 2) Er konnte aber auch mit innerer Ruhe und Zufriedenheit so sprechen, weil er das Werk, das ihm von Gott aufgetragen war, vollendet hatte. Er hatte die Menschen die Wahrheit gelehrt, er hatte ihnen den Weg der Tugend gezeigt, er hatte für sie gelebt, für sie gelitten; er hatte Alles gethan, was ihm Gott befohlen hatte: darum konnte, als der Tod zu ihm trat, sagen: Es ist vollbracht! Wir kommen alle auch einmal an das Ende unsres Lebens. O möchten wir da auch mit ruhigem Gewissen sagen können: Es ist vollbracht! Das wird uns aber nur dann möglich seyn, wenn wir, so lange wir lebten, Gott gehorsam gewesen sind, unsern Nebenmenschen so viel Gutes erwiesen haben, als uns möglich war, und wenn wir unsern Geist weise und tugendhaft gemacht haben. Dann haben wir das Werk unsers Lebens vollendet, wir haben das gethan, wozu uns Gott das Leben gab, und können, wenn wir an unserm Grabe stehen, mit freudigem Herzen sagen: Es ist vollbracht! Aber der Träge, der Lasterhafte und Gottlose wird dieß nicht sagen können; denn er hat nicht vollbracht, was ihm Gott aufgetragen hatte.

7) Endlich rief Jesus: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist! Dann neigte er sein Haupt, und verschied Da sehet ihr die Ueberzeugung Jesu: nur sein Leib, glaubte er, sterbe im Tode, seine Seele aber komme zu Gott; dieser behüte sie, und führe sie ein in das ewige Leben. Voll Vertrauen dachte er also an Gott, als er starb, und erwartete von ihm, daß er es mit seiner Seele wohl machen werde. Alles Irdische verschwand vor ihm im Tode; aber Gott blieb ihm nahe: diesem übergab er seine Seele. Wie er gelebt hatte, so starb er: im vollsten Zutrauen zu Gott. Darun sagt auch die heilige Schrift Hebr. 5, 7—9. „Er hat in seinem Leiden, in der größten Angst seines Herzens zu Gott gebetet, voll Zutrauem zu ihm, der seine Seele vom Tode erretten konnte. Und Gott hat sein Gebet erhöret, deswegen, weil Jesus ihm gehorsam war."

Die ganze Natur schien an dem Leiden und Sterben Jesu Antheil zu nehmen. Während er noch am Kreutze duldete, verlor sich der Glanz der Sonne, und eine ängstliche Dunkelheit verbreitete sich über das Land. Und als er starb, erbebte die Erde, so daß Felsen zersprangen, und der Vorhang im Tempel zerriß. Da nun viele Menschen durch den Anblick des Unschuldigen, der am Kreutze eine solche Geduld, Großmuth und Frömmigkeit bewiesen hatte, gerührt waren, so machten diese furchtbaren Natur-Erscheinungen einen desto größern Eindruck auf sie, und sie sahen ein, daß der Gestorbene wirklich ein frommer Mann und Gottes Sohn gewesen sey. Ganz besonders erschüttert und gerührt war aber Joseph von Arimathia, ein Rathsherr zu Jerusalem, der Jesum im Stillen verehrt und geliebt, und daher auch an der Ungerechtigkeit des hohen Rathes gegen ihn keinen Theil genommen hatte. Er hatte es bisher vor Jedermann verborgen, daß er ein Freund Jesu sey, denn er fürchtete, daß der Haß der Feinde Jesu auch ihn und die Seinigen treffen möchte; als er aber gesehen hatte, wie grausam man mit Jesu verfahren war, und mit welcher Größe der Seele Jesus dieß alles erduldet hatte: so ergriff ihn dieß so sehr, daß er keinen Menschen mehr scheuete, sondern zum Pilatus ging, sich den Leichnam des Gekreutzigten erbat, und sich dadurch öffentlich für einen Freund desselben bekannte. Pilatus willigte in seine Bitte. Jesus, dem vorher ein Soldat mit einem Spieße in die Seite gestochen hatte, um gewiß zu seyn, daß er wirklich todt wäre, wurde vom Kreutze genommen und den Joseph übergeben *). Dieser wickelte ihn in Leinwand, und legte ihn in ein Grab, das er für sich in einen Felsen hatte hauen lassen. Der Nicodemus, der zu Jesum

*) Die Gekreutzigten hiengen bisweilen mehrere Tage am Kreutze, ehe sie starben. Weil aber am folgenden Tage Sabbath war, wurde Jesus mit den zwei andern Gekreutzigten vom Kreutze genommen. Der Tod dieser beiden war durch das Zerbrechen ihrer Beine beschleunigt worden.

bei der Nacht gekommen war, um sich von ihm belehren zu lassen, salbete den Leichnam mit köstlichen Specereien. Weinend blickten die Freunde Jesu nach dem Grabe, in welches er gelegt wurde. So ruhete nun unser Heiland, nach vielen ausgestandenen Leiden, in dem Grabe, in das er mit Vertrauen auf Gott hinabgestiegen war.

Wie belohnte Gott dieß Zutrauen seines Sohnes? ꝛc.

Aber er blieb nicht im Grabe: am dritten Tage erweckte ihn Gott wieder von den Todten, und ließ ihn wieder belebt aus dem Grabe hervorgehen. Dieß ist die Auferstehung Jesu, deren Andenken wir am Osterfeste feiern. Von dieser Begebenheit haben wir zweierlei zu überlegen: ihre Wahrheit und ihre Wichtigkeit.

1) Die Auferstehung Jesu ist eine wahre Begebenheit, sie hat sich wirklich zugetragen. Der Beweis davon ist folgender:

a) Die Jünger Jesu erzählen es *).

α) Diese konnten die Wahrheit erzählen, denn sie hatten die Begebenheit erlebt; sie hatten Jesum leiden und sterben gesehen, sie hatten ihn nach drei Tagen wieder lebendig gesehen, und in den 40 Tagen, die er nach seiner Auferstehung bei ihnen blieb, war er mit ihnen umgegangen, und hatte sie belehrt. Sie waren also Augenzeugen von dieser Begebenheit.

β) Sie wollten die Wahrheit erzählen, denn sie waren rechtschaffene Männer. Jesus hatte zwar keine gelehrten, aber wohl brave Männer zu seinen Jüngern erwählt. Als solche zeigen sie sich auch in ihren Schriften und in ihrem Leben. Mit

*) Siehe eine kurze Zusammenstellung dessen, was sie erzählen, in Langens bibl. Geschichte p. 327. Diese wird hier eingeschaltet.

Wissen und Willen haben sie also kein unwahres Wort gesagt.

γ) Sie durften auch keine Unwahrheit erzählen, denn man hätte sie der Lügen und des Betrugs leicht überführen können; die Feinde Jesu würden ihre Erdichtung bald aufgedeckt, und sie als Betrüger bestraft haben.

b) Da wir keine Ursache haben, an der Wahrhaftigkeit der Jünger Jesu zu zweifeln, so wird die Wahrheit der Auferstehung Jesu noch dadurch bestätigt, daß, wie wir es Math. 27, 60 u. fgg. lesen, selbst die Feinde Jesu es erzählt haben, daß Jesus auferstanden sey. Die Wächter, welche an das Grab Jesu gestellt worden waren, verkündigten es den Hohenpriestern voller Schrecken, und diese bewogen sie durch Geld zu einer elenden Lüge, die sich selbst widersprach; denn wenn die Wächter schliefen, so konnten sie ja nicht sehen, ob die Jünger Jesu den Leichnam ihres Herrn wegtrugen.

c) Aber wenn dieß auch nicht wäre, so würde schon der Erfolg, den die Auferstehung Jesu gehabt hat, uns von der Wahrheit dieser Begebenheit überzeugen. Bedenkt einmal Folgendes: Wenn eine Mutter das Unglück hätte, ihr einziges Kind unvermuthet durch den Tod zu verlieren, so würdet ihr euch nicht wundern, wenn sie darüber in die größte Traurigkeit gerieth. Wenn ihr aber nach 2 Tagen wieder zu ihr kämet, und ihr fändet sie ganz ungemein heiter und frölich; würdet ihr da nicht in das größte Erstaunen gerathen? Ihr würdet gar nicht wissen, wie das zugegangen wäre, und ihr würdet denken, es müßte sich etwas ganz besonderes zugetragen haben, das diese vorher so trostlose Mutter mit Einemmal so umgewandelt hätte. Eben so geht es uns, wenn wir die Jünger Jesu betrachten. Der Tod Jesu hatte sie in die größte Traurigkeit versenkt; alle ihre Hoffnungen waren verschwunden, und es konnte keine betrübtern Menschen geben, als sie. Nach wenigen Tagen aber sind diese Menschen ganz umgeändert;

ihre Traurigkeit ist in Freude verwandelt; sie sind heiter, voller Muth, ganz begeistert; es mußte also etwas ganz Besonderes mit ihnen vorgegangen seyn. Und wenn man sie nach der Ursache ihrer Freude und ihres hohen Muthes fragt, so sagen sie: Jesus, der Gekreutzigte und Gestorbene, ist wieder auferstanden; wir haben ihn gesehen, mit ihm geredet; wir lassen Leib und Leben für ihn und seine Lehre.

Es kann also gar nicht daran gezweifelt werden, daß die Auferstehung Jesu eine wahre Begebenheit sey.

2) Sie ist aber auch eine ungemein wichtige Begebenheit.

a) Für Jesum.

α) Er war mit dem vollesten Zutrauen zu Gott gestorben; dieß Zutrauen sahe er nun belohnt. Ach! wie muß ihm zu Muthe gewesen seyn, als er aus seinem Grabe wieder herausging, und erkannte, daß Gott ihn sogar im Tode beschützt habe.

β) Er konnte nun sein Werk vollenden. Vollendet war es noch nicht, als er starb. So lange er lebte, hatte er seine Jünger noch nicht zu rechten Verkündigern seiner Religion machen können; er hatte es nicht dahin bringen können, daß sie ihn und seine heilige Absicht vollkommen verstanden. Die Ursache davon war, weil sie, so lange er lebte, hofften, er werde noch ein irdischer König werden. Als er aber am Kreutze gestorben war, konnten sie das nicht mehr glauben. Nun konnte er es ihnen deutlich machen, was er für ein König sey, und was er für ein Reich Gottes auf Erden stiften wolle. Darum heißt es auch Apost. 1, 3. er habe in den 40 Tagen, die er noch unter ihnen zubrachte, mit ihnen von dem Reiche Gottes geredet. (S. die Frage: Wie lange zeigte ꝛc.)

γ) Nun konnte er die schöne Ueberzeugung haben, daß das große Werk, für welches er sein Leben hingegeben hatte, nicht verloren gehen, sondern daß seine Religion unter alle Völker werde ausgebreitet werden.

War dieser Unterricht ꝛc.?

b) Für seine Jünger.

α) Der Tod Jesu hatte sie in die tiefste Traurigkeit versenkt; seine Auferstehung erfüllte sie mit einer Freude, wie sie dieselbe nie empfunden hatten.

β) Sie kamen nun zur richtigen Erkenntniß dessen, was die Absicht Jesu Christi war. Vorher hatten sie das nicht eingesehen, denn sie hatten immer geglaubt, Jesus werde ein irdisches Reich stiften. Sie hatten also über Jesum und seine Absicht geurtheilt, ohne sie richtig erkannt zu haben; daher war ihr Urtheil falsch; es war ein Vorurtheil. Ob gleich Jesus alles gethan hatte, um sie eines Bessern zu belehren; ob er ihnen gleich sein Leiden und Sterben vorausgesagt hatte: so hingen sie doch so fest an dem Vorurtheile von einem irdischen Reiche des Messias, daß sie es sich nicht nehmen ließen. Sie waren von Kindheit an an dasselbe gewöhnt, daher konnten sie es nicht ablegen. Als aber Jesus starb, so verschwand dieß Vorurtheil; ihre irdischen Hoffnungen waren mit Jesu gestorben und begraben. Und als er vollends wieder auferstand, und mit ihnen vom Reiche Gottes redete, da wurden sie ganz befreiet von dem alten Vorurtheile. Nun zeigte er ihnen, daß sie sich über sein Leiden und seinen Tod gar nicht hätten wundern sollen; dieß alles habe so geschehen müssen; es sey ja in den Schriften der Propheten nicht anders vorausgesagt. Nun verstanden sie, was das für ein Reich Gottes sey, das durch Jesum gestiftet werden sollte, nämlich ein unsichtbares Reich der Wahrheit und Tugend. Nun waren sie im Stande, die Verkündiger Jesu und seines Reiches zu werden, denn sie hatten nun die nöthige Einsicht.

γ) Wollten sie aber die Verkündiger desselben werden, so bedurften sie dazu nicht bloß Einsicht, sondern auch einen festen, unbezwinglichen Muth, denn

als Boten und Diener Jesu gingen sie den größten Gefahren entgegen. Diesen hohen Muth gab ihnen die Auferstehung Jesu. Denn nun sahen sie ein, daß das Werk Jesu ein Werk Gottes sey, weil dieser es auf eine so wunderbare Art vom Untergange errettet habe; sie sahen, daß alle Anschläge der Feinde Jesu nun zu nichte geworden wären; sie sahen, daß Jesus selbst im Tode von Gott beschützt worden sey. Dieß gab ihnen ein ganz unerschütterliches Zutrauen zu Gott; sie waren überzeugt, daß, wenn sie die Lehre Jesu ausbreiteten, sie von Gott selbst würden unterstützt und behütet werden; daß er sie im Leben und Sterben nicht verlassen würde. Nun gingen sie aus in alle Welt, und predigten das Evangelium von Jesu, dem Gekreutzigten und Auferstandenen.

c) Für uns.

α) Und so verdanken wir denn der Auferstehung Jesu die Erhaltung und Ausbreitung der christlichen Religion. Wäre Jesus im Grabe geblieben, so wäre seine Lehre wieder untergegangen, es gäb kein Christenthum, und wir wären keine Christen. Alle Belehrung, Ermunterung und Beruhigung, welche uns die Religion Jesu gewährt, müßten wir entbehren. Mit Jesu ist auch seine Lehre aus dem Grabe auferstanden.

β) Zugleich ist die Auferstehung Jesu für uns eine Bestätigung der Wahrheit der christlichen Religion. Eine falsche Lehre würde Gott nicht durch eine so wunderbare Begebenheit in Schutz genommen haben.

γ) Endlich bestärkt sie uns auch in dem Glauben an die Unsterblichkeit der Seele. Jesu Geist war nicht gestorben, obgleich sein Leib todt war; denn er kehrte ja wieder in denselben zurück. Dieß befestigt uns in der Ueberzeugung, daß der menschliche Geist im Tode nicht stirbt. Darum singen wir mit Freuden: Jesus, meine Zuversicht ꝛc.

Wie schied Jesus endlich von ihnen? ꝛc.

Nur vierzig Tage blieb Jesus nach seiner Auferstehung noch auf Erden. Er wendete sie dazu an, daß er seine Jünger belehrte, und zur Ausbreitung des Reiches Gottes geschickt machte. Dann ging er mit ihnen an den Oelberg. Hier ermunterte er sie nochmals, der Wahrheit treu zu bleiben. Darauf nahm er Abschied von ihnen, und da erzählt die heilige Schrift Marc. 16, 19. „Der Herr, nachdem er mit ihnen geredet „hatte, ward er aufgehaben gen Himmel, und sitzet „zur rechten Hand Gottes." Dieß nennen wir die Himmelfahrt Jesu. Denken wir über diese Begebenheit nach, so finden wir Folgendes:

1) Wie es zugegangen ist, daß Jesus von der Erde aufgehaben wurde, und in den Himmel einging, das wissen wir nicht. Die Jünger selbst wußten es nicht; sie erzählen, eine Wolke hätte Jesum bald ihren Blicken entzogen. Es würde uns auch nichts helfen, wenn wir es wüßten.

2) Das wissen wir aber, daß Jesus, sobald er die Erde verließ, in den Himmel eingehen mußte, denn er hatte sich desselben durch sein ganzes Leben würdig gemacht.

3) Wir haben Ursache, uns über die Himmelfahrt Jesu zu freuen, denn nun wurde ja Jesus belohnt für das, was er auf Erden gethan und gelitten hatte.

4) Diese Begebenheit bestätigt unsre Hoffnung, daß, wenn wir Jesu ähnlich werden, unser Weggang von der Erde auch ein Eingang in den Himmel seyn werde.

Was heißt das: „er sitzet zur rechten ꝛc.?

In der Stelle Marc. 16, 19, die wir vorhin anführten, wurde von Jesu gesagt: „Er ward aufgehaben gen Himmel, und sitzet zur rechten Hand Gottes." Eben dieß wird auch in unserm Glaubensbekenntnisse von Jesu gesagt.

1) Daß diese Worte nicht in ihrem eigentlichen Sinne zu verstehen sind, als sitze Jesus wirklich zur rechten Hand Gottes, das ist natürlich; denn da Gott ein Geist ist, so kann niemand neben ihm sitzen. Von Menschen können diese Worte wohl im eigentlichen Sinne gebraucht werden, aber nicht von Gott.

2) Sie haben aber noch einen andern, einen uneigentlichen, Sinn. Wenn ein König auf Erden jemanden läßt zu seiner rechten Hand sitzen, so erweiset er ihm dadurch die höchste Ehre. Gott ist nun der König und Herr über Alles. Wird von ihm gesagt: er hat Jesum gesetzt zu seiner Rechten im Himmel, so hat das den Sinn: er hat Jesu im Himmel die höchste Ehre und Würde ertheilt.

3) Wir dürfen uns aber nicht vorstellen, als wenn Jesus im Genuß der höchsten Ehre und Würde im Himmel müssig wäre. Sein höchster Zweck auf Erden war, die Menschen durch seine Religion weise, tugendhaft und glücklich zu machen. Diesen Zweck hat er noch immer; er thut noch immer alles, um ihn auf Erden zu befördern. Das ist aber der nämliche Zweck, den Gott als Regierer der Welt zu erreichen sucht; dieser thut auch alles, um Wahrheit, Tugend und Glückseligkeit unter den Menschen zu vermehren. Jesus hat also einerlei Zweck mit Gott, seinem Vater; er wirkt mit Gott gemeinschaftlich. Darum sagen wir von ihm: er regiert mit Gott. Und dieß meynt die Schrift ebenfalls, wenn sie von Jesu sagt: er sitzt zur rechten Hand Gottes. Darum sagt Paulus Eph. 1, 20—22. „Gott hat Jesum auferweckt, ihn in den Himmel aufgenommen, und ihm da die höchste Ehre ertheilt. Denn er hat ihn gemacht zum Herrn über Alles und zum Regierer der christlichen Gemeine auf Erden, in welcher er durch seine Religion Wahrheit, Tugend und Glückseligkeit erhält und verbreitet."

Wie heißet der Zustand, in welchem Jesus ꝛc.?

Jesus befindet sich also jetzt in einem ganz andern

Zustande, als derjenige war, in welchem er sich auf Erden befand. Auf Erden war er arm; im Himmel ist er es nicht mehr. Auf Erden lebte er in Niedrigkeit; im Himmel besitzt er die höchste Ehre und Würde. Auf Erden mußte er vieles leiden; im Himmel wird er dafür belohnt. Auf Erden wurde er von vielen Menschen gehaßt und verfolgt; jetzt wird er von vielen tausend Menschen verehrt und geliebt. Wir unterscheiden daher zwei Zustände Jesu.

1) Seinen niedrigen Zustand. Dieser fieng an mit seiner Geburt, und dauerte bis an seinen Tod. In diesem Zustande war er arm, gering, verachtet von vielen, gedrückt von schweren Leiden, bis er aufs höchste gemishandelt in sein Grab gelegt wurde. Hierbei haben wir Folgendes zu bedenken:

a) Jesus war nicht gezwungen, in diesem niedrigen Zustande zu leben. Er konnte, wenn er nur gewollt hätte, reich, angesehen, frei von Leiden, vom Ueberfluß umgeben seyn. Er blieb aber aus freiem Willen in dem niedrigen Zustande. Seine Erniedrigung war also freiwillig. Wie sehr unterschied sich da Jesus von den meisten Menschen!

b) Jesus lebte in dem niedrigen Zustande aus Gehorsam gegen Gott. Dieser hatte ihn zum Erlöser der Menschen bestimmt. Das konnte er aber nur dann werden, wenn er sich so erniedrigte, wie er es gethan hat. Er erfüllte also den Willen Gottes, indem er in Niedrigkeit lebte.

c) Er hatte dabei das Wohl der Menschen zur Absicht, denen er in seiner Niedrigkeit ein Lehrer der Tugend und ein Vorbild derselben werden wollte. Aus Liebe für sie entbehrte er irdische Güter, übernahm er Leiden, ging er in den Tod.

d) Wir sollen von ihm lernen, aus Gehorsam gegen Gott und aus Liebe zu den Menschen irdische Güter aufzuopfern, uns so, wie er, in einen niedrigen Zustand zu finden, ihn mit einer gleichen Geduld und Zufriedenheit zu ertragen, und in ihm eben so fromm und gewissenhaft zu handeln, wie Jesus. Ein er-

munterndes Vorbild ist uns also Jesus in seinem niedrigen Zustande geworden.

2) Seinen erhöheten Zustand. Dieser fieng schon mit seiner Auferstehung an; aber er wurde noch herrlicher, als Jesus in den Himmel eingieng. Dort regiert er mit Gott, herrschet als Oberhaupt über seine Gemeine auf Erden, befördert unter ihr Wahrheit und Tugend, und wird in alle Ewigkeit belohnt für das, was er auf Erden gethan hat. Hierbei bedenken wir:

a) Der erhöhete Zustand Jesu erfolgte, als der niedrige nicht mehr nöthig war. Nachdem Jesus auf Erden alles zur Erlösung der Menschen gethan hatte, ging er in den Himmel ein.

b) Der erhöhete Zustand Jesu steht mit seinem niedrigen Zustande in dem genauesten Zusammenhange, denn jener war eine Folge von diesem. Weil Jesus in seinem niedrigen Zustande so fromm, so gehorsam gegen Gott, so tugendhaft gewesen war, wurde er von Gott in einen so hohen und herrlichen Zustand versetzt. Dieser ist also eine Belohnung für Jesum. Dieß sagt die Schrift ausdrücklich, wie wir gleich hören werden.

c) Wir leben auf Erden auch in einem niedrigen Zustande. Sind wir in diesem Gotte gehorsam, wie Jesus, gütig gegen die Menschen, getreu unsrer Pflicht: so werden wir von Gott auch in einen höhern Zustand versetzt werden, in welchem alle Leiden der Erde aufhören.

d) Wenn auch die Tugend auf Erden bisweilen ohne Belohnung bleibt, so wird sie doch ihre schönste Belohnung in dem höhern Zustande im Himmel finden.

e) Und so ist uns Jesus auch in seinem höhern Zustande ein ermunterndes Vorbild; denn wenn wir ihn betrachten, so fühlen wir uns angetrieben, Gott und der Tugend treu zu bleiben, und uns dadurch auch auf einen höhern Zustand vorzubereiten.

So stellt uns auch die heilige Schrift die beiden Zustände Jesu vor, daß wir uns dadurch sollen ermuntern lassen, Jesu in seinen Gesinnungen ähnlich zu

werden. Phil. 2, 5—11. „Jeder von euch ahme Jesum in seinen guten Gesinnungen nach. Ob dieser gleich in göttlicher Gestalt war — nicht äußerlich, denn das ist nicht möglich, sondern innerlich, er war Gottes Ebenbild —, so lebte er doch in Niedrigkeit, als ein geringer Mensch, er war dem Aeußerlichen nach wie jeder andere Mensch. Er erniedrigte sich selbst — aus freiem Willen lebte er in dieser Niedrigkeit —, und das that er aus Gehorsam gegen Gott. Diesen Gehorsam bewies er, so lange er lebte; selbst den Tod erduldete er aus Gehorsam, sogar den schmerzlichen Tod am Kreutz. Darum hat ihn auch Gott erhöhet. Warum also? — Seine Erhöhung war eine Folge seiner freiwilligen Erniedrigung, eine Belohnung für den treuen Gehorsam gegen Gott, den er in seinem niedrigen Zustande bewiesen hatte. Gott hat ihm nun einen Namen, eine Würde und Herrlichkeit, gegeben, mit der keine andere zu vergleichen ist." Hier sagt die Schrift deutlich, daß der niedrige und der höhere Zustand Jesu in genauer Verbindung mit einander ständen, daß der letztere auf den erstern als eine Belohnung gefolgt sey, und daß wir Jesu in der Demuth und im Gehorsam nachfolgen sollten, wenn wir einst in einen höhern Zustand zu kommen wünschten.

Wird Christus sich einst in dieser seiner ꝛc.?

Jesus hat zu seinen Jüngern gesagt, er werde einst in seiner Herrlichkeit wieder kommen. Die Zeit, da dieses geschehen wird, nennt man den jüngsten Tag, das heißt eigentlich den letzten Tag, so wie Eltern das Kind, das ihnen zuletzt gebohren worden ist, ihr jüngstes Kind nennen. Niemand weiß, wann dieser Tag seyn wird. Dieß sagt Jesus ausdrücklich Math. 24, 36; er spricht, selbst die Engel im Himmel wüßten es nicht. Daher haben die Menschen, die zu verschiedenen Zeiten den jüngsten Tag voraus verkündigten, und dadurch den Menschen bange machten, ganz gegen die heilige Schrift und gegen die Er-

klärung Jesu gehandelt. Daß uns allen ein jüngster Tag bevorsteht, das wissen wir, denn einer von unsern Tagen wird endlich der letzte seyn, der nämlich, an welchem wir sterben. Das Wichtigste aber ist das, was uns Jesus von dem jüngsten Tage, von dem er redet, sagt, daß nämlich an demselben die Menschen vor ihm würden versammelt werden, und daß er über sie richten, das Urtheil aussprechen werde, ob sie Belohnung oder Strafe verdient haben. Math. 25, 31—46. Diese Erzählung enthält Folgendes:

1) Jesus wird kommen in der Hoheit, die ihm im Himmel gegeben worden ist.

2) Er wird kommen als König und Richter der Menschen. (Er wird sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit.)

3) Die Menschen werden vor ihm versammelt werden, und er wird eine Scheidung der Guten und Bösen vornehmen. Es wird anders werden, als auf Erden.

4) Als Richter wird er richten, das Urtheil sprechen. Ein Richter richtet nach einem Gesetze, ob das Betragen der Menschen mit demselben übereinstimme oder nicht. Jesus wird auch nach einem Gesetze richten. Das höchste Gesetz, das er den Menschen gab, war das Gesetz der Liebe: darnach wird er richten.

5) Das Gesetz der Liebe befiehlt, wir sollen nach allen unsern Kräften zum Wohl der Menschen beitragen. Ob wir dieß gethan haben, darauf wird Jesus sehen.

6) Diejenigen wird er für gute Menschen erklären, die ihren Nebenmenschen Liebe bewiesen, und brüderlich für ihr Bestes gesorgt haben. Jedes Gute, das wir irgend Jemanden, auch dem geringsten Menschen, erzeigt haben, will er so ansehen, als wenn es ihm selbst erwiesen worden wäre. „Was ihr gethan habt Einem unter diesen ꝛc.“

7) Diejenigen wird er für böse Menschen erklären, die nur für sich selbst gesorgt, und ihre Nebenmenschen

darüber vergessen oder ihnen wohl gar geschadet haben. „Was ihr nicht gethan habt Einem ꝛc.“

8) Zu den Guten wird er sagen: Kommt her, ihr Glücklichen, an denen Gott sein Wohlgefallen hat, und empfanget die Belohnung, die Gott euch von Ewigkeit her zubereitet hat.

9) Zu den Bösen wird er sagen: Gehet weg von mir, ihr Unglücklichen, an denen Gott kein Wohlgefallen hat, und leidet die Strafe, die Gott allen Bösen bestimmt hat.

10) Dann werden die Guten in den Himmel zur ewigen Glückseligkeit eingehen, die Bösen aber werden an den Ort der Bestrafung kommen, welchen die Schrift Hölle und Verdammniß nennt.

Weil Jesus das von sich gesagt hat, so schließt sich unser Glaubensbekenntniß von ihm mit den Worten: „Von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten.“

Sollen wir das Böse lassen, und ꝛc.?*)

Etwas sehr wichtiges enthalten diese Worte. Den Tugendhaften eröffnen sie die Aussicht auf eine große Glückseligkeit, den Lasterhaften aber auf ein großes Elend. Denken wir an jenes, so freuen wir uns, und fühlen uns dadurch im Guten bestärkt; denken wir an dieses, so fürchten wir uns, und fühlen uns dadurch vom Bösen destomehr zurückgeschreckt. Aber wären wir wohl wahre Christen, also gute Menschen, wenn wir das Gute thäten bloß um der künftigen Belohnung willen, und das Böse unterließen bloß aus Furcht vor der Strafe? Wenn wir gute Menschen sind, so lieben wir das Gute, und hassen das Böse. Wer aber das Gute thut bloß um der Belohnung willen, der liebt eigentlich nicht das Gute, sondern die Belohnung; und wer das Böse unterläßt bloß aus Furcht vor der Strafe, der hasset nicht das Böse, sondern nur die Strafe, die

*) Weil dieses die Uebergangsfrage ist, so darf sie nicht weitläuftiger behandelt werden, als hier geschieht.

darauf erfolgen wird. Da könnte es ja immer noch der Fall seyn, daß er sich aus dem Guten nichts machte, daß er das Böse in seinem Herzen liebte, und daß er dieses thun würde, wenn nur keine Strafe darauf gesetzt wäre. So soll es aber bei uns Christen nicht seyn. Wir sollen nach der Lehre und dem Beispiel Jesu das Gute lieben, weil es recht und gut ist, weil Gott und unser Gewissen es von uns fordern; wir sollen an allem, was gut ist, ein solches Wohlgefallen haben, daß uns unser Herz antreibt, es zu thun. Wir sollen es also aus innerer Lust und Liebe thun. Wenn wir es so thun, so fragen wir nicht nach der Belohnung; wir würden es thun, auch wenn keine Belohnung darauf erfolgte. Gerade diese Lust und Liebe zum Guten wollte Jesus durch seine Lehre und durch sein Beispiel in den Menschen erwecken. Das Böse hingegen sollen wir hassen, weil es böse ist, weil es mit unserm Gewissen und mit dem Willen Gottes nie übereinstimmt. Wir sollen einen solchen innern Abscheu gegen alles Böse haben, daß wir es geradezu verwerfen, möchte auch keine Strafe darauf gesetzt seyn. Alsdann erst sind wir frei von der Sünde oder, wie die Schrift sagt, vom Dienst der Sünde, sie hat dann keine Gewalt über uns, und kann uns nicht verführen. Dahin aber wollte es Jesus mit den Menschen bringen. Wenn wir ihm folgen, so thun wir nicht bloß nichts Böses, sondern wir werden auch frei von aller Neigung zum Bösen. Das ist die rechte Freiheit, die Jesus allen, die ihm gehorchen, verschafft hat. Von dieser redet er, wenn er Joh. 8, 34. 36. sagt: „Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht; so euch der Sohn frei macht, so seyd ihr recht frei, ihr seyd nämlich frei von der Sünde."

Und so kommen wir denn auf das Dritte, was wir nach Anleitung des zweiten Artikels zu überlegen haben, auf die große Wohlthat Jesu, da er uns von der Sünde frei gemacht hat, oder hat frei machen wollen. Man nennt diese Wohlthat mit Recht das Werk der Befreiung oder Erlösung. Lernt es recht verstehen,

denn ihr seyd auch Erlöste Jesu Christi, und sollt es immermehr werden.

3. Vom Werk der Erlösung.

In welchen Worten des zweiten Artikels ꝛc.?

In dem Glaubensbekenntnisse des zweiten Artikels, das wir durchgegangen haben, wurde von den Namen, von der Person und von den Lebensumständen Jesu geredet. Von dem Werke der Erlösung aber handelt die Erklärung, welche Luther zu dem zweiten Artikel hinzugefügt hat. Wollt ihr diese als verständige Kinder hersagen, so müßt ihr bemerken, daß die Worte, die gleich anfangs darinne vorkommen, nämlich „wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit gebohren, und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria gebohren," einen Zwischensatz ausmachen, den man durch eine richtige Aussprache als einen solchen bezeichnen muß, und daß eigentlich die Worte zusammen gehören: Ich glaube, daß Jesus Christus sey mein Herr ꝛc. Der Zwischensatz, welcher sagt, Jesus sey der ewige Sohn Gottes, der auf Erden von der Maria gebohren worden sey, ist in dem ersten und zweiten Abschnitt unsers Artikels schon erklärt worden. Der Hauptsatz aber, dessen wörtlichen Zusammenhang wir eben bemerkt haben, soll nun von uns überlegt werden, denn dieser handelt von dem Werke der Erlösung.

Wie wird Christus in diesen Worten vorgestellt? ꝛc.

Bemerket, was in diesen Worten von den Menschen und von Christo gesagt wird. Die Menschen werden verlohrne und verdammte, d. h. sehr unglückliche Menschen genennt. Dieß waren sie auch wirklich ohne Christum. a) Wenn wir Menschen glücklich seyn sollen, so müssen wir vor allen Dingen eine richtige Kenntniß von Gott haben, wir müssen wissen, daß er unser Vater sey, der uns liebt, der für uns sorgt,

und von dem wir alles Gute erwarten können. Diese Kenntniß fehlte den Menschen, ehe Christus kam. Zwar gab es ein Volk, das an Einen Gott glaubte, das waren die Juden; aber diese waren von den würdigen Begriffen, die ihnen ihre besten Propheten von Gott gegeben hatten, längst abgekommen; sie dachten sich Gott nicht als den gütigen Vater aller Menschen, sondern als einen Gott, der nur die Juden liebe, und zugleich als einen Herrn, vor dem sie sich fürchten müßten. Unter den andern Völkern, den Heiden, war noch weniger richtige Gotteserkenntniß zu finden. Diese trieben Abgötterei, sie hatten sich eine unzählige Menge Götter ausgedacht, hatten sich Bildnisse von ihnen verfertigt, und hatten die unwürdigsten Vorstellungen von ihnen. Sie befanden sich also in dem tiefsten Aberglauben. Und wenn es auch unter ihnen einzelne Menschen gab, die durch die Betrachtung der Natur und durch den Gebrauch ihrer Vernunft und ihres Gewissens sich zu bessern Vorstellungen von Gott erhoben hatten: so waren das doch nur wenige; ihre richtigere Einsicht war auch nur unvollkommen; sie kam nicht unter das Volk, und dieses blieb in der traurigsten Unwissenheit. In diesem unglücklichen Zustande wären auch wir, wenn Jesus nicht erschienen wäre; denn unsere Vorfahren waren auch Heiden, und hatten keine richtige Kenntniß von Gott. Ohne Jesum wären wir verlohrne, unglückliche Menschen. b) So lange sich die Menschen falsche Vorstellungen von Gott machen, so lange findet sich unter ihnen auch eine falsche Gottesverehrung. So war es wirklich, ehe Jesus kam. Ihr wisset es, was die Juden thaten, um Gott zu verehren. Anstatt ihn zu lieben, ihm zu gehorchen und zu vertrauen, brachten sie ihm eine Menge Opfer, sagten sie lange Gebete her, beobachteten sie das vorgeschriebene Fasten, und dann glaubten sie, sie hätten ihre Pflichten gegen Gott erfüllt. So war es auch bei den Heiden, ihre ganze Gottesverehrung war ein Opferdienst. Weil es nun, wenn Jesus nicht gekommen wäre, auch uns an wahrer Gottesverehrung fehlen würde, so sagt Luther mit

Recht, wir wären ohne Jesum verlohrne, unglückliche Menschen. c) Dazu kommt noch etwas sehr wichtiges. Wer Gott recht erkennt und verehrt, der richtet sich in allen Stücken nach Gottes heiligem Willen; er ist Gott gehorsam nicht bloß in seinen äußerlichen Handlungen, sondern auch in seinen Gesinnungen: er wird also ein tugendhafter Mensch. Gerade hieran aber, an tugendhaften Gesinnungen nämlich, fehlte es den Menschen, ehe Jesus kam, am meisten. Die Unwissenheit, in der sie lebten, hatte sie lasterhaft gemacht. Die meisten Menschen hatten sich gewöhnt, nur nach ihren Lüsten und Begierden zu leben. So würde es uns auch gehen, wenn wir nicht durch Jesum mit Gott, mit seinem heiligen Willen und mit unsrer Bestimmung bekannt gemacht, und von ihm zu tugendhaften Menschen erzogen würden; wir würden ohne die Religion Jesu verwildern, unsern verkehrten Neigungen folgen, und dadurch lasterhafte Menschen werden. Nun giebt es aber in der ganzen Welt nichts, das den Menschen so unglücklich machen kann, als das Laster; darum eben würden wir ohne Jesum verlohren, unglückliche Menschen seyn. d) Sünde und Laster erwecken allemal Furcht in den Menschen. So unwissend sie auch seyn mögen, so fühlen sie doch, daß ihre Gesinnungen und Handlungen unrecht sind; so fehlerhaft auch ihre Vorstellungen von Gott seyn mögen, so regt sich doch etwas in ihnen, das ihnen sagt, sie hätten Strafe von Gott verdient. Das finden wir auch bei den Menschen, ehe Jesus zu ihnen kam. Sie hatten kein Zutrauen zu Gott, sie dachten mit Angst an ihn, und fürchteten sich vor seinen Strafen. So würde es, ohne Jesum noch immer bei den Menschen seyn. Ja wir sehen es ja noch an denen, die Jesu und seiner Lehre nicht folgen, und als schlechte Menschen denken und handeln: sie können nie mit Ruhe und Zutrauen an Gott denken, sie fürchten sich immer, daß seine Strafe über sie kommen werde, und sie fühlen es, daß Gott ihnen, so lange sie böse Menschen bleiben, ihre Sünden nicht vergeben könne. Ist das aber nicht ein unglücklicher Zustand, wenn

wir uns vor Gott fürchten müssen? Mit Recht sagen wir also: ohne Jesum sind wir verlohrne, d. h. sehr unglückliche Menschen.

Jetzt habt ihr bemerkt, was in der Erklärung unsers Artikels von den Menschen gesagt wird; bemerkt nun auch, was darinne von Jesu gesagt wird. Es heißt von ihm: „der mich verlohrnen Menschen erlöset hat.“ Erlösen heißt los machen, frei machen, befreien. Wer die Menschen frei macht, ist ihr Befreier; Jesus wird also in diesen Worten als ein Befreier vorgestellt. Nun kann man jemanden schon leiblicher Weise frei machen. Erinnert euch an den Zustand, in welchem die Israeliten sich befanden, als sie noch in Aegypten waren. Da waren sie Knechte oder Sclaven, die nicht nach ihrem eigenen Willen handeln durften, sondern die ganz und gar abhiengen von dem Willen des ägyptischen Königs. Sie befanden sich also in dem Zustande der Sclaverei. Als Moses sie aus demselben auf Gottes Befehl befreiete, so erkannten sie dieß als eine erstaunlich große Wohlthat, und sie waren ihm dafür den größten Dank schuldig. Als ein solcher Wohlthäter wird nun Jesus vorgestellt, wenn er ein Erlöser oder Befreier genannt wird. Nur findet dabei ein wichtiger Unterschied statt. Die Sclaverei, von der die Israeliten durch Moses befreiet wurden, war eine äußerliche, leibliche Sclaverei; diejenige aber, von der Jesus die Menschen, erlösete, war eine geistige Sclaverei. Da nun der Geist etwas weit wichtigeres ist, als der Leib, und da uns weit mehr daran gelegen seyn muß, innerlich, in unserm Geiste glücklich zu werden, als uns äußerlich in einem guten Zustande zu befinden: so ist die Wohlthat Jesu, da er unsern Geist von dem, was ihn unglücklich macht, befreiet hat, weit größer, als jene; und wir sehen schon im voraus ein, daß wir ihm dafür den allergrößten Dank schuldig sind.

Wovon hat uns Christus nach diesen Worten ꝛc.?

Unser Artikel führt nun an, wovon uns Jesus frei

gemacht habe, nämlich von der Sünde, vom Tode und von der Gewalt des Teufels. Diese drei Ausdrücke beziehen sich auf unsern Geist, wie wir gleich sehen werden.

Wann ist der Mensch in der Gefangenschaft der Sünde?

Sünde ist, wie ihr wisset, alles was gegen Gottes Gesetz und unser Gewissen ist. Jede Gesinnung also und jede Handlung des Menschen, die dem Gesetze Gottes und dem Gewissen widerspricht, ist Sünde. Zu solchen Gesinnungen und Handlungen kann kein Mensch gezwungen werden, denn jeder hat von Gott einen freien Willen empfangen, so daß er das Gute erwählen und das Böse verwerfen kann. Steigt also in ihm eine Neigung auf, die von seinem Gewissen getadelt wird, so kann er sie unterdrücken; wollen ihn die bösen Beispiele der Menschen zu etwas Unrechtem verführen, so kann er sich entschließen, ihnen nicht zu folgen. Thäten das die Menschen von ihrer Jugend an, und übten sich darin, nur ihrem Gewissen zu folgen, so würde es ihnen immer leichter werden, nur das Gute zu erwählen, und das Böse jedesmal zu verwerfen. Aber so machen sie es gewöhnlich nicht; sie folgen vielmehr öfters bösen Neigungen, weil ihnen das, was sie verlangen, angenehm vorkömmt, ob ihnen gleich ihr Gewissen sagt, daß es unrecht sey. So folgen manche Kinder der Neigung zur Trägheit, zum liederlichen Herumlaufen, zum Ungehorsam, manche Erwachsene der Neigung zum Zorn und Zank, zur Verleumdung, zur Unmäßigkeit und dergl. mehr, wenn gleich ihr Gewissen es für unrecht erklärt. Je öfter sie das thun, desto leichter und geläufiger wird ihnen das Böse, desto schwerer wird ihnen das Gute. Sie wissen, daß das, was sie thun, unrecht sey, und thun es doch; sie handeln also gegen ihr besser Wissen. Sie fühlen es, daß ihr Gewissen sie davon abhalten will, und thun es doch; sie handeln also gegen ihr Gewissen. Wer aber wider sein besser Wissen und Gewissen Böses

thut, der läßt sich von der Sünde beherrschen, sie übt eine große Gewalt über ihn aus, und der Mensch befindet sich alsdann in der Gefangenschaft der Sünde. Mit Recht sagt Jesus Joh. 8, 34. von einem solchen Menschen: „er ist der Sünde Knecht," denn er thut nicht, was er für recht erkennt, sondern wozu ihn die Sünde treibt; es ist, als wenn er keinen freien Willen mehr hätte, sondern als ein Sclave der Sünde unterworfen wäre. Sehr leicht kann also jeder Mensch über sich urtheilen, ob er in der Gefangenschaft der Sünde sey, oder nicht; er ist es, wenn er wider sein besser Wissen und Gewissen Böses thut. Dann befindet er sich in der geistigen Gefangenschaft, von der ich vorhin sprach, denn sein Wille, diese wichtige Kraft des Geistes, wird von der Sünde beherrscht und bezwungen.

Wann ist der Mensch in der Gefangenschaft des Teufels?

Unser Artikel nennt aber noch ein Zweites, was zu der geistigen Gefangenschaft gehört, er redet nämlich von der Gewalt des Teufels, von der uns Jesus erlöset habe, und da müßt ihr auch verstehen, was darunter gemeynt sey. In der heiligen Schrift kömmt das Wort Teufel sehr oft vor. In manchen Stellen bedeutet es Menschen, die Böses anrichten; aber in vielen andern sind darunter böse Geister verstanden. Von ihnen sagt die Bibel, sie wären, wie die guten Engel, von Gott gut erschaffen worden; aber sie wären von ihm abgefallen, wären böse geworden, und suchten nun Gottes Absichten auf Erden zu verhindern, und die Menschen zum Bösen zu verführen. Doch ständen sie unter der Aufsicht und Gewalt Gottes, und sie könnten ohne Gottes Bewilligung und Zulassen auf Erden nichts thun. Weil nun von ihnen gesagt wird, sie hätten einen böse gewordenen Willen, und thäten nichts als Böses, so werden auch alle bösen Handlungen der Menschen Werke des Teufels genennt, und von denen, die sie verrichten, wird gesagt, sie wären

Knechte des Teufels geworden, oder in den Dienst des Teufels getreten. Von einem guten Menschen, der nach seinem Gewissen und nach Gottes Willen handelt, kann man also nie sagen, er sey in der Gewalt des Teufels, denn er verrichtet ja keine Werke des Teufels; aber von einem bösen Menschen, der vorsätzlich sündigt, sagt die Schrift, er sey in der Gewalt des Teufels, weil er einen bösen Willen hat, und böse Werke oder Werke des Teufels verrichtet. So heißt es 1 Joh. 3, 8. „Wer Sünde thut, der ist vom Teufel" — der macht sich zu einem Knecht und Diener des Teufels, denn er thut, was dieser liebt und thut. Nur durch die Sünde also geräth der Mensch in die Gefangenschaft des Teufels; er macht dadurch den Teufel zu seinem Herrn, und vollbringt den Willen desselben. Sonst hat der Teufel keine Gewalt über den Menschen. Aber auch von dieser will uns Jesus befreien, denn in der eben angeführten Stelle heißt es weiter: „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er „die Werke des Teufels zerstöre." Das ist natürlich; denn da der Teufel keine Gewalt über uns hat, als durch die Sünde, so werden wir von seiner Gewalt befreiet, sobald wir von der Sünde frei werden. Hat uns nun Jesus von der Sünde erlöset, so hat er uns auch von der Gewalt des Teufels frei gemacht.

Wie ist der Mensch in der Gewalt des Todes?

Auch von einer Gewalt des Todes redet unser Artikel, und sagt, daß uns Jesus von derselben erlöset habe. 1) Ihr kennet das Wort Tod in seiner gewöhnlichen Bedeutung. Der Tod, sagt man, übt eine große Gewalt aus über die Menschen, er reißt Alt und Jung hinweg aus diesem Leben. Das heißt mit andern Worten: kein Mensch kann dem Tode entgehen, alle müssen zu ihrer Zeit sterben. Diese Gewalt des Todes kann nun nicht gemeynt seyn, wenn der Artikel sagt, Jesus habe uns von der Gewalt des Todes erlöset, denn wir sind ja nicht dazu bestimmt, immer auf

dieser Erde zu bleiben, sondern wir alle müssen sie, wenn Gott es haben will, verlassen, um in ein andres Leben einzugehen. Aber dieser natürliche Tod, der allen Menschen bevorsteht, übt noch eine andere Gewalt über sie aus, eine Gewalt, von der sehr zu wünschen ist, daß die Menschen von ihr befreiet werden mögen. Er ängstigt nämlich so viele Menschen, wenn sie an ihn denken; er kommt ihnen so furchtbar und schrecklich vor, daß sie bei dem Gedanken an ihn unruhig werden, und daß sie zittern, wenn er herbei kömmt. Sie sehen ihn als ein großes Unglück, wohl gar als eine Strafe an, und fürchten sich deswegen vor ihm. Wer sich so ängstlich vor dem Tode fürchtet, der ist in der Gewalt des Todes. 2) Der Ausdruck Tod kommt aber in der heiligen Schrift noch in einer andern Bedeutung vor, so daß damit nicht der Ausgang aus diesem Leben, oder die Trennung der Seele von dem Leibe gemeynt ist. Erinnert euch an die schönen Worte Jesu: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er ꝛc. (Joh. 3, 16.). Hier sagt er, alle, die seiner Lehre folgen würden, würden das ewige Leben haben. Ohnstreitig bedeutet das Wort Leben hier mehr als gewöhnlich, denn diejenigen, die Jesu nicht gehorchen, haben auch eine unsterbliche Seele, und also ein ewiges Leben zu erwarten. Wenn Jesus den Frommen ein ewiges Leben verspricht, so heißt Leben soviel wie Glückseligkeit. So heißt es in der Schrift: Die Gerechten werden eingehen in das ewige Leben. Wenn nun Leben soviel heißt als Glückseligkeit, so werdet ihr von selbst finden, was Tod heißen mag, nämlich Unglückseligkeit oder Unglück. Aber nicht jedes Unglück, das den Menschen trifft, wird in der Schrift Tod genennt, sondern nur dasjenige, welches er sich durch Sünde zuzieht. Diese Bedeutung hat es, wenn in der Schrift gesagt wird: Der Tod ist der Sünden Sold, d. h. durch Sünden verdient man sich den Tod. Hier heißt Tod offenbar soviel als das Unglück, das als Strafe auf die Sünde folgt. Und nun sehet ihr auch ein, wenn man von dem Menschen sagen könne, er sey in

der Gewalt des Todes, nämlich alsdann, wenn er sich durch seine Sünden Unglück oder Strafe zuzieht, und er sich vor demselben fürchten muß.

Drei Ausdrücke unsers Artikels habt ihr nun verstehen gelernt. Der Mensch ist unter der Gewalt der Sünde, d. h. er thut Böses wider sein besser Wissen und Gewissen; — des Teufels, d. h. er liebt das Böse, und seine Werke sind böse; beide Ausdrücke treffen also in ihrer Bedeutung zusammen; — des Todes, d. h. er fürchtet sich vor dem Tode und vor dem Unglück, das als Strafe aus der Sünde entsteht. Von diesem allen hat uns nun Jesus erlöset; wenigstens hat er alles gethan, um uns davon frei zu machen. (Die folgende Frage: Wie hat uns Christus also von Sünden erlöset? mit der im Katechismus dabei stehenden Antwort, lasse ich hier noch nicht folgen, weil in der darauf folgenden Frage und Antwort, pag. 85. oben, das Wort Sünde erst in einer weitläuftigern Bedeutung genommen wird, also nach dem wie eigentlich noch nicht gefragt werden kann. Diese weitläuftigere Bedeutung muß aber angeführt und erklärt werden, weil sonst etwas Wesentliches von dem Werke der Erlösung wegbleiben würde. Daß die Frage, die ich jetzt aufschiebe, und der ich ein paar Fragen weiter hin ihre Stelle gebe, hier schon steht, macht die Sache schwer, weil sie dieselbe zerstückelt, und die einfache Ordnung aufhebt. Mir wenigstens kommt es am leichtesten vor, wenn ich folgendermaßen fortfahre:)

I. Von der Sünde erlöset uns Jesus.

Was gehört zu dieser Knechtschaft der Sünde? ꝛc.

Eben haben wir eingesehen, der Mensch sey in der Knechtschaft der Sünde, wenn er wider besser Wissen und Gewissen Böses thut. Ohnstreitig thut er ein solches Böse, wenn er durch seine Schuld und Trägheit unwissend bleibt. Unwissenheit ist aber ein Fehler des

Verstandes. Diese Fehler gehören also, wenn der Mensch selbst daran Schuld ist, mit zur Sünde. Eben so thut er Böses gegen sein besser Wissen und Gewissen, wenn er sich an Neigungen gewöhnt, die von dem Gewissen getadelt werden. Diese gehören zu den Fehlern des Herzens. Auch diese werden also zur Sünde gerechnet.

1) Zur Sünde oder zur Knechtschaft der Sünde gehören also:

a) Vorsätzliche Fehler des Verstandes. Unser Katechismus führt einige derselben an. α) Vorsätzliche Irrthümer. Das Geschäft unsers Verstandes ist zu denken. Denken wir über eine Sache gehörig nach, so lernen wir sie einsehen, und machen uns von ihr richtige Vorstellungen. Unterlassen wir dieses Nachdenken, so bleiben unsre Vorstellungen unrichtig oder falsch. Machen wir uns von irgend etwas falsche Vorstellungen, so nennt man dieß Irrthümer, und sind wir durch unsre Trägheit daran Schuld, so nennt sie unser Katechismus vorsätzliche Irrthümer, und rechnet sie zur Sünde. Nun giebt es unter den Dingen oder Gegenständen, über welche wir nachdenken sollen, einige, die ganz ungemein wichtig sind, über die wir also zu richtigen Vorstellungen gelangen sollen. Vor allen Dingen sollen wir Gott kennen lernen; das, worinne er sich allen Menschen geoffenbart hat, seine Werke, sollen wir verstehen lernen; mit dem, was er von uns verlangt, mit seinem Gesetz und Willen, sollen wir bekannt werden; das, wozu er uns geschaffen hat und was aus uns werden soll, also unsre Bestimmung, soll uns immer deutlicher werden; über das, was wir zu thun haben, wenn wir unsre Bestimmung erreichen wollen, also über unsre Pflichten, sollen wir zur richtigen Einsicht kommen. Das sind lauter höchst wichtige Dinge. Wer nun über sie aus Trägheit nicht nachdenkt, und daher sich falsche Vorstellungen von ihnen macht, dessen Verstand ist mit vorsätzlichen Irrthümern angefüllt. Mit Recht werden diese zur Sünde gerechnet. β) Eine besondere Art

von Irrthümern ist das Zweite, was der Katechismus nennt, nämlich vorsätzliche Vorurtheile. Wenn ich von einer Rose sage: sie ist schön, so urtheile ich über sie. Ich sage in diesem Urtheile aus, daß an der Rose die Eigenschaft, welche man Schönheit nennt, zu finden. Eben so ist es, wenn ich sage: die Wiese ist grün, die Saat steht gut; das Korn ist reif. Hätte ich diese Dinge nicht angesehen und betrachtet, so könnte ich auch nicht über sie urtheilen; oder wenn ich über sie urtheile, ohne sie vorher kennen gelernt zu haben, so würde ich nicht richtig über sie urtheilen. Ueber Dinge, die man sehen, fühlen und überhaupt mit den Sinnen empfinden kann, ist leichter zu urtheilen, als über solche, bei denen dieß (eine sinnliche Erkenntniß) nicht möglich ist. Gott können wir nicht mit den Sinnen erkennen, seinen Willen auch nicht; auch von unsrer Bestimmung und von unsern Pflichten können wir keine solche Kenntniß erlangen. Sie können bloß durch unsern Verstand erkannt werden. Daher ist auch das Urtheilen über sie schwerer, als über jene sichtbaren Dinge. Wenn wir es nun bei den sichtbaren Dingen als durchaus nöthig erkannten, daß wir sie erst betrachten und richtig kennen lernen, wenn wir über sie richtig urtheilen wollen; so werden wir dieß bei dem Urtheilen über unsichtbare oder geistige Dinge für eben so nothwendig halten. Wir müssen sie erst mit unserm Verstande betrachten, verständig über sie nachdenken, und dadurch zur richtigen Erkenntniß derselben kommen, ehe wir über sie richtig urtheilen können. Wenn wir über sie urtheilen vorher, ehe wir sie richtig kennen gelernt haben, so wird unser Urtheil über sie falsch seyn. Ein solches falsches Urtheil nennt man ein Vorurtheil. Wenn die Juden von Gott glaubten, er liebe sie mehr, als die andern Völker, so war dieß ein Vorurtheil, denn sie urtheilten über ihn, ohne ihn richtig, als den Vater aller Menschen erkannt zu haben. Wenn so manche Menschen urtheilen, sie wären in der Welt, bloß

um sichs wohl seyn zu lassen und für ihr Vergnügen zu sorgen, so ist dieß ein Vorurtheil, denn sie urtheilen, ohne ihre Bestimmung richtig erkannt zu haben. Wenn sie meynen, Gott bekümmere sich nicht um kleine Veränderungen, so ꝛc. Aus falschen Vorstellungen von Gott und göttlichen Dingen entstehen allemal Vorurtheile. Sind sie nun eine Folge von der Trägheit der Menschen, die ihren Verstand nicht brauchen und nicht nachdenken wollen, so werden sie mit Recht zur Sünde gerechnet. γ) So ist es auch mit dem Dritten, was unser Katechismus dazu rechnet, nämlich mit dem Aberglauben, welcher ebenfalls eine besondere Art des Irrthums ist. Wenn die Juden gesündigt hatten, so brachten sie Gott in ihrem Tempel Opfer, und meynten, das werde die Wirkung haben, daß ihnen Gott ihre Sünden vergeben werde. Da erwarteten sie von dem Opfer eine Wirkung, die sie vernünftiger Weise nicht erwarten durften. Ihr Glaube war also ein Aberglaube. Wenn die Menschen glauben, das bloße Kirchengehen mache sie selig, wenn sie auch nicht auf das Wort Gottes hörten und es befolgten, so —. Ich kenne Menschen, welche glauben, sie könnten durch mancherlei Gaukeleien, die sie in der Christnacht vornehmen, ihr künftiges Schicksal entdecken. Das ist auch Aberglaube. Immer ist dieser nun ein Zeichen, daß die Menschen ihren Verstand nicht brauchen, und nicht vernünftig nachdenken. Weil aber eine solche Trägheit des Geistes sündlich ist, so wird der Aberglaube auch mit Recht zur Sünde gerechnet. — Dieß waren die Fehler des Verstandes, die zur Sünde gehören.

b) Aber auch die Fehler des Herzens gehören dazu. Unser Katechismus führet die Hauptarten derselben an. α) Böse Neigungen. Ihr wisset es schon, daß wir von Natur Neigung haben zu dem, was uns angenehm ist oder vorkömmt. Ist nun das Angenehme, wohin sich unsre Neigung richtet, etwas Gutes, so ist die Neigung selbst eine gute Nei-

gung. So die Neigung zum Lernen, die Wahrheit zu reden, etwas Nützliches zu thun. Richtet sich aber die Neigung auf etwas Böses, so ist sie eine böse Neigung. Solche finden sich nun in allen Menschen. Man findet an ihnen die Neigung zur Trägheit, oder zu unerlaubten Vergnügungen, oder zum Hochmuth, oder zur Verleumdung u. dergl. Mit diesen bösen Neigungen fängt die Sünde in dem Menschen an, und wenn er nicht recht auf sich und sein Gewissen merkt, und sie beizeiten in sich unterdrückt, so verführen sie ihn zum Unrecht. Daß er ihnen widerstehen kann, ist gewiß, denn er hat Vernunft, um das Unerlaubte derselben einzusehen, und einen freien Willen, um sich ihnen zu widersetzen und sie zu verwerfen. Frage dich nur selbst, was kannst du wohl thun, wenn die Neigung zur Trägheit in dir aufsteigt? Wenn dich jemand beleidigt, und es steigt in dir die Neigung auf, das Böse gleich mit Bösem zu vergelten, was ist dir wohl möglich? Wenn jemand eine Gefälligkeit von dir begehrt, und du hast nicht Lust dazu, was kannst du dennoch thun? Du kannst also die bösen Neigungen in dir unterdrücken. Wenn du aber nachgiebig gegen sie bist, und ihnen folgst, wer ist dann Schuld daran? Ja wohl, du selbst; du handelst ja gegen dein besser Wissen und Gewissen, und misbrauchst deinen Willen. Nun können zwar ganz gegen unsern Willen böse Neigungen in uns entstehen; aber wenn wir sie gleich unterdrücken, so geschieht das immer seltner, und endlich gar nicht mehr. Wenn wir sie aber in uns behalten, so sind wir durch sie in der Gewalt der Sünde, denn sie reißen uns zum Unrecht hin. β) Es ist ein gar großes Unglück, wenn ein Mensch böse Neigungen in sich duldet, und sich durch sie nur erst einmal zum Bösen hinreißen läßt; sie wird bald wieder in ihm erwachen, und ihn von neuem zum Bösen verführen. Mit jedem neuen Tage wird ihr das leichter werden, und der Mensch wird immer schwächer werden, ihr zu widerstehen. Er wird ihr also oft fol-

gen. Was man oft thut, das wird man nach und nach gewohnt. So werden aus den bösen Neigungen nach und nach böse Gewohnheiten. Ich habe einen jungen Menschen gekannt, der war lange Zeit sehr faul gewesen, und war müssig herumgegangen, während andre bei ihrer Arbeit saßen. Dieser sahe endlich sein Unrecht ein, und nahm sich wohl tausendmal vor, recht fleißig zu seyn und bei seiner Arbeit zu bleiben; aber er führte immer seinen guten Vorsatz nicht aus, denn die Faulheit war ihm einmal zur bösen Gewohnheit geworden. So geht es Lügnern, Betrügern, Ausschweifenden, Geizigen, Hochmüthigen, und allen denen, in welchen die bösen Neigungen zu Gewohnheiten geworden sind. An ihnen sieht man es recht deutlich, daß sie sich in der Knechtschaft der Sünde befinden, denn sie lassen sich von ihr ganz und gar beherrschen. γ) Elend sind diejenigen, die nicht alle Kraft anwenden, sich von bösen Gewohnheiten loszureißen, denn diese führen zum Laster. Und das ist das Dritte, was nach der Angabe unsers Katechismus zur Knechtschaft der Sünde gehört. Laster ist Gewohnheit im Sündigen, und das ist der unglückseligste Zustand, in welchen ein Mensch gerathen kann. Der Lasterhafte ist so geübt im Bösen, daß er es mit der größten Leichtigkeit thut. Entweder ist sein Gewissen unterdrückt, und dann ist sein Geist wie erstorben; oder es macht ihm Vorwürfe, und er fühlt sich mitten in seinen Sünden unglücklich. Alle Uebel, die ihn treffen, sieht er als Strafen Gottes an; er kann nur mit Furcht an Gott denken. Sich selbst muß er verabscheuen, denn er fühlt es, daß er ein Knecht der Sünde sey.

Hat uns von diesem allen Jesus befreiet? ꝛc.

Von dieser Sünde und dem daraus entstehenden Elende suchte Jesus die Menschen zu erlösen, er that alles, um den Verstand der Menschen von Irrthum, Vorurtheilen und Aberglauben, und ihr Herz von bö-

sen Neigungen, Gewohnheiten und vom Laster frei zu machen. Denn er stiftete ja, wie ihr wisset, ein Reich der Wahrheit, in welchem die Menschen als verständige, tugendhafte und glückliche Menschen leben sollen. Darum sagt Paulus Col. 1, 12—14. „wir sollten Gott von Herzen danken, daß er uns in den Stand gesetzt habe, die verheißene Glückseligkeit der Einsichtsvollen und Tugendhaften (der Heiligen im Licht) zu empfangen, daß er uns der Unwissenheit und dem Laster (der Obrigkeit der Finsterniß) entrissen, und uns in das Reich seines Sohnes versetzt habe."

Wie hat uns Christus von Irrthümern und ꝛc.?

2) Wie hat uns Jesus erlöset

a) von den Fehlern des Verstandes? — Wenn man jemanden von Irrthümern oder falschen Vorstellungen und Begriffen befreien will, so muß man ihn belehren, man muß ihm zeigen, daß seine Vorstellungen falsch sind, und ihm richtige mittheilen. So macht es der Lehrer in der Kirche und in der Schule. Als ich in der Schule merkte, daß ihr euch falsche Vorstellungen von dem Gewitter machtet, was that ich da? Auf eine andre Art wäre mir es nicht möglich gewesen, euch von eurem Irrthume zu befreien. — In einem Dorfe herrschte das schädliche Vorurtheil, das Trinken auf die Hitze schade nichts. Was mag da der Lehrer wohl gethan haben? — Ganz gewiß. Bemerkt man also an jemanden Vorurtheile, und man will sie ihm benehmen, so muß man ihn die Sache, über die er falsch urtheilt, besser kennen lehren. Sobald man ihn zur richtigen Einsicht gebracht hat, so fallen seine Vorurtheile von selbst hinweg. Eben so ist es mit dem Aberglauben. Nur dadurch, daß man einen Menschen zu der Ueberzeugung bringt, sein Aberglaube sey etwas Unvernünftiges und Schädliches, daß man ihn also eines Bessern belehrt, kann man ihn davon befreien. Einmal kam ein Mann zu seinem Herrn Pfarrer, und

klagte ihm, daß seine Pferde immer mehr abnähmen, ob sie gleich gesund wären, und Futter vollauf bekämen. Als er seine Noth geklagt hatte, setzte er hinzu: er wisse aber wohl, woher es käme, es wäre ihnen von einem bösen Manne angethan. Dem Pfarrer that es leid, daß er an diesem Manne einen so schädlichen Aberglauben bemerkte, durch den man sich selbst Nachtheil und andre in bösen Verdacht bringt, und suchte ihn zur bessern Einsicht zu bringen. Er gab ihm seinen wohlgemeynten Rath; der Mann befolgte ihn, und bald entdeckte er, daß sein Knecht so unehrlich gewesen war, täglich die Hälfte des Futters, das für die Pferde bestimmt war, wegzutragen. Sobald er zur Einsicht gekommen war in die wahre Beschaffenheit der Sache, so hörte auch sein Aberglaube auf. Die Wahrheit muß man also die Menschen lehren, wenn man sie von Irrthümern, Vorurtheilen und vom Aberglauben erlösen will. Dieß ist das einzige Mittel, um diesen Zweck zu erreichen. Und dieß Mittel hat auch der Herr Jesus angewendet, darum brachte er sein ganzes öffentliches Leben damit zu, die Menschen zu belehren.

α) Er belehrte die Menschen über Gott, daß er der Vater der Menschen sey, daß er die Menschen von Herzen liebe, daß er für alle sorge, daß er allen, die sich bemühen besser zu werden, ihre Sünden vergebe, daß er sie alle zu verständigen, tugendhaften und glücklichen Menschen zu machen suche, und daß er eben deswegen seinen Sohn zu ihnen gesendet habe. Hierdurch befreiete er sie von allen irrigen und ängstlichen Vorstellungen von Gott.

β) Er belehrte sie über die rechte Art und Weise, wie sie Gott verehren sollten, nämlich nicht durch Opfer und äußerliche Gebräuche, denn Gott bedürfe keine Gaben von den Menschen, sondern so, wie ein guter Vater von seinen Kindern verehrt werden muß, nämlich durch willigen Gehorsam, Liebe, Dankbarkeit und Vertrauen. Dieß nennte

er die Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit. Dadurch befreiete er die Menschen von der falschen, geistlosen oder gedankenlosen Gottesverehrung.

γ) Er belehrte sie über den Menschen, daß jeder ein Kind Gottes sey, daß sie alle von Gott geschaffen seyen, um immer vollkommner und ihm selbst immer ähnlicher zu werden. Dieß sey ihre würdige Bestimmung. Diese gehe aber nicht bloß bis ans Grab, sondern bis in die Ewigkeit, denn die Menschen wären unsterblich.

δ) Er zeigte ihnen, wie sie denken und handeln müßten, wenn sie ihre schöne Bestimmung erreichen, und Gott immer ähnlicher werden wollten. Er zeigte ihnen, daß das ihre Schuldigkeit sey, die sie mit Freuden zu erfüllen hätten. Er machte sie also mit ihren Pflichten bekannt.

ε) In allem, was er die Menschen hierüber lehrte, kam kein Irrthum, kein Vorurtheil vor, wie es öfters mit der Lehre der Menschen der Fall ist; es war die reine Wahrheit, die Jesus lehrte. Daher war sie auch so einfach und deutlich, daß jedermann sie verstehen konnte, und es fehlte in ihr nichts, was der Mensch von Gott, von seiner eignen Bestimmung und von seinen Pflichten zu wissen nöthig hat.

ζ) Weil sie diejenigen, die sie einsehen und befolgen, verständig und tugendhaft macht, so macht sie dieselben glücklich in dieser und in der zukünftigen Welt. Darum sagt der Katechismus, sie führet zur Seligkeit.

η) Noch niemals hatten die Menschen die Wahrheit so erkannt, wie Jesus sie lehrte; er ist es also gewesen, der sie ans Licht gebracht hat.

ϑ) Durch seine Veranstaltungen und Schicksale (durch seinen Tod und seine Auferstehung) hat er bewirkt, daß seine Lehre unter den Menschen ausgebreitet und erhalten worden, und daß sie auch zu uns gekommen ist, um uns von Irrthum, Vorur-

theilen und Aberglauben zu befreien. Von Kindheit auf werden wir in seiner Lehre unterrichtet, alle gute Erkenntniß Gottes und seines Willens verdanken wir ihm, seine Wahrheit befreiet uns täglich mehr und mehr von allem Irrthum. Er beweiset sich also an uns, so lange wir leben, als unser Erlöser.

Sollen wir also irgend einen Irrthum ꝛc.?

1) Aber wir müssen uns auch von ihm erlösen lassen. Wenn wir uns keine Mühe gäben, die bessere Erkenntniß, die er uns geben will, zu erlangen, wenn wir durch unsre Trägheit unwissend blieben, könnten wir ihn da unsern Erlöser und uns Erlösete Jesu Christi nennen? Unmöglich. Wollet ihr also diesen Namen verdienen, so müsset ihr allen Fleiß anwenden, euch mit der Wahrheit Jesu recht bekannt zu machen; ihr müsset die größte Aufmerksamkeit beweisen, wenn ihr in der Schule in ihr unterrichtet werdet; in der Kirche müßt ihr mit der stillsten Andacht zuhören; zu Hause müßt ihr gern in dem Worte Gottes lesen, und darinne müsset ihr fortfahren, so lange ihr lebet, damit eure Einsichten immer deutlicher und vollständiger werden. Nur auf diese Art kann euch Jesus vom Irrthum erlösen. Bisweilen haben die Menschen Irrthümer und Vorurtheile in Schutz genommen, sie haben sie unter dem Menschen erhalten und ausgebreitet, weil ihr zeitlicher Vortheil damit verbunden war. So machten es zu Jesu Zeiten die jüdischen Priester; sie suchten unter ihrem Volke das Vorurtheil, daß man durch viele Opfer sich bei Gott wohlgefällig mache, zu erhalten, weil dieß ihnen Vortheil brachte, denn sie bekamen einen Theil der Opfer. Wer auf ähnliche Art handelt, der sucht die Menschen in der Unwissenheit zu erhalten, und ein solcher dienet dem Irrthum und Aberglauben, wie der Katechismus sich ausdrückt. Das sollen wir nie. Wir sollen niemanden im Aberglauben bestärken, sondern ihn selbst fliehen, andere davon befreien, und

die Wahrheit lieben bis in den Tod. Erfüllt uns eine solche Liebe zur Wahrheit, und bleiben wir der Lehre Jesu getreu, so werden wir immer freier von Irrthum und Aberglauben. Das sagt Jesus selbst Joh. 8, 31. 32. „Wenn ihr euch an meine Lehre haltet, so werdet ihr die Wahrheit immer deutlicher einsehen, und sie wird euch frei machen von Irrthum und Sünde.“

Wie hat uns Christus von Sünden erlöset? ꝛc. (Siehe die aufgeschobene Frage p. 85. unten.)

b) Von den Fehlern des Herzens. Doch nicht bloß unsern Verstand wollte Jesus von seinen Fehlern befreien, sondern auch unser Herz; nicht bloß verständig wollte er uns machen, sondern auch tugendhaft; ja das Letzte war ihm die Hauptsache. Alle Einsicht des Verstandes sollte eben dazu dienen, daß das Herz gebessert, daß es von bösen Neigungen, Gewohnheiten und Lastern gereinigt, und mit einer heiligen Liebe zu Gott und allem Guten erfüllt würde. Was hat er nun gethan, um unser Herz zu reinigen und zu bessern? Wodurch hat er uns von Sünden erlöset?

α) Durch seine Lehre. Wenn ich zu jemanden spräch, er sollte das Gute lieben und thun, und er hätte doch das Gute noch nicht kennen gelernt, so würde mein Wunsch, meine Ermahnung nichts fruchten. Kennen muß man das Gute, wenn man es lieben soll.

א) Jesus lehrte die Menschen das Gute kennen. Durch diese Erkenntniß sollte in ihrem Herzen ein Wohlgefallen an dem Guten und ein Mißfallen an dem Bösen erweckt werden, und dadurch sollten sie angetrieben werden, es auszuüben. Er lehrte es kennen in allen Gleichnissen und Erzählungen, die er ihnen vortrug, und in den schönen kurzen Sätzen und Sprüchen, von welchen die Bergpredigt viele enthält. Jede die-

fer kräftigen Belehrungen sollte eine feste Ueberzeugung von dem Guten in ihnen bewirken, und diese sollte ihr Herz rühren, und sie zur Liebe und Uebung des Guten bewegen.

2) Er lehrte sie das Gute kennen als Gottes Gesetz, als den Willen ihres himmlischen Vaters. Diesem, sagte er, wären sie kindliche Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit schuldig, und durch diese Gesinnungen müßten sie bewogen werden, jedes Böse zu unterlassen, und jedes Gute freudig zu thun. Sie ständen mit Gott in einer gar schönen Verbindung; diese Verbindung zwischen Gott und ihnen, als zwischen einem guten Vater und seinen Kindern, werde durch Christum noch enger gemacht. Da dürfe dann kein Christ vorsätzlich mehr sündigen; sonst handle er ja nicht als ein Kind Gottes, sondern als ein Knecht der Sünde. Darum sagt Johannes, der Jünger Jesu, 1 Joh. 3, 9. 10. „Wer ein Kind Gottes (aus Gott gebohren) ist, der sündigt nicht mehr. Eben daran ist es deutlich zu erkennen, ob jemand ein Kind Gottes oder ein Kind des Teufels ist, nämlich an der Sünde. Wer nicht thut, was recht und gut ist, und wer seinen Bruder nicht liebt, der ist kein Kind Gottes."

3) Durch seine Lehre brachte Jesus die Menschen zu dem Gefühl ihrer eigenen und ihrer Nebenmenschen Würde; wenigstens wollte er sie alle dazu bringen. Sie sollten es recht lebhaft empfinden, daß sie Kinder Gottes wären, die Gott zu etwas Großem bestimmt hätte, nämlich ihm selbst ähnlich zu werden. Dieses Gefühl oder Bewußtseyn sollte alle bösen Neigungen, Gewohnheiten und Laster aus ihrem Herzen verbannen; sie sollten sich vor sich selbst schämen, irgend etwas zu denken oder zu thun, was sich für Kinder Gottes nicht schicke; dagegen sollten sie sich in ihrem Innern zu allem Guten angetrieben fühlen. Ih-

re Nebenmenschen sollten sie als Kinder Gottes und ihre Brüder anerkennen, sie achten und lieben, und es sich nie erlauben, sich auf irgend eine Art an ihnen zu versündigen. Auf diese Art sollten Haß, Neid, Stolz, Rachsucht und alle dergleichen böse Neigungen, wodurch die Menschen einander hindern, verständig, gut und glücklich zu werden, aus ihrem Herzen weichen, und Freundschaft und Liebe an ihre Stelle treten.

γ) Jesus zeigte den Menschen durch seine Lehre, daß nur das Gute sie glücklich mache. Durch dasselbe erwürben sie sich das Wohlgefallen Gottes, sie könnten dann jederzeit mit Freuden an ihn denken, und bei ihren Mängeln auf seine Gnade und Vergebung hoffen. Wenn sie das Gute liebten und thäten, bewahrten sie sich ein gutes Gewissen, sie könnten dann jedermann ruhig vor die Augen treten, und brauchten ihre Gesinnungen und Handlungen nicht zu verbergen. „Nur derjenige, sagt Jesus Joh. 3, 20. „21., der Böses thut, hasset das Licht, sucht „seine Handlungen zu verstecken, damit sie nicht „bestraft werden. Wer aber rechtschaffen han„delt ꝛc.“ Die Tugend, so lehrte er, macht also den Menschen in seinem Herzen zufrieden und glücklich. Er versicherte aber auch, daß sie die Menschen noch in der Ewigkeit glücklich mache, denn dort werden sie erst ihre rechte Belohnung finden. — In der That, mit Dank und Freude müssen wir es gestehen, daß Jesus alles gethan hat, um uns durch seine Lehre von Sünden zu erlösen.

β) Durch sein Beispiel. Aber noch weit größer erscheint uns das Werk Jesu, wenn wir bedenken, daß er uns auch durch sein Beispiel von Sünden zu erlösen suchte. Denn er hat die Wahrheit nicht bloß gelehrt, sondern auch nach ihr gelebt; er hat die Menschen zur Tugend nicht bloß durch Worte ermuntert, sondern auch durch sein Vorbild; er

forderte nicht bloß andere auf, Gott und die Menschen zu lieben, sondern er that es auch selbst. Er war der allertugendhafteste, der auf Erden gelebt hat, unschuldig, rein und ohne Sünde *). Nichts in der Welt ist aber mehr im Stande, unser Herz vom Bösen zu reinigen, und es mit Lust und Liebe zum Guten zu erfüllen, als die Betrachtung eines so göttlichen Lebens. An ihm sehen wir es deutlich, wie weit es der Mensch im Guten bringen kann. Seht, Kinder, das ist etwas ungemein Wichtiges und Schönes in unsrer Religion. Wollt ihr recht deutlich wissen, wie man Gott von ganzem Herzen lieben müsse, noch deutlicher, als es euch Worte sagen können, so betrachtet Jesum, wie er immer an seinen Vater im Himmel dachte, wie sein Wille immer mit Gottes Willen übereinstimmte, (ich und der Vater sind Eins, sprach er,) wie es seine größte Freude war, zu thun, was ihm sein Vater befohlen hatte. Fällt es euch bisweilen schwer, Gott zu lieben und ihm zu gehorchen, so seht auf Jesum, da erkennet ihr, daß es nicht zu schwer ist, daß ihr es könnt, wenn ihr nur ernstlich wollt. Wollt ihr recht deutlich wissen, wie man die Menschen recht von Herzen lieben müsse, so betrachtet Jesum, wie er unaufhörlich bemühet war, den Menschen Gutes zu thun, ihnen in der Noth zu helfen, sie verständiger und besser zu machen; wie er ihnen ihre Fehler vergab, und Geduld mit ihnen hatte. Von ihm könnt ihr es am besten lernen, wie ihr gegen eure Nebenmenschen recht gütig und großmüthig seyn sollt. Und fällt es euch schwer, immer so gütig zu seyn, so denkt: Der Herr Jesus ist es auch gewesen, an ihm sehe ich, daß ich es auch seyn kann, wenn ich nur den ernstlichen Willen habe. Wollt ihr recht deutlich wissen, wie man recht arbeitsam, mäßig, genüg-

*) Die Anführung einzelner Tugenden Jesu ist so leicht und so erfreulich, daß ich sie jedem Lehrer überlassen kann.

sam, voll Zutrauen gegen Gott, ergeben in seinen Willen, geduldig in der Noth u. s. w. So müsset ihr es machen, so müsset ihr euch an das Leben Jesu halten; denn kann und wird er euch recht von Sünden erlösen, und ihr werdet recht fromme und tugendhafte Menschen. Vergesset nie, was die Schrift sagt: Christus hat uns ein Vorbild gelassen, daß ꝛc. Durch seine Lehre und durch sein Beispiel sucht uns also Jesus von Sünden zu erlösen.

γ) Durch seinen Tod. Denn α) durch diesen bestätigte er die Wahrheit seiner Lehre; er besiegelte sie, sagt man, durch seinen Tod. β) Durch ihn bewirkte er, daß der Glaube, er sey ein irdischer König, aufhörte, und daß seine Jünger die Lehre, die sie ausbreiten, und durch welche die Menschen gebessert werden sollten, verstehen lernten. γ) Durch ihn überzeugt er uns von der großen Liebe Gottes gegen die Menschen, der selbst Jesum sterben ließ, um uns glücklich zu machen. Dieß ist aber für uns die stärkste Ermunterung, Gott und Jesum zu lieben, und ihnen zu gehorchen. δ) Durch ihn gab er uns das erhabenste Muster der Tugend, und machte sein Beispiel, durch dessen Nachfolge wir von allen Sünden frei werden sollen, vollkommen.

Fassen wir alles, was wir jetzt mit einander überlegt haben, zusammen, so heißt es: Jesus hat uns durch seine Lehre, durch sein Beispiel und durch seinen Tod von Sünden erlöset. Zugleich sehen wir ein, was wir thun müssen, wenn wir Erlöste Christi seyn wollen: wir müssen nämlich seine Lehre verstehen, und sie als heilige Wahrheit in unsern Geist aufnehmen; wir müssen ihr mit Lust und Liebe gehorchen, und dem Beispiele Jesu nachfolgen. Dadurch machen wir uns seine Wohlthaten zu Theil. Wer lasterhaft bleibt, der ist kein Erlöseter Jesu Christi.

Wie nennt die Schrift die Wohlthat Jesu, da er ꝛc.?

So wie ein Kind der Güte seiner Eltern unwerth

ist, so lange es ihnen ungehorsam ist, so sind die Menschen auch der Güte oder Gnade Gottes unwerth, so lange sie ihm nicht gehorchen, und zu sündigen fortfahren. Wollen sie derselben würdig werden, so müssen sie ihren Sünden entsagen, und Gott einen kindlichen Gehorsam beweisen. Dieß bewirkt Jesus an denen, die sich durch ihn von Sünden erlösen lassen, er macht sie dadurch der Gnade Gottes wieder werth. Diese große Wohlthat Jesu ist also ein wichtiger Theil des Werkes der Erlösung Jesu. Die heilige Schrift nennet sie die Versöhnung der Menschen mit Gott.

Was heißt: Jesus hat uns mit Gott versöhnt?

Sie sagt von Jesus: er habe die Menschen mit Gott versöhnet. Paulus spricht 2 Cor. 5, 19. 20. „Gott wirkte durch Christum, und stiftete durch ihn ei„ne Versöhnung zwischen sich und den Menschen, und „hat uns zu verkündigen aufgetragen (unter uns aufge„richtet) die Lehre von der Versöhnung. So ermahnen „wir euch denn im Namen Christi: Lasset euch mit Gott „versöhnen.“ In diesen Worten versichert der Apostel, daß die Lehre von der Versöhnung eine ungemein wichtige Lehre sey, und bittet uns, die Versöhnung zwischen Gott und uns durch Christum ja zu Stande bringen zu lassen. Lernt also vor allen Dingen diese Lehre recht verstehen.

1) Das Wort Versöhnung wird oft von Menschen gebraucht. Wenn zwei Menschen, die auf einander zürnten, und also Feinde gegen einander waren, ihre Gesinnungen gegen einander ändern, wenn sie zu zürnen aufhören, und aus Feinden Freunde werden, so spricht man von ihnen: sie haben sich mit einander versöhnt. Ist ein andrer Mensch die Ursache davon, daß sie wieder Freunde geworden sind, so sagt man von diesem: er hat sie mit einander wieder versöhnt.

2) Wenn nun in der Schrift gesagt wird, Jesus habe die Menschen mit Gott versöhnt, so kann das

nicht heißen, er habe gemacht, daß Gott seine Gesinnungen gegen die Menschen geändert, daß er aufgehört habe zu zürnen und ihr Feind zu seyn. Ihr wisset, Gott ändert seine Gesinnungen niemals, denn sie sind immer heilig und gütig. Er zürnet nie, wie die Menschen zürnen. Zwar hasset er das Böse, aber niemals die Menschen. Er liebt die Menschen, selbst diejenigen, welche gesündigt haben. Das sehet ihr daraus, daß er alles thut, um sie zu bessern und glücklich zu machen, und daß er deswegen seinen Sohn zu ihnen gesendet hat. Gott brauchte also nicht versöhnt zu werden.

3) Aber die Menschen bedurften es, daß sie mit Gott versöhnt würden, denn sie hatten ihr Herz von Gott entfernt. Die Ursache dieser Entfernung giebt die Schrift deutlich an, wenn sie sagt Jes. 59, 2. „Eure Untugenden scheiden euch und euren Gott von „einander.“ So ist es wirklich. Wenn wir uns an die Sünde gewöhnen, so hören wir auf Gottes Freunde zu seyn. Die schönste Gesinnung, die wir zu Gott haben sollen, entweicht dann aus unserm Herzen, nämlich die Liebe. Durch die Sünde handeln wir Gottes guten Absichten entgegen; wir sind also so zu sagen seine Feinde. Wir fühlen es alsdann, daß wir uns nicht als seine Kinder betragen, und fürchten seine gerechten Strafen. Es tritt also die Furcht vor Gott an die Stelle der Liebe, und Mistrauen und Aengstlichkeit an die Stelle des Zutrauens. Seht, in diesem traurigen Zustande sind noch jetzt alle ungebesserte Menschen; in diesem waren sie auch, ehe Christus erschien.

4) Sie hatten also jemanden nöthig, der ihre Gesinnungen änderte, der ihr Herz wieder zu Gott wendete, der ihnen ihre Furcht vor Gott benahm, und Liebe und Zutrauen zu Gott in ihnen erweckte, der sie wieder zu gehorsamen Kindern Gottes machte, und ihnen die frohe Ueberzeugung gab, daß ihnen Gott ihre Sünden vergeben wolle.

5) Das that nun Jesus. Er lehrte sie Gott kennen als einen gütigen Vater, von dem sie Vergebung

ihrer Sünden mit Zuversicht erwarten könnten; er änderte ihre Gesinnungen, und erweckte in ihnen Liebe und Zutrauen zu Gott; er machte sie wieder gehorsam gegen Gott, und führte sie also wieder zurück zu Gott und ihrer kindlichen Pflicht. Er versöhnte die Menschen mit Gott.

6) Das ist eine sehr große Wohlthat. Wer sich vor Gott und seinen Strafen fürchtet, ist ein unglücklicher Mensch, er hat keine Ruhe in seinem Herzen. Diese Unruhe hat uns Jesus benommen. Wir sind nun überzeugt, Gott werde uns als ein gütiger Vater unsere Sünden vergeben; dieß giebt uns Lust und Kraft zur Besserung. Das verdanken wir Christo. Jemehr wir uns durch Jesum zu gehorsamen Kindern Gottes machen lassen, desto mehr fühlen wir auch, daß wir der Gnade Gottes werth werden, und desto freudiger werden wir. Durch ihn leben wir mit Gott in Freundschaft, wir haben Liebe und Zutrauen zu Gott. Das ist das größte Glück unsrer Seele. Jesus ist also als unser Versöhner mit Gott unser größter Wohlthäter geworden.

Welche Namen werden Christo beigelegt, weil er ꝛc.?

Um dieser Wohlthat willen werden Christo in der heiligen Schrift einige Namen beigelegt. Sie nennet ihn

1) einen Mittler. Wenn zwei Menschen Feinde mit einander sind, so gehen sie nicht zu einander, sie fliehen einander. Wer sie mit einander wieder versöhnen will, tritt zwischen sie in die Mitte, und führt einen dem andern wieder zu. Ein solcher macht dann den Mittler oder Mittelsmann. So ist Jesus gleichsam in die Mitte zwischen Gott und die Menschen getreten, nicht um Gott zu den Menschen zu führen, sondern um die Menschen wieder in Liebe und Zutrauen zu Gott zu führen. Darum nennt ihn die Schrift einen Mittler 1 Tim. 2, 5.

2) unsern Fürsprecher. 1 Joh. 2, 1. wird er so

genennt. Ein Fürsprecher spricht oder bittet für einen andern, er legt ein gutes Wort für ihn ein, um ihm dadurch bei jemanden etwas Gutes zu verschaffen. Dürfen wir uns da wohl vorstellen, Gott wolle den Menschen nicht vergeben; der Herr Jesus müsse ihn erst durch seine Bitten dazu bewegen? Nein, Jesus hat uns ja eben von der unaufhörlichen Liebe Gottes überzeugt. Der Ausdruck: Jesus bittet für uns, ist ein menschlicher Ausdruck; er will nichts anderes sagen, als: er giebt uns noch immer die Ueberzeugung von der Liebe Gottes gegen uns.

3) das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt trug, Joh. 1, 29. Es war kein leichtes Geschäft, die in Irrthum und Laster versunkenen Menschen von ihrem Elende zu erlösen, und sie mit Gott wieder zu versöhnen. Jesus mußte nicht nur lange Zeit die Menschen belehren und ermahnen, sondern er mußte auch, damit dieß bei ihnen fruchten möchte, sein Leben hingeben. Weil er nun alles Leiden zum Wohl der Menschen so geduldig ertrug, und mit so viel Sanftmuth und Stille zu seinem Tode gieng, so nennt ihn Johannes der Täufer das Lamm Gottes, das da trägt die Sünden der Welt.

Müssen wir, wenn wir von der Versöhnung Jesu hören, uns ꝛc.?

Eben haben wir bemerkt, daß Jesus sein Leben hingegeben habe, um die Menschen mit Gott zu versöhnen. Da ihr schon eingesehen habt, daß Gott nicht versöhnt zu werden brauchte, weil er nie zornig und aufgebracht war, so sehet ihr auch ein, daß Jesus sein Leben nicht um Gottes willen aufopferte. Wenn jemand dächte, Gott habe durch das Blut Jesu besänftigt werden müssen, so stellte er sich ja Gott als einen aufgebrachten Feind vor, der nur durch Blut hätte versöhnt werden können. Das wäre aber ganz gegen die Hauptlehre Jesu, daß Gott ein gütiger Vater sey, der gar gern vergeben wolle, wenn die Menschen sich nur besserten, und seine guten Kinder würden. Nein, um der Men-

schen willen gab Jesus sein Leben hin, damit durch seinen Tod seine Religion bestätigt und sein Vorbild vollkommen würde, und die Menschen durch beides von Sünden erlöset und mit Gott versöhnt würden. Das Wohl der Menschen war also der Zweck des Todes Jesu, nicht die Besänftigung eines erzürnten Gottes. Zu diesem Zweck hatte ja Gott Jesum in die Welt gesendet; er gab ihnen dadurch den größten Beweis seiner Liebe, nicht seines Zorns. Dieß versichert uns Jesus, wenn er Joh. 3, 16. sagt: „So sehr (also) hat Gott die Welt, die Menschen, geliebt, daß er sogar seinen geliebtesten Sohn zu ihnen sendete, auf daß alle, die an ihn glauben, d. h. die auf ihn ihr ganzes Vertrauen setzen, und seine Lehre annehmen und befolgen, nicht unglücklich bleiben, sondern eine unaufhörliche Glückseligkeit erlangen." Die Versöhnung der Menschen mit Gott durch Christi Lehre und Tod ist also der größte Beweis der Liebe Gottes gegen die Menschen.

Dürfen wir uns also auf die Versöhnung Christi ꝛc.?

Bemerket wohl, was ihr bis jetzt eingesehen habt. Ihr seyd überzeugt, Gott habe Jesum aus Liebe zu den Menschen gesendet. Durch seine Lehre und seinen Tod sollten sie von Sünden erlöset und wieder zu guten Kindern Gottes gemacht werden. Dadurch sollten sie mit Gott versöhnt werden, mit ihm in eine neue schöne Verbindung treten. Wenn nun jemand spräch, er dürfe ungestört sündigen, Jesus habe ihn ja mit Gott versöhnt; was würdet ihr über dessen Erkenntniß von Gott und Christo urtheilen? Ganz gewiß würdet ihr sagen: dieser Mensch hat ganz falsche Vorstellungen von Gott und Christo, er weiß gar nicht, was Jesus gewollt hat. Wenn seine Behauptung wahr wäre, so könnten wir nicht sagen, Jesus sey unser Erlöser, er habe uns von Süuden befreiet, sondern wir müßten sprechen, er habe uns zum Sündigen ermuntert, er habe die Sünde befördert, er sey ein Sündendiener. Nein, durch ihn sollen wir von Sünden frei

werden, er ist unser Befreier von Sünden. Kein Ungebesserter darf sich also auf die Versöhnung Jesu berufen, er versündigt sich sonst an ihm. Es könnte keinen schrecklichern Irrthum geben, als den, Jesus habe auch den, der lasterhaft bleibt, mit Gott versöhnt. Wer durch Jesum mit Gott versöhnt seyn will, der muß sich vor der Sünde hüten. In vielen Stellen sagt dieß die heilige Schrift. So spricht Jak. im ersten Briefe 3, 5. 6. „Ihr wisset, daß Jesus, „der selbst ohne Sünde war, gekommen ist, um uns „von Sünden zu befreien. Wer nun noch fortsündigt, „der weiß nichts von Jesu, er kennt seine Absicht nicht, „und liebt ihn nicht.“ Der Lasterhafte darf sich also nicht auf die Versöhnung Jesu berufen.

Wenn sind wir also mit Gott versöhnt? ꝛc.

Wir müssen vielmehr auch von unsrer Seite dazu beitragen, daß wir mit Gott versöhnt werden. Darum ermahnt uns ja der Apostel in der schon angeführten Stelle mit den Worten: „Wir bitten euch an Christus statt: Lasset euch versöhnen mit Gott.“ Da meynt er nicht, wir sollten es geschehen lassen, daß wir durch Christum mit Gott versöhnt würden; er meynt nicht, wir sollten müssig dabei seyn, und Christum Alles thun lassen: denn da wäre ja seine Ermahnung überflüssig. Nein; wir sollen das thun, ohne welches eine Versöhnung mit Gott gar nicht statt finden kann. 1) Wir sollen Gott als unsern gütigen Vater erkennen. 2) Wir sollen ihn lieben und ihm gehorchen, folglich das Böse hassen und das Gute thun, so daß wir ihm wohlgefallen. 3) Und dabei sollen wir das feste Zutrauen zu Gott haben, daß er uns unsre Sünden vergeben werde. — Wie unumgänglich nothwendig dieß sey zur Versöhnung mit Gott, das sagt er schon im alten Testamente, wenn er Jes. 1, 16—18. spricht: „Waschet, reinigt euch,“ nämlich innerlich, reinigt euer Herz von bösen Gesinnungen. „Thut euer böses Wesen,“ d. h. eure bösen Gesinnungen und Hand-

lungen, „von meinen Augen.“ Von den Augen des Allwissenden können wir sie aber nur dann hinwegthun, wenn wir uns keine derselben mehr erlauben. Darum sagt er weiter: „Lasset ab vom Bösen. Lernet Gutes thun.“ Nun führt er einiges Gute an, das wir thun sollen. „Trachtet nach — Wittwen Sache.“ Denn alles Gute konnte er ja nicht herzählen. Alsdann, spricht er Vers 18, sollen euch eure Sünden ganz gewiß vergeben werden — denn das bedeuten die bildlichen Ausdrücke. — Wir können also nie ungewiß seyn, ob wir mit Gott versöhnt sind oder nicht. Wenn wir uns durch Jesum zu guten Kindern Gottes machen lassen, die Gott als ihren Vater lieben, ihm gehorchen, und mit kindlichem Herzen vertrauen: dann sind wir mit Gott versöhnt.

Wie hat uns Christus vom Tode erlöset? ꝛc.

II. Wenn ihr das, was wir bis jetzt von dem Werke der Erlösung betrachtet haben, gehörig verstanden habt, wenn es euch recht deutlich geworden ist, wie uns Jesus von Sünden erlöset und mit Gott versöhnt habe, so wird es euch leicht und angenehm werden, das Zweite zu verstehen, nämlich wie uns Jesus vom Tode erlöset habe; ja ihr werdet finden, daß ihr vieles schon begriffen habt, was zum Verständniß dieser Sache gehört.

1) Erinnert euch an den Satz, den wir gehabt haben, der Mensch sey in der Gewalt des Todes, wenn er sich vor dem Tode ängstlich fürchtet, und ihn als ein Unglück betrachtet. Von dieser Todesfurcht hat uns Jesus befreiet

a) durch seine Lehre. Er lehrte uns den Tod ansehen als einen Uebergang in eine bessere Welt, als einen Hingang zum Vater, auf den wir uns zu freuen hätten. Mit dem Tode, sagte er, höre alles irdische Leiden auf, und der Fromme gehe in den Himmel ein, wo er an Einsicht und Tugend immer mehr zunehmen, und mit ihm (Jesu) und mit allen Tugend-

haften eine unaufhörliche Glückseligkeit genießen werde. Hierdurch hat er dem Tode das Aengstliche und Fürchterliche benommen. Dieß hat er aber auch bewirkt

b) durch seinen Tod. Durch diesen bestätigte er, was er gelehrt hatte. Er starb mit den schönen Worten: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist. Da zeigte er den Menschen durch sein Beispiel, wie sie sterben sollten, nicht mit Furcht und Zittern, sondern mit festem Vertrauen auf Gott, mit der frohen Ueberzeugung, ihr Geist sterbe nicht im Tode, sondern gehe ein in die höhern Wohnungen Gottes in einer bessern Welt.

Seht, an diese Lehre und an dieses Beispiel Jesu haben sich nun viele tausend Menschen gehalten. Wenn ihre Sterbestunde herbei kam, so dachten sie, daß sie nun in ein besseres Leben eingehen würden, und dadurch wurde ihre Seele, die sonst der Tod geängstigt haben würde, beruhigt. Sie dachten an Jesum, wie er am Kreutze seinen Geist in Gottes Hände übergab, und sein Vorbild stärkte sie in ihrer letzten Stunde, so daß sie auch voll kindlichen Glauben zu Gott beteten, und ruhig aus der Welt giengen. Unzählige Menschen haben es also an sich selbst erfahren, daß Jesus das Fürchterliche des Todes hinweggethan, und sie von der Gewalt desselben erlöset habe. So war Paulus von aller Gewalt oder Furcht des Todes erlöset. Daher sprach er Phil. 1, 21. 23. „Mein Leben ist Christo geweihet; daher wird der Tod eine Wohlthat für mich seyn. Ich sehne mich nach ihm, damit ich zu Christo kommen möge.“ Auch wir sollen von ihm lernen, wenn uns Gott ruft, ohne Furcht, voll christlicher Hoffnung, aus der Welt zu gehen.

2) Erinnert euch zweitens, daß mit dem Worte Tod in der Schrift auch das Unglück oder die Strafe bezeichnet werde, die aus der Sünde entsteht, und daß der Mensch in der Gewalt des Todes sey, wenn er sich vor den Strafen seiner Sünden fürchtet. Auch hiervon hat uns Jesus erlöset, denn

a) er ist ja unser Befreier von Sünden geworden, wie wir es schon überlegt haben. Lassen wir uns durch ihn, durch seine Lehre und sein Beispiel von Sünden erlösen, und uns zu guten Kindern Gottes machen, die Gott lieben und ihm gehorchen, so haben wir auch keine Strafen der Sünden zu fürchten. — Doch kein Mensch ist rein von aller Sünde; auch der beste fehlt bisweilen aus Schwachheit. Wir würden also doch nicht frei werden von der Furcht vor dem Tode oder vor der Strafe der Sünden, wenn Jesus nicht noch etwas gethan hätte. Aber ihr wisset es,

b) er hat uns auch die Gewißheit von der Vergebung unsrer Sünden verschafft, und uns der Liebe und Gnade Gottes versichert. Durch seine Lehre und durch seinen Tod hat er uns diese trostreiche Versicherung gegeben. Wenn wir uns nun Mühe geben, recht gute und immer bessere Kinder Gottes zu werden, und dabei die Ueberzeugung haben, daß unser himmlischer Vater uns unsere Sünden vergiebt, so fürchten wir uns nicht vor den Strafen Gottes in dieser Welt, wir zittern nicht vor den Strafen in einer andern Welt, uns ängstigt nicht der Gedanke an Hölle und Verdammniß, sondern wir hoffen eine ewige Glückseligkeit. Da wir nun dieß Jesu verdanken, so sagen wir mit Recht: er hat uns vom Tode erlöset.

Ihr sehet hieraus ein, daß Jesus nicht bloß dadurch unser Erlöser ist, daß er unsern Geist belehret und unser Herz bessert, sondern auch dadurch, daß er uns beruhigt, indem er uns von Angst und quälender Furcht befreiet.

Wie hat uns Christus von der Gewalt des ꝛc.

III. Dieß finden wir auch, wenn wir drittens bedenken, daß uns Jesus von der Gewalt des Teufels erlöset hat.

1) Was das nicht heißt. Wenn in der Schrift

gesagt, Jesus habe uns von der Gewalt des Teufels erlöset, so könnte es bei manchen Menschen der Fall seyn, daß sie sich unrichtige Vorstellungen davon machten; sie könnten meynen, ein böser Geist habe Gewalt über die Menschen, er könne sie nach seinem Willen zum Bösen verführen, und ihnen an Leib und Seele Schaden zufügen. Ja, es hat abergläubige Leute genug gegeben, welche in ihrer Unwissenheit dieß wirklich geglaubt haben. Könnt ihr mir nicht aus der heiligen Schrift ein Beispiel davon anführen? Was glaubten die Menschen, unter denen Jesus lebte, von denen, welche von heftigen Krankheiten gequält wurden? Wen hielten sie für die Ursache dieser Krankheiten? Was sagten sie deswegen von Jesu, wenn er einen solchen Kranken gesund machte? Wen hielten sie also für einen Herrn der Menschen, der über sie eine große Gewalt ausübe? Durch wessen Lehre hätte nun dieser Glaube ganz aufhören sollen? Aber ihr wisset schon, was geschahe viele Jahrhunderte lang mit der Lehre Jesu, in der anfangs kein Irrthum gewesen war? Und wie wurden da die Menschen in ihrem Verstande? Welcher Glaube wurde da unter ihnen wieder gewöhnlich? Was empfanden sie bei dem Gedanken an den Teufel? Warum? (oder) Denn was glaubten sie, könne er ihnen zufügen? Womit entschuldigten sich da auch öfters die Menschen, wenn sie etwas Böses gethan hatten? Was urtheilt ihr aber über eine solche Entschuldigung? Wem könnet ihr es nicht zutrauen, daß er dieß mit den Menschen geschehen lasse? Giebt es nicht Verführungen zum Bösen genug, die aus den Menschen selbst herkommen? Welche habt ihr kennen gelernt? Giebt es nicht Verführungen genug, die von außen her, ich meyne von andern Menschen kommen? Von welchen nämlich? Was müssen wir nun recht ordentlich anwenden, wenn wir diesen Verführungen widerstehen wollen? Von wem wird uns Gott also nicht noch überdieß zum Bösen verführen lassen? Was fügen die Kräfte, die in der Natur wirken, bisweilen unserm Leibe zu? Was thun manchmal böse oder unvorsichtige Men-

schen mit uns? Wodurch fügen wir selbst bisweilen unserm Leibe Schaden zu? Was wird also Gott nicht noch obendrein einem bösen Geiste erlauben? Kann Gott es ihm wehren oder ihn daran hindern? Warum sprichst du so zuversichtlich: Ja? — Will Gott es auch verhindern? Denn wie will er uns, seine Kinder, gern machen? Wie nennst du ihn deswegen? Wer hat folglich keine Gewalt über uns? Sondern wer allein? Wen sollen wir als gute Kinder fürchten? Wen aber nicht? Wenn also in der Schrift gesagt wird, Jesus habe uns von der Gewalt des Teufels erlöset, kann das soviel heißen, als: der Teufel sey unser Herr gewesen, und Jesus habe uns von ihm losgekauft?

2) Was das heißt. Erinnert euch jetzt wieder an das, was die heilige Schrift sagt 1 Joh. 3, 8. „Wer Sünde thut — zerstöre.“ a) Von wem wird in dieser Stelle gesagt, er sey vom Teufel oder ein Knecht des Teufels? Was muß also auch unter den Werken des Teufels, die der Sohn Gottes zerstören wollte, zu verstehen seyn? In wessen Gewalt begiebt sich also der Mensch freiwillig, wenn er sich an die Sünde gewöhnt? Denn wessen Willen vollbringt er nicht, wenn er sündigt? Was muß man vielmehr sagen? Wodurch ist er also in der Gewalt desselben? Wer ihn nun von der Gewalt des Teufels erlösen wollte, was müßte der mit ihm thun, (wovon müßte er ihn frei machen)? Wer hat das nun mit den Menschen gethan? Wovon hat er sie erlöset? Wessen Werk und Gewalt hat er dadurch zerstört? b) Wenn die Menschen sich an die Sünde gewöhnen, welche schöne Gesinnung gegen Gott fehlt ihnen da? (oder, zu wem haben sie da keine herzliche Liebe?) Was man nicht liebt, an das denkt man auch nicht gern. Wende diesen Satz einmal auf die Menschen an, die Gott nicht lieben? Welche Menschen werden also auch keine rechte Lust haben, Gott und seinen Willen kennen zu lernen? Wenn sie aber träge sind, Gott kennen zu lernen, wie werden sie da in ihrem Verstande bleiben? Werden sie bei dieser Unwissenheit tugendhaft werden können? Woran werden sie sich viel-

mehr recht gewöhnen? Womit hängt also die Sünde genau zusammen? Was entsteht gewöhnlich aus der Unwissenheit? Wenn nun die Sünde in der heiligen Schrift ein Werk des Teufels genannt wird, was wird da auch von der Unwissenheit behauptet werden? Wie hast du den thörichten Glauben nennen gelernt, da die Menschen etwas fürchten oder hoffen, das sie vernünftiger Weise nicht fürchten oder hoffen dürften? An welchen Menschen findet man ihn, an den einsichtsvollen oder unwissenden? Welche böse Sache gehört also zur Unwissenheit? Wenn nun diese ein Werk des Teufels heißt, was wird auch vom Aberglauben gelten? Und was wird von unwissenden und abergläubigen Menschen gesagt werden können? Sag mir nun wieder, was hat Jesus, nach dem Ausspruch der heiligen Schrift, zerstört? Was muß also darunter gemeynt seyn? Vorhin hattest du eingesehen, der Satz: Jesus hat uns von der Gewalt des Teufels erlöset, heiße: Jesus hat uns von der Sünde erlöset. Was mußt du nun noch hinzusetzen? Stellen wir beides neben einander, so heißt es: Jesus hat uns erstlich von der Sünde, zweitens von Unwissenheit und Aberglauben erlöset. c) Was folgt auf die Sünde? Und wie fühlen sich die Menschen, wenn die Strafe sie trifft? Ihr habt in der Bibel gelesen von der Sündfluth, die über so viele Menschen kam; wovon war dieß Unglück eine Folge? Was zog sich das jüdische Volk so oft durch seine Sünde zu? Der verlohrne Sohn, von dem Jesus erzählt, fühlte sich auch unglücklich. Was war ebenfalls die Ursache davon? So ist es in der ganzen Welt: durch Sünde machen sich die Menschen unglücklich und elend. Ich habe einen Mann gekannt, dem wurde angst und bange, wenn sich ein Rabe auf sein Haus setzte und schrie; er glaubte, es werde nun nächstens jemand in seinem Hause sterben. Immer war er in Furcht, es möchte ihm oder seinem Viehe von bösen Leuten etwas angethan werden; er glaubte, schlechte Menschen träten sogar mit dem Teufel in ein Bündniß, und bekämen von ihm die Macht, andern zu schaden, und auf ihre

Unkosten reich zu werden. War der Mann glücklich? Mit welchem Namen willst du die Ursache seines Unglücks nennen? Wie du also vorhin von der Sünde gesagt hast, sie mache die Menschen unglücklich, was kannst du mit eben dem Rechte von dem Aberglauben sagen? Dieß Unglück und Elend nun, das aus Sünde und Aberglauben entsteht, wird in der heiligen Schrift ebenfalls ein Werk des Teufels genennt; was wird sie also auch von denen sagen, die sich durch Sünde und Aberglauben Elend zuziehen? (In wessen Gewalt wären sie?) Wer hat uns nun von dieser Gewalt erlösen wollen? Wovon hat er da die Menschen befreien müssen? Drei Dinge haben wir also zu nennen, wenn wir den Sinn des Satzes angeben wollen: Jesus hat uns von der Gewalt des Teufels erlöset; wir müssen sagen: Jesus hat uns von der Sünde, von Unwissenheit und Aberglauben, und von dem daraus entstehenden Elend befreit.

3) Wie er das gethan hat. Wenn ihr mir nun angeben sollt, wie Jesus das gethan hat, so habt ihr euch bloß an das zu erinnern, was ihr schon von dem Werke Jesu eingesehen habt. a) Unwissenheit, Mangel an Erkenntniß Gottes gehört zu dem Werk des Teufels; Jesus hat uns Gott kennen gelehrt, und dadurch die Unwissenheit hinweggenommen. Abergläubische Vorstellungen von der Gewalt eines bösen Geistes über die Menschen gehören zum Werk des Teufels; Jesus hat uns Gott kennen gelehrt als den alleinigen Herrn der Menschen, der auch über die bösen Geister herrschet, der Macht genug hat, um uns gegen sie zu beschützen, und der als ein gütiger Vater unsere Glückseligkeit keinem Teufel Preis giebt. Durch die Gotteserkenntniß, die wir von Jesu bekommen, wird Unwissenheit und Aberglauben, und damit die Gewalt des Teufels zerstört. b) Sünde war das Zweite, was zum Werk des Teufels gehört. Um diese zu zerstören, dazu war Jesus erschienen. Durch seine Lehre, durch sein Beispiel und durch seinen Tod führt er uns zur Tugend, und macht uns zu guten Kindern Gottes, die ihren himm-

lischen Vater lieben, und ihm mit Freuden gehorchen. Dadurch wird das Werk des Teufels auf Erden ganz und gar vernichtet. Wir dürfen nur Jesu recht folgen, und uns durch ihn zu immer bessern Menschen machen lassen, so flieht der Teufel auf ewig von uns. c) Das Elend, das aus Sünde und Aberglauben entsteht, war das Dritte, was zum Werk des Teufels gehört. Jesus hat es zerstört, denn er nimmt von uns alle Furcht vor dem Teufel; er versichert uns der Gnade Gottes und der Vergebung der Sünden; er verheißt uns eine ewige Seligkeit.

Ein wahrer Erlöser der Menschen ist also Jesus Christus. Er befreiet uns von Unwissenheit und Aberglauben, denn er belehrt uns; er befreiet uns von Sünden, denn er bessert uns; er befreiet uns vom Elend, denn er beruhigt uns und macht uns selig. In Belehrung, Besserung und Beruhigung besteht sein Werk der Erlösung, besteht das große Verdienst, das er sich um das menschliche Geschlecht erworben hat.

Wodurch hat Christus dieses alles bewirkt?

Und diese Erlösung hat er, wie unser Artikel sagt, bewirkt „nicht mit Gold oder Silber.“ Aus einer leiblichen Gefangenschaft kann man einen Menschen wohl erlösen mit Gold und Silber, man kann ihn loskaufen durch ein Lösegeld; aber aus einer geistigen Gefangenschaft kann man ihn dadurch nicht befreien. Wenn man auch noch soviel Geld hingäbe, um jemanden von Unwissenheit zu befreien, so würde es doch nichts helfen. Zwar geben manche Eltern vieles Geld hin, um ihre Kinder unterrichten und dadurch verständig machen zu lassen; aber da werden die Kinder doch nicht durch das Geld von der Unwissenheit befreiet, sondern durch den Unterricht. Gold und Silber kann die Menschen auch nicht von der Sünde erlösen. Ach! es würden manche Eltern ihr ganzes Vermögen hingeben, wenn sie dadurch ihre ungerathenen Kinder von Sünden befreien und zu guten Menschen machen könnten.

Aber das kann kein Gold und Silber bewirken. Auch vom Elend, von Angst, von Gewissensbissen, von der Furcht vor Gott und seinen Strafen erlösen Gold und Silber nicht, sonst würden alle reiche und vornehme Leute davon frei seyn, und das ist doch der Fall keineswegs. Daher hat uns Jesus auch nicht mit Gold und Silber erlöset, „sondern mit seinem heiligen, theuern Blute und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben."

War das leibliche Blut des Erlösers von ꝛc.?

Aus dem, was ihr bis jetzt gelernt habt, seht ihr von selbst ein, daß nicht das eigentliche Blut Jesu, das er am Kreutze vergoß, diese Erlösung bewirkt haben könne. Wenn wir von Jesu sagen: er hat sein Blut für uns vergossen, so heißt das, er hat sein Leben für uns hingegeben, es zu unserm Besten aufgeopfert. Ihr habt bei diesen Worten unsers Artikels dreierlei zu bemerken:

1) Jesus hat sein ganzes Leben zu unserm Besten angewendet. Denn nicht bloß das Ende seines Lebens ist für uns heilsam, sondern auch die ganze Anwendung seines Lebens. Er war unaufhörlich beschäftigt, die Menschen zu belehren, und sie dadurch zur Tugend und Seligkeit zu führen. Indem er das that, wendete er sein Leben zu unserm Besten an. Er gab uns während seines ganzen Lebens bis auf den letzten Augenblick desselben das Beispiel der vollkommensten Tugend, und zeigte uns dadurch, wie wir als Gottes Kinder denken und handeln sollten. Indem er das that, wendete er sein Leben zu unserm Besten an. Dieses mußte vorausgehen, wenn sein Tod uns nützlich werden sollte.

2) Jesus hat sein Leben zu unserm Besten aufgeopfert. Denn durch seinen Tod bestätigte er seine Religion, die uns von Irrthum, Sünde und Furcht befreien, und uns weise, tugendhaft und glücklich machen sollte. Durch ihn vollendete er sein er-

habenes Vorbild, sein Beispiel wurde dadurch ein vollkommenes Muster für uns. Durch ihn gab er uns den überzeugendsten Beweis von der väterlichen Liebe Gottes gegen die Menschen, und die feste Versicherung, daß Gott uns unsre Sünden vergeben, und uns ewig selig machen wolle. Hätte Jesus bloß für sich gesorgt, so würde er dem Leiden und Tode ausgewichen seyn; aber sein Zweck war die Glückseligkeit der Menschen: darum gab er sich dahin in den Tod.

3) Jesus hat sein Leben aus Liebe für die Menschen aufgeopfert. Wenn jemand einen Theil seines Vermögens für mich hingäbe, um mich dadurch von einer leiblichen Noth, von Armuth und drückenden Sorgen zu befreien, so wäre das schon eine große Liebe. Eben so wäre es, wenn er zu meinem Besten viel Sorgen und Beschwerden übernähme. Jesus hat aber für uns unendlich mehr gethan: er hat sein Leben für uns hingegeben. Jeder Mensch liebt sein Leben; gewöhnlich giebt er lieber alles Irdische hin, ehe er sich sein Leben nehmen läßt. Jesus ließ es sich willig nehmen, um nur die Menschen vom Elend zu erretten. Sein Tod war mit den allergrößten Schmerzen verbunden; er ertrug sie geduldig um der Menschen willen. Er war ohne Sünde; sein Blut war ein heiliges, unschuldiges Blut; aber er vergaß es großmüthig, um nur die Menschen vom Verderben zu erlösen. Das ist die größte Liebe, die den Menschen erwiesen werden kann. Jesus sagte dieß selbst, als er sprach Joh. 15. 13: „Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde."

Wem gehören wir also jetzt an? ꝛc.

Auch der kleinste Beweis von Liebe verdient unsern Dank; wir sind also Christo für seine große Liebe den größten Dank schuldig. Wie wir ihm diesen beweisen sollen, das giebt uns unser Artikel in den folgenden Worten an: „Auf daß ich sein eigen sey, und — Seligkeit."

1) Ich soll nun sein eigen seyn, ich soll mich

als sein Eigenthum ansehen, als einen, der Christo ganz und gar angehört; ihn soll ich nächst Gott als meinen größten Wohlthäter und als meinen Herrn betrachten, dessen Willen ich mich in allen Stücken zu unterwerfen habe.

2) Ich soll ihm dienen als meinem Herrn; ich soll also die Gesetze, die er mir in seiner Religion gegeben hat, befolgen. Das soll ich gern, mit Freuden thun. Er hat es um mich verdient, daß ich ihm gehorsam bin. Nur durch einen willigen Gehorsam kann ich Christo dienen; nur dadurch kann ich ihm meine Liebe und Dankbarkeit beweisen.

3) Ich soll unter ihm, d. h. unter seiner Aufsicht und unter seinen Gesetzen, leben in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit. Das ist die nothwendige Folge, wenn ich ihm gehorsam bin. Dann lebe ich in Gerechtigkeit *), als ein rechtschaffener Christ, der mit Gott versöhnt ist und ihm wohlgefällt. Dann lebe ich in Unschuld, denn ich hüte mich vor allen Sünden, und lade also keine Schuld auf mich. Dann lebe ich in Seligkeit, denn je tugendhafter und frömmer ich werde, desto seliger werde ich in meinem Herzen, und einst wird mir die von Jesu verheißene ewige Seligkeit zu Theil werden.

4) Ich soll also in dem Reiche Christi leben.

Was ist also das Reich Christi für ein Reich? ꝛc.

Denn dieses ist ein Reich der Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit, in welchem alle, die zu ihm ge-

---

*) Das Wort Gerechtigkeit hat in der Bibel zwei Hauptbedeutungen: 1) Erstens bedeutet es die besondere Tugend, da ich jedermann gebe und lasse, was ihm gehört. 2) Zweitens bedeutet es das Bestreben oder die Gewohnheit, alle Gesetze Gottes zu erfüllen. In diesem weitläuftigen Sinne ist es gleichbedeutend mit Tugend und Rechtschaffenheit. So gebraucht es Jesus, wenn er Math. 5, 20. sagt: „Es sey denn eure Gerechtigkeit besser, denn ꝛc.“

hören, die heiligen Gesetze Gottes, die Jesus ihnen bekannt gemacht hat, mit Freuden erfüllen, so daß sie in ihrem Herzen immer unschuldiger und tugendhafter, und dadurch immer ruhiger und glücklicher werden. Bedenket es also wohl, ihr Kinder! was von den Christen mit Recht gefordert wird. Sie sollen die tugendhaftesten Menschen auf Erden seyn. Unter ihnen soll des Bösen immer weniger werden, da Christus gelebt hat und gestorben ist, um sie davon zu erlösen. Alle sollen den Willen Gottes deutlich erkennen, und sie sollen ihre Gesinnungen und ihr ganzes Betragen darnach einrichten. So soll ihr Herz immer heiliger und unschuldiger werden, sie sollen mit Gott in Frieden leben, und sich einer ewigen Seligkeit würdig machen. Und so soll es auch mit euch geschehen. Auch für euch hat Christus gelebt, gelitten, auch für euch ist er gestorben; auch ihr sollt euch seiner Wohlthaten theilhaftig machen, und als seine Erlösete in seinem Reiche leben. Ihr würdet in Unwissenheit und Aberglauben heranwachsen, wenn ihr nicht durch Jesum und seine Religion zur Erkenntniß Gottes und seines Willens geführt würdet. Ihr würdet von bösen Begierden verführt werden, und euch an die Sünde gewöhnen, wenn euch nicht Jesus durch seine Lehre und sein Vorbild zur Tugend leitete. Ihr würdet in eurem Leben zu keiner wahren Ruhe des Herzens gelangen, wenn euch nicht Jesus den Weg zur Glückseligkeit gewiesen, euch von der Gnade Gottes überzeugt, und euch einer ewigen Seligkeit versichert hätte. Aber folgen müsset ihr ihm, wenn ihr seine Erlösete seyn, und durch ihn zeitlich und ewig glücklich werden wollt. An seine Lehre müsset ihr euch halten, so lange ihr lebt, und ihr von ganzem Herzen gehorchen. Sein Beispiel muß euch immer vor der Seele schweben, und ihr müsset alles thun, um ihm ähnlich zu werden. Seht, dann kann euch die Welt nicht verführen; ihr nehmet zu an Weisheit, Frömmigkeit und Tugend; ihr bewahret euch ein gutes Gewissen; ihr freuet euch Gottes und seiner Liebe, und hoffet mit froher Gewißheit auf ein ewiges, seliges Leben. Dann

lebt ihr in dem Reiche Christi; dieses Reich ist in euch, in euren Seelen, denn es besteht in Wahrheit, Tugend und Seligkeit. So redet Paulus von ihm, wenn er Rom. 14, 17. sagt: „Das Reich Gottes ist Gerechtigkeit, d. h. Rechtschaffenheit und Tugend; Friede mit Gott und den Menschen, und Freude, d. h. Ruhe der Seele, innere Zufriedenheit, im heiligen Geist," welche der heilige Geist hervorbringt.

Wie gelangen wir zu diesem Zustande des Gemüths, ꝛc.?

Das ist ein glücklicher Zustand des Gemüths, wenn Tugend, Friede und Ruhe in ihm wohnen, ein Zustand, den ich euch, mir und allen meinen Nebenmenschen von Herzen wünsche, und nach welchem wir alle mit dem größten Eifer streben sollen. So wollen wir es uns denn fest vornehmen, alle Kraft der Seele anzuwenden, um unser Gemüth in einen solchen Zustand zu bringen, da es recht fromm und tugendhaft, einig mit Gott, gütig gegen die Menschen, und in sich selbst ruhig und zufrieden ist, da es also zu dem unsichtbaren Reiche Gottes und Jesu Christi gehört. Das ist ein wichtiger Vorsatz, zu dessen Ausführung viel gehört. Denn es ist nicht leicht, so weise und tugendhaft zu werden, wie es die Religion Jesu fordert, wie das Beispiel Jesu es uns zeigt, wie es also die Pflicht der Christen ist. Doch wir dürfen deswegen den Muth nicht verlieren, wir dürfen den Glauben nicht aufgeben, daß es uns, wenn wir das Unsrige redlich thun, gelingen werde, weise und tugendhafte Christen zu werden. Wenn ihr bei irgend einem schweren Geschäft, das ihr zu verrichten habt, wisset, daß euer Vater euch beistehen wird, so arbeitet ihr gewiß muthig und getrost, mit der Hoffnung, daß ihr es werdet zu Stande bringen. Haben wir denn aber nicht alle einen Vater, zu dem wir das Zutrauen haben, daß er uns in dem Bemühen, weise und tugendhaft zu werden, mit seiner Kraft unterstützen werde? Sagte nicht der Apostel, das

Reich Gottes sey Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist, es werde durch den heiligen Geist hervorgebracht? Ja, wir können rechnen auf den Beistand des Geistes Gottes, wir können uns darauf verlassen, daß er uns das wichtige Werk der Besserung unsers Gemüthes anfangen, fortführen und vollenden hilft. Dieses Zutrauen zu Gott dem heiligen Geist haben wir Christen; es giebt uns Muth und Freudigkeit, an der Veredlung unsers Geistes und Herzens zu arbeiten. Ohne diesen Glauben würden wir kleinmüthig werden; der Gedanke, daß wir es im Guten doch nicht weit bringen könnten, würde uns niederschlagen, und bei dieser Muthlosigkeit würde es uns gewiß nicht gelingen. Da nun dieser Glaube oder dieses Zutrauen etwas so ungemein wichtiges ist; da wir ihn, wenn wir recht weise und tugendhafte Menschen werden wollen, gar nicht entbehren könne: so wird in den drittem Artikel, zu dem wir nun fortgehen, besonders von ihm gehandelt.

Der dritte Artikel.

Von der Heiligung.

Die dritte Hauptwohlthat, durch welche sich Gott den Menschen offenbart, ist die Heiligung. Gott wirket in derselben als ein heiliger Geist; darum wird er in dem Glaubensbekenntniß des dritten Artikels also genennt. So wie wir eingesehen haben, daß die beiden ersten Artikel sehr wichtig sind, daß sie Haupttheile des Christenthums ausmachen, und daß in den wenigen Worten derselben Vieles enthalten ist; eben so werden wir es von dem dritten Artikel einsehen. Er zeigt uns Gott in seiner wichtigsten Thätigkeit, wie er auf das Herz des Menschen wirkt, um es besser zu machen, und

wie er ihm beisteht, daß ihm seine Besserung gelinge. Er hängt mit dem zweiten Artikel genau zusammen, denn auf die Erlösung des Menschen soll die Heiligung folgen. Er lehrt uns, daß, nachdem Jesus die Erde verlassen habe und in den Himmel eingegangen sey, Gott nicht aufgehört habe, sich des menschlichen Geistes und Herzens anzunehmen, sondern daß er unaufhörlich als ein heiliger Geist beschäftigt sey, die Menschen als seine Kinder zur Weisheit und Tugend zu erziehen, und also das Werk, das er durch Christum angefangen hatte, weiter fortzuführen. Wollt ihr nun verständige Christen werden, so müsset ihr dieß Werk Gottes, von welchem der dritte Artikel handelt, richtig verstehen lernen; und wollt ihr, was das Wichtigste ist, tugendhafte Christen werden, so müsset ihr der Anleitung und Ermunterung dieses Artikels folgen. Wendet also eure ganze Aufmerksamkeit auf das, was ihr jetzt lernen sollt, und nehmet es auf in einem willigen Herzen, damit ihr, wie Christus sagt, Frucht bringet in Geduld. Wie heißt das Glaubensbekenntniß des dritten Artikels?

Was für einen Unterschied bemerkst du ꝛc.?

Zuerst habt ihr einen Unterschied in den Ausdrücken dieses Artikels zu bemerken. Er fängt mit den Worten an: Ich glaube an den heiligen Geist. Ihr verstehet diese Redensart schon, sie heißt: ich setze mein Vertrauen auf den heiligen Geist, und erwarte nichts als Gutes von ihm. In dem folgenden Satze heißt es aber nicht: ich glaube an eine heilige christliche Kirche, sondern ich glaube eine heilige christliche Kirche. Wenn ich spreche: ich glaube einen Gott, so will ich damit sagen: ich halte es für wahr, daß es einen Gott giebt. Wendet ihr dieses auf unsern Satz an, so findet ihr, daß er den Sinn hat: ich halte es für wahr, daß es eine christliche Kirche giebt. Diese wird in den darauf folgenden Worten eine Gemeine der Heiligen, d. h. eine Gesellschaft von frommen und tugendhaften Menschen genannt. Nun findet man aber nicht, daß alle diejeni-

gen, die zur Gemeine der Christen gehören, solche Menschen wären, daß also die christliche Kirche aus lauter tugendhaften Menschen bestünde; daher sagt auch unser Katechismus, sie würde eine Gemeine der Heiligen genannt, nicht weil sie es wäre, sondern weil sie es seyn sollte. Mit den Worten: ich glaube eine Vergebung der Sünden, bekennen wir, daß wir überzeugt sind, Gott werde uns unsre Sünden vergeben; und in den letzten Worten des Artikels sagen wir, daß wir es für wahr halten, daß es nach diesem Leben ein anderes, ewiges Leben gebe, daß also unsre Seele unsterblich sey. Zugleich könnt ihr bemerken, daß der dritte Artikel aus vier verschiedenen Sätzen besteht, und daß daher der Unterricht, den ihr über denselben empfangen sollt, in vier Theile zerfällt.

1. Vom heiligen Geist.

Was heißt hier der heilige Geist ꝛc.?

Ich glaube an den heiligen Geist, ich setze mein Vertrauer auf ihn, und erwarte von ihm lauter Gutes. Dieser Glaube, dieses Zutrauen ist nur dann möglich, wenn ich deutlich weiß, wer der heilige Geist sey, und daß er die Kraft und den Willen habe, mir Gutes zu thun. An dem Letztern werden wir nun nicht zweifeln, sobald wir wissen, daß unter dem Namen heiliger Geist der nämliche Gott zu verstehen sey, den wir im ersten Artikel als Vater, als Schöpfer, Erhalter und Regierer kennen gelernt haben, und der, wie uns der zweite Artikel gelehrt hat, Jesum Christum, seinen Sohn, zu den Menschen gesendet hat. Denn es ist Ein Gott, der uns erschaffen, der uns durch Christum erlöset hat, und der als heiliger Geist uns heiligen will. Die Worte heiliger Geist können auch von niemanden so gut gebraucht werden, als von Gott.

1) Gott ist ein Geist. Ein Geist ist ein unsichtbares Wesen, das, weil es keinen Körper hat, von unsern Sinnen nicht empfunden werden kann. Ein solches Wesen ist Gott. Gott hat keinen Körper. Ein

jeder Körper, auch der größte, nimmt einen bestimmten Raum oder Ort ein. Hätte Gott einen Körper, so könnte er nicht an allen Orten, nicht allgegenwärtig seyn. Der allgegenwärtige Gott, der überall im Himmel und auf Erden ist, ist ein Geist. Als solcher ist er unsichtbar. Daher redet die Schrift von Gottes unsichtbarem Wesen. Ein Geist muß auch geistige Kräfte besitzen, er muß Verstand und freien Willen haben. Gott hat beides in der größten Vollkommenheit. Aus allen seinen Werken erkennen wir die Größe und die Weisheit seines Verstandes; in den größten und in den kleinsten seiner Geschöpfe und Einrichtungen finden wir die Kennzeichen davon. Daher erfüllet uns die Betrachtung der Natur und der Anordnungen Gottes mit Erstaunen, mit Bewunderung und Ehrfurcht. Auch die zweite Kraft, die ein Geist haben muß, besitzt Gott: er hat einen freien Willen. Die ganze unermeßliche Welt ist durch seinen Willen entstanden; niemand konnte ihn dazu zwingen. Aus freiem Willen hat er Jesum zu uns gesendet. Alle Wohlthaten, die wir täglich von Gott empfangen, kommen von seinem freien Willen her. Gott ist ein unsichtbares Wesen, er hat Verstand und Willen: also ist er ein Geist. So spricht auch Christus von ihm Joh. 4, 24. „Gott ist ein Geist," sagt er. Und daraus leitet er eine wichtige Folge ab, denn er setzt hinzu: „und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten." Anbeten heißt hier soviel als verehren. Wäre Gott ein Wesen, das, wie der Mensch, einen Körper hätte, so hätte er auch körperliche oder leibliche Bedürfnisse, und man könnte ihm durch äußerliche Dinge, durch dargebrachte Geschenke und Opfer, seine Verehrung bezeigen. Aber Gott ist ein Geist, er kann also auf diese Art nicht verehrt werden, er bedarf keine äußerlichen Gaben von den Menschen. Er muß vielmehr im Geist und in der Wahrheit verehrt werden. „Im Geist." Mit dem Geiste denken wir; durch unsere Gedanken sollen wir also Gott verehren. Da müssen es nothwendig gute

Gedanken seyn, sonst können sie Gott nicht gefallen. In unserm Geiste haben wir Gesinnungen; auch durch diese sollen wir Gott verehren. Das müssen ebenfalls gute Gesinnungen seyn. Also durch gute Gedanken und Gesinnungen müssen wir Gott verehren, dann verehren wir ihn im Geiste. Dergleichen Gesinnungen sind Ehrfurcht, Liebe, Dankbarkeit und Vertrauen. „In der Wahrheit," setzt Jesus noch hinzu; denn er kannte Menschen, welche sich stellten, als wenn sie solche gute Gesinnungen in ihrem Geiste hätten, die sich das Ansehen gaben, als wenn sie durch Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit Gott verehrten. Das waren Heuchler; diesen fehlte das, was Jesus hinzusetzt, die Wahrheit. Wahrhaftig oder aufrichtig müssen die guten Gesinnungen seyn, wenn Gott durch sie wirklich verehrt werden soll. Wenn Jesus also sagt: ihr müßt Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten, so heißt das: ihr müßt ihn durch aufrichtige gute Gesinnungen verehren. Dieß ist nothwendig, denn Gott ist ein Geist.

2) Gott ist ein heiliger Geist. Wenn das Wort heilig in der Bibel von Gott gebraucht wird, so hat es nicht immer ganz einerlei Bedeutung. Das müsset ihr bemerken lernen.

a) Ihr kennet den Spruch Jes. 6, 3. „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, und alle Lande sind seiner Ehre voll." Aus diesem Spruche könnt ihr lernen, in welchem Sinne das Wort heilig in der Schrift öfters von Gott gebraucht wird. Der Prophet redet von Gott auf eine bildliche Weise, er redet von ihm wie von einem erhabenen König, der auf seinem Throne sitzet, und um den seine Engel als seine Diener versammelt sind. Diese sind ganz durchdrungen von der Majestät und Herrlichkeit Gottes, und rufen voll Bewunderung und Ehrfurcht aus: Heilig ꝛc. Das, was sie ausrufen, besteht aus zwei Sätzen, die einerlei Sinn haben. Betrachtet den letzten zuerst: „alle Lande

sind seiner Ehre voll.“ In diesen Worten wird Gott als ein über alles erhabener Gott vorgestellt, dessen Größe und Herrlichkeit sich überall offenbart, und mit dem nichts zu vergleichen ist. Eben dasselbe bedeutet auch der erste Satz: „Heilig, heilig ist der Herr Zebaoth.“ *) Das Wort heilig, wenn es, besonders im A. T., von Gott gebraucht wird, bedeutet also oft so viel als, über alles erhaben, höchst verehrungswürdig. In diesem Sinne ist Gott ein heiliger Geist.

b) Eine zweite Bedeutung des Wortes heilig habt ihr in der Lehre von der Weltregierung Gottes schon kennen gelernt. Gott liebt nur das Gute, er hasset das Böse: er ist heilig. Dieß hängt mit dem Vorigen genau zusammen. Wenn Gott ein über alles erhabener, höchst verehrungswürdiger Gott ist, so kann er nie etwas andres lieben, als das Gute. Nur ein verworfener, niedriger Geist kann das Böse lieben. Gott, der allerhöchste und vollkommenste Geist, hasset alles Böse, er liebt nur das Gute. Er ist also ein heiliger Geist.

Was heißt hier also: heiliger Geist? ꝛc.

c) Daraus folgt nun die dritte Bedeutung des Wortes heilig. Da Gott ein heiliger Geist ist, so liebt er auch an den Menschen nur das Gute, das Böse an ihnen hasset er. Daher thut er alles, um die Menschen dahin zu bringen, daß sie auch, wie er, das Gute lieben, und das Böse hassen sollen. Nichts ist natürlicher und nothwendiger, als dieses. Merket einmal auf die guten Menschen, unter denen ihr lebt. Sie sind nicht damit zufrieden, daß sie selbst gut sind, sie möchten auch gern alle ihre Nebenmen-

*) In den Schriften der Dichter und Propheten des A. T. ist es gewöhnlich so, daß, wenn in einem Verse zwei Sätze vorkommen, der zweite den nämlichen Gedanken, den der erste enthält, mit andern Worten noch einmal ausdrückt.

schen gut machen. Sie wünschen, daß das Böse, welches sie hassen, auch von allen ihren Nebenmenschen gehaßt und verworfen werden möchte. Daher suchen sie das Böse, wo sie können, zu verhindern, und dagegen das Gute zu befördern. Wenn das gute Menschen thun, so wird es Gott, der heilige, noch vielmehr thun. Er will die Liebe zum Guten in allen seinen Kindern auf Erden erwecken; alle will er dahin bringen, daß sie das Böse verabscheuen. Weil er heilig ist, so sucht er auch die Menschen heilig zu machen oder zu heiligen. Und deswegen nennen wir ihn in unserm dritten Artikel einen heiligen Geist; dieser Name bedeutet hier einen Geist, der die Menschen heilig macht oder heiligt. Es erinnert uns also gleich dieser Name Gottes an die dritte Hauptwohlthat Gottes, nämlich an die Heiligung.

Was heißt heiligen? ꝛc.

Laßt uns bedenken, was das Wort heiligen bedeutet. Als Jesus, wenig Tage vor seinem Tode, begleitet von einer großen Menge Volks, in Jerusalem eingezogen war, wie das Evangelium am Palmsonntage erzählt, so ging er in den Tempel, und nahm da eine auffallende Handlung vor. Er trieb eine Menge Käufer und Verkäufer aus demselben heraus, die den Tempel in einen Marktplatz verwandelt hatte, und führte dabei die Worte Gottes in der heiligen Schrift an: Mein Haus ist ein Bethaus, und ihr habt es zur Mördergrube gemacht. Mit diesen Worten gab er die Ursache an, warum er so streng verfuhr. Der Tempel, sagte er, sey bestimmt, um darinne zu beten und in Gemeinschaft Gott zu verehren; sie aber gebrauchten ihn nicht dazu, wozu er bestimmt sey, sondern zu Dingen, die in einen Tempel gar nicht gehören. Sie misbrauchten den Tempel. Man konnte auch sagen: sie entheiligten den Tempel, denn sie gebrauchten den Ort, der zu etwas Heiligem bestimmt war, zu ganz andern Dingen. Einen solchen Misbrauch nennt man Entthei-

ligung. Dieß wollte Jesus nicht dulden; darum trieb er diejenigen hinaus, die den Tempel entheiligten. Das mußte geschehen, wenn der Tempel geheiligt werden sollte; er durfte nicht mehr gemisbraucht, er mußte von Misbrauch ganz abgesondert werden. Aber er wäre doch noch nicht gehörig geheiligt worden, wenn weiter nichts geschehen wäre, als daß diejenigen, die ihn misbrauchten und entheiligten, entfernt worden wären. Jesus sagte ja: Mein Haus ist ein Bethaus. Damit giebt er deutlich zu erkennen, was mit dem Tempel geschehen müßte, wenn er recht geheiligt werden sollte: er müßte nämlich dazu angewendet werden, wozu er eigentlich bestimmt sey, zum Beten. Das war der eigentliche bessere Gebrauch, zu dem er angewendet werden sollte. Sollte also der Tempel geheiligt werden, so mußte er vom Misbrauch abgesondert, und zu seinem eigentlichen bessern Gebrauch angewendet werden. Hieraus könnt ihr nun erkennen, was das Wort heiligen bedeutet. Es gehört zweierlei dazu, wenn eine Sache geheiligt werden soll: erstlich sie muß vom Misbrauch abgesondert, zweitens sie muß zu ihrem eigentlichen bessern Gebrauche angewendet werden. Daher findet ihr auch in eurem Katechismus, daß das Wort heiligen so erklärt ist,

Was soll am Menschen geheiligt werden? ꝛc.

Nach der Lehre des dritten Artikels soll nun der Mensch geheiligt werden, und Gott der heilige Geist thut alles, um diese Heiligung des Menschen zu bewirken. Nicht bloß ein Theil des Menschen, sondern der ganze Mensch, nicht bloß eine Kraft, sondern alle Kräfte desselben sollen vom Mißbrauch abgesondert, und zu ihrem eigentlichen bessern Gebrauche angewendet werden. Der Mensch besteht aber aus zwei Hauptttheilen, aus einem sichtbaren, dem Leibe, und aus einem unsichtbaren, der Seele. Beide sollen geheiligt werden.

1) Der Leib des Menschen soll geheiligt werden. Er soll also

a) vom Misbrauch abgesondert werden. Der Leib hat Kräfte. Diese können wir zwar nicht sehen, aber wir erkennen es daraus, weil wir mit unserm Leibe so vieles thun oder wirken können. Was wirken kann, nennen wir Kraft; folglich hat der Leib Kräfte. Er hat auch Glieder; diese können wir sehen. Beides, die Kräfte und Glieder des Leibes, können gemisbraucht werden, das lehrt die Erfahrung. Was werdet ihr von den Menschen sagen, die ihre Zeit im Müssiggange zubringen? Wenn sie auch nicht ganz faul und träge sind, so beschäftigen sie sich doch nicht mit dem, was ihnen gehört; gewöhnlich nehmen sie unnütze Dinge vor. Sie misbrauchen ihren Leib und die Kräfte desselben. Der Leib soll der Seele zum Werkzeug dienen, dazu hat Gott ihn uns gegeben; die Seele soll durch ihn ihre guten Gedanken, Gesinnungen und Entschließungen ausführen. Wer ihn nun braucht, um böse Begierden zu befriedigen, der misbraucht oder entheiligt ihn. Was thun also diejenigen, die durch unmäßiges Trinken, insonderheit durch Brantweintrinken, ihren Leib schwach und elend machen? Ja wohl, sie entheiligen ihn, sie machen ihn zu einem Werkzeug der Sünde. Das ist ein schändlicher Misbrauch. Was müssen wir von denen urtheilen, die ihre Leibeskräfte gebrauchen, um andre zu bestehlen? Ja, sie misbrauchen sie, denn sie machen sie ebenfalls zu einem Werkzeug böser Begierden. Der Leib kann also mit seinen Kräften und Gliedern gemisbraucht werden, und dieß geschieht jedesmal, wenn er zu einem Werkzeug der Sünde gemacht wird *). Das soll nun aber nicht geschehen, denn er soll ja geheiligt werden. Da dürfen wir ihn niemals zu etwas Schlechtem gebrauchen. Will der Müssiggänger also seinen Leib heiligen, so muß er aufhören, seine Lei-

*) Daß der Leib vorzüglich durch Sünden der Wollust entheiligt wird, das ist außer Zweifel; aber das kann mit Kindern nicht besprochen werden.

beskräfte zu unnützen Dingen anzuwenden. Will der unmäßige Trinker seinen Leib heiligen, so muß er das unmäßige Trinken unterlassen. Will der Dieb seinen Leib heiligen, so darf er seine Kräfte nicht mehr zum Stehlen anwenden. Der Leib darf nicht mehr zu einem Werkzeug der Sünde gemacht, er muß von allem Misbrauch abgesondert werden. Dagegen muß er

b) zu seinem eigentlichen bessern Gebrauche angewendet werden. Wir haben eben bemerkt, zu welchem Gebrauche uns Gott den Leib gegeben hat: er soll ein Werkzeug der Seele seyn, wodurch sie ihre guten Gedanken, Gesinnungen und Entschließungen ausführt. Das ist der eigentliche gute Gebrauch, zu dem er bestimmt ist. Darum sagt die Schrift 1 Cor. 6, 19. „Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in euch ist?" Ein heiliger Geist soll in uns wohnen, also heilige, gute Gedanken und Gesinnungen, welche uns antreiben, unsre Leibeskräfte nur zu guten Zwecken anzuwenden. Wir heiligen also unsern Leib, wenn wir ihn durch Arbeit recht gesund und stark machen, denn da kann er desto besser zu dem Guten, das die Seele denkt und will, angewendet werden. Wenn wir viel Gutes thun wollen, so muß der Leib nicht bloß stark und gesund, sondern auch geschickt seyn; wir heiligen ihn also, wenn wir ihn geschickt machen. Dieß geschieht durch Fleiß und Arbeitsamkeit. Wir heiligen unsern Leib, wenn wir seine Kräfte anwenden, um uns und die Unsrigen auf eine ehrliche Weise zu versorgen; wenn wir sie gebrauchen, uns und andre vor Gefahr zu behüten, unsern Nächsten in der Noth beizustehen. Denn in allen diesen Fällen wenden wir sie zu dem Gebrauche an, zu welchem sie uns Gott gegeben hat, also zu ihrem eigentlichen guten Gebrauch. In den folgenden Worten der angeführten Stelle 1 Cor. 6, 20. heißt es: „Darum so preiset Gott an eurem Leibe und an eurem

Geiste, welche sind Gottes.“ An unserm Leibe sollen wir Gott preisen. Da müssen wir ihn zu dem Guten anwenden, wozu Gott ihn uns gegeben hat. Wenn ihr fleißig seyd, wenn ihr mäßig und ordentlich lebt, wenn ihr euch ehrbar und züchtig betragt, wenn ihr hülfreich, dienstfertig und barmherzig seyd: so preiset ihr Gott an eurem Leibe. Und das ist eure Schuldigkeit, denn die heilige Schrift sagt mit Recht von dem Leibe und von dem Geiste: „welche sind Gottes.“ Ihr habt euren Leib von Gott empfangen, er ist eine Gabe Gottes. Dafür sollt ihr recht dankbar seyn. Das seyd ihr aber nie, wenn ihr euren Leib misbraucht; das wäre ein schlechter Dank für eine so gute Gabe Gottes, und ihr wäret eures so künstlich gebaueten Leibes nicht werth. Ihr danket ihm nur dann dafür, wenn ihr ihn nach dem Willen Gottes anwendet, zu dem Guten, wozu er ihn euch gegeben hat, wenn ihr ihn also recht heiliget. Das vergesset nie, ihr Kinder. Es giebt Gelegenheit genug, wo ihr könntet verführt werden, euren Leib durch Liederlichkeit, durch Unmäßigkeit und viele schändliche Dinge zu entheiligen. Da denkt daran, daß ihr Gott preisen sollt an eurem Leibe. Wendet euch hinweg von diesem häßlichen Misbrauch; wendet eure gesunden Glieder und Kräfte zu etwas Guten an: dann heiligt ihr euren Leib, ihr macht ihn zu einem Tempel, zu einer Wohnung eines guten Geistes.

Aber nicht bloß an unserm Leibe sollen wir Gott preisen, wie die Schrift sagt, sondern auch an unserm Geiste, denn dieser sey auch eine Gabe Gottes, und zwar ist er eine noch größere Gabe Gottes, als der Leib, denn dieser ist ja bloß um des Geistes willen da, weil er ihm zum Werkzeug dienen soll. Wenn es nun nöthig ist, daß der Leib geheiligt werde, so muß es auch höchst nöthig seyn, daß der Geist oder die Seele des Menschen geheiligt werde. Nichts ist natürlicher, als dieses. Sagt, würde wohl unser Leib geheiligt werden, wenn unsre Seele voll böser Gedanken und Gesinnungen wä-

re? Unmöglich; der Leib würde die bösen Gedanken der Seele ausführen, und er würde also entheiligt werden. Eine unheilige Seele entheiligt auch ihren Leib. Nichts ist also nothwendiger, als daß

2) die Seele des Menschen geheiligt werde.

Unsere Seele ist ein unsichtbares Wesen. Ihr Daseyn und ihre Kräfte erkennen wir aus dem, was sie thut und hervorbringt, aus ihren Wirkungen.

Wie viel Hauptkräfte hat unsere Seele, ꝛc.?

Wir können denken. Das, was ich euch jetzt sage, denke ich erst, ehe ich es spreche. Wenn ihr mir auf meine Fragen ordentlich antworten wollt, so müßt ihr auch erst denken oder nachdenken. Wir können uns hinsetzen, und ganz im Stillen über viele Dinge nachdenken. Dieses thun wir nicht mit unsern Leibe, sondern mit unsrer Seele. Sie hat die Kraft oder die Fähigkeit zu denken: sie hat Verstand. Das ist eine Hauptkraft unsrer Seele. Wenn wir im Sinn haben, irgend etwas zu thun, und wir finden, wenn wir vorher darüber nachdenken, daß es uns schädlich seyn würde: so können wir uns entschließen, es nicht zu thun. Finden wir bei unserm Nachdenken, es sey uns zwar nützlich, wenn wir es thäten, es sey aber nicht recht: so können wir uns ebenfalls entschließen, es nicht zu thun. Bisweilen bemerken wir an den Menschen, daß sie etwas thun, wovon sie doch wissen, daß es böse ist. Da ziehen sie das Böse dem Guten vor. Sie hätten es auch umgekehrt thun können, sie hätten das Gute dem Bösen vorziehen können *). Daraus erkennen wir, daß der Mensch die Fähigkeit hat, sich zum Guten oder zum Bösen zu entschließen. Er hat einen Willen und zwar einen freien Willen. Das ist die zweite Hauptkraft unsrer Seele **). Verstand und

---

*) Erläuternde Beispiele wird Jeder finden.

**) Der Schullehrer sehe wohl darauf, daß seine Kinder

Wille sind also die beiden Hauptkräfte unsrer Seele. Da nun die Seele geheiligt werden soll, so müssen diese ihre beiden Hauptkräfte geheiligt werden.

Wie wird der Verstand des Menschen geheiligt? ꝛc.

a) Der Verstand soll geheiligt werden. Der Verstand ist die Kraft zu denken. Vor kurzem sprachen wir davon, daß Gott ein Geist sey. Um dieß gehörig einzusehen, mußten wir erst das Wort Geist verstehen, wir mußten wissen, was ein Geist sey, oder wir mußten uns von einem Geiste einen Begriff machen. Da bemerkten wir zuerst, ein Geist sey ein unsichtbares Wesen; das ist das erste Merkmal eines Geistes. Dann bemerkten wir, ein Geist habe Verstand; dieß ist das zweite Merkmal eines Geistes. Darauf bemerkten wir, ein Geist habe einen Willen; dieß ist das dritte Merkmal eines Geistes. Diese drei Stücke oder Merkmale müssen nothwendigerweise an einem Geiste gefunden werden; fehlt ihm eins, so ist er kein Geist. Wir faßten daher diese drei nothwendigen Merkmale zusammen, und sagten: ein Geist ist ein unsichtbares Wesen, das Verstand und Willen hat (mit Verstand und Willen begabtes Wesen). Indem wir das thaten, machten wir uns von einem Geiste einen Begriff. Dieß thaten wir mit dem Verstande, mit der Kraft zu denken, die wir haben. Wir haben uns einen Begriff von Gottes Weisheit gemacht. Zwei Merkmale fanden wir in diesem Begriff: erstlich, Gott hat bei allem, was er thut, die besten Absichten; zweitens, er wendet zur Erreichung derselben die besten Mittel an. Beide Merkmale zusammengenommen machen den Begriff von Gottes Weisheit aus. Diesen Begriff bildet ebenfalls unser Verstand. Du siehst die

---

die gefundene Erklärung solcher Begriffe mit den bestimmtesten Worten aussprechen. Es könnte sonst bei dem Examen scheinen, als habe er seine Pflicht nicht gethan.

Sonne alle Tage; gieb mir einmal einen Begriff von ihr. Weil du sie sehen kannst, so ist sie sichtbar; also ein Körper. Sie gehört unter die großen Körper, die hoch oben am Himmel stehen; also ist sie ein Himmelskörper. Das ist ein Merkmal. Ist nun der Begriff der Sonne fertig oder vollständig? Wohl nicht, denn nach deiner Angabe könnte ich jeden Stern am Himmel für die Sonne halten. Bemerke also weiter: die Sonne erleuchtet die Erde. Setzen wir dieses neue Merkmal zu dem schon gefundenen, so heißt es: die Sonne ist ein Himmelskörper, der die Erde erleuchtet. Ist der Begriff nun vollständig? Noch nicht, denn der Mond ist ja auch ein Himmelskörper, der die Erde erleuchtet. Du mußt also noch ein Merkmal aufsuchen, durch welches die Sonne von dem Monde unterschieden ist. Das ist leicht zu finden, denn die Sonne erleuchtet nicht bloß die Erde, sie erwärmt sie auch; das thut der Mond nicht. Jetzt hast du drei Merkmale, die zu dem Begriffe der Sonne gehören. Fassest du sie alle drei zusammen, so heißt es: die Sonne ist derjenige Himmelskörper, der die Erde erleuchtet und erwärmt. Diesen Begriff bildet ebenfalls der Verstand. Du kennest Schaafe, Pferde, Hunde, Vögel, Fische, Würmer. Alle diese Geschöpfe bezeichnest du mit einem gemeinschaftlichen Namen, du nennest sie Thiere. Kannst du mir aber sagen, was ein Thier ist, kannst du mir einen Begriff von einem Thiere machen? Du wirst es können, wenn du mir darüber nachdenkst. Ein Pferd ist ein Thier, aber nicht jedes Thier ist ein Pferd. Was bemerkst du denn an einem Pferde, weswegen du es ein Thier nennest? Ein Regenwurm ist auch ein Thier, und doch ist es von einem Pferde so erstaunlich verschieden. Was findest du aber an beiden überein, was du z. B. an einem Steine nie findest? Der Stein bleibt immer an seiner Stelle liegen, wenn ihn die Menschen nicht wegtragen; das Pferd kann fortlaufen, der Regenwurm kann fortkriechen: sie

können sich bewegen. Das ist etwas, was du an allen Thieren findest. Aber der Baum ist kein Thier, und er bewegt sich doch. Freilich, wenn der Wind wehet; thut er es aber von freien Stücken oder freiwillig? Nein, sonst würde er gewiß nicht immer auf einer Stelle stehen bleiben. Das Thier kann sich willkührlich bewegen. Das ist ein Merkmal, das zum Begriff gehört. Es ist auch natürlich, daß sich die Thiere freiwillig bewegen, sie sind ja lebendig, die Steine hingegen sind (nicht todt, denn sie haben niemals gelebt, sondern) leblos. Das ist eben das zweite Merkmal, das zum Begriff eines Thieres gehört. Aber man sagt auch bisweilen von den Bäumen, sie hätten Leben. Einen Obstbaumgärtner sahe ich einmal in die Schaale eines jungen Baumes, den er gepflanzt hatte, und von dem er nicht wußte, ob er fortkommen würde, einen kleinen Einschnitt machen. Da er die Schaale grün und saftig fand, so sagte er: der Baum hat noch Leben, er kömmt noch fort. Indessen ein solches Leben, wie die Thiere haben, hat der Baum doch nicht. Man kann in ihn schneiden und hauen, wie man will, er fühlt es nicht; die Thiere aber fühlen es, sie haben Empfindung. Das ist das dritte Merkmal, das sie von allen andern Geschöpfen unterscheidet. Fassen wir sie nun alle drei zusammen, so heißt es: ein Thier ist ein Geschöpf, das lebt, empfindet und sich willkührlich beweget. Nun ist der Begriff eines Thieres vollständig. Hätten wir keinen Verstand, so hätten wir diesen Begriff nicht bilden können. Eine unzählige Menge Begriffe bilden wir uns in unserm Leben; das thun wir mit dem Verstande. Dieser ist aber die Kraft zu denken; Begriffe zu bilden gehört also zum Denken, es ist eine besondre Art des Denkens. —

Eine andre Art des Denkens nennt man urtheilen. Wenn ich sage: das Kind ist fleißig, so urtheile ich; ich sage etwas von dem Kinde, daß es nämlich fleißig sey. Wenn du über die Gestalt der Erde urtheilst, so wirst du sagen: die Erde ist rund.

Hättest du keinen Begriff von der Erde und von dem Worte rund, so könntest du auch dieß Urtheil nicht fällen. Begriffe gehören zu jedem Urtheil. Wenn ich sage: die Faulheit ist nicht lobenswerth, so ist das eben so gut ein Urtheil, wie die beiden eben angeführten, nur mit dem Unterschiede, daß ich in den beiden ersten etwas bejahe, in dem letzten aber etwas verneine oder leugne. Dem Kinde lege ich den Begriff „fleißig," der Erde den Begriff „rund" bei; von der Faulheit sage ich, daß ihr der Begriff „lobenswerth" nicht zukomme. Auf diese Art urtheilt unser Verstand über unzählig viel Dinge, über alles, was er kennen lernt, über Himmel und Erde, Menschen und Thiere, Pflanzen und Mineralien, über das, was die Menschen hervorbringen, ja sogar über unsichtbare Gegenstände, über Gott und die menschliche Seele. Je größer die Menge der Dinge ist, die wir kennen lernen, desto zahlreicher werden auch unsre Urtheile; und je richtiger und deutlicher unsere Kenntniß von den Dingen wird, desto richtiger werden auch unsre Urtheile. Unter den Urtheilen, die unsre Seele fället, sind einige Arten von euch besonders zu bemerken. Ein kleiner Knabe sagte mir einmal, man hätte ihm gesagt, der liebe Gott zürne, wenn es donnert, und da fragte er mich, ob das wahr sey? Ihr könnt leicht denken, daß ich ihm antwortete: Nein, das ist nicht wahr, denn Gott zürnt niemals; auch macht er ja durch das Gewitter die Felder fruchtbar und die Luft für die Menschen erquickend. Da urtheilte mein Verstand, das, was man dem Kinde gesagt habe, sey nicht wahr, sondern falsch, und zugleich gab er die Gründe an, warum es falsch sey. Der Verstand urtheilt über Wahres und Falsches, und sieht den Grund von beidem ein. — Was urtheilt der Verstand vom Trinken kalten Wassers, wenn man erhitzt ist, vom schnellen Erkälten nach der Arbeit, vom Essen des unreifen Obstes? Was urtheilt er hingegen von der Mäßigkeit im Essen und Trinken, von der Ordnung, vom

Fleiß? Also auch über das, was nützlich und schädlich ist, urtheilt der Verstand. Er betrachtet alle Dinge, die ihm vorkommen, um, wenn er sie kennen gelernt hat, urtheilen zu können, ob sie ihm und andern nützlich oder schädlich sind. — Vor einigen Jahren wehete zu der Zeit, da der Weizen reif war, der Wind einige Tage mit großer Heftigkeit. Da ging ein Vater mit seinem kleinen Sohne auf ein Weizenstück, das er schneiden lassen wollte. Der Sohn erschrack, als er den Boden mit Weizenkörnern bestreuet sah, und fragte seinen Vater, woher das käme? Der Vater antwortete ihm, der Wind sey die Ursache; dieser habe die dürren Aehren an einander geschlagen, und da wären die reifen Körner herausgefallen. Dieses sey eine Wirkung des Windes. Hier urtheilte der Vater über Ursache und Wirkung. Hätte er keinen Verstand gehabt, so hätte er das nicht gekönnt. — Ich habe neulich in einem schönen Buche gelesen, ein wohlhabender und zugleich frommer Mann habe einer armen Wittwe, die mit ihrer Tochter sehr fleißig war, aber immer mit Sorgen zu kämpfen hatte, heimlich eine von seinen besten Milchkühen in ihren Stall führen lassen. Ueber diese Handlung werdet ihr wohl nicht bloß urtheilen, daß sie nützlich gewesen sey; sie war weit mehr, sie war eine gute Handlung. Was urtheilt ihr über die Gesinnungen und Handlungen des Eigennutzes, des Neides, der Rachsucht? Unser Verstand urtheilt also auch über das, was gut oder böse ist. — Hieraus sehet ihr ein, daß das Urtheilen eine sehr wichtige Art des Denkens ist.

Nun giebt es noch eine dritte Art des Denkens, die ebenfalls ungemein wichtig ist. Die heilige Schrift sagt: Kindern, die ihren Eltern nicht gehorchen, wird es nicht wohlgehen. Wenn nun unter uns ein solches Kind wäre, was würdest du dem voraussagen können? Zwar hat die Schrift dieß ausgesprochen, ehe noch an dieses Kind zu denken war; aber weil es ein solches Kind ist, das seinen Eltern nicht ge-

horcht, so schließest du daraus, es werde ihm nicht wohlgehen. Betrachtet einmal den Satz: die menschlichen Seelen sind unsterblich. Er ist ein Urtheil, denn es wird den menschlichen Seelen der Begriff „unsterblich" beigelegt, oder es wird bejahet, daß sie unsterblich sind. Was schließest du nun daraus von deiner Seele? Ja wohl, denn sie ist ja eine menschliche Seele. Die Erfahrung lehrt, daß, wenn es im Sommer am frühen Morgen recht stark thauet, gemeiniglich ein schöner Tag darauf folgt. Wenn du nun ganz früh an einem Sommermorgen über Feld giengest, und bemerktest, daß es recht stark thauete, so würdest du, wenn man dich mit jener Erfahrung bekannt gemacht hätte, den Schluß machen, es werde einen schönen Tag geben. Drei Gedanken oder Sätze wären da in deiner Seele. Der erste wäre: Wenn es im Sommer am frühen Morgen stark thauet, so ist ein schöner Tag zu hoffen. Der zweite Satz wäre: Es ist jetzt Sommer, es ist noch ganz frühe, und es thauet recht stark. Daraus würde der dritte Satz folgen: Also ist heute ein schöner Tag zu hoffen. Dieser letzte Satz wäre offenbar aus den beiden ersten entstanden, du hättest ihn daraus abgeleitet. Das thätest du denn mit der Kraft, die in dir denket, mit dem Verstande. Wenn nun der Verstand es so macht, wenn er aus zwei Sätzen einen dritten ableitet, so sagt man: er **schließet** oder er macht einen **Schluß** *).

Drei verschiedene Arten, wie der Verstand denkt, habt ihr jetzt mit mir bemerkt. Stellen wir sie zusammen, so werden wir sagen: unser Verstand kann Begriffe bilden, er kann urtheilen; er kann schließen. Von diesem Verstande sagt nun unser Katechismus, er solle geheiligt werden.

---

*) Hat ein Schullehrer seine Schule so eingerichtet oder einrichten können, daß er in besondern Stunden, die der Verstandesübung gewidmet sind, die nöthigsten Kenntnisse aus der Seelenlehre den Kindern mittheilt: so braucht er hier nur die Resultate davon anzuführen.

a) Er soll also vom Misbrauch abgesondert werden. Das wird euch gleich deutlich seyn, wenn ihr euch an etwas erinnert, was ihr in der Lehre von der Erlösung gelernt habt. Da sprachen wir von den Fehlern des Verstandes, von denen der Mensch frei werden soll. Wir nannten sie Irrthum, Vorurtheil und Aberglauben. Gerade diese sind es, von denen der Verstand abgesondert werden muß, oder die aus dem Verstande entfernt werden müssen, wenn er geheiligt werden soll. Irrthümer sind falsche Vorstellungen oder Begriffe, die man sich von den Dingen, von den sichtbaren und von den unsichtbaren, macht. Zu diesen können wir leicht kommen. Wie alle unsere Kräfte anfangs schwach sind, so ist es auch unser Verstand. Wenn wir auf die Welt kommen, weiß unser Verstand noch gar nichts; er ist noch ganz unwissend. Weil er noch nichts kennen gelernt hat, so macht er sich auch noch von keiner Sache einen Begriff. Er lebt noch wie in einer Finsterniß, in der er nichts erkennen kann. Nach und nach wird es anders mit ihm. Er fängt an, mehrere Dinge, Menschen, Thiere, Pflanzen, Nahrungsmittel, Geräthschaften und dergleichen kennen zu lernen, und nun bildet er sich Begriffe von ihnen. Da ist es gar leicht möglich, daß er sich von manchen Dingen einen falschen Begriff macht. Er lernt die menschliche Sprache verstehen, und nun theilen ihm andere Menschen ihre Begriffe mit. Wenn nun diese von vielen Dingen falsche Begriffe haben, so empfängt er sie von ihnen. Auf diese Art kommen Irrthümer in unsern Verstand. Ja unser Verstand beschäftigt sich alsdann nicht immer bloß mit sichtbaren Dingen, sondern auch mit unsichtbaren; er bekommt Begriffe von Gott, von seinen Eigenschaften, von seinem Willen, von Recht und Unrecht, von Gut und Böse. Kommen ihm da nicht verständige Menschen durch ihre Belehrung zu Hülfe, so wird er sich manche falsche Begriffe machen, und Irrthum

für Wahrheit annehmen. Eben so ist es mit den falschen Urtheilen, die vor richtiger Einsicht in die Sache gefällt werden, mit den Vorurtheilen. Sie sind jederzeit eine Folge von falschen Begriffen; daher kann der Verstand gar leicht zu ihnen gelangen. Sind nun vollends die Menschen, mit denen wir leben, voll Vorurtheile, so gewöhnt sich unser Verstand auch an dieselben. Das Nämliche können wir sagen von dem thörichten Glauben, da die Menschen von Dingen Wirkungen erwarten oder ableiten, die diese vernünftiger Weise nicht haben können. Der Aberglaube entsteht auch aus falschen Begriffen, die wir entweder uns selbst machen, oder die uns andere mittheilen. Sehr leicht ist es also einzusehen, wie unser Verstand zu falschen Begriffen, zu Vorurtheilen und zum Aberglauben kommt. Sollen wir ihn nun dabei lassen? Sollen wir diese Irrthümer in unserm Verstande behalten? Keineswegs, denn sie sind ja ein Beweis, daß wir unsern Verstand noch nicht recht gebraucht haben. Zum unrechten Gebrauche hat ihn aber Gott uns nicht gegeben, sondern zum rechten Gebrauche. So lange wir die falschen Gedanken in uns dulden, und uns keine Mühe geben, von ihnen befreiet zu werden, so lange wird unser Verstand nicht geheiligt, denn er wird von uns nicht zu dem eigentlichen bessern Gebrauche angewendet, zu welchen ihn Gott uns gegeben hat. Wenn ihr also unwissend bliebet, wenn ihr euch an Vorurtheile und Aberglauben gewöhntet, und sie aus einem Jahre eures Lebens ins andre mit hinüber trüget, so würdet ihr euren Verstand entheiligen, und ganz gegen Gottes Willen handeln. Aber wenn ihr alles thut, um euch von Irrthümern, Vorurtheilen und vom Aberglauben zu befreien und euch davon frei machen zu lassen, so wird euer Verstand geheiligt. Darum sagt der Katechismus: der Verstand wird geheiligt, wenn er von Betrug und Irrthum abgelenkt wird. Daß dieß

der Wille Gottes sey, daran werdet ihr nicht zweifeln. Gott hat die Menschen dazu bestimmt, daß sie immer verständiger, tugendhafter und glücklicher werden sollen. Sollen sie aber immer verständiger werden, so muß ihr Verstand von Irrthum, Vorurtheil und Aberglauben frei werden. Das ist also Gottes Wille. Ihr wisset, daß wir Gott immer ähnlicher werden sollen. In Gottes Verstande ist aber kein Irrthum; also sollen auch wir unsern Verstand vom Irrthum befreien. Diesen Willen Gottes macht uns auch die heilige Schrift bekannt Apost. 26, 18. „Die Menschen sollen aufthun ihre Augen — nicht bloß des Leibes, sondern auch des Geistes, also den Verstand — daß sie sich wegkehren von der Finsterniß, d. h. von Unwissenheit und Irrthum, zu dem Licht — das ist gerade das Gegentheil, also zur richtigen Erkenntniß oder zur Wahrheit." Diese letzten Worte führen uns zu dem Zweiten, was zur Heiligung des Verstandes gehört, nämlich

β) er soll zu seinem eigentlichen bessern Gebrauche angewendet, und zur Erkenntniß der Wahrheit geleitet werden.

aa) Zum Denken hat uns Gott den Verstand gegeben, dazu sollen wir ihn gebrauchen. Nicht etwa nur bisweilen sollen wir ihn dazu anwenden, sondern recht oft, jeden Tag. Wenn man eine Kraft recht oft anwendet, so übt man sie; der Verstand soll also im Denken recht geübt werden. Wenn man den Verstand im Denken recht übt, so bildet er sich immer mehr richtige oder deutliche Begriffe; dadurch nimmt er zu an Kenntnissen. Je reicher er wird an deutlichen Begriffen, desto richtiger lernt er urtheilen; dadurch nimmt er wieder an Kenntnissen zu. Je größer die Menge seiner deutlichen Begriffe und richtigen Urtheile wird, desto mehr lernt er aus ihnen neue Gedanken oder Sätze ableiten, desto richtiger lernt er schließen; dadurch nimmt er ebenfalls an Kennt-

nissen zu. Wer sich hierinne nicht übte, würde schwach am Verstande, unwissend und einfältig bleiben; wer aber seinen Verstand hierinne recht übt, der wird einsichtsvoll, er kommt zur Erkenntniß der Wahrheit. Das müßt ihr thun, so lange ihr lebt, wenn ihr wollt, daß euer Verstand recht geheiligt werden soll. Nur durch eine solche Uebung kann es geschehen, denn durch sie wird er immer reicher an Erkenntnissen.

bb) Es giebt viele Kenntnisse, die ihr nicht zu lernen habt, denn ihr sollt ja keine gelehrte Leute werden; aber recht verständige Menschen sollt ihr werden. Nun giebt es Kenntnisse, die jeder verständige Mensch haben muß; diese müßt ihr euch also erwerben. Da dieß etwas sehr wichtiges ist, so wollen wir darüber nachdenken, welches die Kenntnisse sind, die ihr euch erwerben, und an denen ihr zeitlebens zunehmen müßt, wenn ihr recht verständige Menschen werden wollt.

αα) Wenn ein Mensch nicht wüßte, woher die Welt entstanden sey, durch wen die Menschen da sind, wer die ganze Welt erhalte, wer über sie die Aufsicht führe und sie regiere, den würdet ihr gewiß nicht einen verständigen Menschen nennen; denn ihm fehlte ja die nothwendigste Kenntniß, die ein verständiger Mensch haben muß. Wendet dieses einmal auf euch an? — Ja wohl, ihr müßt vor allen Dingen Gott kennen lernen, dem ihr angehört und von dem ihr abhänget. Gott ist aber ein unsichtbares Wesen; woraus könnt ihr ihn denn kennen lernen? — Ja, aus seinen Werken. Da müsset ihr kennen lernen die unermeßliche Kraft, mit der er alles erschaffen hat und noch erhält: seine Allmacht; da müßt ihr einsehen lernen, wie er zu seinen guten Absichten stets die besten Mittel anwendet: seine Weisheit; da muß euch deutlich werden, wie er alles thut, um die Menschen glücklich zu machen: seine Güte; da müßt ihr erkennen, daß er an

allen Orten wirkt: seine Allgegenwart; da müßt ihr einsehen, daß er unter den Menschen überall das Gute zu befördern, das Böse aber zu verhindern sucht, daß er also das Gute liebt, und das Böse haßt: seine Heiligkeit; daß er jenes belohnt, und dieses bestraft: seine Gerechtigkeit. — Ihr seyd Christen, und als solchen ist euch die große Wohlthat zu Theil geworden, daß sich Gott euch auch in der heiligen Schrift offenbart. Durch sie müßt ihr Gott vorzüglich kennen lernen, und zwar als den Vater der Menschen, der alle seine Kinder liebt, und sie gut und glücklich machen will. Dieß sucht Gott bei uns vorzüglich zu bewirken durch Jesum und dessen Wohlthaten; davon müsset ihr euch also eine deutliche Kenntniß erwerben. Kenntniß von Gott und Jesu Christo ist das Nothwendigste, was ihr euch verschaffen müßt, wenn ihr verständig werden wollt. Erwerbt ihr euch diese, so kommt ihr auch zur Erkenntniß eurer Bestimmung, ihr lernt einsehen, daß ihr nach Gottes Willen dazu bestimmt seyd, immer weiser, tugendhafter und glücklicher zu werden, und daß deswegen nach diesem Leben noch ein anderes, ewiges folgen werde. Haltet ihr diese Erkenntniß auch für nothwendig? Gewiß würde der kein verständiger Mensch seyn, der nicht einmal wüßte, wozu er in der Welt wäre, oder der sich falsche Begriffe davon machte. Keine Kenntniß ist euch so unentbehrlich, als die, wozu ihr bestimmt seyd, und was aus euch werden soll. Wenn ihr nun eure Bestimmung kenntet, ihr wüßtet aber nicht, was ihr thun solltet, um sie zu erreichen, so würde euch erstaunlich viel fehlen. Was müßt ihr also recht deutlich kennen lernen? — Zu eurem Glück lehrt euch dieß Jesus deutlich kennen. Er sagt euch, was ihr thun sollt, um eure Bestimmung zu erreichen. Was man thun soll, heißt Pflicht, wie ihr wisset; Jesus macht euch

also mit euren Pflichten bekannt, mit den Pflichten, die ihr gegen Gott, gegen euch selbst und gegen eure Nebenmenschen zu erfüllen habt. Werdet ihr die Kenntniß eurer Pflicht unter die entbehrlichen oder unentbehrlichen Kenntnisse rechnen? — Ja wohl, unter die unentbehrlichsten. Wenn euch zum Verständigwerden irgend etwas nöthig ist, so ist es die Erkenntniß eurer Pflichten. Dem wahrhaft verständigen Menschen ist alles daran gelegen, daß er seine Pflichten erfülle; dieß könnte er aber nicht, wenn er sie nicht kennte; er könnte also auch ohne diese Kenntniß seine Bestimmung nicht erreichen, und Gottes Willen nicht erfüllen. — Alle diese Kenntnisse, deren wir bis jetzt gedacht, und von denen wir bemerkt haben, daß sie für euch die allernöthigsten sind, nämlich die Kenntnisse von Gott, seinen Eigenschaften, seinen Werken, und seinem Willen, von Jesu und seinen Wohlthaten, von der Menschen Bestimmung, Pflichten und Hoffnung, fassen wir zusammen unter dem Namen Religions-Kenntnisse. Diese sind die wichtigsten; um sie habt ihr euch also hauptsächlich zu bemühen. Wollt ihr demnach recht verständige Menschen, soll euer Verstand recht geheiligt werden, so müßt ihr euch hiervon deutliche Kenntnisse erwerben, und an ihnen, so lange ihr lebet, zunehmen.

ββ) Jeder erwachsene Mensch hat ein Geschäft, durch dessen verständige Betreibung er sich und seinen Nebenmenschen nützlich werden soll. Man nennt dieses seinen Beruf. Einen solchen bekommt ihr auch, wenn ihr erwachsen seyd. Der Beruf der meisten von euch wird seyn die verständige Betreibung aller der Geschäfte, welche zum Landbau gehören. Dazu sind nun vielerlei nützliche Kenntnisse erforderlich. Ihr müßt die Natur kennen und die Einrichtung, die ihr Gott gegeben hat; den Boden, den ihr bearbeiten

sollt; die Mittel, die ihr zur Fruchtbarmachung desselben anzuwenden habt; die Beschaffenheit und Natur der verschiedenen Gewächse, die euch das Land tragen soll; die Art und Weise, wie die Thiere behandelt werden müssen, die ihr zum Ackerbau und zu eurer Wirthschaft nöthig habt; ihr müßt schreiben und rechnen können, damit in euren Geschäften Ordnung statt finde. Seht, das ist eine besondre Art von Kenntnissen, die ihr euch zu erwerben habt. So wie jeder andre Mensch, der nicht auf dem Lande lebt, recht verstehen muß, was zu seinem Berufe gehört, so müßt ihr auch von dem eurigen eine richtige Kenntniß erlangen, und in dieser Kenntniß müsset ihr zeitlebens zunehmen. Das ist durchaus nöthig, wenn ihr verständige Menschen werden wollt.

γγ) Wollt ihr die Geschäfte eures Berufes recht ordentlich betreiben, so müsset ihr euren Leib gesund zu erhalten suchen. Viele Menschen schaden ihrer Gesundheit deswegen, weil sie nicht wissen, was zur Erhaltung derselben gehört. Daraus könnt ihr schließen, welche Art von Kenntnissen euch ebenfalls höchst nöthig ist, wenn ihr verständige Menschen werden wollt. Ihr müßt einsehen lernen, wie Gott euren Leib eingerichtet hat, aus welchen künstlichen Theilen er besteht, und wie diese unter einander zusammen hängen. Ihr müßt verstehen lernen, wie ihr euren Leib behandeln müßt, damit er gesund bleiben könne, und was ihr vermeiden müßt, damit er nicht durch eure Schuld krank und schwach werde. Ihr werdet dadurch, daß ihr dieses lernt, keine gelehrte Menschen, denn dazu gehört mehr; aber verständige Menschen werdet ihr, und das sollt ihr ja werden. Wer sich um solche nützliche Kenntnisse nicht bemühet, und wer andre an der Erlangung derselben vorsätzlich hindert, der ist ein unverständiger Mensch, der seinen

Verstand nicht zu dem eigentlichen guten Gebrauche anwendet, wozu ihm Gott denselben gegeben hat.

δδ) Nichts hat die Menschen zu allen Zeiten so unverständig gemacht, als der Aberglaube. Da schrieben sie vielen Dingen in der Religion und in der Natur Wirkungen zu, die diese gar nicht haben konnten, da hatten sie vergebliche Furcht und Hoffnung, und schadeten sich und ihren Nebenmenschen. Hätten sie richtige Kenntnisse gehabt von der Religion und von der Natur, so würden sie nicht abergläubig gewesen seyn; der Aberglaube war eine Folge davon, daß ihnen jene richtigen Kenntnisse fehlten. Wollt ihr nun verständige Menschen werden, so müßt ihr euch diejenigen Kenntnisse erwerben, die euch vor dem Aberglauben bewahren. Das gehört auch mit zur Heiligung eures Verstandes.

Seht, jetzt haben wir die vorzüglichsten Kenntnisse angegeben, die ihr euch erwerben müßt, wenn ihr euren Verstand zu seinem eigentlichen guten Gebrauche anwenden, und dadurch recht verständige Menschen werden wollt. Sie hießen: Kenntnisse von der Religion, Kenntniß eures Berufs, Kenntnisse, die zur Erhaltung der Gesundheit dienen, und Kenntnisse, durch die ihr euch vor dem Aberglauben bewahrt *). Mit

---

*) Diese Kenntnisse sind die nothwendigsten Bestandtheile der wahren Aufklärung des Landmanns. Doch ist hierbei noch Folgendes zu bemerken, und ich bitte jeden Leser dieses Buches, es ja nicht zu übersehen. Wenn im dritten Artikel von der Heiligung des Verstandes die Rede ist, welche dadurch bewirkt werde, daß der Verstand zur Erkenntniß der Wahrheit gebracht wird: so ist damit eigentlich nur die religiöse Wahrheit gemeynt, von der in αα) gesprochen wird. Die Nummern ββ) γγ) gehören genau genommen nicht, und δδ) nur in so fern dazu, als in ihr des religiösen Aberglaubens gedacht ist. Da indessen 1) der Katechismus von der Heiligung des Verstandes zuerst im Allgemeinen redet; 2) da dasjenige,

Fleiß habe ich euch aber die Kenntnisse von der Religion zuerst genennt, denn sie sind unter allen die wichtigsten. Denn wenn wir auch alles, was zu unserm Berufe, zur Erhaltung unsrer Gesundheit und zur Vermeidung des Aberglaubens gehört, kennen gelernt hätten, wir hätten aber keine deutliche Kenntniß von Gott, von seinem Willen und von unsrer Pflicht: so wären wir doch keine recht verständigen Menschen und unser Verstand wäre nicht geheiligt. Zur Erkenntniß dieser Wahrheiten muß also der Verstand vorzüglich gebracht werden.

Aus dem, was wir jetzt überlegt haben, habt ihr eingesehen, daß zweierlei dazu gehört, wenn der Verstand geheiligt werden soll, er muß nämlich von Unwissenheit und Irrthum befreiet oder abgelenkt, und zur Erkenntniß der Wahrheit geleitet werden. Und das ist der Wille Gottes, das soll mit unserm Verstande geschehen. Deutlich sagt dieß die heilige Schrift 1 Tim. 2, 4. „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und daß sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.“ Gottes Wille wird in diesen Worten angegeben. Dieser ist: es soll allen Menschen geholfen werden, d. h. alle sollen glücklich werden. Wodurch aber? — Das sagen die folgenden Worte: sie sollen zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Bemerket dieß ja recht wohl. Die Schrift sagt, wenn die Menschen von dem Elende, das sie drückt, sollten befreiet, und zur Glückseligkeit geführt werden, so sey nichts so nothwendig, als daß sie zu einer deutlichen Erkenntniß, zu einer festen Ueber-

---

was in ββ) γγ) δδ) angegeben ist, von dem Lehrer auch aus dem religiösen Gesichtspunkt betrachtet und dargestellt werden soll; und 3) da in der Folge die Heiligung des Verstandes durch die christliche Religionswahrheit als das Höchste herausgehoben wird: so halte ich es nicht für unrecht, die Sache so zu behandeln, wie es bisher geschehen ist. Doch kann der Lehrer die drei berührten Punkte auch weglassen, und über ihren Inhalt mit den Kindern bei einer andern Gelegenheit sprechen.

zeugung von der Wahrheit kämen. Damit meynt sie aber die Religionswahrheit, welche die Menschen bessert und beruhigt. Zu dieser Erkenntniß sollen also die Menschen gebracht werden; das ist der Wille Gottes. Und wenn dieses geschieht, so wird der Verstand der Menschen geheiligt.

Wie wird unser Wille geheiligt? ꝛc.

b) Der Wille soll geheiligt werden. Aber der Verstand ist nicht die einzige Kraft der menschlichen Seele, die geheiligt werden soll; ihr kennet noch eine zweite, eben so wichtige, nämlich den Willen. Dieser soll auch geheiligt werden. Dieß werdet ihr schon im voraus, ehe wir es sorgfältig überlegt haben, für nothwendig halten, wenn ihr euch an das erinnert, was wir als unsre menschliche Bestimmung erkannt haben. Wir sind nach Gottes Willen dazu bestimmt, immer weiser, tugendhafter und dadurch glücklicher zu werden. Wollen wir immer weiser werden, so muß mit unserm Verstande das geschehen, was wir eben bedacht haben, er muß geheiligt werden. Wollen wir immer tugendhafter werden, so ist nichts nothwendiger, als daß unser Wille geheiligt werde. Nun giebt es aber durchaus nichts Wichtigeres für uns, als recht tugendhafte und immer bessere Menschen zu werden; folglich ist die Heiligung unsers Willens unser wichtigstes Geschäft in unserm ganzen Leben. Laßt uns daher recht ernstlich bedenken, wie unser Wille geheiligt werde.

Ihr wisset schon, was ihr euch unter dem Ausdruck der Wille des Menschen zu denken habt. Er ist die Fähigkeit der Seele, sich zum Guten oder zum Bösen zu entschließen. Niemand kann euch zwingen, etwas Böses zu wollen; ihr könnt euch entschließen, es nicht zu wollen und zu thun. Wenn du zu Hause sitzest, und die Lection lernest, die ich dir aufgegeben habe, und es kömmt einer von deinen Bekannten, und will dich zum Spiele rufen: so bist du nicht gezwungen ihm zu folgen, du kannst dich ent-

schließen, sitzen zu bleiben, und das Deinige zu lernen. Du hast einen freien Willen. Ich habe euch den Mann kennen gelehrt, der die christliche Religion, welche durch Irrthümer verderbt worden war, wieder reinigte; es war Doctor Luther. Diesen suchten die mächtigsten Herrn seiner Zeit, der Kaiser und der Pabst, zu bewegen, daß er sagen sollte, das, was er gelehrt habe, sey falsch; sie droheten ihm, ihm das Leben zu nehmen, wenn er es nicht thät. Luther entschloß sich aber nicht dazu, weil er es für Sünde hielt; sie konnten ihn nicht zum Bösen zwingen: er hatte einen freien Willen. Eben deswegen kann auch niemand gezwungen werden, daß er das Gute wolle. Ich suche euch täglich durch gute Lehren und Ermahnungen zu bewegen, daß ihr nie etwas andres, als das Gute wollen möchtet; aber zwingen kann ich euch nicht dazu. Ihr habt, wie alle Menschen, einen freien Willen. Dieser freie Wille soll nun geheiligt werden.

a) Er soll vom Misbrauch entfernt werden. Man kann seinen Willen recht sehr misbrauchen. Als die ersten Menschen im Paradiese sich bewegen ließen, von der verbotenen Frucht zu essen, so misbrauchten sie schon ihren Willen, denn sie entschlossen sich, etwas zu thun, wovon sie doch wußten, daß es ihnen Gott verboten hatte. Der jüdische König Saul verfolgte den David, ob er gleich einsahe, daß er unrecht daran that. Was werdet ihr also von ihm sagen? Gieb mir einmal einen Fall an, bei welchem Absalom, der Sohn Davids, seinen Willen recht misbrauchte? Ja wohl, da wendete er seinen Willen recht zum Bösen an. Erinnert euch an die Erzählung Jesu von dem bösen Knechte, dem sein Herr eine erstaunlich große Schuld erlassen hatte. Diesen bat sein Mitknecht, der ihm hundert Groschen schuldig war, um Geduld. Da erzählte Jesus von ihm: er wollte aber nicht, sondern er warf ihn ins Gefängniß. Ihr werdet nicht daran zweifeln, daß er da seinen

Willen recht sehr misbrauchte, denn er wendete ihn ja zur Unbarmherzigkeit an. Aber wir brauchen nicht bloß an die alten Zeiten zu denken, wenn wir sehen wollen, daß man seinen Willen misbrauchen könne; wir finden noch immer Beispiele genug davon. Wenn du siehst, daß ein Kind seinen Eltern nicht gehorcht, oder daß es seinen Lehrer belügt, oder daß es um seines Vergnügens willen seine Arbeit nicht verrichtet, so kannst du gleich denken: das Kind misbraucht seinen Willen, denn es will ja nicht, was recht und gut ist. Eigennützige Menschen wollen immer nur das, was ihnen Nutzen bringt, mögen auch andere Schaden davon haben; stolze Menschen wollen nur immer das, was ihren Ehrgeiz befriedigt; wollüstige Menschen wollen nur immer, was ihnen Vergnügen macht, wenn es gleich etwas schlechtes ist. Seht, alle diese wenden ihren Willen zum Bösen an, sie misbrauchen ihn also. Sie wissen, daß das, was sie wollen, von Gott und ihrem Gewissen verboten ist, und wollen es doch. Aber seht nicht bloß auf andere, sondern auch auf euch selbst. Hast du deinen Willen niemals gemisbraucht? Frag dich nur selbst, ob du deinen Eltern jemals ungehorsam gewesen bist; ob du jemals etwas Gutes unterlassen hast, weil du keine Lust dazu hattest; ob du jemals etwas gethan hast, wovon du wußtest, daß es gegen Gottes Gebot und dein Gewissen sey? Wenn du dir eingestehen mußt, daß das bisweilen geschehen sey, so wirst du auch sagen, daß du in solchen Fällen deinen Willen gemisbraucht hast. Ach! ja wohl, ihr Kinder! geschieht es gar leicht, daß der Mensch seinen Willen misbraucht, daß er etwas will, wovon ihm doch sein Gewissen sagt, daß er es nie wollen soll; auch der beste Mensch muß eingestehen, daß er sich eines solchen Misbrauchs seines Willens bisweilen habe zu Schulden kommen lassen. Aber soll das so fortdauern? Sollen wir in diesem Misbrauche fortfahren? Keineswegs; wir würden

sonst nie gute Menschen werden. Eben von diesem Misbrauche soll unser Wille entfernt werden; das ist das Erste, was zur Heiligung desselben gehört.

β) Er soll dagegen zu seinem eigentlichen bessern Gebrauche angewendet werden.

aa) Es hat jemanden auf Erden gegeben, der seinen Willen immer nur zu dem besten Gebrauche anwendete. Das war Christus. Er wollte nie etwas andres, als was Gott wollte. Daher konnte er auch sagen: Ich und der Vater sind Eins, d. h. ich will nie etwas anderes, als was mein Vater will. Gott aber ist heilig, er will nur das Gute. Jesus wollte auch nur das Gute; darum war eben sein Wille ein heiliger Wille. Dazu hat Gott auch uns den Willen gegeben; wir sollen nur das Gute wollen. Was gut sey, das lehrt uns Gott in seinem Gesetze, das sagt uns unser Gewissen. Was Gott und unser Gewissen uns gebieten, das Gute sollen wir immer wollen. Man braucht das Wort gut bisweilen auch in einem andern Sinne. Wenn die Witterung den Früchten auf dem Felde recht nützlich ist, so sagt man: die Witterung ist gut. Gut ist da soviel als nützlich. In diesem Sinne nehmen wir das Wort nicht, wenn wir sagen: wir sollen das Gute wollen. Wenn ihr reifes Obst esset, so sagt ihr: das schmeckt gut. Da ist das Wort gut soviel als angenehm. In diesem Sinne nehmen wir es auch nicht, wenn wir sagen, daß wir das Gute wollen sollen. Gut ist das, was mit Gottes Gesetz und unserm Gewissen übereinstimmt. Dieses sollen wir ohne Unterlaß wollen. Bringen wir es dahin, so wird unser Wille geheiligt, denn er wird zu dem Gebrauche angewendet, wozu ihn Gott uns gegeben hat.

bb) Oft wünschen die Menschen nur das Gute,

aber sie wollen es nicht ernstlich. Ich hörte einmal einen Mann, der im heftigen Zorn jemanden beleidigt hatte, ausrufen: Ach! wenn ich doch nicht so heftig wäre! Da dachte ich, er hätte sich entschlossen, auf seiner Hut zu seyn, und sein heftiges Wesen abzulegen. Das hätte sich nun in der Folge zeigen müssen. Allein bei der ersten Veranlassung wurde er wieder so heftig, wie vorher. Da sahe ich ein, daß er das Gute nur gewünscht, nicht aber ernstlich gewollt hatte. Zwischen dem Wünschen und Wollen des Guten ist ein großer Unterschied. Es mag wohl keinen Menschen geben, der nicht wünschte gut zu seyn. Daß aber viele es nicht ernstlich wollen, das zeigen ihre Handlungen. Wer das Gute ernstlich will, der giebt sich auch alle Mühe, es zu thun oder auszuüben. Dann erst wird der Wille geheiligt. Denkt an den verlohrnen Sohn, von dem Jesus erzählt. Dieser hatte seinen Willen recht entheiligt, denn er hatte ihn lange Zeit zum Bösen angewendet. Endlich aber kam er durch das Unglück, das ihn traf, zur Besinnung, und er nahm sich vor, ein besserer Mensch zu werden. „Ich will mich aufmachen," sprach er, „und zu meinem Vater gehen." Da wendete sich sein Wille zum Guten, denn er entschloß sich, seiner vorigen bösen Lebensart zu entsagen, und sich zu bessern. War es aber ein bloßes Wünschen des Guten, oder ein ernstliches Wollen? Das Letztere war es, denn er machte sich ja wirklich auf, und ging zu seinem Vater. Sein Wille fieng also an geheiligt zu werden. So soll es bei allen Menschen seyn; sie sollen das Gute so ernstlich wollen, daß sie es auch thun. Wodurch wollt ihr also beweisen, daß ihr den ernstlichen Willen habt, gute Menschen zu werden? Ja wohl, nur dadurch, daß ihr euch bemühet, es wirklich zu werden. Nur durch ein solches ernstliches Wollen des Guten,

das nicht eher ruhet, als bis es ausgeführt ist, wird euer Wille geheiligt. Gebe Gott, daß ihr es alle dahin bringt, und daß es keines von euch beim bloßen Wünschen bewenden läßt.

cc) Aber ein solches ernstliches Wollen des Guten bis zur Ausführung ist keine leichte Sache, die ohne alle Mühe vollbracht werden kann. Wäre es so leicht, so würde man es bei den meisten Menschen finden, so würde der größte Theil unsrer Nebenmenschen einen geheiligten Willen haben. So findet man es aber nicht. Zwar giebt es viel gute Menschen auf Erden, die das Gute recht ernstlich wollen und thun, und es wird euch Freude machen, wenn ihr groß geworden seyd, an jedem Orte, wo ihr hinkommt, dergleichen Menschen anzutreffen. Aber es giebt auch erstaunlich viele, die das Gute nicht ernstlich wollen; viele, die es nur wünschen, aber nicht thun; viele, die sogar das Böse wollen, weil es ihnen angenehm ist, oder weil sie ihren Vortheil dabei suchen. Schon daraus könnt ihr erkennen, daß es schwer sey, immer nur das Gute zu wollen und zu thun. Aber noch deutlicher wird euch das werden, wenn ihr auf die Dinge merkt, die diese wichtige Sache den Menschen schwer machen. 1) Ich kenne Kinder, in welchen sich oft die Neigung zur Trägheit regt. Diese macht es ihnen schwer, immer fleißig zu seyn; ja sie hindert sie bisweilen daran. Manche Menschen nehmen sich oft vor, sie wollten gegen ihre Nebenmenschen dienstfertig und wohlthätig seyn; aber wenn die Gelegenheit dazu kommt, wenn sie jemanden mit etwas aushelfen sollen, so regt sich in ihnen die böse Neigung der Habsucht, und da hört ihr guter Wille auf. Andere lassen sich durch die böse Neigung des Hochmuths hindern, gefällig und gütig gegen ihre Nächsten zu seyn. Den Unordentlichen treibt die böse Neigung der Spielsucht, der Unmäßigkeit an,

das Gute zu unterlassen. Der Stolz macht es vielen Menschen gar schwer, demjenigen, der sie beleidigt hat, zu vergeben. Solche fehlerhafte Neigungen regen sich von Zeit zu Zeit in allen Menschen. Merkt nur auf euch selbst. Wenn du zu arbeiten hast, was steigt da wohl manchmal für eine Neigung in dir auf? Wenn du einen Fehler begangen hast, und ich frage dich, ob du es gewesen bist, was möchtest du da wohl gern sagen, wenn es nur erlaubt wäre? Wenn du siehst, daß dein Mitschüler einen neuen Rock anhat, und du mußt in einem alten gehen, was könnte da vielleicht in dir aufsteigen? Wenn dich ein Kind beleidigt, was steigt da gewöhnlich gleich für eine Neigung in dir auf? Ja, ihr erfahrt es wohl an euch selbst, daß sich in dem Menschen bisweilen oder oft böse Neigungen regen. Diese machen es dem Willen schwer, immer nur das Gute ernstlich zu wollen, sie suchen ihn daran zu hindern. Es giebt also Hindernisse, die dem Guten entgegen stehen. 2) Die Hindernisse, auf die ich euch jetzt aufmerksam gemacht habe, sind in den Menschen; es giebt aber auch welche, die von außen herkommen. Wenn wir immer von lauter guten Menschen umgeben wären, so würde es uns leichter werden, nur das Gute zu wollen, denn wir hörten dann nichts als Gutes reden, und sähen lauter gute Handlungen und Beispiele. Aber so ist es nicht. Es giebt auch Menschen, die Böses reden und thun. Manche haben Gutes an sich, aber auch Böses. Man hört viele Leute fluchen und schwören. Wenn mehrere bei einander sind, hört man oft, daß sie Abwesende verleumden. Man sieht sie öfters mit einander zürnen, und einander Schaden zufügen. Bisweilen sieht man eitle Thoren, die alles auf den Staat wenden. Andere sieht man alle Vergnügungen mitmachen. Solche Menschen geben

ihren Nächsten böse Beispiele. Diese sind aber sehr gefährlich, denn dadurch sind unzählige Menschen zum Bösen gereizt und verführt worden. Böse Beispiele erwecken in andern die Lust zur Sünde, und machen es ihnen schwer, nur das Gute zu wollen. Glaubt es mir, ihr Kinder! gar viele Menschen, die Gott und sein Wort verachten, die nicht mehr in die Kirche gehen, die Müssiggänger und liederliche Leute geworden sind, haben es andern nachgemacht, deren böse Beispiele sie gesehen haben. Besonders sind solche Beispiele jungen Leuten gefährlich; diese lassen sich immer am leichtesten verführen, sie nachzuahmen. Manchmal kommt sogar ein Mensch zu dem andern, und sucht ihn zu etwas Unrechtem zu bereden, ihn von seiner Arbeit hinwegzurufen, oder ihn zu bösen Dingen zu verleiten Solcher Verführungen giebt es gar viele. Diese machen es dem Menschen auch schwer, immer nur das Gute zu wollen, sie suchen ihn daran zu hindern. Darum gehören böse Beispiele und Verführungen auch zu den Hindernissen, die dem Guten entgegenstehen.

dd) Wenn uns aber bei irgend einer guten Sache, die wir vorhaben, Hindernisse entgegenstehen, so müssen wir uns bemühen, sie aus dem Wege zu räumen oder sie, wie man sagt, zu überwinden. Soll nun unser Wille geheiligt werden, so müssen wir die Hindernisse, die dem Guten entgegenstehen, auch zu überwinden suchen. Ein wichtiges Hinderniß sind aber, wie wir eben gesehen haben, die bösen Neigungen, die von Zeit zu Zeit in uns aufsteigen. Wollten wir diesen folgen, so würde unser Wille niemals ein recht guter Wille werden. Wir dürfen ihnen also nicht folgen, sondern wir müssen sie überwinden Wenn in dir während der Schule die Neigung aufstieg, mit deinem Nachbar zu

plaudern; aber du dächtest sogleich: Nein, das will ich nicht thun, es ist unrecht: so überwändest du die böse Neigung. Wenn du, während du zu Hause lerntest, Lust bekämest, die Arbeit liegen zu lassen und müssig zu gehen, aber du folgtest ihr nicht, sondern lerntest, was dir aufgegeben ist, so überwändest du die aufgestiegene böse Neigung. Du thätest dann das Gute, ob es gleich gegen deine Neigung wäre, und unterließest das Böse, ob es gleich deine Neigung von dir verlangte. Wenn es ein Mensch dahin bringt, daß er seine Neigungen überwindet, so überwindet er etwas, was in ihm selbst ist; darum sagt man von ihm: er überwindet sich selbst, und diese Tugend nennt man die Selbstüberwindung. Sie ist uns ganz unentbehrlich, wenn unser Wille geheiligt werden soll, wenn wir also gute Menschen werden wollen. Gar viele Menschen lassen sich, wenn sie sich gleich vorgenommen haben, recht gut zu werden, immer wieder von ihren Neigungen hinreißen. Da wird ihr guter Vorsatz von den bösen Neigungen überwunden. Alsdann wird aber auch ihr Wille nicht geheiligt. Gerade umgekehrt muß es seyn; wir müssen die bösen Neigungen überwinden; dann räumen wir die Hindernisse, die dem Guten entgegenstehen, hinweg, und unser Wille wird ein guter, ein geheiligter Wille. Aber die Hindernisse kommen auch, wie wir ebenfalls bemerkt haben, von außen her, von bösen Beispielen und Verführungen. Was sollen wir da thun? Sollen wir uns von ihnen überwinden lassen, oder sollen wir sie überwinden? Gewiß, das Letztere; sonst würde unser Wille nie heilig werden. Zu Jesu trat auch einmal, wie das Evangelium von der Versuchung Christi Math. 4. erzählt, ein Verführer, und gab ihm den Rath, er möchte die Kraft, die ihm Gott gegeben hätte, anwenden, um Steine in Brod

zu verwandeln, und so seinen Hunger zu stillen. Aber Jesus folgte ihm nicht, sondern er gab ihm zur Antwort: Der Mensch lebt nicht allein vom Brode, oder von seinen gewöhnlichen Nahrungsmitteln, sondern er muß auch, wenn es Gott verlangt, mit etwas Wenigem und Geringen zufrieden seyn. Er ließ sich also nicht von der Verführung überwinden, sondern er überwand sie. Dadurch ließ sich der Versucher nicht abschrecken, noch zweimal zu Jesu zu kommen, und ihn zum Bösen zu reizen. Allein dieser ließ sich in seinem Entschlusse, recht zu handeln, nicht wankend machen: er war standhaft im Guten. Seht, so müssen wir auch seyn, wenn unser Wille geheiligt werden soll. Wenn gleich die bösen Beispiele uns täglich reizen, unrecht zu handeln, so dürfen wir es doch nicht thun. Wenn auch öfters böse Menschen uns verführen wollen, unsre Pflicht zu unterlassen, so dürfen wir ihnen doch nicht folgen. Wenn auch böse Neigungen mehrmals in uns aufsteigen, und unsre guten Vorsätze wankend machen wollen, so müssen wir ihnen doch widerstehen. Bringen wir es dahin, daß wir uns durch keine Verführung, mag sie von bösen Neigungen oder von andern Menschen herrühren, vom Guten abbringen lassen: so sind wir standhaft im Guten. Davon findet ihr ein schönes Beispiel in der biblischen Geschichte. Als Samuel, der letzte unter den Richtern des jüdischen Volks, noch ein Knabe war, sah er täglich die bösen Streiche der liederlichen Söhne des Hohenpriesters Eli. Viele andere Knaben, wenn sie an seiner Stelle gewesen wären, würden sich haben verführen lassen; aber Samuel ließ sich in seinem Entschlusse, fromm und tugendhaft zu seyn, nicht wankend machen; er blieb standhaft, und überwand die Hindernisse, die sich seinem guten Willen entgegensetzten. Dadurch wurde sein

Wille geheiligt. Ihr seht also ein, was dazu gehört, wenn euer Wille geheiligt werden, wenn er dahin kommen soll, daß er nur das Gute ernstlich will und thut; es gehört dazu Selbstüberwindung und Standhaftigkeit im Guten.

ee) Wenn ihr zur Uebung eures Leibes und zum Vergnügen mit einander ringet und kämpfet, und einer will gern den andern überwinden, so wendet ihr alle eure Kräfte an. Wem es an Kraft fehlt, der kann auch den andern nicht überwinden, sondern er wird von ihm überwunden. Zur Selbstüberwindung und Standhaftigkeit im Guten gehört auch Kraft, denn da hat man ja gegen böse Neigungen und gegen die Verführung der Menschen zu kämpfen. Ich habe gar manche junge Leute gekannt, die nahmen es sich tausendmal vor, sie wollten der bösen Neigung zur Trägheit, oder zum Spiel, oder zur Zänkerei nie wieder folgen, sie wollten sich von Andern nie wieder zu etwas Unrechtem verführen lassen; allein wenn die Gelegenheit kam, bei welcher ihre bösen Neigungen in ihnen erwachten, oder wenn die Verführer kamen, und sie lockten, da ließen sie sich immer wieder hinreißen. Da sahe ich, daß ihr Wille ein gar schwacher Wille war, daß er keine Kraft hatte, das Gute ernstlich, bis zur Ausübung zu wollen, und die Hindernisse, die diesem entgegenstehen, zu überwinden. Das hat mir immer in der Seele weh gethan, denn ich sah voraus, daß sie, so lange ihr Wille so schwach bliebe, keine tugendhaften Menschen werden würden. Denkt also beizeiten daran, ihr Kinder! daß euer Wille, wenn er geheiligt werden soll, Kraft bekommen muß, nur das Gute zu wollen, und alle Hindernisse zu überwinden. Kraft bekommt er aber, wenn ihr ihn im Guten täglich übt. Fangt also in eurer Kindheit

schon an, jede unrechte Neigung gleich zu unterdrücken; dadurch wird euer Wille stark. Will euch jemand zu etwas Unrechtem verleiten, so wendet euch von ihm, und folgt ihm nicht; dadurch nimmt eure Kraft jedesmal zu. Fehlt es euch manchmal an Lust zu dem Guten, das ihr thun sollt, so zwingt euch, und thut es doch; dadurch wird euer guter Wille immer stärker. Ein Freund von mir hatte einen kleinen Sohn von ohngefähr zehen Jahren. Dieser hatte seine festgesetzte Zeit, wo er hinauslaufen und mit den Nachbarskindern spielen durfte. Einmal sahe ich ihn in dieser Zeit zur Thür hinausspringen, um sich im Freien zu vergnügen. Mit einemmale blieb er stehen, kehrte dann um, gieng ganz ruhig wieder in seine Stube, und nahm sein Buch und lernte. Als ich ihn fragte, warum er nicht im Freien geblieben sey, und mit andern gespielt habe, gab er mir die Antwort: Ich will mir das Vergnügen heute versagen, damit ich lerne, es zu entbehren. Da sagte ich: Das machst du gut, mein Sohn! Wenn du dich so übst, deine Neigung, selbst wenn sie erlaubt ist, zu überwinden, so wird dein Wille ein recht starker guter Wille werden, er wird Kraft bekommen, nur das Gute zu wollen und auszuüben.

Ihr habt nun eingesehen, was dazu gehört, wenn unser Wille geheiligt werden soll: wir müssen ihn nämlich nie zu etwas Bösem misbrauchen, sondern wir müssen es dahin bringen, daß er Kraft bekommt, nur das Gute zu wollen, und die Hindernisse, die dem Guten entgegenstehen, zu überwinden. So verlangt es auch die heilige Schrift von uns, wenn es Tit. 2, 11, 12. heißt: „Wir sollen verleugnen ꝛc.“ Ungöttliches Wesen ist alles, was Gott nicht gefallen kann, also alle böse Neigungen und Gesinnungen; weltliche Lüste sind die bösen Begierden schlechter Menschen, wodurch andre verführt werden; diese sollen wir verleug-

nen, d. h. wir sollen sie verwerfen, gar nichts mit ihnen zu thun haben, denn sie reizen und verführen unsern Willen zum Bösen. Also eben das, was wir bedacht haben, fordert die Schrift von uns: wir sollen alle fehlerhaften Neigungen überwinden, und allen Verführungen der Menschen widerstehen. Dagegen sollen wir leben züchtig, d. h. mäßig, enthaltsam, gerecht, d. h. rechtschaffen, als Menschen, die ihre Pflicht genau erfüllen, und gottselig d. h. so, daß Gott sein Wohlgefallen an uns hat. Wir sollen also als solche Menschen leben, deren Wille geheiligt worden ist, die sich von allem Bösen losgemacht haben, und nur das Gute wollen und thun.

Zwei ungemein wichtige Dinge haben wir nun mit einander überlegt, nämlich wie unser Verstand und unser Wille geheiligt werden. Zugleich haben wir gefunden, daß beydes nach der Lehre der heiligen Schrift der ausdrückliche Wille Gottes sey. Die Schrift redet von der Heiligung des Verstandes und des Willens in vielen Stellen, und erklärt sie für das Wichtigste, was mit uns vorgehen soll. Nur bedient sie sich, wenn sie von ihr redet, nicht immer der Ausdrücke, in welchen wir bisher von ihr gesprochen haben, sondern sie braucht bisweilen andere. Diese müßt ihr verstehen lernen.

Wie nennt die Schrift die Heiligung ꝛc.? Warum nennt sie ꝛc.?

Schlaget die Stelle auf Ephes. 1, 17. 18. Der Apostel Paulus sagt zu den Christen in der Stadt Ephes, an welche dieser Brief gerichtet ist, er bitte Gott täglich, daß er ihnen geben möge „den Geist der Weisheit und der Offenbahrung zu seiner selbst Erkenntniß" d. h. einen recht verständigen Geist, der Gott richtig erkennt; „und erleuchtete Augen eures Verständnisses" d. h. einen hellen, einsichtsvollen Verstand, „daß ihr erkennen möget, welches da sey die Hoffnung eures Berufes," zu welcher schönen Hoffnung sie Gott berufen, was für eine schöne Hoffnung ihnen Gott gegeben habe. Und damit sie nicht ungewiß seyn möchten, wel-

che schöne Hoffnung er meyne, setzt er hinzu: „und welcher da sey der Reichthum seines herrlichen Erbes an seinen Heiligen.“ Diese Worte sind für euch etwas unverständlich. Hätte Paulus zu unsrer Zeit gelebt und deutsch geschrieben, so würde er den Sinn dieser Worte ohngefähr so ausgedrückt haben: welches da sey die große Glückseligkeit, die Gott den Christen bereitet hat. Der Hauptgedanke in dieser Stelle ist: Paulus wünschet den Christen zu Ephes, daß ihr Verstand zu einer recht deutlichen Erkenntniß Gottes und der den Christen zubereiteten Glückseligkeit kommen möchte. Ein gar schöner Wunsch. Paulus bedient sich dabei des Ausdrucks „erleuchtete Augen des Verstandes.“ Auf diesen will ich euch eben aufmerksam machen, denn er bezeichnet die Heiligung des Verstandes, von der wir geredet haben.

Das Wort „Augen“ kann eigentlich nicht von dem Verstande gebraucht werden, denn dieser hat keine Augen, wie der Leib. Weil man aber mit dem Verstande viele Dinge einsehen und deutlich erkennen kann, so wendet die Bibel das Wort „Auge“ auch auf den Verstand an. Augen des Verstandes ist also ein uneigentlicher oder bildlicher Ausdruck; er bezeichnet dasjenige von dem Verstande, was ihm eigen ist oder was er vermag, nämlich das Einsehen und Erkennen. Auf eine gleiche uneigentliche oder bildliche Art wird der Ausdruck „erleuchtet“ von ihm gebraucht. Die leiblichen Augen können erleuchtet werden. Wenn es des Nachts finster ist, so ist unser Auge dunkel, und die Gegenstände, die es sehen möchte, sind auch dunkel, so daß es sie nicht deutlich erkennen kann. Sobald aber die Sonne aufgeht, und ihr Licht verbreitet, so verschwindet die Finsterniß, unser Auge wird erleuchtet, die Dinge, die außer uns sind, werden ebenfalls erleuchtet, und nun kann unser Auge sie deutlich erkennen. Mit unserm Auge geht also eine Erleuchtung vor, wenn es durch das Licht in den Stand gesetzt wird, deutlich zu sehen, und die Dinge zu erkennen. Etwas Aehnliches geht mit unserm Verstande vor. Dieser ist uns von

Gott auch dazu gegeben, daß wir gar viele Dinge einsehen und deutlich erkennen sollen. So lange er noch unwissend ist, befindet er sich, wie das Auge ohne Licht, in einer Finsterniß, denn es fehlt ihm an Einsicht und deutlicher Erkenntniß. Man sagt alsdann: der Verstand ist noch finster, oder in dem Verstande ist es noch finster. Nichts ist einander ähnlicher, als Unwissenheit und Finsterniß; sie werden also mit Recht mit einander verglichen. So wie es nun etwas giebt, das die Finsterniß des Auges vertreibt, nämlich das Licht; so giebt es auch etwas, das die Unwissenheit des Verstandes vertreibt, nämlich die Wahrheit. Licht und Wahrheit bringen ähnliche Wirkungen hervor, sie vertreiben beide die Finsterniß; nur jenes die Finsterniß außer uns, diese die Finsterniß in uns. Wie daher Finsterniß und Unwissenheit mit einander verglichen werden, so werden auch Licht und Wahrheit mit einander verglichen. Jenes erleuchtet das Aeußerliche, diese das Innerliche, nämlich den Verstand. Wenn dieser die Wahrheit kennen lernt, so wird er wie von einem Lichte erleuchtet, und vieles, was ihm vorher undeutlich und unwichtig war, wird ihm nun deutlich und wichtig. Weil dieß nun mit dem Verstande vorgeht, wenn er, wie wir gehabt haben, geheiligt wird, so wird die Heiligung desselben in der Schrift auch Erleuchtung genennt. Ihr werdet gewiß nicht wünschen, auf einer Erde zu leben, auf der es beständig finster wäre; ihr haltet es vielmehr für eine erfreuliche Wohlthat, daß das Licht der Sonne sie erleuchtet, so daß ihr klar und deutlich um und über euch sehen könnt. Eine eben so große, ja noch größere Wohlthat ist es, wenn das Licht der Wahrheit euren Verstand erleuchtet, so daß ihr zu einer deutlichen Erkenntniß Gottes und seines Willens, eurer Natur und Bestimmung, eurer Pflichten und Aussichten in die Ewigkeit kommt. Bekommt ihr nun von diesen Wahrheiten eine solche Erkenntniß, daß ihr die Wichtigkeit und den Werth derselben einsehet und sie liebet, so seyd ihr von Gott erleuchtet.

Wie nennet die Schrift die Heiligung unsers Willens? ꝛc. Warum ꝛc.?

So wie die Schrift einen besondern Ausdruck hat für die Heiligung des Verstandes, so hat sie auch einen besondern für die Heiligung des Willens, und diesen müsset ihr auch kennen und verstehen lernen. Wenn unser Verstand von Gott erleuchtet wird, so kommen wir zur Erkenntniß der Wahrheit. Wir lernen Gott und seine väterliche Gesinnung gegen uns kennen. Wir lernen einsehen, was Gott als ein heiliger Gott von uns verlangt, was also sein Wille ist. Wir lernen erkennen, was uns Gott für vorzügliche Kräfte gegeben habe, und werden dadurch mit unsrer Natur und Würde bekannt. Wir lernen einsehen, wozu uns Gott geschaffen habe und was aus uns werden solle; also unsere Bestimmung. Wir lernen erkennen, was wir thun müssen, wenn wir unsere Bestimmung erreichen wollen; unsere Pflichten. Wir werden überzeugt, daß mit dem Tode unser Leben nicht aus sey, sondern daß wir in ein neues Leben übergehen. Diese Erkenntniß hat nun einen wichtigen Einfluß auf unsern Willen; sie treibt ihn an, nur das Gute zu wollen, und alle Hindernisse, die dem Guten entgegenstehen, zu überwinden. Die richtige Erkenntniß Gottes und seiner gütigen Gesinnungen gegen uns treibt uns an, Gott als unserm Vater zu lieben und ihm mit Freuden zu gehorchen. Die richtige Erkenntniß dessen, was der heilige Wille Gottes von uns verlangt, treibt uns an, demselben zu folgen, und das Gute auch so zu lieben, wie Gott es liebt. Die richtige Erkenntniß unsrer Natur und ihrer vorzüglichen Kräfte treibt uns an, uns selbst zu achten, uns nie durch etwas Schlechtes zu beschimpfen oder zu erniedrigen, sondern unsre Kräfte so zu gebrauchen, wie es sich für uns schickt. Die richtige Erkenntniß unsrer Bestimmung, daß wir nämlich bestimmt sind, immer weiser, tugendhafter und dadurch glücklicher zu werden, und andre immer weiser, tugendhafter und glücklicher machen zu helfen, treibt uns an, alle unsre Kräfte an-

zustrengen, daß wir diese schöne Bestimmung erreichen. Die richtige Erkenntniß unsrer Pflichten ermuntert uns, sie zu erfüllen; und die Ueberzeugung von einem Leben nach dem Tode treibt uns an, uns dadurch, daß wir an Weisheit und Tugend täglich zunehmen, auf dasselbe vorzubereiten. Die richtige Erkenntniß sucht also unsern Willen heilig zu machen, und ihm Kraft zu allem Guten zu geben. Lassen wir sie dieß in uns bewirken, so ist das die größte Veränderung, die in uns vorgehen kann; denn alle unsere Neigungen, Gesinnungen und Entschließungen werden dadurch verbessert und veredelt. Wir legen dann nicht etwa eine böse Neigung oder Gewohnheit ab, sondern wir suchen uns von allen frei zu machen; wir bemühen uns dann nicht bloß, eine gute Gesinnung uns zu eigen zu machen, sondern wir streben darnach, uns an alle zu gewöhnen. Es wird also unser ganzes Gemüth nach und nach geändert; wir werden ganz andres Sinnes, als wir vorher waren. Und weil das geschieht, wenn unser Wille durch die Wahrheit geheiligt wird, so wird diese Heiligung des Willens mit Recht eine Sinnesänderung genennt. Eine Verbesserung unsers ganzen Sinnes oder Gemüths wird also mit diesem Ausdruck bezeichnet. —

Ich hörte einmal einen Menschen, der nach einer überstandenen schweren Krankheit sich wieder erholte, ausrufen: Ach! ich bin wie neu gebohren! Da hatte er recht; denn vorher war er krank, jetzt fühlte er sich gesund; vorher waren seine Kräfte ermattet, jetzt fühlte er sich stark; vorher war er niedergeschlagen, jetzt war er munter und froh. Er war ein ganz neuer Mensch geworden. Eben so ist es, wenn eine wahre Sinnesänderung in dem Menschen vorgeht. Da legt er seine Fehler ab; er bekommt immer mehr Lust und Liebe zum Guten; sein Wille wird immer stärker, es zu wollen und auszuüben. Er wird ein ganz andrer Mensch; er ist auch wie neu gebohren. Weil das so ist, so wird die Heiligung des Willens in der Schrift auch Wiedergeburt genennt. Jesus selbst redete auf

diese Art. Ein vornehmer Jude kam einmal in der stillen Nacht zu Jesu, um sich von ihm belehren zu lassen, ohne daß es die andern Juden sähen, und es ihm übel nähmen. Zu diesem sagte Jesus: „Es sey denn, daß jemand von neuem gebohren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen.“ Da meynte Jesus: wer in sein Reich kommen, also ein wahrer Christ werden wollte, der müßte so zu sagen neu gebohren werden; nicht dem Leibe nach, sondern dem Geiste nach. Er müßte seine alten Irrthümer ablegen, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen; er müßte seine alten bösen Neigungen und Gewohnheiten ablegen, und gute Neigungen und Gesinnungen annehmen: er müßte also ein ganz andrer, ein ganz neuer Mensch werden, der nur das Gute liebe und ausübe. Da redete Jesus von der Wiedergeburt oder Sinnesänderung. Auch im A. T. ist davon die Rede. So sagte der Prophet Ezechiel 36, 26. 27. im Namen Gottes zu den Juden: „Ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben,“ d. h. ich will ganz andere Gedanken, Neigungen und Gesinnungen in euch erwecken, als ihr bisher gehabt habt; „ich will meinen Geist in euch geben,“ also Gottes Geist, damit meynt er nichts anders als gute Gedanken, Neigungen und Gesinnungen; „und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln,“ nach meinen Geboten leben, „meine Rechte halten und darnach thun,“ die meine Gesetze beobachten. Der Prophet sagt also, Gott wolle ganz andre Leute aus ihnen machen, als sie gewesen wären, sie sollten inwendig, in ihrem Herzen, wie neu gebohren werden. Er redet also auch von der Sinnesänderung, die mit den Menschen vorgehen soll, und stellt diese auch vor wie eine neue Geburt oder Wiedergeburt.

Wenn ihr das, was wir jetzt gehabt haben, gehörig eingesehen habt, so könnet ihr die heilige Schrift verstehen, wenn sie von der Erleuchtung und von der Sinnesänderung oder Wiedergeburt redet; sie meynt damit die Heiligung des Verstandes und die Besserung

des Willens oder, wie man auch sagen kann, die Besserung des Herzens.

Kann das Herz des Menschen ohne seinen Verstand ꝛc.?

Beides soll nun mit dem Menschen geschehen: sein Verstand soll erleuchtet, und sein Herz soll gebessert werden. Es soll also nicht etwa bloß sein Verstand erleuchtet werden, und sein Herz dabei ungebessert bleiben; oder es soll nicht etwa bloß sein Herz gebessert werden, und sein Verstand soll ungebessert bleiben. Das wäre auch nicht einmal möglich, ihr Kinder; die Erleuchtung des Verstandes und die Besserung des Herzens sind mit einander unzertrennlich verbunden, und eins kann ohne das andere gar nicht statt finden. Das werdet ihr gleich einsehen, wenn ihr es mit mir ernstlich überlegt.

1) Das Herz kann nicht ohne den Verstand gebessert werden. In dem Herzen des verlohrnen Sohnes, dessen Geschichte ihr kennt, gieng eine wichtige Veränderung vor, als er sich entschloß zu seinem Vater zurückzukehren. Er wollte seinem liederlichen Leben entsagen, also seine Fehler ablegen; er wollte seinem Vater gehorchen, also sich an das Gute gewöhnen. Sein Herz fieng an besser zu werden. Aber wenn er seine Fehler nicht eingesehen, und diese als die Ursache seines Elendes erkannt hätte, meynt ihr wohl, daß sich sein Herz würde gebessert haben? Gewiß nicht. Er mußte erst zur richtigen Erkenntniß kommen, wenn sein Herz gebessert werden sollte. Ihr wisset, daß es die Absicht Jesu war, die Herzen der Menschen zu bessern, sie zu gehorsamen und dankbaren Kindern Gottes zu machen, und also eine völlige Sinnesänderung in ihnen zu bewirken. Was that er nun, um diese Absicht zu erreichen? Er belehrte die Menschen, er brachte sie zur Erkenntniß Gottes, ihrer Bestimmung, ihrer Pflichten; er zeigte ihnen, daß sie sich durch die Sünde elend, durch Gehorsam gegen Gott aber glücklich machten. Er

erleuchtete ihren Verstand, um ihr Herz zu bessern; denn er sahe ein, daß die Menschen die Wahrheit nicht lieben und ausüben könnten, wenn sie nicht zur richtigen Erkenntniß derselben kämen. Von dem Pharisäer, von welchem Jesus erzählt, wie er im Tempel gebetet habe, war nicht zu erwarten, daß er sich bessern würde, denn er sah seine Fehler nicht einmal ein; von dem Zöllner aber, der so reuevoll an seine Brust schlug und sprach: Gott sey mir Sünder gnädig! war Besserung zu hoffen, weil er zu einer recht lebendigen Erkenntniß seiner Sünden gekommen war. Nichts ist also natürlicher, als daß das Herz des Menschen nicht ohne seinen Verstand gebessert werden könne.

2) Aber der Verstand kann auch nicht erleuchtet werden, ohne daß dadurch das Herz gebessert werde.

a) Das scheint nun zwar durch die Erfahrung nicht jedesmal bestätigt zu werden, denn es giebt Menschen, deren Verstand zu großen Einsichten gekommen ist, und die doch in ihrem Herzen ungebessert geblieben sind. Manche Menschen haben Gott als einen allmächtigen, weisen und heiligen Gott kennen gelernt, und sie haben doch keine solche Ehrfurcht gegen ihn, daß sie sich vor dem Bösen scheueten. Manche sehen wohl ein, daß sie dazu bestimmt sind, immer tugendhafter zu werden, und sie geben sich doch keine Mühe darum.

b) Allein so einsichtsvoll auch diese Menschen seyn mögen, so ist ihr Verstand doch nicht erleuchtet, weil sie die Wahrheit nur erkennen, aber nicht lieben. Ihre Erkenntniß kann richtig seyn; aber weil sie in ihrem Verstande liegt ohne Kraft, ohne das Herz zum Guten zu bewegen, so ist sie doch keine rechte Erkenntniß, keine solche, wie sie seyn soll. Eine solche unwirksame Erkenntniß nennt die heilige Schrift ein todtes Erkenntniß. Was todt ist, wirkt nicht; wenn die Erkenntniß nicht auf das Herz wirkt, und es bessert, kann sie mit Recht todt genennt wer-

den. Hört, wie die Schrift davon spricht Jac. 2, 19. 26. „Du glaubest, daß ein einiger Gott sey.“ Das ist ein wahrer oder richtiger Glaube, denn es giebt nur einen einigen Gott. An dem Glauben an und für sich ist also nichts auszusetzen. „Die Teufel glaubens auch,“ heißt es weiter. Ist dieser Glaube deswegen falsch, weil ihn die Teufel haben? Nein, er ist ein richtiger Glaube, selbst wenn ihn die Teufel haben. Aber bemerkt wohl, was die Schrift hinzusetzt. Sie sagt: „Die Teufel glaubens auch, und — zittern.“ Ihr Zittern ist ein Beweis, daß sie sich vor Gott fürchten. Hätten sie Liebe und Zutrauen zu Gott und wären ihm gehorsam, so würden sie nicht vor ihm zittern. Aber sie sind Gott ungehorsam; darum denken sie mit Angst an ihn. Ihr Glaube, daß ein einiger Gott sey, hat ihnen also nichts genützt, er hat ihr Herz nicht gebessert. So richtig dieser Glaube auch an und für sich ist, so ist er doch in ihnen ohne Kraft, und ein solcher kraftloser, unwirksamer Glaube ist unmöglich ein rechter Glaube. Darum nennt ihn auch die heilige Schrift einen todten Glauben; denn sie sagt: „Gleich wie der Leib ohne Geist todt ist, also auch der Glaube ohne Werke ist todt.“ Hier vergleicht sie einen Glauben ohne Werke, d. h. der nichts wirkt, der das Herz nicht bessert, mit einem Leibe, in welchem kein Geist ist, der also auch nichts wirket, und sagt von beiden mit Recht: sie wären todt. Was hier vom Glauben gesagt wird, das kann von jeder Erkenntniß, die den Menschen nicht besser macht, gesagt werden, nämlich sie ist eine todte Erkenntniß. So lange nun die Erkenntniß der Menschen so beschaffen ist, daß sie ihr Herz nicht zur Besserung bewegt, so lange ist auch ihr Verstand nicht erleuchtet. Es ist also wahr, daß der Verstand nicht kann erleuchtet werden, ohne daß das Herz gebessert werde; er kömmt höchstens zu einer todten Erkenntniß.

Das wahre Erkenntniß, das uns der Geist Gottes ꝛc.?

So ist aber unsere Erkenntniß nicht, wenn wir von dem Geiste Gottes erleuchtet sind: sie ist alsdann nicht todt, sondern lebendig, sie wirkt in uns, und bessert unser Herz. Ist unser Verstand zu einer solchen lebendigen Erkenntniß gekommen, so sehen wir nicht bloß ein, daß Gott unser Vater sey, und daß wir ihn durch Liebe und Gehorsam verehren sollen, sondern unsre Erkenntniß treibt uns auch an, es wirklich zu thun. Wir sehen es dann nicht bloß ein, daß unsre Nebenmenschen unsere Brüder sind, und von uns geliebt werden sollen, sondern diese Erkenntniß läßt uns auch nicht eher ruhen, bis wir alles thun, um zu ihrem Wohle beizutragen. Wir erkennen dann nicht bloß unsre Fehler, sondern diese Erkenntniß erweckt in uns den festen Vorsatz, sie abzulegen, und sie hört nicht auf, uns dazu zu ermuntern, bis wir es gethan haben. Die Erkenntniß unsrer Bestimmung, recht tugendhaft zu werden, ist dann nicht müssig in unserm Verstande, sondern sie rührt unser Herz; dieses fühlet es, wie sehr es seine Pflicht sey, nach der Erreichung dieser schönen Bestimmung zu ringen, und da werden alle guten Kräfte in uns thätig, und streben darnach, daß wir tugendhaft werden. Die Erkenntniß, daß es für uns ein ewiges Leben giebt, wo wir Gott immer ähnlicher und immer glücklicher werden sollen, durchdringet dann unser ganzes Herz, und wir haben nichts wichtigeres zu thun, als durch ein rechtschaffenes Leben auf Erden uns auf das zukünftige Leben im Himmel recht vorzubereiten. Seht, so ist die lebendige Erkenntniß beschaffen, welche uns der Geist Gottes giebt: sie treibt uns zu allem Guten an, und läßt uns nicht ruhen, bis wir es thun. Beurtheilet darnach eure eigene Erkenntniß; es wird euch nicht schwer werden, zu finden, ob sie eine lebendige sey oder nicht. Wenn ist eure Erkenntniß von Gott lebendig? Woraus könnt ihr erkennen, ob die Erkenntniß, die ihr von euren Pflichten habt, lebendig sey? u. s. w.

Haben wir also in der Erleuchtung neue Offenbahrungen ꝛc.?

Aus dem, was wir bisher bedacht haben, sehet ihr ein, daß Gott, wenn er unsern Verstand erleuchtet, uns nicht lauter neue Kenntnisse mittheilt, von denen wir vorher gar nichts gewußt hätten.

1) Ist freilich ein Mensch noch ganz unwissend gewesen, und Gott erleuchtet ihn, so sind die Kenntnisse, die in seinen Verstand kommen, für ihn noch ganz neu. Hätte er noch gar keine richtige Kenntniß gehabt von Gott und seinem Willen, von seiner eignen Bestimmung und von seinen Pflichten, und er käme nun durch Gottes Hülfe zu solchen Kenntnissen: so wären dieß für ihn ganz neue Einsichten. Erinnert euch an das, was, wie ihr gehört habt, die Apostel auf Befehl ihres Herrn thaten. Sie giengen hin in alle Welt, zu vielerlei Völkern, die von der christlichen Religion nichts wußten, und machten sie mit derselben bekannt. Wenn diese nun die Wahrheit, die ihnen gelehrt wurde, einsahen, und durch dieselbe gebessert wurden, so waren sie von dem Geiste Gottes, der durch die Lehre Jesu auf sie wirkte, erleuchtet worden, und bei dieser Erleuchtung war es wirklich der Fall, daß ihnen ganz neue Wahrheiten waren geoffenbahret worden, denn diese waren ihnen ja vorher ganz unbekannt gewesen.

2) Aber es giebt ja auch Menschen, wie wir schon bemerkt haben, die von der Wahrheit, die Jesus lehrte, vieles verstehen, von denen man aber, weil ihre Erkenntniß sie noch nicht gebessert hat, doch nicht sagen kann, daß sie von Gott erleuchtet wären. Diesen braucht Gott, wenn er sie erleuchtet, nicht lauter neue Kenntnisse mitzutheilen, sondern er braucht nur diejenigen, die sie schon haben, lebendig zu machen, so nämlich, daß sie zur Besserung des Herzens recht wirksam werden. So lernen ja alle Christen von Kindheit auf, daß Gott ihr Vater und größter Wohlthäter sey; auch die ungebesserten, die undankbaren haben diese Erkenntniß. Lassen diese sich aber durch den Geist Gottes

erleuchten, so sehen sie die Wahrheit, die sie längst wußten, mit ganz andern Augen an; diese fängt an, ihnen unendlich wichtig zu werden; sie rührt ihr Herz, und macht sie gehorsam und dankbar gegen Gott. So ist es den Unordentlichen unter den Christen nicht unbekannt, daß es Gottes Wille sey, nicht daß sie ein liederliches Leben führen, sondern daß sie als rechtschaffene Menschen leben sollen. Lassen diese sich nun durch den Geist Gottes erleuchten, so bekommen sie hierüber keine neue Einsicht; aber die Wahrheit, die sie schon wußten, macht nun einen neuen Eindruck auf ihr Herz, sie erschrecken über ihr böses Leben, und sie fühlen sich angetrieben, ihre unordentlichen Neigungen zu unterdrücken, und als tugendhafte Menschen zu leben. Auch die Lasterhaften unter den Christen wissen, daß auf das jetzige Leben ein andres folgen werde, wo jedes Gute seine Belohnung, und jedes Böse seine Bestrafung finden soll; aber sie richten sich nicht nach dieser Erkenntniß. Kommen diese nun noch zur Besinnung, und lassen sich von dem Geiste Gottes erleuchten, so ertheilt er ihnen keine neuen Belehrungen über das künftige Leben; aber das, was sie schon davon wissen, fängt an, ihnen als etwas sehr Ernstliches zu erscheinen; sie denken darüber nach; sie sehen mit Erschrecken, daß sie sich ewig unglücklich machen werden, wenn sie in ihren Sünden fortfahren, und da treibt die Erkenntniß, die sie schon hatten, sie an, ihr Leben zu bessern, und sich dadurch auf eine glückliche Ewigkeit vorzubereiten. Die Menschen bekommen also in der Erleuchtung nicht lauter neue Kenntnisse; wohl aber bekommen die, die sie schon haben, eine neue Kraft, nämlich die Kraft, sie zu rühren, und ihr Herz zu bessern.

3) Vorzüglich geht uns, wenn uns der Geist Gottes erleuchtet, ein neues Licht über uns selbst auf, wie der Katechismus sehr richtig sagt, wir sehen uns mit ganz andern Augen an, wir lernen uns besser kennen, und richtiger über uns urtheilen. Dieß ist eine Hauptsache, welche bei der wahren Erleuchtung mit uns vorgeht. Wir richten dann unsre ganze

Aufmerksamkeit auf uns selbst, und urtheilen über uns mit der größten Aufrichtigkeit und Strenge.

a) Wir erkennen alsdann, was für eine vorzügliche Natur wir haben, daß wir vernünftige, freie, unsterbliche Geschöpfe sind, die immer vollkommener werden können, und es auch werden sollen. Da fühlen wir die Würde, die uns Gott gegeben hat, und dieses Gefühl rühret unser Herz, und giebt unserm Willen Kraft, nach zunehmender Vollkommenheit zu streben.

b) Wir merken dann auf das Gute, das wir an uns haben, auf unsre guten Eigenschaften, Neigungen und Gesinnungen, wir freuen uns darüber, und erkennen daraus, daß wir recht gute Menschen werden können, wenn wir uns nur rechte Mühe geben. Aber zugleich sehen wir auch ein, daß des Guten in uns noch lange nicht so viel ist, daß wir uns darauf etwas einbilden könnten, daß es nur ein kleiner Anfang ist, und daß wir bei weitem noch nicht so gut sind, als wir seyn sollten. Wir überlegen alsdann, wie viel Gott von Kindheit auf an uns gethan hat, um uns zu verständigen und zu tugendhaften Menschen zu machen; wie er durch Eltern, Lehrer, Freunde, durch das Gewissen und durch sein heiliges Wort uns gewarnt, ermahnt, zum Guten angetrieben, vom Bösen zurückgehalten hat; wie er uns so viele Gelegenheit, uns im Guten zu üben, gegeben hat; und da sehen wir ein, daß wir, wenn wir dieses alles immer benutzt hätten, weit bessere Menschen wären, als wir jetzt sind. Da ist es denn gar nicht möglich, daß wir mit einem stolzen Gefühle auf das Gute, das in uns ist, sehen; vielmehr werden wir dasselbe nicht anders, als mit der größten Bescheidenheit und Demuth betrachten.

c) Das ist um so natürlicher, weil wir, wenn uns der Geist Gottes erleuchtet, nicht bloß auf das Gute sehen, das in uns ist, sondern auch auf die Fehler, die wir an uns haben. An diese denken die Menschen gewöhnlich nicht gern; sie schlagen sich den Gedanken daran lieber aus dem Sinn; sie meynen wohl,

es hätte nicht viel damit zu bedeuten; sie suchen sich wegen derselben immer zu entschuldigen, und schleppen ihre Fehler mit sich aus einem Jahre ihres Lebens in das andere. Aber ganz anders wird es mit uns, wenn uns der Geist Gottes erleuchtet: da geht uns über unsre Fehler das rechte Licht auf. Nun weichen wir dem Gedanken an unsere Fehler nicht aus, sondern wir denken recht ernstlich an sie. Wir überlegen, was für Neigungen wir an uns haben, und welche von ihnen unrecht sind. Wir merken auf die fehlerhaften Gewohnheiten, die uns eigen geworden sind, und denken mit Erschrecken daran, zu wie vielem Bösen sie uns schon verführt haben, wie leicht wir uns durch sie verleiten lassen, und was endlich aus uns werden würde, wenn wir sie nicht ablegen. Nun schämt sich der Träge, der Eitle, der Habsüchtige, der Neidische, der Hochmüthige, der Lügner, der Unmäßige, der Rachsüchtige seiner Fehler. Es fällt ihm nicht ein, sich zu entschuldigen, denn es wird ihm deutlich, daß er an ihnen Schuld ist. Er sucht sie nicht zu verkleinern, denn er sieht ein, daß sie weit größer sind, als er bisher gedacht hat. Nun erscheint ihm nichts nothwendiger, als daß er alles thue, um sich sobald wie möglich von seinen Fehlern zu reinigen.

Seht, zu einer solchen Erkenntniß kommen wir, wenn uns der Geist Gottes erleuchtet, zu einer richtigen Kenntniß unsrer selbst, unsrer Natur, unsrer guten Eigenschaften, und unsrer Fehler. Diese Erkenntniß nennt man die Selbsterkenntniß; und deswegen sagt der Katechismus, es geht uns ein Licht über uns selbst auf. Zugleich habt ihr eingesehen, daß wir in der Erleuchtung nicht neue Offenbahrungen zu erwarten haben, sondern daß auch die Wahrheiten, die wir längst wußten, eine neue Kraft für uns bekommen.

Haben wir in der Wiedergeburt eine plötzliche Umschaffung ꝛc.?

Durch diese lebendige Erkenntniß geht nun, wie

wir gehört haben, eine wichtige Veränderung in uns vor, es wird nämlich unser ganzer Sinn geändert, oder wir werden, wie die Schrift sagt, wiedergebohren. Da werden wir aber nicht mit einemmale, wie durch ein Wunder umgeschaffen. Das wäre gegen die Natur, also nicht möglich. So wie ein Mensch nicht mit einemmale ein böser Mensch werden kann, sondern nur noch durch Uebung und Gewöhnung; eben so kann auch niemand mit einemmale gut werden. Wenn wir zur lebendigen Erkenntniß der Wahrheit kommen und unser Herz davon gerührt wird, so sehen wir unsre Fehler ein, und entschließen uns, sie abzulegen; aber nur nach und nach, durch tägliche Uebung, wird es uns gelingen, von der bösen Gewohnheit loszukommen, so daß wir gar nichts mehr davon an uns spüren. Wenn unser Sinn sich ändert, so werden wir nicht frei von allen Neigungen, denn diese gehören zur menschlichen Natur; aber sie wenden sich vom Bösen hinweg zum Guten. Der Faule bekommt Lust zur Arbeitsamkeit, der Lügner fängt an die Wahrheit zu lieben, der Stolze lernt ein Wohlgefallen haben an der Bescheidenheit, der Unordentliche an der Ordnung; wer Gott und sein Wort nicht achtete, lernt Gott fürchten und lieben, und höret gern sein heiliges Wort. Er wendet sich also hinweg von dem Bösen, dem er erst ergeben war, und lernt das Gute lieben, aus dem er sich vorher nichts machte. Aber das alles kann nur nach und nach geschehen; nur allmählig wird uns das Gute zur Gewohnheit. Der wäre also sehr thöricht, der von Gott erwartete, er sollte plötzlich ihm seine ganze Natur umschaffen, und ihn mit einemmale zu einem tugendhaften Menschen machen. Den Anfang dazu kann er mit Gottes Hülfe heute machen, sein Wille kann den festen Vorsatz fassen, der Wahrheit, die der Verstand eingesehen hat, zu folgen; aber es gehört eine fortgesetzte Uebung dazu, wenn der Wille recht fest und stark im Guten werden, und aus den entstandenen guten Neigungen gute Gewohnheiten werden sollen, so daß es ihm leicht und natürlich werde, nur das Gute zu lieben und zu thun.

Ist also die Erleuchtung und Besserung des Menschen das Werk ꝛc.?

So ist es mit beydem, mit der Erleuchtung und Besserung des Menschen: der Verstand kann nicht an einem Tage einsichtsvoll und das Herz nicht an einem Tage gebessert werden. Vielmehr ist dieses ein Geschäft, das durch unser ganzes Leben fortdauern soll. So stellet es uns auch die heilige Schrift vor. Schlaget auf Röm. 12, 2. Da heißt es: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich," d. h. ihr sollt den verkehrten Menschen in der Welt nicht gleich seyn, die in ihrer Unwissenheit und Lasterhaftigkeit dahin leben; „sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes" — hier sagt es ja die Schrift, daß wir uns immer mehr verändern, unsern ganzen Sinn immer neuer oder besser machen sollen. Sie spricht nicht, daß wir denken sollen, wir wären nun fertig, unser Herz sey nun genug gebessert; nein! wir sollen gar nicht aufhören, neue, das heißt eben immer bessere Menschen zu werden. Eben so meynt sie es mit der Erleuchtung, denn sie fährt fort: „auf daß ihr prüfen möget, welches „da sey der gute, der wohlgefällige, und „der vollkommene Gottes Wille." Also auch darinne sollen wir nie aufhören, daß wir prüfen und immer deutlicher und lebendiger einsehen, was gut und vor Gott wohlgefällig ist, und was sein Wille von uns fordert. Da ist es ja sichtbar genug, daß wir, nach der Lehre der heiligen Schrift, immer mehr erleuchtet und gebessert werden sollen. Täglich sollen wir wachsen an Erkenntniß dessen, was wahr und gut ist, und niemals meynen, wir hätten nun genug davon gelernt. Jung und Alt sollen in dieser Erkenntniß zunehmen, und das soll so fortgehen, so lange wir leben. Das ist auch sehr natürlich; denn niemand kann sagen, er habe ausgelernt, er könne nun nicht verständiger mehr werden. Auch der weiseste soll unaufhörlich an Erkenntniß des Guten wachsen. Und so soll auch unser Herz

immer mehr an Tugend zunehmen. Wir sollen es täglich immer mehr an uns erfahren, daß unsere Fehler und Schwachheiten abnehmen, daß unsre Liebe zu Gott und zu dem Guten zunimmt, daß wir uns durch nichts mehr verführen lassen, und daß uns die Ausübung unsrer Pflicht leichter und angenehmer wird. Wenn wir dieß an uns selbst erfahren, so machen wir, wie der Katechismus sagt, Erfahrungen im Guten, und an solchen Erfahrungen sollen wir zeitlebens zunehmen, denn wir kommen, so lange wir leben, nicht dahin, daß wir vollkommen wären.

Was soll also unser tägliches Bestreben seyn? ꝛc.

Das sagen ja selbst die besten Menschen. Leset nur, was Paulus an die Philipper schreibt Cap. 3, 12. 13. Da sagt er, er wisse es gar wohl, daß er noch nicht vollkommen sey; aber er gebe sich alle Mühe, es zu werden, nachdem er durch Jesum Christum belehrt und gebessert worden sey. Ein vollkommen tugendhafter Christ zu werden, das sey sein Ziel; darüber vergesse er alles andere, und er strebe nur darnach, daß er dieses Ziel erreichen möchte. Seht, so sollen wir es auch machen, hierin sollen wir dem Apostel ähnlich werden. Das darf auch nicht anders seyn, denn unsre Bestimmung ist ja, wie ihr wisset, immer weiser, besser und dadurch immer glücklicher zu werden. Das wäre nicht recht, wenn wir die Fehler, die wir an uns haben, behalten, und sie mit durch unser Leben nehmen wollten. Nein; mit jedem neuen Tage unsers Lebens sollen wir alles Böse immer mehr ablegen, unser Verstand soll von Irrthum, und unser Herz von Sünden immer freier werden. Darum ruft uns Gott zu Jes. 1, 16. 17. „Waschet, reinigt euch. Thut euer böses Wesen von euch. Laßt ab vom Bösen. Lernet Gutes thun.“ Hier hört ihr den ausdrücklichen Willen Gottes, und den sollt ihr recht zu Herzen nehmen. Es giebt für uns kein wichtigeres Geschäft auf Erden, als daß wir alles thun, um

weiser und tugendhafter zu werden. Freilich halten es nicht alle Menschen für so wichtig, als es ist, denn viele streben nur immer darnach, immer reicher, angesehener und äußerlich glücklicher zu werden, und das Leben recht in Lust und Freude zu genießen. Aber wer das für die Hauptsache hält, der irret sich gar sehr, und denkt nicht christlich. Alles Aeußerliche, nämlich Reichthum, Ansehen und sinnliches Vergnügen, ist vergänglich, und kann uns in unserm Herzen nicht wahrhaft glückselig machen. Aber Weisheit des Verstandes und Tugend des Herzens vergehen nicht, an ihnen können wir zunehmen, so lange wir leben, sie machen uns in unserm Innern glücklich, und werden uns einmal in jenem Leben zur ewigen Seligkeit verhelfen. Darum wollen wir uns vor jenem traurigen Irrthum hüten, und wollen dafür sorgen, daß wir alle Tage weiser und besser werden, mit der Ueberzeugung, daß es uns dann niemals, weder im Leben, noch im Sterben, noch nach dem Tode, an wahrer Glückseligkeit fehlen werde. Vergesset es also nie: das Wichtigste, wornach ihr in eurem ganzen Leben zu streben habt, ist, daß ihr immer weiser und besser, und dadurch glücklicher werdet.

Wenn wir nun einsehen, daß dieß unser allerwichtigstes Geschäft ist, so ist es natürlich, daß wir wünschen, es möchte uns recht gelingen. Da wird uns denn an nichts so viel gelegen seyn, als daß Gott uns bei diesem Geschäfte beistehen möge; denn alsdann können wir hoffen, daß wir es zu Stande bringen werden. In leiblichen Dingen steht uns Gott bei, das erfahren wir durch unser ganzes Leben. Er giebt uns Nahrung und Kleidung, er hilft uns, daß unser Leib gesund und stark werde, und daß die Kräfte desselben gebildet werden; und wenn der Leib krank wird, so bietet er ihm Heilmittel dar, wodurch er wieder hergestellt wird. Wenn wir nun denken müßten: im Leiblichen steht uns Gott bei, und hilft, daß es dem Leibe an nichts fehle, und daß er seine Vollkommenheit erreiche; aber im Geistigen, welches doch unendlich wichtiger ist, steht er uns nicht bei, da thut er nichts, um uns zu der Vollkommenheit

zu führen, zu der wir bestimmt sind — so würde uns dieß sehr traurig machen. Allein dieser traurige Gedanke beunruhigt uns Christen nicht, denn wir haben die Ueberzeugung, daß uns Gott beisteht bei der Veredlung oder Heiligung unsers Geistes, und daß er uns hilft, daß wir immer weiser, besser und glücklicher werden. Von diesem schönen Glauben redet Paulus, wenn er den Philippern schreibt Cap. 1, 6. „Ich bin in guter Zuversicht," „d. h. ich habe das feste Vertrauen, „daß, der in euch angefangen hat das gute Werk," nämlich Gott, der durch Christum die Heiligung ihres Gemüths angefangen hatte, „der wirds auch vollführen," der wird euch auch beistehen, daß ihr es darinne immer weiter bringt, „bis an den Tag Jesu Christi," bis ihr zu Jesum kommt, und mit ihm auf ewig vereinigt werdet. Dieses Zutrauen zu Gott, das der Apostel hatte, haben wir auch; wir sind fest überzeugt, daß Gott als ein heiliger Geist uns beistehen werde, daß wir immer weiser und besser werden. Darum sagen wir Christen: Ich glaube an den heiligen Geist.

Welches sind die Mittel, dadurch uns Gott ꝛc.?

Wenn uns Gott in dieser wichtigen Sache unterstützt, so thut er es aber nicht auf eine geheimnißvolle, uns ganz unbegreifliche Weise. So wie ein Vater, der die Absicht hat, seine Kinder zu immer verständigern und bessern Menschen zu erziehen, dazu die besten Mittel anwendet, die er in seiner Gewalt hat; eben so wendet auch Gott die besten Mittel an, um uns zum Guten zu erziehen, und uns immer besser zu machen. Diese Mittel sind uns nicht unbekannt; Gott wendet sie bei uns alle Tage an, und wir thun wohl, wenn wir recht auf sie merken, und uns durch sie von Gott erziehen und bessern lassen. Zwei Mittel sind es insonderheit, durch welche uns Gott recht erleuchten und bessern will, nämlich das Wort Gottes und alle Er-

fahrungen unsers Lebens. Auf diese macht uns der Katechismus vorzüglich aufmerksam.

Spricht Gott auch durch die Erfahrungen unsers ꝛc.?

Durch alle Erfahrungen unsers Lebens wirkt Gott als ein heiliger Geist auf uns; diese sind das eine wichtige Mittel, dessen er sich bedient, um unsern Verstand zur zunehmenden Weisheit, und unser Herz zur zunehmenden Tugend zu führen, also um uns zu erziehen und zu bessern. Wisset ihr aber auch, was unter den Erfahrungen des Lebens gemeynt ist? Wenn ihr einen alten Mann sagen hörtet, er habe in seinem Leben viel Gutes erfahren, so würdet ihr, glaube ich, von selbst einsehen, was er damit sagen wolle; ihr würdet denken, er rede von den Schicksalen seines Lebens, und meyne, es wären ihm viel angenehme oder gute Schicksale in seinem Leben begegnet. Sprach er hingegen davon, daß er viel Böses erfahren habe, so würdet ihr denken, er meyne, es hätten ihn viel unangenehme oder böse Schicksale in seinem Leben betroffen. Wenn ihr es so verständet, hättet ihr unstreitig recht, denn unter den Erfahrungen des Lebens versteht man die guten und bösen Schicksale, die dem Menschen in seinem Leben begegnen. Nun begegnen uns in unserm Leben abwechselnd gute und böse Schicksale; unsern Nebenmenschen geht es eben so. Das sehen wir ja an denen, die bei und mit uns leben, und deren Schicksale wir wahrnehmen. Alle diese guten und bösen Schicksale, sowohl diejenigen, die uns selbst begegnen, als auch diejenigen, die unsre Nebenmenschen treffen, und die wir wahrnehmen, gehören zu den Erfahrungen unsers Lebens. An unsern Nebenmenschen bemerken wir aber, außer den Schicksalen, die ihnen begegnen, noch etwas; wir sehen nämlich ihr Betragen, ihre Handlungen. Diese sind entweder gute oder böse Handlungen. Durch diese geben sie uns Beispiele, welche, je nachdem ihre Handlungen beschaffen sind, gute oder böse Beispiele sind. Auch sie gehören mit zu den Erfahrun-

gen unsers Lebens, und sind also, wie die Schicksale, Mittel, durch welche Gott uns bessern will. Laßt uns dieß näher überlegen.

1) Durch angenehme oder gute Schicksale wirkt der Geist Gottes auf uns, um uns zu bessern. Wenn uns Gott eine gesegnete Ernte beschert; wenn unsre Geschäfte zu Hause und auf dem Felde gut von statten gehen; wenn wir von einer Krankheit wieder genesen und von neuem aufleben; wenn wir einen treuen Freund finden, der es wohl mit uns meynt; wenn der Friede im Lande wieder hergestellt wird oder fortdauert: so sind das angenehme Schicksale, die uns begegnen. In diesen spricht Gott zu unserm Verstande, denn da läßt er es uns ja deutlich genug erkennen, daß er unser Vater sey, daß er uns liebe, daß er für uns sorge, daß er die Aufsicht über uns führe, und daß er uns, wenn wir rechtschaffen, treu und fleißig sind, mit seinem Segen belohne. Gar erfreuliche Belehrungen giebt uns da der liebe Gott, um uns zur Ueberzeugung von seiner Güte zu bringen. Aber er spricht in solchen Schicksalen nicht bloß zu unserm Verstande, sondern auch zu unserm Herzen. Wenn uns Gott in angenehmen Schicksalen seine Liebe zeigt, so fordert er uns dadurch auf, ihn wieder zu lieben, und ihm unsre Liebe durch einen freudigen Gehorsam zu beweisen. Wenn Gott einen Kranken läßt wieder gesund werden, so fühlt sich dieser gerührt in seinem Herzen, und zur Dankbarkeit gegen Gott angetrieben. Wir empfinden Freude, wenn uns Gott eine gesegnete Ernte beschert, und unser Herz fühlt sich gedrungen, Gott zu lieben und zu danken. Sind das nicht lauter gute Empfindungen und Gesinnungen, die Gott durch angenehme Schicksale in uns erweckt? Als David sich von Gott gesegnet sahe, rief er aus: Ach Herr! ich bin viel zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte gethan hast. Eine besondere Empfindung regte sich in ihm, er fühlte, daß er der Wohlthaten Gottes nicht werth sey, daß er sie nicht verdient habe: dieß ist die Demuth und Bescheidenheit. Wenn Gott unser Feld und unsre

Wirthschaft segnet, so daß wir uns darüber freuen, und wir denken an die Armen, die neben uns leben, so fühlen wir uns in unserm Innern angetrieben, wohlthätig gegen sie zu seyn, und ihnen von dem Segen, den uns Gott giebt, mitzutheilen. Wenn Gott dem Ungebesserten etwas Erfreuliches begegnen läßt, so ruft er ihm zu, er möchte sich bessern, und aus Dankbarkeit ihm gehorchen. Darum sagt auch die Schrift: Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet? Wenn wir sehen, daß der Ehrliche und Fleißige sein Fortkommen findet, daß der Ordentliche in seiner Wirthschaft gesegnet wird, daß der Verständige und Tugendhafte überall Freunde findet, die sich seiner gern annehmen: so ruft uns in diesen Erfahrungen die Stimme Gottes zu, daß wir auch treu, fleißig, verständig und rechtschaffen werden sollen, dann werde es uns wohlgehen. Seht, lauter gute Gesinnungen und Entschließungen will Gott durch angenehme Schicksale in uns erwecken; in allen spricht Gott zu uns, um unser Herz zu bessern. Freilich hören gar manche Menschen, wenn es ihnen wohlgeht, nicht auf diese Stimme Gottes, und lassen sich dadurch nicht bessern; ja viele werden in angenehmen Schicksalen recht leichtsinnig, eitel, hochmüthig oder liederlich. Aber da kann der liebe Gott nichts dazu; in allem Erfreulichen, was er ihnen begegnen läßt, ruft er ihnen laut genug zu, daß sie dankbar und gehorsam gegen ihn werden sollen. Wenn sie es nicht hören, und sich nicht bessern wollen, so ist es ihre Schuld. Von solchen Menschen redet Gott Jes. 65, 2. wenn er sagt: „Ich recke meine Hände den ganzen „Tag zu einem ungehorsamen Volke, das „seinen Gedanken nachwandelt auf einem „Wege, der nicht gut ist.“ Er meynt das jüdische Volk, das er auch durch Wohlthaten bessern wollte, das sich aber immer nicht bessern ließ. O gleichet solchen Menschen niemals, liebe Kinder! Bedenket: mit Gewalt kann uns Gott nicht verständig und tugendhaft machen, denn er gab uns einen freien Willen; aber er spricht zu uns in allen erfreulichen Schicksalen, und er-

munteret uns, daß wir immer bessere Menschen werden sollen. Höret also bei allem Guten, das ihr in eurem Leben erfahret, auf diese Stimme Gottes, damit euer Herz dadurch gerührt, immer dankbarer gegen Gott und liebreicher gegen die Menschen werde. Denket daran, daß in angenehmen Schicksalen der Geist Gottes wirkt, der euch erziehen und bessern will; denket daran, daß solche Schicksale schöne Erziehungsmittel sind, die Gott anwendet, und laßt euch durch sie zu guten Menschen machen.

2) Der Geist Gottes wirkt aber auch durch unangenehme Schicksale auf uns, um uns zu erziehen und zu bessern. Sagt, wodurch erzog Gott den Joseph, dessen Geschichte euch bekannt ist, zu einem so verständigen und frommen Manne? Wäre er immer bei seinem Vater geblieben, und wäre es ihm da immer wohl gegangen, so wäre er das gewiß nicht geworden; besonders da ihn sein Vater seinen Brüdern vorzog, und da Joseph schon angefangen hatte, sich über diese zu erheben. Durch traurige Schicksale machte ihn Gott weise und tugendhaft. Der verlohrne Sohn war ein liederlicher, ausschweifender Mensch geworden, der sich durch angenehme Schicksale nicht bessern ließ. Seht, da schickte Gott Unglück über ihn, als eine Strafe für seine Sünden, und da gieng er in sich, und besserte sich. Durch gar schmerzliche Schicksale übte Gott den Hiob recht in der Geduld, in der Demuth und im Vertrauen auf ihn. Ein heiliger Geist wirkte in solchen Schicksalen auf diese Menschen. So macht es Gott noch immer. Es ist ein unangenehmes Schicksal, in Armuth gebohren zu werden; und doch treibt Gott dadurch gar viele Kinder an, recht fleißig und wohlgesittet zu seyn, und durch Geschicklichkeit und ein rechtschaffenes Betragen sich die Liebe der Menschen zu erwerben. Gott braucht die Armuth als ein Mittel, sie zu erziehen. Es ist ein trauriges Schicksal, in eine Krankheit zu verfallen; aber in ihm wirkt der Geist Gottes, er will den Leichtsinnigen ernsthaft, den Unmäßigen mäßig, den Uebermüthigen demüthig machen, er will dem Kranken

Gelegenheit geben, gegen andre mitleidig und barmherzig zu werden, an Tod und Ewigkeit zu denken, und recht ernstlich an seiner Besserung zu arbeiten. Es ist ein schmerzliches Schicksal, wenn man durch Unglück, durch Betrug, durch Feuer, durch Krieg um einen Theil seines Vermögens kömmt; aber auch da wirkt der Geist Gottes, um die Menschen weise und tugendhaft zu machen. Er belehrt sie über die Vergänglichkeit alles Irdischen; er ermuntert sie, an dasselbe ihr Herz nicht zu hängen; er übt sie in der Entbehrung, Geduld und Standhaftigkeit, stärkt durch die Hülfe, die er ihnen zur rechten Zeit leistet, ihr Vertrauen zu ihm, erweckt in ihnen Liebe und Dankbarkeit gegen ihre Nebenmenschen, die ihnen beistehen, und treibt sie an, andern auch gern zu helfen. Wenn das Unglück, das den Menschen trifft, eine Folge seiner Vergehungen ist, so zeigt ihm Gott darinne, daß er ein gerechter Gott sey, und fordert ihn auf, seine Fehler abzulegen, und sein Leben zu bessern. Glaubt es, Gott trägt durch unangenehme Schicksale erstaunlich viel zur Besserung der Menschen bei, und es sind gar viele Menschen, die im Glück nicht gut werden wollten, durch Unglück zu weisen und tugendhaften Menschen gemacht werden. Diejenigen, die sich schon Mühe geben, gut zu seyn, sind durch Leiden noch besser geworden. So finden wir es bei allen guten Menschen, die wir kennen; sie sind nicht bloß durch Glück, sondern auch durch Unglück von Gott erzogen worden. Freilich giebt es auch Menschen, die sich durch unangenehme Schicksale nicht bessern lassen, sondern in ihnen recht schlecht, betrügerisch und gottesvergessen werden; aber das ist ihre eigene Schuld. Sie hören nicht auf die Stimme Gottes, die in den schmerzlichen Erfahrungen ihres Lebens zu ihnen spricht, und nahmen die Hülfe, die ihnen Gott zu ihrer Besserung leisten will, nicht an. O macht es niemals so, ihr lieben Kinder! Es werden euch in eurem Leben auch manche unangenehmen Schicksale treffen. Da seyd aufmerksam, und höret, was Gott zu euch sagt. Ganz gewiß will euch Gott dadurch manche Fehler abgewöhnen;

merket also darauf, und lasset ihn seine gute Absicht an euch erreichen. Ganz gewiß will er euch dadurch an manche schöne Tugenden gewöhnen; nehmet also seine Hülfe an, und lasset euch durch ihn zu immer bessern Menschen erziehen.

3) Zu den Erfahrungen unsers Lebens, durch welche uns der Geist Gottes erziehen und bessern will, gehören ferner gute Beispiele. Wenn du siehest, daß Kinder gehorsam, fleißig und wohlgesittet sind, so gefällt es dir wohl, und es ist, als wenn dir jemand zurief, du solltest eben so seyn. Weißt du, wer dir das zuruft? Es ist Gott, der heilige Geist, der durch gute Beispiele auf dich wirken will. Es wohnen in unserm Orte so manche rechtschaffene Leute, die treu und ehrlich sind, die ein ordentliches Leben führen, die Gott fürchten, und sein Wort heilig halten, die dem Hülfsbedürftigen gern beistehen, und ihm zu helfen suchen. Diese geben uns gute Beispiele. Wenn wir ihre guten Handlungen und ihr ganzes ordentliches Leben betrachten, so sehen wir ein, wie schön es sey, wenn man ein frommer, tugendhafter Mensch ist. Das können uns die besten Worte nicht so deutlich vorstellen, als es gute Beispiele thun. Dadurch will Gott ein Wohlgefallen an dem Guten in uns erwecken, und uns antreiben, auch gut zu seyn. Oft hören wir auch erzählen von dem Betragen guter Menschen an andern Orten, von dankbaren Kindern, von treuen Dienstboten, von Menschen, die Unglücklichen mit eigener Lebensgefahr zu Hülfe gekommen sind, und darüber freuet sich jedesmal unser Herz. Diese Freude soll aber nicht ohne Nutzen für uns vorübergehen, sondern wir sollen uns dadurch ermuntern lassen, es, wo wir können, eben so zu machen. Darum eben stellt uns Gott gute Beispiele vor Augen. Oft fühlen wir uns auch durch solche Beispiele recht beschämt, wenn sie uns nämlich zeigen, daß andere weit besser sind, als wir. Wenn der Habsüchtige Handlungen der Wohlthätigkeit sieht; wenn der Verleumder hört, wie der Rechtschaffene den guten Namen des Verleumdeten in Schutz nimmt; wenn der Lie-

derliche gewahr wird, daß andre von seinem Alter ordentlich leben, und deswegen geachtet und geliebt werden: so ist das für sie sehr beschämend, denn da wird es ihnen ja klar und deutlich, daß sie im Guten noch sehr weit zurück sind. Und da redet ebenfalls der Geist Gottes zu ihnen, um sie zu bessern. Ihr werdet viele gute Beispiele sehen in eurem Leben, ihr Kinder! denn es giebt viele gute Menschen in der Welt. Wollt ihr nun da recht christlich handeln, so merket recht auf sie, höret auf das, was euch Gott in solchen Beispielen sagt, und folget ihm: da werdet ihr immer bessere Menschen werden.

4) Aber auch durch böse Beispiele spricht Gott zu uns, um uns zu bessern. Erinnert euch an die Geschichte Samuels. Dieser hatte als Knabe täglich Gelegenheit, böse Beispiele zu sehen, denn die Söhne des Hohenpriesters Eli, bei welchem Samuel war, waren böse Menschen, die lauter schlechte Streiche verübten. Samuel aber wurde fromm und tugendhaft. Was mag ihn da wohl vor dem Bösen gewarnt, und in ihm einen Abscheu dagegen erweckt haben? Ohnstreitig die bösen Handlungen der Söhne des Hohenpriesters. Wie häßlich es sey, ein schlechter Mensch zu seyn, und Böses zu thun, das sah er an ihnen gar deutlich, und das machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß er sich vor der Sünde hütete. Seht, da hatte Gottes Geist in den bösen Beispielen zu ihm gesprochen, und ihn gewarnt. Das thut Gott noch immer, und ihr könnt nicht vernünftiger handeln, als wenn ihr auf diese Stimme Gottes merkt. Wer das nicht thut, den reizen und locken die bösen Beispiele, den verführen sie zum Bösen; wer es aber thut, der bekommt einen Abscheu davor. Wenn du siehst, daß ein Kind seinen Eltern ungehorsam ist, und ihnen Kummer und Sorge macht, was ruft dir da der heilige Geist zu? Wenn du einen Geizigen siehst, der sich, die Seinigen, sein Gesinde quält, und gegen den Dürftigen unbarmherzig ist, was sagt dir da der liebe Gott? Wenn du hörst, daß manche Menschen einander belügen und betrügen,

oder daß andre in Haß und Feindschaft leben, wovor warnt dich da Gott? Ja wohl, da redet Gott gar laut und vernehmlich zu eurem Herzen, und sucht euch von dem Bösen abzuschrecken. Dazu kommt, daß er euch nicht bloß die bösen Handlungen der Menschen sehen läßt, sondern gar oft auch die bösen Folgen, die daraus entstehen, die Armuth, die endlich den Müssiggänger oder liederlichen Verschwender bestraft, die Schmerzen, die sich der Unmäßige zuzieht, die Verachtung, die den Betrüger trifft, die Strafen, welche die Obrigkeit an Verbrechern vollzieht. Auch darinne redet Gott zu euch; er zeigt euch, wie unglücklich und elend das Laster mache, und warnt euch davor. Da wünsche ich euch denn nichts mehr, als daß ihr euch gewöhnen möget, auf diese warnende Stimme Gottes jederzeit zu hören. Ihr werdet in eurem künftigen Leben von manchen bösen Beispielen umgeben seyn. Sollen sie euch nicht gefährlich werden, so merket auf das, was Gott euch durch sie sagt, und nehmet es zu Herzen. Dann werdet ihr es an euch selbst erfahren, daß Gott durch sie euch erziehet und bessert.

Fasset jetzt zusammen, was wir überlegt haben. Wir haben geredet von guten und bösen Schicksalen, und von guten und bösen Beispielen. Wir haben bemerkt, daß diese zu den Erfahrungen unsers Lebens gehören, und haben erkannt, daß sie ein wichtiges Mittel sind, durch welche uns Gott der heilige Geist lebenslang erziehet und bessert.

Welches ist aber das vorzüglichste Mittel der Besserung des Menschen? ꝛc.

Außer diesem giebt es aber noch ein anderes und zwar noch wichtigeres Mittel, durch welches der heilige Geist uns zu bessern sucht, ein Mittel, dessen er sich unter den Christen bedient, um sie weise und tugendhaft zu machen, und von welchem wir wünschen, daß es nach und nach bei allen Menschen auf Erden zu ihrer Erziehung und Veredlung angewendet werden möchte: dieß

ist das Wort Gottes, das wir in der heiligen Schrift finden. In diesem wirket auf eine besonders kräftige Weise der heilige Geist zu unsrer Heiligung, mögen wir es in der Bibel, im Katechismus und in andern erbaulichen Büchern lesen, oder es in der Schule und Kirche hören, oder sonst wo daran erinnert werden.

1) Wenn jemand ganz sorglos dahin lebte, ohne daran zu denken, daß es nöthig sey, daß es besser mit ihm werde: so wäre bei ihm, so lange er in dieser Sorglosigkeit fortlebte, an eine Besserung gewiß nicht zu denken. Das wäre ein gar trauriger Zustand, und wir würden einen Menschen, der sich in demselben befände, sehr bedauern. Aus diesem Zustande führt uns der heilige Geist heraus, oder er behütet uns ganz und gar vor demselben; und das thut er durch das Wort Gottes. Denn mögen wir das Wort Gottes hören oder lesen, wo wir wollen, mag es zu uns reden in der Predigt, im Schulunterricht, bei dem Abendmahl, bei Begräbnissen, in frommen Gesprächen: daran erinnert es uns allemal, daß es besser mit uns werden soll. Wenn ich täglich mit euch über das Wort Gottes spreche, wenn wir zusammen über die Lehre Jesu und über sein göttliches Leben nachdenken: so fordert euch der Geist Gottes jedesmal auf, an eurer Besserung zu arbeiten. Wenn der Prediger in der Kirche euch den Willen Gottes ans Herz legt, euch das Beispiel Jesu vorhält, euch eure Pflichten deutlich und wichtig macht: so ist der Geist Gottes geschäftig, es euch fühlen zu lassen, daß ihr nichts so sehr bedürfet, als immer besser zu werden. Wenn ihr in der Bibel, im Gesangbuche, im Katechismo leset, so will euch Gott erwecken, vor allen Dingen für eure Seele zu sorgen. Wenn wir es fühlen, daß wir es höchst nöthig haben, uns zu bessern, so fühlen wir das Bedürfniß der Besserung, und dieß ist es eben, was der heilige Geist durch das Wort Gottes in uns erweckt.

2) Damit aber das Gefühl dieses Bedürfnisses uns recht nützlich werde, so erleuchtet der heilige Geist durch das Wort Gottes unsern Verstand. Denn durch das

Wort Gottes lernen wir Gott und seinen Willen deutlich kennen; wir lernen einsehen, wozu wir da sind, und was eigentlich aus uns werden soll; wir werden bekannt mit den Pflichten, durch deren Erfüllung wir unsere Bestimmung erreichen; wir lernen verstehen, was Gott gethan hat, um uns besser und glücklicher zu machen. Denn alles, was ihr hiervon wisset, hat euch das Wort Gottes gelehrt; ohne dieses wäret ihr nicht zu der Einsicht gekommen, die ihr habt. Wie ein Licht dringet das Wort Gottes in eure Seele, und lehrt euch über Gott, über eure Bestimmung und Pflicht richtig urtheilen. Vorzüglich klärt es euch auf über den Zustand eures Gemüths, es macht euch aufmerksam auf euer Gutes und Böses; durch dasselbe bringt euch der Geist Gottes zur Selbsterkenntniß. Ihr lernt nicht bloß einsehen, daß es mit euch besser werden muß, sondern auch, was an euch gebessert werden soll. Das ist aber ein gar wichtiger Beistand, den er euch leistet, denn wenn ihr euch und eure Fehler nicht gehörig kennen lernt, so werdet ihr sie auch nicht ablegen, und also nicht besser werden.

3) Wenn euch nun der Geist Gottes durch das Wort Gottes auf euren Zustand und auf eure Fehler aufmerksam macht, so erweckt er dadurch ein schmerzliches Gefühl in euch. Ihr werdet euch nicht über eure Fehler freuen, sondern sie werden euch leid thun, und ihr werdet wünschen, sie nicht an euch zu haben. Dieß Gefühl nennt man Reue. Wenn das Wort Gottes zu dir sagt: Ehre Vater und Mutter mit Worten und der That, und du dächtest daran, daß du sie manchmal durch Ungehorsam beleidigt hast, was würdest du da empfinden? — Wenn du in der Bibel die Worte Jesu lieset: So ihr den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch mein himmlischer Vater eure Fehler auch nicht vergeben, und du wüßtest, daß du mit einem Menschen in Feindschaft lebtest, wie würde dir da zu Muthe werden? — Wenn du den Ausspruch Jesu hörst: Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen, und du wärst dir bewußt, daß du bisweilen böse Neigungen und

Gedanken in dir duldetest, wie würdest du dabei nicht bleiben können? — Wenn du bei einem Begräbniß zugegen wärest, und der Prediger predigte über die Worte der Schrift: Selig sind die Todten, die in den Herrn sterben ꝛc., und dein Herz sagte dir, du hättest noch nicht so gelebt, daß, wenn du jetzt sterben müßtest, dir viele gute Werke nachfolgen würden, was würdest du gewiß dabei fühlen? — Ja, so hat das Wort Gottes auf gar viele Menschen gewirkt, es hat sie mit einer tiefen Traurigkeit über sich selbst erfüllt, denn es brachte sie zu einem lebendigen Gefühl ihrer Mangelhaftigkeit. In dieser Wirksamkeit des göttlichen Wortes zeigt sich aber der heilige Geist, der sich desselben als eines Mittels bedient, um die Herzen der Menschen zu bessern. Denn diese Traurigkeit muß entstehen, diese Betrübniß über unsre Vergehungen muß vorausgehen, wenn der ernstliche Entschluß sie zu vermeiden in uns entstehen, und eine wirkliche Sinnesänderung mit uns vorgehen soll.

4) Diese Sinnesänderung oder Besserung des Herzens und des Lebens ist es, welche der heilige Geist durch das Wort Gottes zu bewirken sucht. Denn durch die Belehrungen, die es uns über Gott, seinen Willen und seine Wohlthaten ertheilt, will es eine dankbare Liebe und einen freudigen Gehorsam gegen Gott in uns erwecken; durch seine erhabenen Vorstellungen von der Würde, der Bestimmung und den Pflichten der Menschen will es uns mit einer heiligen Achtung gegen uns und unsre Nebenmenschen erfüllen; durch seine Hinweisungen auf das Elend der Sünde und auf die Strafen, die ihr nachfolgen, will es uns einen lebhaften Abscheu gegen alles Böse beibringen; dadurch, daß es uns das Gute als das Gott Wohlgefällige und als das ewig Seligmachende vorstellt, will es eine innige Liebe zu demselben in uns entzünden; und durch das Vorbild Jesu will es uns Muth und Kraft geben, nach Vollkommenheit zu streben. Durch die Warnungen und Ermahnungen des göttlichen Wortes ist in vielen tausend Menschen der Hang zum Bösen unterdrückt, und

dagegen dem Willen Kraft gegeben worden, nur das Gute zu wollen und auszuüben. Diese Menschen haben es mit Freuden an sich selbst erfahren, daß ein heiliger Geist in dem Worte Gottes wirkt, der das Herz durchdringt, es von bösen Begierden und Neigungen reinigt, und es zur Tugend erzieht.

5) Und dieser heilige Geist hört, so lange wir leben, nicht auf, durch das Wort Gottes uns in allem Guten zu stärken, und unser Gemüth immer vollkommner zu machen. Auch dem Tugendhaften, der schon auf dem Wege der Besserung begriffen ist, fehlt es nicht an Reizungen und Versuchungen zum Bösen. Von Zeit zu Zeit regen sich in ihm fehlerhafte Neigungen, die ihn in seiner Besserung stören und aufhalten wollen. Die verführerischen Beispiele der Welt sind unaufhörlich beschäftigt, ihn zur Sünde zu locken, und manchmal vereinigen sich viele Umstände, ihn zum Unrecht zu bewegen. Aber da kommt ihm der heilige Geist durch das Wort Gottes zu Hülfe. Das Lesen in der heiligen Schrift oder in einem Erbauungsbuche, das Anhören der Predigt, ein frommer Gesang, das Andenken an Jesu Beispiel, die Erinnerung an biblische Aussprüche *), die ernstliche Beschäftigung mit den Wahrheiten der Religion, machen ihn stark, die fehlerhaften Neigungen zu beherrschen, der Verführung zu widerstehen, und im Guten standhaft zu bleiben. Auch dieß hat die eigene Erfahrung alle wahrhaftig guten Christen gelehrt. Sie wären vielmals wieder verführt worden, wenn ihnen Gott nicht durch sein Wort beigestanden hätte; aber dieses gab ihnen Kraft, alle Hindernisse des Guten zu überwinden, Gott und der Tugend treu zu bleiben, und dadurch in ihrem Gemüthe immer vollkommner zu werden. O möchtet ihr auch, liebe Kinder! in eurem ganzen Leben es an euch erfahren, daß in dem Worte Gottes ein heiliger Geist wirkt, der unaufhörlich thätig ist, die Menschen lebenslang zu erziehen und zu bessern.

---

*) So machte es Jesus, als er versucht wurde.

Wie wird der Mensch durch das Wort Gottes gebessert?

Aber, könntet ihr denken, es lesen oder hören doch so manche Menschen das Wort Gottes, ohne dadurch gebessert zu werden; wirkt denn auf diese der Geist Gottes nicht? — Denket mit mir darüber nach, da werdet ihr bald einsehen, wie das zugeht. Wenn ein Arzt einem Kranken eine heilsame Arznei gäb, die ihn wieder gesund machen sollte, und dieser nähm sie auch an, aber er thät weiter nichts mit ihr, als daß er sie höchstens betrachtete: so würdet ihr euch gewiß nicht wundern, wenn er nicht gesund würde. Er hätte die Arznei recht anwenden, er hätte sie einnehmen sollen, dann würde ihm geholfen worden seyn. Mit einer solchen Arznei kann das Wort Gottes verglichen werden, denn es ist im Stande, unsre Seele recht gesund zu machen. Aber da dürfen wir es auch nicht bloß lesen oder hören, sondern wir müssen es anwenden, und zwar nicht auf andre Menschen, sondern auf uns selbst. Ich will euch angeben, wie ihr das machen müßt. Wenn euch das Wort Gottes sagt, daß Gott euer Vater sey, der euch liebt, der euch unzählige Wohlthaten erzeigt, und der deswegen verdient, von euch recht aufrichtig und herzlich geliebt zu werden: so müßt ihr es nicht bei dem bloßen Hören dieser Wahrheit bewenden lassen, sondern ihr müßt euch fragen, ob ihr auch bisher Gott als eurem Vater geliebt habt, und ihm recht gehorsam gewesen seyd? Und wenn ihr da findet, daß dieß nicht immer von euch geschehen sey, so müßt ihr euch ernstlich vornehmen, von nun an dem lieben Gott eine recht kindliche Liebe und einen willigen Gehorsam zu beweisen. Wenn ihr es so macht, so **wendet ihr das Wort Gottes auf euch an.** Wenn ihr in der Bibel die Erzählung Jesu leset von dem bösen Knecht, der mit seinem Mitknecht keine Geduld hatte, ob ihm gleich sein Herr eine große Schuld erlassen hatte, und der eben deswegen von diesem streng bestraft wurde: so müßt ihr euch fragen, ob ihr bisher jederzeit bereit gewesen seyd,

dem, der euch beleidigte, zu vergeben? Und wenn ihr findet, daß ihr das nicht immer gethan habt, so müßt ihr euch entschließen, ins künftige bei jeder Gelegenheit recht versöhnlich und großmüthig zu seyn. — Als ich noch auf der Schule war, und mich daselbst auf mein künftiges Amt vorbereitet, war ich manchmal in Noth. Meine armen Eltern konnten mir nicht viel geben, und mein Verdienst war, besonders in der ersten Zeit, nicht groß. Das machte mich bisweilen erstaunlich niedergeschlagen, und ich dachte mit lauter Angst an die Zukunft. Als ich einmal so voller Sorgen und Traurigkeit war, nahm ich die Bibel zur Hand, und schlug die schöne Bergpredigt auf. Unter andern las ich das vortreffliche Evangelium: Niemand kann zween Herrn dienen. In diesem sagt der Herr Jesus, der liebe Gott, der für die Vögel unter dem Himmel sorgt, werde auch den Menschen geben, was sie bedürfen, denn sie wären ja etwas weit Besseres, als die Lilien auf dem Felde und die Vögel des Himmels. Als ich das las, sagte ich zu mir: Siehst du, das sagt der Herr Jesus auch zu dir; du sollst nicht so ängstlich sorgen, sondern dein Vertrauen auf den lieben Gott setzen, der wird dir gewiß helfen. Indem ich so dachte, wendete ich das Wort Gottes auf mich an. Ich fühlte, daß ich ruhiger wurde; ich vertrauete auf Gott, und er hat mich auch nicht verlassen. — Ich hatte einen Mitschüler, der nach und nach in böse Gesellschaften gerathen war, in welchen er verleitet wurde, seine Arbeiten zu Hause liegen zu lassen, und seine Abendstunden mit Spielen und Trinken zuzubringen. Ich bat ihn manchmal, er möchte das unterlassen; aber er hörte entweder nicht auf mich, oder er gab mir zur Antwort, er sey noch jung, und müsse sich auch ein Vergnügen machen. An einem Sonntage waren wir in der Kirche. Der Prediger, dem wir zuhören mußten, predigte über das Gleichniß Jesu vom schmalen und breiten Wege, und stellte es unter andern recht deutlich vor, daß die jungen Leute, die sich zu böser Gesellschaft hielten, und sich dem Spiel und Trunk ergäben, auf dem breiten Wege wandelten, der zwar

anfangs gar angenehm wäre, zuletzt aber ins größte Unglück führe. Da wurde mein Mitschüler recht aufmerksam, und ich sah es ihm an, daß er sich schämte, daß er auch zu diesen Menschen gehörte. Er gieng ganz still nach Hause, und ließ sich in keiner liederlichen Gesellschaft wieder sehen. Ich sah nun deutlich ein, daß er das Wort Gottes recht mit Aufmerksamkeit auf sich angewendet hatte, und freuete mich recht sehr darüber. — Ich hielt mich einmal mehrere Wochen auf dem Lande auf bei einem Geistlichen, der ein recht guter Mann war. Sein Haus stieß an den Kirchhof, und ich gieng mit ihm öfters auf demselben auf und nieder. Da bemerkte ich, daß er jedesmal bei einem Leichensteine stehen blieb, der bei weitem nicht so ansehnlich und neu war, wie viele andre. Ich fragte ihn um die Ursache. Da zeigte er hin auf die Worte, die auf dem Steine zu lesen waren: Selig sind die Todten, die in den Herrn sterben; denn ihre Werke folgen ihnen nach — und setzte hinzu: So oft ich diese Worte lese, werde ich gerührt, und ich frage mich jedesmal, ob mir wohl recht viele gute Werke nachfolgen werden, wenn ich sterbe! Da nehme ich mir allemal vor, nichts als Gutes zu thun, und darin nicht müde zu werden. — Meynt ihr nicht auch, daß dieser Mann das Wort Gottes auf sich anwendete? — Seht, so müßt ihr es auch machen, wenn ihr durch das Wort Gottes wollt gebessert werden. Mit Aufmerksamkeit müßt ihr es lesen oder hören, und euch jedesmal ernstlich prüfen, ob ihr so seyd, wie es das Wort Gottes verlangt. Und wenn ihr das gethan habt, so müßt ihr den ernstlichen Vorsatz fassen, dem Worte Gottes zu folgen. Dann wird es euch gewiß immer besser machen. So wünschte es auch der Herr Jesus. Dieser hatte, wie ihr wisset, seine Jünger dazu bestimmt, daß sie nach seinem Weggange von der Erde die Lehrer der Menschen seyn sollten. Dazu war nichts nöthiger, als daß sie immer verständigere und tugendhaftere Menschen würden. Dieß sollten sie nun werden durch das Wort Gottes, das er ihnen verkündigt hatte. Darum betete er zu Gott Joh. 17, 17.: „Heiliger Va-

ter, heilige sie in deiner Wahrheit; dein Wort ist Wahrheit.“ Er wünscht also, daß sie durch das Wort Gottes möchten geheiligt oder zu immer weisern und bessern Menschen gemacht werden. Eben so soll es auch bei uns seyn: auch für uns ist das Wort Gottes ein Mittel zur Besserung; aber unter der Bedingung, daß wir es mit Aufmerksamkeit auf uns anwenden.

Wie nennen wir das in uns, was das Wort Gottes ꝛc.?

Daß wir es aber auf uns anwenden können, dazu hat uns Gott das Nöthige gegeben. Wenn du das Wort Gottes höreſt: Eure Rede sey Ja, was ja ist, und Nein, was nein ist; das Uebrige ist vom Uebel; und du wendest es auf dich an, so daß du dich fragst, ob du jemals geschworen oder gelogen habest; hast du da nicht etwas in dir, das dir auf diese Frage die richtige Antwort giebt? Und wenn dir dein Gewissen sagt, daß du bisweilen leichtsinnig geschworen oder gar die Unwahrheit gesagt habest, wird es dich loben oder tadeln? Wovor wird es dich warnen? Und wozu ermuntern? Ohne was würdest du also das Wort Gottes gar nicht auf dich anwenden können? — Ich erzählte euch vorhin, wie es mir in meiner Jugend gegangen wäre, wie ich, als mich die ängstlichen Nahrungssorgen drückten, die Bibel zur Hand genommen und in der Bergpredigt gelesen hätte. Bei dem Lesen des göttlichen Wortes erwachte mein Gewissen, es machte mir Vorwürfe, daß ich so kleingläubig wäre, es erinnerte mich an meine Pflicht, auf Gott zu vertrauen, und ermunterte mich, auf Gott mich zu verlassen. In meinem auf böse Wege gerathenen Mitschüler, dessen ich vorhin auch erwähnte, regte sich ebenfalls das Gewissen, als er die ernstliche Predigt von dem breiten Wege, der zuletzt ins Unglück führt, anhörte. Es erinnerte ihn zuerst an den traurigen Zustand, in welchem er sich befände, daß er sich nämlich habe verführen lassen, und daß die bösen Neigungen bisher so mächtig in ihm gewesen wären. Und dann erinnerte es ihn

an seine Pflicht, sich von seiner bösen Gesellschaft loszureißen, und besser zu werden. Das wär nicht geschehen, wenn ihm Gott nicht ein Gewissen gegeben hätte. Der fromme Prediger, auf den die Worte: Selig sind die Todten, die ꝛc. jedesmal einen so tiefen Eindruck machten, fühlte auch die Regungen des Gewissens bei diesem Worte Gottes. Es tadelte ihn nicht, denn er war ein rechtschaffener Christ; aber es erinnerte ihn immer von neuem an seine Pflicht, so viel Gutes zu thun, als ihm möglich wäre, und sich dadurch ein seliges Ende zuzubereiten. Und so ist es bei uns allen, wenn wir das Wort Gottes mit Aufmerksamkeit auf uns anwenden; da wird augenblicklich unser Gewissen laut; es sagt uns, ob wir dem Worte Gottes gehorchen oder nicht; es tadelt uns wegen unsrer Fehler, es lobt uns wegen unsrer guten Gesinnungen und Handlungen, und treibt uns an, nach der Vorschrift des göttlichen Wortes immer besser zu werden. Ihr dürft euch auch gar nicht darüber wundern, daß das Gewissen sich in uns regt, wenn wir das Wort Gottes mit Aufmerksamkeit auf uns anwenden, denn in beiden wirkt Ein Geist, um uns zu bessern. Durch das Wort Gottes wirkt der heilige Geist, und durch das Gewissen ebenfalls. Beide wollen uns von allem Bösen immer mehr entfernen, und zu allem Guten führen. Das nehmt recht zu Herzen, liebe Kinder. Ist es euch ein Ernst, recht gute Menschen zu werden, so höret mit Aufmerksamkeit auf das Wort Gottes, und wendet es mit Hülfe eures Gewissens auf euch an. Dann empfanget ihr den Beistand des heiligen Geistes zu eurer Besserung.

Was das Gewissen mit dem Worte Gottes thut, daß es nämlich dasselbe zu unsrer Besserung auf uns anwendet, eben das thut es auch mit allen Begebenheiten unseres Lebens. Wenn uns ein angenehmes Schicksal begegnet, wer sagt uns, ob wir desselben werth sind oder nicht? Ohnstreitig, das Gewissen. „Ach Herr! ich bin viel zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte gethan hast" — so betete Da-

vid, als er an die vielen Wohlthaten dachte, die ihm Gott in seinem Leben erwiesen hatte. Sein Gewissen sagte ihm, daß er derselben nicht völlig werth sey. Es erinnerte ihn, bei dem Gedanken an Gottes Güte, an seine eigenen Fehler: es machte ihn demüthig. Es erinnerte ihn auch an eine andre Pflicht, die er Gott schuldig sey für seine unverdienten Wohlthaten, an die Dankbarkeit. So macht es das Gewissen auch mit uns, wenn wir nur auf dasselbe hören, es erinnert uns bei allen angenehmen Begebenheiten an unsre Pflicht, an die Pflichten der Liebe, der Dankbarkeit, der Demuth und des Gehorsams gegen Gott, und an die Pflicht der Liebe und Wohlthätigkeit gegen unsre Nebenmenschen. Da ist es ja offenbar genug, daß uns der Geist Gottes durch dasselbe besser machen will, denn das sind ja lauter schöne Gesinnungen, die er auf diese Art in unserm Herzen erweckt und stärkt. Eben so wirksam ist das Gewissen bei unangenehmen Schicksalen. Als der verlohrne Sohn durch seine Liederlichkeit sich ins Unglück gestürzt hatte, was erzählt da der Herr Jesus von ihm Luc. 15, 17—19? „Da schlug er in sich ꝛc.“ Als es ihm übel gieng, wachte sein Gewissen in ihm auf: es stellte ihm vor, daß er sich sein Unglück durch seine Sünden zugezogen habe; es erinnerte ihn an den traurigen Zustand seines Herzens, daß es sich nämlich an Laster gewöhnt, und sich Schaam und Reue zubereitet habe; es erinnerte ihn an seine Pflicht, zurückzukehren zu seinem Vater, ihn um Vergebung zu bitten, und ein besserer Mensch zu werden. So wirkt das Gewissen noch immer. Wenn uns ein Unglück begegnet, und kein Mensch uns sagen kann, ob wir es verdient haben, oder nicht, so sagt es uns das Gewissen. In jeder Noth macht es uns auf die Fehler aufmerksam, von denen wir uns losmachen sollen; und auf die Pflichten, die wir zu erfüllen haben. Unsere Schicksale würden wir gar nicht recht verstehen, wenn wir kein Gewissen hätten; wir würden nicht wissen, was Gott durch dieselben in uns bewirken will. Durch das Gewissen wer-

den sie uns deutlich, werden sie warnend und ermahnend für uns. Auch bei guten und bösen Beispielen, die wir sehen, regt es sich: bei diesen warnt es uns, und wenn wir die Fehler, die in ihnen sichtbar werden, selbst an uns haben, so macht es uns Vorwürfe; bei jenen ermuntert es uns, auch so zu denken und zu handeln. Beide wendet es also auf uns an, um uns zu bessern.

Ein heiliger Geist wirkt also in dem Gewissen, und steht uns bei, daß wir immer besser werden. Aber wir müssen auch auf dasselbe hören, und seinen Warnungen und Ermahnungen folgen, sonst kann uns der Beistand des heiligen Geistes nichts helfen. Darum kann ich euch für euer ganzes Leben nichts Besseres wünschen, als daß ihr euch schon als Kinder gewöhnen möget, auf euer Gewissen zu merken, und ihm als eurem Schutzgeiste zu folgen. Dann ist Gott mit euch; er giebt euch Kraft, das Böse zu überwinden, und das Gute ernstlich zu wollen und zu thun; und nie betet ihr dann vergebens, wenn ihr sprecht Ps. 143, 10. „Herr, lehre mich thun nach — Bahn.“ Wer dem Gewissen folgt, den führet Gott auf den geraden Weg der Rechtschaffenheit und Tugend.

Aus dem, was wir bisher überlegt haben, habt ihr eingesehen, daß der Geist Gottes oder der heilige Geist unaufhörlich geschäftig ist, um uns immer weiser und besser zu machen; nur wirkt er nicht unmittelbar auf uns, sondern durch die Erfahrungen unsers Lebens, durch das Wort Gottes und durch das Gewissen. Hierdurch empfangen wir täglich seinen Beistand zu unsrer Besserung. Wir können daher unser ganzes Vertrauen auf ihn setzen, und mit Ueberzeugung sagen: Ich glaube an den heiligen Geist.

Dieser Geist Gottes, der durch unser Gewissen ꝛc.?

Als ein solcher Beistand wird er auch im neuen Testamente vorgestellt. Dieses redet oft von dem heiligen Geiste, und zwar immer als von etwas ungemein Wich-

tigem und zur Besserung der Menschen Unentbehrlichem. Ganz vorzüglich spricht Jesus von demselben in dem letzten Gespräche, das er vor seinem Tode mit seinen Jüngern hielt, und das uns Johannes im 14ten, 15ten und 16ten Kap. seines Evangeliums aufbewahrt hat. In diesem Gespräche sagt Jesus seinen Jüngern, daß sein Leiden und Sterben herbeigekommen sey, und daß er sich nun von ihnen trennen müsse. Er sah voraus, daß dieses sein Schicksal sie ganz trostlos machen werde; auch wußte er, daß sie noch nicht zur vollkommnen Erkenntniß seiner Wahrheit gekommen wären. Da verspricht er ihnen, er wolle ihnen zu ihrem Trost und zu ihrer Belehrung den heiligen Geist senden. Joh. 15, 26. Er nennet diesen Geist einen Tröster, weil er sie in jedem Unglück trösten und beruhigen, und ihnen in ihren Geschäften beistehen werde. Er nennt ihn den Geist der Wahrheit, der die Wahrheit kennt und liebt, und sie ihnen mittheilen werde. Er sagt von diesem Geiste, er gehe vom Vater aus, er komme von Gott, er sey also ein göttlicher Geist. Er setzt hinzu: dieser Geist werde von ihm zeugen, d. h. er werde sie und ihre Nebenmenschen zu einer richtigen Erkenntniß Jesu und seiner Lehre führen.

Wie spricht Jesus von diesem Geiste? ꝛc. Wie sollte er ꝛc.?

Schlaget auf Joh. 14, 16. 17. Hier höret ihr Jesum ebenfalls von diesem Geiste reden. Um was will er Gott bitten? Er soll ihnen, seinen Jüngern, einen andern Tröster senden. Hatten sie denn schon einen Tröster gehabt? Ja wohl, Jesum selbst. Dieser hatte ihnen als ihr Freund beigestanden. Warum sollte ihnen Gott nun einen andern Tröster senden? Weil Jesus sich von ihnen trennen, und am Kreutze sterben mußte. Der andere Tröster sollte nun Jesu Stelle vertreten. Jesus hatte aber seine Jünger nicht bloß als Freund getröstet, sondern sie auch belehrt; ja den besten Trost und den kräftigsten Beistand hatten sie eben durch seine Lehre empfangen. Der heilige Geist, der seine Stelle

bei ihnen vertreten werde, sollte also auch ihr Lehrer werden. Darum nennt ihn Jesus auch den Geist der Wahrheit. Die Welt, spricht er, kann ihn nicht empfahen, sie siehet ihn nicht und kennet ihn nicht. Da meynt er die verkehrten und lasterhaften Menschen, denen an der Wahrheit nichts liegt, weil sie nicht besser werden wollen. Aber die Jünger Jesu hatten Lust und Liebe zur Wahrheit und Tugend, darum, sagt Jesus, würden sie auch den Geist der Wahrheit empfangen. Im 17ten Vers sagt er von diesem heiligen Geiste, er werde sie, die Jünger, alles lehren, und sie erinnern an alles, was Jesus ihnen gesagt hätte. Nicht alles, was ihnen Jesus gesagt hatte, hatten sie richtig verstanden. Daran werde sie der heilige Geist wieder erinnern, und was ihnen vorher undeutlich gewesen wäre, würde ihnen durch denselben hell und klar werden. Ja Kap. 16, 13. setzt er hinzu, dieser Geist werde sie in alle Wahrheit leiten, er werde sie zu einer immer vollkommner Einsicht in die Religion Jesu führen, und sie dadurch in den Stand setzen, nicht nur selbst immer weiser und tugendhafter zu werden, sondern auch die Religion Jesu andern mitzutheilen, und diese dadurch weise und tugendhaft zu machen.

Was brachte dieser Geist Christi durch die Apostel ꝛc.?

Was Jesus seinen Jüngern versprach, das ist auch in Erfüllung gegangen; den heiligen Geist, den er ihnen verheißen hatte, haben sie wirklich empfangen. Bald nachdem Jesus die Erde verlassen hatte, und in den Himmel eingegangen war, konnte man an seinen Jüngern deutlich erkennen, daß ein ganz besonderer Geist über sie kam, und sie belebte. Sie trauerten nicht darüber, daß Jesus von ihnen geschieden war, sondern sie dachten mit Freuden an den Hinweggegangenen. Der heilige Geist, den sie empfangen hatten, tröstete und beruhigte sie. Sie erinnerten sich an alles, was Jesus ihnen gesagt hatte, und sahen nun die Wahrheit dessel-

ben ein. Das war eine Wirkung des heiligen Geistes. Sie kamen zu einer vollständigen Erkenntniß dessen, was ihres Herrn Zweck und Absicht sey, nämlich die Menschen durch Wahrheit zur Frömmigkeit und Tugend zu führen, und sie dadurch glücklich zu machen. In dieser Erkenntniß und Ueberzeugung zeigte sich der heilige Geist, der in ihnen war. Sie faßten den Entschluß, nach dem Befehle ihres Herrn seine Religion überall den Menschen zu verkündigen, und durch dieselbe ihre Brüder weiser und besser zu machen. Auch das war ein Beweis, daß ein heiliger Geist in ihnen wohnte. Dieser Geist wirkte in ihnen zum erstenmale auf eine recht sichtbare Weise, als sie am Pfingstfeste alle bei einander waren. Da fiengen sie an laut zu predigen von Christo, dem Gekreutzigten und Auferstandenen, durch dessen Religion die Menschen von Irrthum und Sünden erlöset, und ewig selig gemacht werden sollten. Sie lobten und preiseten Gott voll Freude dafür, und ermunterten die Menschen zu dem Glauben an Jesum Christum. Das thaten sie in Jerusalem. Sie giengen selbst in den Tempel, und redeten zu denen, die ihnen voll Verwunderung zuhörten, von Christo. Zwar wurden Petrus und Johannes ins Gefängniß gebracht; es wurde ihnen von der Obrigkeit verboten, von Christo zu predigen. Aber der heilige Geist, der sie belebte, ließ sie nicht schweigen. Sie fürchteten keine Gefahr, keine Strafe: sie hörten nicht wieder auf, das, was der Geist Gottes sie lehrte und woran er sie erinnerte, frei und offen zu verkündigen. So machten sie es nicht bloß in Jerusalem, sondern im ganzen jüdischen Lande. Ja dabei ließen sie es nicht einmal bewenden; auch in viele andere Länder reiseten sie; sie machten überall den Menschen die Religion Jesu bekannt, und ertrugen dabei willig und gern die größten Mühseligkeiten und die härtesten Verfolgungen. Wenn sie die Menschen belehrten, stand ihnen der heilige Geist bei, und erinnerte sie an alles, was ihnen Jesus gesagt hatte; wenn sie in Noth und Gefahr waren, gab er ihnen Muth und Kraft, das Leiden zu ertragen. In jeder Lage ihres

Lebens empfanden sie den Beistand des heiligen Geistes. Sie tauften diejenigen, welche die Lehre Jesu annahmen, und so entstand nach und nach durch sie die erste christliche Gemeine. Sie führten über diese die Aufsicht, sie sorgten für sie, und regierten sie. Dieß alles hätten sie nicht gethan, wenn dieser Geist nicht in ihnen gewesen wäre. Wir sagen daher mit Recht, der heilige Geist sammelte und regierte durch sie die erste christliche Gemeine. Dieß müssen wir als eine sehr große Wohlthat erkennen, denn diese Gemeine hat sich nach und nach durch den Beistand des heiligen Geistes immer mehr ausgebreitet, sie hat durch viele Jahrhunderte hindurch fortgedauert, und sie ist es, zu der auch wir gehören. Da sie nun durch den heiligen Geist entstanden ist und durch ihn fortdauert, so werden wir auch, wenn wir durch die Taufe in die christliche Gemeine aufgenommen werden, auf den Namen des heiligen Geistes getauft. Von dieser christlichen Gemeine redet nun auch unser Glaubensbekenntniß, wenn es in ihm heißt: Ich glaube eine heilige christliche Kirche. Wir müssen sie daher näher kennen lernen.

2. Von der christlichen Kirche.

Was nennet man die christliche Kirche oder Gemeine? ꝛc.

Soviel sehet ihr von selbst ein, daß, wenn es in unserm Glaubensbekenntnisse heißt: Ich glaube eine christliche Kirche, darunter nicht das Gebäude verstanden sey, in welchem wir uns des Sonntags zur gemeinschaftlichen Gottesverehrung versammeln, und welches auch Kirche genannt wird. Das erkennet ihr schon daraus, daß man anstatt christliche Kirche auch sagen kann christliche Gemeine. Das Wort Gemeine ist euch aber längst bekannt. Die Einwohner unsers und jedes andern Dorfes machen ja zusammen eine Gemeine aus, und werden so genennt. Ihr wisset

also, daß eine Gemeine eine Gesellschaft oder Versammlung von Menschen ist. Dieß ist auch der Fall mit der christlichen Gemeine; nur ist diese nicht eine Versammlung von Menschen überhaupt, sondern solcher Menschen, welche Christen heißen. Christen unterscheiden sich von denen, die es nicht sind, dadurch, daß sie sich zur Lehre Jesu bekennen. Man versteht also unter der christlichen Gemeine oder Kirche alle diejenigen, die sich zur Lehre Jesu bekennen. Da diese Eine Gemeine oder Kirche ausmachen, so sollte man meynen, sie wohnten auch alle an Einem Orte oder in Einem Lande neben einander. Allein so ist es nicht. Zwar in unserm Welttheile, in Europa, wohnen fast lauter Christen neben einander, und machen da eine erstaunlich große christliche Kirche aus; aber es wohnen auch Christen in andern Welttheilen, die weit von uns entfernt, die durch große Meere von uns getrennt sind. Diese gehören auch zur christlichen Kirche, weil sie sich zur Lehre Jesu bekennen. Sehr weit ausgebreitet und zerstreut auf Erden sind also die Christen, und wir bekommen den allergrößten Theil derselben in unserm Leben nie zu sehen. Demohngeachtet machen sie Eine große Gemeine aus, und man sieht sie als Eine Versammlung an. Mögen noch so große Länder und Meere zwischen ihnen liegen, so gehören sie doch einander an, und sind mit einander verbunden. Darum redet Luther in der Erklärung unsers Artikels von der ganzen Christenheit auf Erden; da meynt er eben die christliche Kirche, welche auf Erden so weit verbreitet ist.

Was verbindet die Christen unter einander? ꝛc.

Alle diejenigen, welche eine Gesellschaft oder Gemeine ausmachen, müssen durch etwas verbunden seyn; es muß ein Band da seyn, welches sie unter einander zu einer Gemeine verbindet. So sind die Bürger eines Landes, welche zusammen eine bürgerliche Gesellschaft, einen Staat, ausmachen, durch die bürgerlichen Ge-

setze mit einander verbunden. Diese Gesetze gehen nicht etwa nur einige Bürger des Staates an, sondern alle ohne Ausnahme; eben dieses Gemeinschaftliche verbindet sie unter einander. Auf eine gleiche Weise werden auch die Christen durch etwas Gemeinschaftliches mit einander verbunden.

1) Alle Christen bekennen sich zur Lehre Jesu. Diese finden sie in der heiligen Schrift. Sie ist ihnen von Gott durch Jesum und dessen Apostel geoffenbahret worden. Weil sie eine von Gott geoffenbahrte Lehre ist, wird sie Wort Gottes genannt. An dieses in der heiligen Schrift enthaltene Wort Gottes halten sich alle Christen. Sie haben also alle Ein Wort Gottes. Durch dieses werden sie zu einer christlichen Kirche verbunden. Es macht mir jedesmal Freude, wenn ich daran denke, daß so viele tausend Menschen, in so vielen Ländern, in so weiter Entfernung von einander, durch eine einzige Schrift, durch Ein Wort Gottes, mit einander zu einer Gemeine vereinigt sind; und ich nehme dann jedesmal die Bibel, in welcher dieses Wort Gottes zu lesen ist, mit einer größern Ehrfurcht in die Hand. Die bürgerlichen Gesetze verbinden nur die Bewohner Eines Landes oder die Bürger Eines Staates mit einander; aber dieß Eine Wort Gottes verbindet die Bewohner vieler Länder, ja ganzer Welttheile mit einander, die übrigens erstaunlich verschieden von einander sind. Ein starkes Band ist das Wort Gottes, das die Christen verbindet. Zu verwundern ist es aber nicht, eben weil es ein Wort Gottes ist. Eine menschliche Weisheit hat nie eine solche Kraft gehabt; sie hat nie so viele Menschen und auf eine so lange Zeit mit einander vereinigt. Das Wort Gottes wird nie wieder vergehen. Dieß hat Christus vorausgesagt, als er sprach: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht Die christliche Kirche wird also auch nie wieder aufhören, weil das Wort Gottes, das die Christen zu einer Kirche vereinigt, nie wieder vergehen wird.

2) Alle Christen werden, nach dem Willen Jesu,

durch eine feierliche religiöse Handlung in die christliche Kirche aufgenommen, nämlich durch die Taufe. Auch diese haben also die Christen mit einander gemein: sie haben Eine Taufe. Weil wir durch diese zu Gliedern der christlichen Kirche gemacht werden, so ist sie auch ein Band, das die Christen unter einander verbindet. Dazu kommt noch, daß den Kindern in der Taufe versprochen wird, man wolle dafür sorgen, daß sie in der Lehre Jesu gehörig unterrichtet, und durch sie zu verständigen und tugendhaften Christen erzogen würden. Auch aus diesem Grunde muß die Taufe unter diejenigen Dinge gerechnet werden, welche die Christen zu einer Gemeine verbinden.

3) Außer der Taufe giebt es noch eine andere feierliche religiöse Handlung, durch welche die Christen mit einander verbunden werden, nämlich das heilige Abendmahl. Bei dem wiederholten Genuß desselben bekennen sie jedesmal, daß sie Christen sind; sie verpflichten sich von neuem zur Religion Jesu, und zur brüderlichen Gemeinschaft unter einander. Auch das Abendmahl verbindet die Christen unter einander.

Drei Dinge sind es also, durch welche die Christen zu einer Gemeine verbunden werden, nämlich das Wort Gottes in der heiligen Schrift, die Taufe und das Abendmahl.

Was soll sie aber noch mehr mit einander verbinden? ꝛc.

Doch sollen sie noch inniger mit einander verbunden werden durch gewisse Ueberzeugungen, Gesinnungen und Hoffnungen, die ihnen schon in der Taufe versprochen, die durch den Unterricht des Wortes Gottes in ihnen erweckt, und durch den Genuß des Abendmahls in ihnen gestärkt werden.

1) Durch das Wort Gottes lernen sie den einzigen wahren Gott erkennen als ihren und aller Menschen Vater, sie werden durch dasselbe überzeugt von seinen väterlichen Gesinnungen gegen die Menschen, und werden ermuntert ihr Vertrauen auf ihn zu setzen oder an ihn.

zu glauben. Christen glauben an Einen Gott und Vater. Durch das Wort Gottes lernen sie die größte Wohlthat kennen, die Gott den Menschen erwiesen hat, um sie von Irrthum, Sünden und Unruhe zu befreien; sie lernen Jesum Christum kennen als ihren von Gott gesendeten größten Erlöser, und werden ermuntert, ihr Vertrauen auf ihn zu setzen oder an ihn zu glauben. Christen glauben an Einen Erlöser. Durch das Wort Gottes lernen sie einsehen, daß durch die Religion Jesu Gott als ein heiliger Geist auf die Menschen wirkt, um sie zu erleuchten und zu heiligen, d. h. um sie weise und tugendhaft zu machen; sie werden aufmerksam gemacht auf den kräftigen Beistand, den ihnen dieser heilige Geist zur Besserung ihres Gemüths leistet, und werden ermuntert, ihr Vertrauen auf ihn zu setzen oder an ihn zu glauben. Christen glauben an Einen Geist Gottes. Dieser Glaube ist von dem Worte Gottes verschieden, wie Wirkung und Ursache verschieden sind; er wird durch das Wort Gottes in den Christen hervorgebracht. Durch ihn sollen alle Christen mit einander verbunden seyn. Wenn das schriftliche Wort Gottes in der Bibel, wenn die feierlichen Handlungen der Taufe und des Abendmahls die Christen äußerlich mit einander verbinden, so sollen sie durch den Glauben an Einen Gott und Vater, an Einen Erlöser und an Einen heiligen Geist innerlich mit einander verbunden seyn. Darum sagt unser Katechismus, der Glaube solle sie noch mehr mit einander verbinden; sie sollen nicht bloß einerlei Wort Gottes lernen und aussprechen, sondern auch die wichtigsten Ueberzeugungen mit einander gemein haben.

2) Eben so ist es mit dem Zweiten, das die Christen noch mehr mit einander verbinden soll. Sie erkennen Gott als ihren und aller Menschen Vater, der sie als seine Kinder liebt, und alles thut, um sie verständig, tugendhaft und glücklich zu machen. Da sollen sie es denn alle recht lebendig fühlen, daß sie verpflichtet sind, Gott wieder zu lieben, und sie sollen nach nichts so eifrig streben, als Gott ihre Liebe zu ihm durch

einen kindlichen, freudigen Gehorsam zu beweisen. Diese Liebe zu Gott ist ihre erste, heiligste Pflicht; sie soll alle Christen beleben; durch sie sollen sie mit einander verbunden werden. Auch auf die Menschen soll sich die Liebe der Christen ausbreiten, denn in diesen erkennen sie Gottes Kinder. Sie sollen Gott in seinen Kindern lieben. Alles, was ihnen möglich ist, sollen sie thun, um zum Glück ihrer Nebenmenschen beizutragen; den äußerlichen und innerlichen Zustand ihrer Brüder sollen sie unabläßig zu verbessern suchen. Diese Liebe soll alle Christen beleben; zu ihr sind sie alle verpflichtet. Sie haben also einerlei Pflichten, nämlich Liebe zu Gott und den Menschen. Durch diese Liebe sollen sie noch mehr mit einander verbunden werden. Eine schöne, herrliche Verbindung ist es also, welche zwischen Christen statt finden und bestehen soll, es ist die Verbindung der aufrichtigen und thätigen Liebe. Wenn diese Liebe irgendwo auf Erden gefunden werden soll, so soll sie unter den Christen gefunden werden, denn sie ist ihre höchste Pflicht, und das Band der christlichen Gemeine. Ja sie erweiset sich nicht allein gegen die Christen, sondern gegen jeden Menschen, denn sie erkennet in allen die Kinder Gottes, des himmlischen Vaters.

3) Dabei sollen die Christen sich und ihre Brüder nie als Geschöpfe betrachten, die nur der Erde angehören, die nur für dieses Leben bestimmt sind, und deren Liebe zu Gott und den Menschen im Tode aufhört. Nein! so urtheilt kein Christ über sich und seine Nebenmenschen; für so geringfügige, unbedeutende Geschöpfe sehen sie einander nicht an, denn sie haben alle die Hoffnung auf ein ewiges Leben, auf eine höhere Seligkeit im Himmel. Diese Hoffnung ist es, die sie ebenfalls mit einander verbindet.

So wie es drei sichtbare Dinge giebt, durch welche die Christen zu einer Gemeine verbunden werden, nämlich das Wort Gottes in der heiligen Schrift, die Taufe und das Abendmahl; so giebt es auch drei unsichtbare Dinge, durch welche sie noch mehr verbunden werden sollen, nämlich Glaube, Liebe und Hoffnung. Diese

zusammen sind das unauflösliche Band, das die christliche Kirche zusammen halten soll. So meynt es auch der Apostel Paulus, wenn er den Christen zu Ephes schreibt Eph. 4, 3—6: „Sorget ja dafür, daß Einigkeit der Gesinnungen unter euch bestehe. Ihr müßt „als Christen so zu sagen ein Leib und eine Seele seyn, „da euch durch das Christenthum einerlei schöne Hoffnung gegeben ist. Ihr habt Einen Herrn, nämlich „Christum, Eine Religion, Eine Taufe; Einen Gott, „welcher der Vater aller ist, der über alles erhaben ist, „der durch alles und unter euch allen wirkt."

Ists nothwendig, daß alle Christen ihren Glauben ꝛc.?

In der ersten christlichen Kirche stimmten die Christen auch in ihrem Glaubensbekenntnisse überein. Sie sagten entweder: Ich glaube an Jesum Christum, d. h. ich halte die Lehre Jesu für wahr, und setze mein ganzes Vertrauen auf ihn; oder sie sagten: Ich glaube an Gott Vater, Sohn und heiligen Geist. In der Folge ändere sich das aber, und die Christen drückten ihr Glaubensbekenntniß nicht überall mit denselben Worten aus. Das Christenthum breitete sich nämlich immer mehr aus, und kam in verschiedene Länder, und zu verschiedenen Völkern. Ueberall war es mit Unterricht verbunden. Da es an Gott Vater, Sohn und Geist glauben lehrt, so mußte den Christen darüber Unterricht gegeben, und ihnen das einfache Glaubensbekenntniß erklärt werden. Bei jeder Erklärung muß man sich mehrerer Worte bedienen, damit das, was noch nicht gehörig verstanden wird, dadurch deutlich und verständlich gemacht werde. Das erklärte Glaubensbekenntniß mußte also mehr Worte enthalten. Da war es nun wohl nicht zu erwarten, daß man sich bei dieser Erklärung unter allen Völkern derselben Worte bedienen würde. Eine solche Uebereinstimmung war gar nicht möglich. Die Völker, zu denen das Christenthum kam, redeten auch verschiedene Sprachen; da war es wieder nicht möglich, daß

sie ihr Glaubensbekenntniß mit einerlei Worten ausdrückten. Auch ist es ja bekannt, daß die Völker in Rücksicht ihres Geistes nicht immer in einerlei Zustande bleiben. Manche sind erst roh und unwissend, und ihre Kenntnisse sind äußerst gering und mangelhaft; mit der Zeit klärt sich ihr Geist auf, und sie kommen zu einer immer deutlichern und vollständigern Einsicht. Wenn sie nun in diesen verschiedenen Zeiten ihr Glaubensbekenntniß ablegen, so wird es wohl nicht der Fall seyn, daß sie sich dabei ganz derselben Worte bedienen, denn der verständige Mensch kann ja sein Bekenntniß mit mehr Einsicht ablegen, als der unverständige. Wenn die Völker verständiger werden, so sind sie und besonders ihre Lehrer weit mehr im Stande, das Wort Gottes in der heiligen Schrift zu verstehen und richtig zu erklären; es wird alsdann ein besserer Unterricht ertheilt, als vorher; falsche Vorstellungen, die man von der Lehre Jesu gehabt hat, werden hinweggethan; aus dem Glaubensbekenntnisse werden die unrichtigen Ausdrücke entfernt, und dann ist es ja gar nicht möglich, daß verständig gewordene Völker es ganz mit den nämlichen Worten ablegen, wie sie es ehemals thaten.

So ist es in der christlichen Kirche wirklich geschehen. Ihr wisset es schon *), daß die christliche Lehre, als Jesus und seine Apostel sie vortrugen, rein war von Irrthum und Aberglauben, daß sie aber in der Folge nicht so geblieben ist. Als Jesus und seine Apostel die Erde verlassen hatten, und das Christenthum sich unter viele Völker ausgebreitet hatte, so fieng man an, von dem Worte Gottes in der heiligen Schrift gar verschiedene Auslegungen zu machen. Dieß war ein deutliches Zeichen, daß viele Christen, auch unter den Lehrern, das Wort Gottes nicht mehr recht verstanden. Die Lehre Jesu blieb nun nicht mehr so einfach und verständlich, wie sie gewesen war, sondern sie wurde mit gar mancherlei falschen Vorstellungen, mit Irrthum und Aberglauben vermischt. Von nun an legten die Christen

---

*) Siehe Theil I. pag. 8.

ihr Glaubensbekenntniß mit verschiedenen Worten ab, und viele veruneinigten sich darüber, und haßten und verfolgten einander wegen dieser Verschiedenheit. Die Apostel hatten in den christlichen Gemeinen, die sie an vielen Orten gestiftet hatten, Aufseher und Lehrer bestellt, welche ihres Geschäftes wegen Bischöfe genannt wurden. Diese vergaßen in der Folge, daß sie bestimmt wären, die Aufsicht über ihre Gemeine zu führen, und sie in der Lehre Jesu verständig zu unterrichten. Sie machten sich zu Herrn der Gemeine, zu ordentlichen Befehlshabern, die, anstatt christlich zu lehren, den Christen geboten, was sie als Lehre Jesu glauben oder für wahr halten sollten. So wurden die Christen von der Bibel weggewendet, und sie mußten sich in ihrem Glauben nach den Ausspruchen der Bischöfe richten. Ueber den größten Theil der Bischöfe und der christlichen Kirche erhob sich nach und nach Ein Bischof, der in Rom wohnte, und durch den Namen Papst (Vater) vor allen andern ausgezeichnet seyn wollte. Dieser machte recht den geistlichen Oberherrn über die Christen, entzog ihnen die heilige Schrift, und gebot den Lehrern, was sie lehren, und den andern Christen, was sie glauben sollten. Nicht bloß was in der Bibel stand, sondern auch wie es die Bischöfe in den alten Zeiten erklärt, und was sie und die Päpste hinzugefügt hatten, das mußten sie als christliche Lehre annehmen und glauben. Der große Theil der christlichen Kirche, der neben dem Worte Gottes in der heiligen Schrift diese menschlichen Ausspruche als Lehre Jesu annahm, wurde die katholische Kirche genannt. Mehrere Jahrhunderte lang gehörten die Christen beinahe von ganz Europa zu dieser Kirche. Als aber im 16ten Jahrhundert Luther die merkwürdige Reinigung der christlichen Lehre und Verbesserung der christlichen Kirche, welche man die Reformation nennt, angefangen hatte, trennte sich ein Theil der Christen von der katholischen Kirche. Da man ihnen befahl, sie sollten sich auch fernerhin den Ausspruchen der Bischöfe und des Papstes in ihrem Glauben unterwerfen, so widersprachen sie, und sagten: sie wollten

sich in ihrer Religion bloß nach dem Worte Gottes in der heiligen Schrift, aber nicht mehr nach den Aussprüchen der Menschen richten. Wegen dieses Widerspruchs wurden sie Protestanten genannt. Daß diese aus ihrem Glaubensbekenntnisse manches heraus thaten, was in dem katholischen enthalten war, das war natürlich und nothwendig; was sie für bloß menschliche Aussprüche hielten, das mußten sie daraus entfernen. Daher können die Glaubensbekenntnisse dieser beiden christlichen Kirchen nicht in allen Worten mit einander übereinstimmen. Wir gehören zur protestantischen Kirche, denn wir sind in ihr gebohren und erzogen; wir hängen also in unsrer Religion nicht von Aussprüchen der Menschen ab, sondern von dem Worte Gottes in der Schrift. Dieses lernen wir selber lesen und verstehen. Darüber haben wir Ursache uns zu freuen, und wir dürfen uns das Recht, das Wort Gottes selbst zu lesen, über dasselbe nachzudenken, und ihm allein in unserm Glauben zu folgen, niemals wieder nehmen lassen.

Zu verwundern ist es also nicht, daß nicht alle Christen ihren Glauben mit denselben Worten bekennen; bei der großen Verschiedenheit von Völkern, Sprachen und Zeiten, in denen die Christenheit gelebt hat, war das nicht möglich. Aber was ein jeder als seinen christlichen Glauben bekennt, das soll auch wirklich sein Glaube seyn. Nicht an bloße Vermuthungen sollen sich Christen halten, von denen sie nicht gewiß wissen, ob sie wahr sind, denn das wäre gar keine Religion; sondern sie sollen es zu einer festen Ueberzeugung in ihrer Religion bringen, und also ihres Glaubens gewiß seyn. Denn wenn sie an der Wahrheit und Richtigkeit ihres Glaubens zweifelten, so wäre es ja nicht möglich, daß sie in Glück und Unglück sich an denselben halten, und sich desselben freuen und trösten könnten. Immer würde sie der Gedanke stören: Es ist vielleicht doch nicht wahr, was du glaubst; und diese Ungewißheit würde sie nicht ruhig werden lassen. Zur Gewißheit unsers Glaubens, zur Ueberzeugung müssen wir

es also bringen, wenn wir nicht von der Religion verlassen seyn wollen. Wir können es aber dahin bringen, wenn wir fleißig in dem Worte Gottes lesen, wenn wir unsern Glauben mit dem, was Jesus lehrt, vergleichen, wenn wir bemerken, ob unser Glaube mit seiner Lehre, übereinstimmt, ob er von unsrer Vernunft und unserm Gewissen gebilligt wird, und ob wir durch ihn tugendhafter und ruhiger werden. Je mehr wir dieß an ihm finden, desto gewisser werden wir auch unsers Glaubens werden. Und dahin soll es jeder Christ bringen. Eine solche Gewißheit in seinem Glauben hatte der Apostel Paulus. Als er zu Rom in Gefangenschaft war, und fürchten mußte, um der Lehre Jesu willen sein Leben zu verlieren, schrieb er an den Timotheus 2 Tim. 1, 12.: „Um des Evangelii willen, das ich verkündige, „muß ich Leiden ertragen; aber ich schäme mich derselbe nicht, denn ich weiß, an wen ich glaube, „und bin gewiß, daß Jesus mir das Apostelamt, das „er mir aufgetragen hat (meine Beilage) bewahren wird „bis an den Tag des künftigen Gerichts."

Wenn wir aber unter den Christen solche finden, die verschieden von uns denken, die sich von manchen Dingen in der Religion andere Vorstellungen machen, als wir, und zwar solche Vorstellungen, die wir nicht für richtig erkennen können, was sollen wir da thun? — Höret mich an, was ich euch hierüber zu sagen habe. In den vergangenen Zeiten ist es oft der Fall gewesen, daß manche Christen sich von einigen Religionslehren andere Vorstellungen machten, als die meisten ihrer Mitchristen. Da wurden sie von diesen gehaßt und verfolgt, sie wurden bisweilen von ihnen öffentlich beschimpft, für schlechte Menschen erklärt, ja wohl gar ins Gefängniß geworfen. Was würde wohl der Herr Jesus darüber gesagt haben, wenn er noch auf Erden gewesen wäre, und das gesehen hätte? Ganz gewiß würde er es für sehr unrecht erklärt haben, denn er lehrte ja, die Menschen sollten einander als Brüder ansehen und behandeln. Das war aber doch nicht brüderlich gehandelt! Wenn sie im Gegentheil gedacht oder gesagt hätten: Diese

unsere Mitchristen irren sich zwar, aber deshalb hören sie doch nicht auf, unsere Brüder zu seyn; ihr Irrthum ist ein Beweis, daß ihr Verstand noch nicht zur rechten Einsicht gekommen ist, aber deswegen sind sie noch keine schlechten Menschen; ihr Verstand irret, aber ihr Herz kann dabei doch gut seyn; sie haben vielleicht nicht den gehörigen Unterricht erhalten, und da ist ihr Verstand schwach geblieben; und überhaupt ist ja kein Mensch frei von allem Irrthum — wenn sie so geurtheilt hätten, was würde Jesus dazu gesagt haben? Ganz gewiß würde er das für recht erklärt und gebilligt haben, denn auf diese Art hätten sie die anders Denkenden brüderlich beurtheilet. Sehet, das ist das Erste, was wir zu thun haben, wenn andere verschieden von uns denken: 1) wir müssen sie brüderlich beurtheilen. Dabei werden wir es aber nicht bewenden lassen. Was thust du, wenn du siehst, daß jemand, der auf ein benachbartes Dorf gehen will, sich in dem Wege irret, und einen falschen einschlägt? Natürlich wirst du ihn zurecht weisen. Wirst du dabei auf ihn schimpfen und schmähen, daß er sich geirrt habe? Gewiß nicht; du wirst vielmehr freundlich mit ihm reden, und ihm sagen, welches der rechte Weg sey. Können wir nun das nicht auch mit dem thun, der in religiösen Dingen sich irret? Ja wohl, denn das sind ja so wichtige Sachen. Da müssen wir ihm die Sache von der richtigen Seite vorstellen, so wie sie in der Lehre Jesu enthalten ist, und ihn dahin bringen, daß er seinen Irrthum einsieht, und richtigere Vorstellungen oder Einsichten bekömmt. Bloß durch Belehrung und Zurechtweisung kann man einen Irrenden von seinem Irrthum abbringen. Und da sehen wir an Jesu deutlich, wie wir das machen sollen. Er belehrte die Irrenden beständig mit Sanftmuth und Liebe, so daß sie einsehen konnten, er meynte es gut mit ihnen. Das sollen wir Christen nachahmen: wir sollen die anders Denkenden liebreich belehren, mit ihnen als mit unsern Brüdern sprechen, und 2) sie brüderlich zurechtweisen. Nun kann es aber gar wohl der Fall seyn, daß wir sie von ihrem Irrthume nicht überzeugen können.

Macht sich jemand von irdischen, sichtbaren Dingen falsche Vorstellungen, so kann man ihm diese Dinge vor die Augen stellen, daß er sie mit eignen Augen sieht, und zur richtigen Erkenntniß derselben kömmt. Aber mit der Religion ist es anders; sie hat es mit unsichtbaren Dingen zu thun, und man kann sie niemanden vor Augen stellen, daß er sie ansehen und begreifen möge. Da ist es oft sehr schwer, anders Denkende dahin zu bringen, daß sie sich von religiösen Dingen eben die Vorstellung machen, die wir haben. Oefters bleiben sie doch, wenn wir sie gleich brüderlich zurecht weisen, bei ihrem Glauben. Dürfen wir nun da aufhören, sie als Brüder zu behandeln, und sie etwa verspotten, verachten und hassen? Nein, das wäre höchst unchristlich. Sagt, haben denn alle Menschen auf Erden einerlei Vorstellungen von Gott? Keineswegs; und doch verstößet sie Gott deswegen nicht, er behandelt sie alle als seine Kinder, er duldet und trägt sie, so verschieden sie auch von ihm denken, und erzeigt ihnen Gutes. Ist es aber nicht unsere höchste Pflicht, Gott nachzuahmen, und durch Liebe sein Ebenbild zu werden? Darum müssen wir die anders Denkenden als Gottes Kinder und unsre Brüder behandeln, und sie 3) mit Liebe dulden und tragen. — Höret, was der Apostel Paulus hierüber an die Christen in Rom geschrieben hat, Röm. 14, 1. 4. — Unter diesen Christen waren mehrere, die vorher Juden gewesen waren, und welche glaubten, sie müßten als Christen noch immer die jüdischen Gesetze, welche ihnen manches Fleisch zu essen verboten, beobachten. Andere unter ihnen waren nicht dieser Meynung, sondern glaubten, als Christen sey ihnen alles zu essen erlaubt. Manche von diesen pflegten dann jene zu tadeln, sie wegen ihrer Meynung zu verachten. Das tadelt der Apostel an ihnen, und sagt zu ihnen: „Diejenigen, die noch „schwach im Glauben, in der Einsicht, sind, sollt ihr „brüderlich aufnehmen und ertragen, und ihr Ge„wissen nicht verwirren, d. h. ihr sollt sie durch euer „Betragen in ihrer Ueberzeugung nicht stören, so „daß sie ungewiß werden, was erlaubt oder unerlaubt

„sey *). Hast du denn das Recht, einen fremden Knecht „zu verdammen? d. h. hast du ein Recht dazu, seinen „Glauben zu verurtheilen und ein Verdammungsurtheil „darüber auszusprechen? Nur nach dem Urtheil seines „Herrn kann er verdammt oder losgesprochen werden, „d. h. der Mensch ist in seinem Glauben von niemand „als von Gott abhängig.“ In diesen Worten sagt der Apostel deutlich, daß Christen ihre anders denkenden Mitchristen mit Liebe und Schonung tragen und dulden sollen.

So wie wir erkannt haben, daß es nicht nothwendig sey, daß alle Christen ihren Glauben mit denselben Worten bekennen, so haben wir auch gefunden, daß es nicht nothwendig sey, daß sie in allen religiösen Vorstellungen ganz und gar mit einander übereinstimmen. Desto unentbehrlicher ist ihnen aber das, was wir vorher genannt haben, nämlich Glaube, Liebe und Hoffnung. Dieß sind Eigenschaften, die keinem Christen fehlen dürfen; wer sie nicht besitzt, ist kein Christ, wenn er sich gleich so nennt, und äußerlich zur christlichen Kirche gehört; ohne sie gäb es gar keine wahre christliche Kirche. Dieß müssen wir näher überlegen.

Warum fordert die Schrift den Glauben oder ꝛc.?

Der Glaube ist den Christen unentbehrlich, er wird in der Schrift als eine Hauptsache von den Christen gefordert. Dieß ist auch höchst natürlich, denn

1) er hängt mit den Hauptlehren des Christenthums genau zusammen. Daß Gott der Vater der Menschen sey, daß er diese als seine Kinder liebe, daß er ihnen durch Jesum den größten Beweis seiner Liebe gegeben habe, daß er alles thue, um sie glücklich zu machen: das ist doch die Hauptlehre, der erste Grundsatz, der

*) Ich halte mich natürlich an die deutsche Bibel, in welcher steht: „und verwirret die Gewissen nicht.“ In der griechischen heißt es: „enthaltet euch harter Urtheile über ihren Glauben.“

ganzen christlichen Religion. An diese müssen sich alle Christen halten; diese Vorstellung müssen sie von Gott haben. Sobald sie aber Gott als einen gütigen Vater erkennen, der unaufhörlich für ihre Glückseligkeit sorgt, so müssen sie auch Glauben an ihn oder Zutrauen zu ihm haben, so wie ein Kind Zutrauen zu seinem Vater hat. Wenn ihnen dieses Zutrauen fehlte, so wäre das ein Zeichen, daß sie nicht einmal von der Hauptlehre des Christenthums überzeugt wären; sie wären keine Christen. Darum ist der Glaube oder das Zutrauen ihnen nothwendig.

2) Aber er wird auch deswegen als ein Hauptstück des Christenthums von uns gefordert, weil er einen so wohlthätigen Einfluß auf unser Gemüth hat, oder weil er so viel Gutes in demselben hervorbringt.

a) Wenn wir Zutrauen zu Gott haben, so sind wir überzeugt, daß wir von Gott alles Gute erwarten können. Durch diese Ueberzeugung gewöhnen wir uns, alles Gute, was uns in unserm Leben zu Theil wird, als Wohlthaten Gottes anzusehen; wir erkennen in ihnen die Beweise seiner Vaterliebe; wir freuen uns Gottes und seiner Wohlthaten; wir sehen insonderheit die Sendung Jesu als die größte Wohlthat Gottes an, und lernen Gott als unsern Wohlthäter von Herzen lieben. Liebe gegen den Wohlthäter heißt aber Dankbarkeit; der Glaube oder das Zutrauen macht also die Seele dankbar gegen Gott. Das ist eine vortreffliche Wirkung, welche der Glaube im menschlichen Gemüthe hervorbringt. Darum ist er den Christen nothwendig.

b) Das größte Zutrauen zu Gott hatte Jesus Christus. Er war fest überzeugt, daß jedes Schicksal, das Gott den Menschen zuschicke, das beste sey, was ihm begegnen könne, wenn es auch noch so unangenehm und schmerzlich wäre. Dieß zeigte er unter andern in der Nacht vor seinem Tode, welche er unter großer Angst am Oehlberge durchwachte. Da betete er, wenn es möglich wäre, so möchte ihm Gott das Leiden, das ihm bevorstünde, ersparen. Vater, sprach er, ists

möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch, setzte er hinzu, nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Er ergab sich also völlig in den Willen Gottes. Dieß war eine Wirkung seines Glaubens an Gott. Auch wir sollen lernen uns in den Willen Gottes zu fügen, und zufrieden zu seyn mit allem, was Gott mit uns thut, wenn es auch unsern Wünschen ganz entgegen wäre. Dahin werden wir es aber bringen, wenn wir Zutrauen zu ihm haben, wenn wir überzeugt sind, daß er am besten weiß, was uns nützlich ist, und daß er nichts über uns verhängt, als was zu unserm Besten dient. Das Zutrauen macht die Seele ergeben in Gottes Willen. Darum ist es den Christen unentbehrlich.

c) Was uns in der Zukunft begegnen wird, das wissen wir nicht; es kann uns Glück und Unglück bevorstehen. Zwar können wir, wenn wir jetzt unsre Pflicht recht gewissenhaft erfüllen, uns eine gute Zukunft vorbereiten; aber es kann uns auch gar manches Uebel treffen, woran wir nicht Schuld sind. Haben wir nun kein Zutrauen zu Gott, so können wir wegen der Zukunft in Angst gerathen; wir können fürchten, daß wir die Güter, die wir besitzen, verlieren werden, daß unsere guten Wünsche unerfüllt bleiben, daß manches Leiden, wovon wir bis jetzt frei gewesen sind, über uns kommen werde. So werden jetzt diejenigen, denen es an Zutrauen zu Gott fehlt, wegen der Zukunft in großer Furcht seyn, weil es so gar lange Zeit nicht geregnet hat, und der Saame in der Erde liegt, ohne aufgehen zu können. Wenn wir aber fest überzeugt sind, daß die Zukunft mit allen ihren Leiden und Freuden von Gott abhängt, daß er sie zum Besten seiner Kinder anordnet, und daß er in ihr uns nichts nehmen und geben wird, als was zu unserm wahren Wohle dient: so gehen wir der ungewissen Zukunft nicht mit Furcht, sondern mit Hoffnung entgegen, mit der Hoffnung, daß Gott in ihr als Freund und Vater an uns handeln werde. Das ist wieder eine wohlthätige Wirkung des Zutrauens

zu Gott, es macht die Seele voll Hoffnung auf die Zukunft. Auch darum ist es den Christen unentbehrlich.

d) Als die Jünger Jesu unter Juden und Heiden die christliche Lehre ausbreiteten, so thaten sie unstreitig ein sehr gutes Werk, wovon wir die guten Folgen noch immer genießen. Dieß Werk war mit großen Schwierigkeiten verknüpft, denn sie hatten es dabei, wie ihr wisset, mit vielen Feinden zu thun. Und doch waren sie dabei immer freudig und munter. Was war davon die Ursache? Wenn sie nicht die Ueberzeugung gehabt hätten, daß Gott ihnen beistände, so würden sie oft den Muth verlohren haben; aber der Gedanke: Gott ist mit uns! gab ihnen Heiterkeit und Muth. Das wirkt der Glaube an Gott noch immer. Mit Freuden erinnere ich mich an meinen Vater, der nun schon mehrere Jahre todt ist. Er hatte in seinem Leben immer viel Arbeit und Mühe gehabt, und er mußte sich mehr plagen, als tausend andere Menschen. Aber jeden Tag ging er freudig und munter an seine Arbeit, denn er dachte immer: Gott wird mir helfen, und meine Arbeit segnen. Da sahe ich recht, wie viel Gutes das Zutrauen zu Gott in der menschlichen Seele wirket. Wer dieß Zutrauen hat, der ist da, wo etwas Gutes gethan werden kann, nie müssig und träge, sondern er greift das Werk an, gebraucht dabei alle seine Kräfte, mit der frohen Ueberzeugung, daß Gott ihm helfen, und ihm das Gute gelingen lassen werde. Der wahre Glaube macht freudig und munter zu allen guten Werken. So redet auch Paulus davon, wenn er Gal. 5, 6. sagt: „Nach der christlichen Lehre hat nur der Glaube einen Werth, der den Menschen thätig macht, andern Gutes zu erzeigen.“

Etwas ungemein Wichtiges ist also der Glaube bei den Christen; er ist ihnen so nothwendig, daß sie ohne ihn gar keine wahren Christen wären. Darum wird er als ein Hauptstück des Christenthums von ihnen gefordert.

Warum macht das Christenthum die Liebe ꝛc.?

Eben so nothwendig ist das zweite, nämlich die Liebe; diese ist eine Eigenschaft oder Gesinnung, die den wahren Christen ebenfalls ganz unentbehrlich ist.

1) Als Jesus gefragt wurde, welches das vornehmste und größte Gebot wäre, gab er zur Antwort: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ꝛc. Er erklärt also das Gebot der Liebe gegen Gott und gegen unsere Nebenmenschen für das Hauptgebot, und die Pflicht der Liebe für die Hauptpflicht. Die Liebe gegen Gott ist aber, wie wir schon wissen, das eifrige Bestreben Gott wohlzugefallen; und die Liebe gegen unsere Nebenmenschen ist das eifrige Bestreben, so viel wir können, zu ihrem Wohle beizutragen. Aus dieser Liebe sollen nun alle unsere Pflichten entstehen oder hervorgehen, wie die Zweige, Blätter, Blüten und Früchte eines Baums aus dem Stamm und der Wurzel hervorwachsen. So soll der Gehorsam gegen Gott und sein Gesetz entstehen aus der Liebe zu ihm; sie soll uns gehorsam gegen Gott machen, denn ohne Gehorsam können wir ihm nicht wohlgefallen. Aus Liebe zu Gott und den Menschen sollen wir dem Fehlenden verzeihen, dem Armen Gutes erzeigen, den Verleumdeten rechtfertigen oder entschuldigen, den Verführten zu bessern suchen, allen, mit denen wir leben, ein gutes Beispiel geben. Jedes Gute, das wir thun, und das unsere Pflicht ist, soll aus der Liebe entstehen. So verlangt es das Christenthum. Wenn wir daher einen wahren Christen sähen, der sich der Nothleidenden annähme, und wir fragten ihn, warum oder aus welchem Grunde er das thue? so würde er antworten: Aus Liebe, weil es Gott befohlen hat, und weil ich zum Wohle meiner Nebenmenschen gern beitrage. Und das würde er uns sagen bei jeder Erfüllung seiner Pflichten, wenn er gerecht, großmüthig, versöhnlich wäre, wenn er seine Kinder erzög, für sein Gesinde sorgte und dergl. Immer würde die Liebe der Grund seyn, warum er so handelte und seine Pflichten erfüllte; denn aus die-

sem Grunde handelte Jesus, und er hat durch seine Lehre und sein Beispiel die Liebe zum Grund unsrer Pflichten gemacht. Aus ihr sollen alle unsere Pflichten hervorgehen, und sie soll uns bei der Erfüllung derselben leiten.

2) Das ist auch höchst natürlich, denn wir Christen erkennen ja Gott als unsern Vater, der uns liebt und uns unablässig lauter Gutes erzeigt. Wir erkennen uns als seine Kinder, die aufs innigste mit ihm verbunden sind. Da ist nichts nothwendiger, als daß Liebe gegen Gott unser Herz erfülle, daß wir uns eifrig bemühen, durch Gehorsam Gott wohlzugefallen, und uns seiner Liebe werth zu machen. Unsre Nebenmenschen erkennen wir als Gottes Kinder und als unsre Brüder, mögen sie auch seyn, wer sie wollen, reich oder arm, gut oder böse, Freund oder Feind. Da ist wieder nichts nothwendiger, als daß wir alles thun, um zu ihrem Wohle beizutragen, oder daß wir sie lieben. Mit den allerwichtigsten Lehren und Grundsätzen des Christenthums hängt also die Liebe gegen Gott und Menschen ganz genau zusammen; darum ist sie eine Hauptsache bei den Christen, und sie soll alle unter einander zu einem schönen Bund, zu einer schönen Gemeine vereinigen.

3) Dazu kommt noch etwas Wichtiges. Ich traf einmal einen Mann auf dem Felde, wie er seinen Acker pflügte. Es war schwerer Boden, und da wurde ihm seine Arbeit gewaltig sauer. Er wischte sich einmal über das andre den Schweiß von der Stirne. Als ich ihn anredete, hielt er einige Augenblicke mit seiner Arbeit inne. Ich bedauerte ihn, daß er es sich bei seiner schweren Arbeit so sauer müßte werden lassen, und da sagte er zu mir: Ich weiß es mir doch leicht zu machen; ich denke an Gott, der mir das Arbeiten befohlen hat, und an meine Frau und Kinder, denen ich dadurch ihr Brod erwerbe; auch denke ich an die Armen, die keinen Acker haben, und die es bedürfen, daß ich ihnen von meinem Brode mittheile. Da hat er recht, antwortete ich ihm: wer Gott und seine Brüder liebt, dem wird auch die schwere Arbeit leicht. Das war ein recht christlicher Mann!

In dem darauf folgenden Herbst brach in einem benachbarten Dorfe Feuer aus, und mehrerer Menschen Häuser und volle Scheunen brannten ab. Da eilten viele Menschen herbei, und theilten den Hülfsbedürftigen von ihren Früchten mit. Darunter war auch dieser Mann. Zwar besaß er nichts Ueberflüssiges, und er mußte das Seinige recht eintheilen, wenn er durchkommen wollte. Es fiel ihm also schwer, die Pflicht der Wohlthätigkeit auszuüben. Aber er sagte: Die armen Menschen haben ja Alles verlohren; ich muß ihnen auch mit zu helfen suchen, wenn ich mich auch spärlich behelfen muß. Und darauf ging er hin, und brachte den Abgebrannten mit willigem Herzen seine Gabe. Die Liebe war es, die ihm die Erfüllung der Pflicht leicht machte. Das könnt ihr gar oft an euch selbst erfahren, liebe Kinder! Wenn ihr für jemanden, den ihr lieb habt, eine Arbeit verrichtet, so thut ihr es gern, und es wird euch nicht schwer. Es wird euch leicht, euern Eltern und eurem Lehrer zu gehorchen, wenn ihr sie liebt; denn dann wünschet ihr ja nichts so sehr, als ihnen Freude zu machen. Wenn ein guter Freund euch aus Versehen beleidigt, so kostet es euch keine große Mühe, ihm zu vergeben; und selbst dem, der es böse mit euch meynte, werdet ihr gern verzeihen, wenn ihr entschlossen seyd, zu seinem Wohle das Eurige beizutragen. Es lehrt es uns allen die Erfahrung, daß durch Liebe uns alle Pflichten leicht werden. Seht, auch das ist eine wichtige Ursache, warum das Christenthum die Liebe als eine Hauptsache von allen Christen fordert.

Weil die Liebe die allernothwendigste Gesinnung oder Eigenschaft eines wahren Christen ist, so wird auch in der heiligen Schrift von ihr überall geredet, und Jesus und seine Apostel hören nicht auf, dazu zu ermuntern. Paulus sagt im 13ten Kapitel des ersten Briefes an die Korinther: wenn jemand noch so viel Kenntnisse und Geschicklichkeit besäß, wenn er noch so viele gute Werke verrichtete, aber die Liebe wohnte nicht in seinem Herzen, so wäre er doch nichts werth. Die Liebe müßte

allen Kenntnissen und Handlungen der Menschen erst ihren Werth geben. Darum nennt er sie auch das Größte, was an einem Menschen gefunden werden könnte; denn er sagt im 13ten Vers: „Es bleibet Glaube, „Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“ Mit Recht behaupten wir also, daß sie ein unentbehrliches Kennzeichen eines wahren Christen sey, und daß alle Christen durch sie unter einander verbunden werden sollen.

Welche Hoffnung soll die Christen unter einander ꝛc.?

Aber auch durch eine gleiche Hoffnung sollen sie unter einander verbunden werden. Alle Christen hoffen nämlich auf ein ewiges Leben, das viel vollkommner seyn wird, als das jetzige. Sie sehen das jetzige Leben an als eine Vorbereitung auf das künftige, und freuen sich der schönen Aussicht, die sie haben. Schon hier lernen sie Gott erkennen aus der Natur und aus der Schrift; aber in jenem Leben hoffen sie Gott noch mehr zu erkennen. Schon hier beruhigen sie sich nicht dabei, daß sie Gott erkennen lernen; sie lernen ihn auch lieben, und sein Gesetz beobachten; aber in jenem Leben hoffen sie, ihn immer mehr lieben zu lernen, und sein Gebot weit vollkommner zu erfüllen. Schon hier suchen sie einander glücklich zu machen, sie genießen mit einander die Wohlthaten Gottes, theilen einander ihre Freuden mit, und erleichtern einander das Beschwerliche dieses Lebens; aber in jenem Leben hoffen sie einander noch weit glücklicher zu machen, und die Seligkeit, die ihnen Gott geben wird, gemeinschaftlich mit einander zu genießen. Sie hoffen also, daß sie in jenem Leben mit und durch einander immer glückseliger seyn werden. Darum rufen sie aus, wie Paulus Röm. 5, 2. „Wir sind voller Freude wegen „der Hoffnung der zukünftigen Seligkeit, die uns von „Gott wird gegeben werden.“

Diese Hoffnung ist den Christen so unentbehrlich, als der Glaube und die Liebe, denn sie ist ebenfalls eine

Hauptsache in dem Christenthume, und wer sie nicht hätte, der würde nur äußerlich ein Christ heißen, es aber innerlich nicht seyn. Christen sollen nie glauben, daß sie nur für dieses Leben geschaffen wären, denn sonst würden sie ihr Herz an die irdischen Güter hängen, und in ihnen ihre Glückseligkeit suchen; sondern sie sollen sich als Geschöpfe ansehen, die für ein anderes Leben bestimmt sind, die durch alle irdischen Güter nie ganz glücklich werden können, die aber in einer andern Welt die wahre Glückseligkeit mit einander genießen werden. Sie sollen sich als Reisende betrachten, die mit einander einerlei Weg gehen. Auf diesem Wege durchs Leben verbindet sie der liebe Gott durch Glauben und Liebe mit einander. Da soll einer dem andern beistehen in jeder Noth, und durch seine Hülfe und Freundlichkeit ihm seinen Weg angenehm machen; die Wohlthaten, die ihnen Gott auf ihrem Wege giebt, sollen sie mit einander theilen. Aber bei jeder Freude und bei jedem Schmerz sollen sie daran denken, daß sie alle zusammen nach einer schönen Heimath wandern, in welcher der Eine früher, der Andre später ankömmt, und wo sie endlich alle wieder mit einander werden vereinigt werden. Nach diesem schönen Lande der Seligen sollen sie alle ihren Blick richten, und mit Freuden auf dasselbe hoffen.

Drei köstliche Dinge sind es also, wodurch die Christen innerlich, in ihrem Gemüthe, mit einander vereinigt werden sollen: Glaube, Liebe und Hoffnung. In ihnen sollen alle Christen übereinstimmen, so verschieden sie auch sonst von einander seyn mögen. Darum ist der heilige Geist auch unaufhörlich beschäftigt, sie durch das Wort Gottes in den Herzen der Christen zu erwecken und zu erhalten. Dadurch sorgt er für die Fortdauer der wahren christlichen Kirche.

Sind übrigens die Gaben des Geistes Gottes im Menschen ꝛc.?

1) Von der ersten christlichen Kirche erzählt der Apostel Paulus, daß die Christen in derselben verschiedene geistige Gaben, Kräfte und Geschicklichkeit besessen hät-

ten. Der eine habe gehabt die Gabe, auf eine geschickte Art zu lehren; ein andrer die Gabe, in die Wahrheiten der Religion recht tief einzudringen; ein dritter die Gabe, mit großem Feuer und Nachdruck zu reden und zu ermahnen; ein andrer die Gabe, Kranke gesund zu machen; wieder ein andrer die Gabe, das, was dunkel und unverständlich wäre, zu erklären und deutlich zu machen. Betrachten wir die Christen zu unsern Zeiten, so finden wir, daß ihre geistigen Gaben und Kräfte ebenfalls verschieden sind. Unter euch selbst sind ja mehrere, die das, was sie hören oder lesen, leicht merken und sich ohne Mühe wieder daran erinnern können: sie haben ein gutes Gedächtniß. Unter den Erwachsenen giebt es Leute, denen es schwer fällt, wenn sie andern etwas ordentlich und zusammenhängend vortragen sollen; andern hingegen fällt es leicht. Manche können schnell etwas überlegen; andre nicht. Manche können zu ihren guten Absichten die rechten Mittel finden; andre nicht. Manche können ihren Nebenmenschen, wenn sie in einer Verlegenheit sind, immer einen guten Rath ertheilen; andre wissen in solchen Fällen sich und ihnen nicht zu helfen. Manche haben die Gabe und die Geschicklichkeit, ihre Nächsten zu unterrichten, andre, den Ackerbau recht verständig zu betreiben, andre, ein obrigkeitliches Amt zu verwalten. Nicht alle können dieß auf eine gleich gute und geschickte Weise verrichten. Es ist also offenbar, daß die geistigen Gaben und Kräfte verschieden sind.

2) Wie urtheilt nun Paulus über diese verschiedenen Gaben? Von wem leitet er sie her? Das sagt er deutlich 1 Cor. 12, 4—6. „Es sind mancherlei Gaben, „nämlich geistige Gaben, aber es ist Ein Geist, der sie „den Menschen gegeben hat. Es sind mancherlei Aemter oder Geschäfte, welche die Menschen zu treiben haben, aber es ist Ein Herr, der jedem sein gutes Geschäft aufgetragen hat. Es sind mancherlei Kräfte, „nämlich der Seele, aber sie kommen alle von Einem Gott, „der alles Gute in den Menschen wirkt.“ Er erklärt also alle Geistesgaben für Gaben Gottes, des hei-

ligen Geistes. So urtheilen auch wir. Wo wir in den Menschen gute Gaben finden, da erkennen wir als Christen sie für Wohlthaten des Geistes Gottes, und freuen uns über sie. Besitzt Jemand viel solcher Gaben, so hat er sie von Gott empfangen; besitzt er wenig, so sind ihm von demselben nicht mehr gegeben worden. Der Geist Gottes ist die Ursache von der verschiedenen Austheilung dieser Gaben, denn alle kommen von ihm.

3) Paulus macht uns aber auch auf den Grund aufmerksam, warum der Geist Gottes seine Gaben so verschieden ausgetheilt habe, denn er sagt nicht bloß: es sind mancherlei Gaben, sondern auch: es sind mancherlei Aemter. Damit meynt er, es gäbe mancherlei Geschäfte, welche gehörig betrieben werden müßten. Da hat er auch recht; bei uns finden wir es ebenfalls so. Ihr wisset es ja selbst, daß es ein ganz andres Geschäft ist, zu predigen und zu lehren, ein andres die Landwirthschaft zu treiben, ein andres ein obrigkeitliches Amt zu verwalten, ein andres, Kranken wieder zu ihrer Gesundheit zu verhelfen, und dergleichen mehr. Zu jedem gehören Kräfte und Geschicklichkeit; aber nicht zu allen ebendieselben. Weil die Geschäfte verschieden sind, müssen auch die Gaben verschieden seyn. Der Geist Gottes hat es also sehr gut eingerichtet, daß er die Gaben verschieden ausgetheilet hat, denn nun können verschiedene Geschäfte gut verrichtet werden.

4) Manches Kind hat ein gutes Gedächtniß, einen Verstand, der etwas leicht begreifet und versteht: es hat gute Fähigkeiten, wie man zu sagen pflegt. Wenn ein solches Kind sich auf diese gute Fähigkeit viel einbilden, und sich deswegen über andre, die sie nicht besitzen, erheben wollte, was würdet ihr darüber urtheilen? Gewiß würdet ihr es für unrecht erklären. Aber sind nicht viel Geistesfähigkeiten mehr werth, als wenige? Ja das ist nicht zu leugnen. Aber warum würdet ihr dem Kinde, das vorzügliche Fähigkeiten besitzt, deswegen keinen größern Werth beilegen, als andern? Ja wenn es sich seine Fähigkeiten selbst gegeben hätte, so würden wir es deswegen loben; aber es hat sie von Gott empfan-

gen; es kann nichts dazu, daß es diese Gaben hat, und die andern Kinder können eben so wenig dazu, daß sie dieselben nicht haben. Jenes darf also nie darauf stolz seyn, daß es von Gott viel empfangen hat, und darf nie andre deswegen verachten. Denn wen tadelte es dadurch? das Kind oder den Geist Gottes, der ihm wenig Gaben gegeben hat? Worauf beruht also der Werth eines Kindes nicht? — Man findet es nicht selten unter den Erwachsenen, daß diejenigen, die mehr Fähigkeiten haben, als andre, diese gering schätzen; als wenn es ihr Verdienst wäre, daß sie viel empfangen haben. Das thun wahre Christen niemals; sie wissen, daß alles eine Gabe Gottes sey, und daß der Werth des Menschen nicht darauf beruhe, ob er viel oder wenig Gaben des Geistes von Gott empfangen habe.

5) Aber worauf beruht er denn? Es wohnten einmal ein reicher und ein armer Mann neben einander. Der Reiche hatte Geld in Ueberfluß. Er wendete es auch an, denn er kleidete sich prächtig, er aß und trank das Kostbarste, er genoß jedes Vergnügen; nur auf seine Kinder wollte er nichts wenden, seinem Gesinde verkürzte er den Lohn, die Handwerksleute, die für ihn arbeiteten, drückte er bis aufs Blut, und die Armen wies er verächtlich und hartherzig von sich. Der Arme neben ihm machte es anders. Zwar hatte er nur das Nothdürftige; aber was er hatte, wendete er auf die Erhaltung und Erziehung seiner Kinder, und wenn er einem Unglücklichen helfen konnte, so sparte er sichs lieber am Leibe ab. Welcher von beiden war mehr werth? Der Arme, sagt ihr: aber er hatte doch nicht soviel, wie der Reiche? — Ja, das ist es: er wendete das Wenige, was er hatte, gut an, jener aber nicht. Auf der Anwendung der guten Gaben beruht der Werth des Menschen, und da ist mancher Mensch, der nicht viel Vermögen hat, tausendmal mehr werth, als viele reiche Leute. Mit den geistigen Gaben ist es eben so. Nicht das giebt den Menschen einen wahren Werth, daß er viel Geistesgaben von Gott empfangen hat, sondern daß er sie gut anwendet. Hat Gott einem Menschen viel

solche Gaben gegeben, und er wendet sie nicht gut an: so ist er nichts werth; hingegen ist derjenige, der seine wenigen Gaben gut anwendet, recht viel werth. Auf die gute Anwendung kommt alles an.

6) Welches ist aber die rechte Anwendung der Gaben des Geistes? Das sagt euch der Apostel Paulus in der nämlichen Stelle, in der er, wie wir eben gesehen haben, von den verschiedenen Gaben und Aemtern redet, 1 Cor. 12, 4—7.; denn da setzt er hinzu: „In „einem jeglichen sollen die Gaben des Geistes zum ge„meinen Nutzen wirken.“ Seht, der reiche Mann, dessen ich erwähnte, wendete sein Vermögen bloß für sich an, zur Befriedigung seiner Eitelkeit, seines Stolzes und seiner sinnlichen Begierden; der Arme wendete sein geringes Eigenthum zum Besten seiner Kinder und andrer dürftigen Menschen an. Diesen wichtigen Unterschied findet man auch bei der Anwendung der geistigen Gaben. Manche wenden sie bloß dazu an, daß sie vor den Leuten recht groß erscheinen, daß sie recht gelobt werden, daß sie sich rechtes Vermögen erwerben, also zum eignen Nutzen. Das ist aber nicht der rechte Gebrauch der Gaben des Geistes, denn die Schrift sagt ausdrücklich: sie sollen zum gemeinen Nutzen, d. h. zum Besten der Menschen angewendet werden. Wer also durch seine Gaben andern recht nützlich zu werden sucht, wer sie gebraucht, um andre zu belehren, ihnen guten Rath zu geben, sie zu trösten, ihnen zu helfen, für sie zu sorgen; kurz, wer bei der Anwendung derselben das Wohl seiner Nebenmenschen zur Absicht hat: der wendet sie zum gemeinen Nutzen, und folglich auf eine rechte, christliche Weise an. Alsdann sieht man es recht, daß ein heiliger Geist in einem solchen Menschen wirkt. So sollte es nun, nach der Lehre des Christenthums, mit allen Menschen, ganz vorzüglich aber mit allen Christen seyn; alle sollten bei der Anwendung ihrer Gaben, möchten sie groß oder klein seyn, recht darauf sehen, daß sie mit ihnen unter ihren Nebenmenschen recht viel Gutes stifteten. Der häßliche Eigennutz

sollte unter ihnen gänzlich aufhören, und jeder sollte mit seinen Gaben den andern dienen.

Womit wird daher die Haushaltung Gottes in der Welt ꝛc.?

Das stellt uns die heilige Schrift recht deutlich vor Röm. 12, 4. 5. Hier vergleicht Paulus die Christenheit mit einem lebendigen Körper. Diese Vergleichung paßt recht gut, und man kann vieles daraus lernen.

1) Ein Körper, sagt der Apostel, besteht aus vielen Gliedern; eben so ist es mit der christlichen Gemeine. 2) Jedes Glied an einem Körper hat sein besondres Geschäft; auch in der christlichen Gemeine hat jedes Glied sein besondres Geschäft. 3) Wenn der Körper sich wohl befinden soll, so muß jedes Glied sein Geschäft ordentlich verrichten; die christliche Gemeine kann auch nur alsdann recht glücklich seyn, wenn jedes Glied derselben seine Schuldigkeit thut. 4) Wenn in einem Körper jedes Glied nur für sich sorgen, und zum Besten der andern Glieder nichts beitragen wollte; wenn die Hand dem Munde keine Speise darreichen, der Mund sie nicht kauen und dem Magen übergeben, dieser seinen Nahrungssaft den verschiedenen Gliedern des Leibes nicht mittheilen wollte: so würde jedes Glied und der ganze Leib nach und nach elend werden. Eben so wäre es, wenn die Glieder der christlichen Gemeine nur auf ihren Nutzen sehen, und für andre nicht sorgen wollten; dieß wäre ein Unglück für sie und für ihre Mitchristen, denn niemand würde sich dann wohl befinden. 5) Ein Glied am menschlichen Körper muß für das andre sorgen, und ihm dienen durch seine Kraft: dann geht es allen gut. Auch unter den Christen soll einer dem andern durch seine Gaben und Kräfte dienen; dann empfängt einer von dem andern, was ihm fehlt, und alle fühlen sich durch die Vereinigung und durch die Mittheilung der guten Gaben glücklich. 6) Auch das geringste Glied am menschlichen Leibe trägt zum Wohle des Ganzen bei; es darf also von den andern Gliedern nicht verachtet werden,

sondern sie müssen ihm durch ihre Kräfte nützlich werden. So gehören auch die geringsten Christen mit zur christlichen Gemeine, ihr geringes Geschäft ist den andern auch nützlich; sie dürfen also nicht verachtet werden, sondern die andern Christen müssen mit für das Wohl derselben sorgen. 7) Die Glieder eines Leibes sind einander also ganz unentbehrlich. 1 Cor. 12, 21. „Das Auge darf nicht sagen zu der Hand: Ich bedarf dein nicht; das Haupt darf zu den Füßen nicht sagen: Ich habe eurer nicht nöthig.“ So ist es auch unter den Christen; alle bedürfen einander, der Reiche des Armen, der Vornehme des Niedrigen; wer mit dem Geiste arbeitet, hat solcher Menschen nöthig, die leibliche Arbeiten verrichten; der Bürger kann den Landmann nicht entbehren. Und so ists auch umgekehrt.

Seht, ihr Kinder! mit großer Weisheit hat Gott die Gaben und Geschäfte unter den Menschen vertheilt; dadurch wollte er eben bewirken, daß ein Mensch dem andern unentbehrlich werden sollte. Keinem gab Gott alles, selbst dem größten Kaiser nicht, damit er seine Nebenmenschen mit ihren Kräften und Gaben nöthig hätte. Vereinigen sollten sie sich also mit einander; jeder sollte seine Gaben zum Besten der andern anwenden, und so sollten sie alle mit und durch einander glücklich werden. Und das sollen ganz vorzüglich wir Christen thun, weil wir durch die heilige Schrift über diese Ordnung und Einrichtung belehrt, und durch Jesum noch enger mit einander zu einer christlichen Gemeine vereinigt sind, in welcher die Liebe, wie ein guter Geist, alle beleben, und zur willigen Sorge für einander, und zur herzlichsten Mittheilung unsrer guten Gaben uns antreiben soll.

Sollen die Christen also einander ihre Gaben misgönnen, oder ꝛc.?

Wenn es nun unter den Christen solche gäb, die einander ihre Gaben misgönnten, die neidisch darüber wären, daß Gott manchen ihren Nebenmenschen mehr Gaben gegeben hätte, als ihnen, was wür-

det ihr dazu sagen? Ganz gewiß wäre das sehr unrecht. Denn da wären sie ja unzufrieden mit Gott; sie tadelten ihn, daß er jenen mehr gegeben hätte, als ihnen. Gott thut aber nie etwas ohne gute Absicht; auch die verschiedene Vertheilung seiner Gaben ist ein Mittel, wodurch er gute Zwecke erreichen will: denn er ist ein weiser Gott. Er hat diese ganze Einrichtung zum Besten der Menschen getroffen: denn er ist auch ein gütiger Gott. Wer also seinen Nächsten seine Gaben missgönnt, der denkt gar nicht an Gottes Weisheit und Güte. Das darf sich aber ein Christ niemals zu Schulden kommen lassen. Wenn er andre beneidet wegen des Guten, das ihnen Gott gegeben hat, so fehlt ihm die nothwendigste Gesinnung, die ein Christ haben muß, nämlich die Liebe; denn liebte er seinen Nebenmenschen, so würde er sich freuen, daß er Gutes empfangen hat. Es ist also ein gar böses Zeichen, wenn jemand seinen Nächsten seiner guten Gaben wegen beneidet. Darum gebt ja auf euch Acht. Auch in Kindern kann sich dieser Neid regen. Merkt ihr ihn in euch, so nehmt euch vor, christlich zu handeln; unterdrückt ihn augenblicklich; denkt daran, daß es Gott frei steht, einem jeden zu geben, wieviel er will; bedenkt, daß er seine Gaben mit Weisheit und Güte vertheilt; überlegt, daß eure Nebenmenschen eure Brüder sind, und bringet euer Herz zu der schönen Gesinnung, daß es sich freuet über das Glück eures Nächsten.

Wer das nicht thut, wer den Neid in seinem Herzen duldet, der wird durch ihn zu andern Sünden verführt. Das kann ich euch durch eine Erzählung deutlich machen und beweisen. In einem Dorfe war ein Schulze oder Richter, dem hatte Gott recht schöne Geistesgaben verliehen, und er hatte sie von Jugend auf durch Fleiß in der Schule, durch Aufmerksamkeit auf eigene und andrer Menschen Erfahrung, durch Gespräche mit verständigen Leuten, ausgebildet. Er konnte gut schreiben und rechnen, war ein verständiger Wirthschafter, wußte jedermann guten Rath zu geben, war dabei freundlich, beherzt, und was die Hauptsache war, er

war ein rechtschaffener Mann. Deswegen hatte man ihn auch zum Schulzen gewählt. Er that nun alles, was er nur konnte, um der Gemeine zu dienen, und sich der Schule und Kirche anzunehmen, und wäre es nach seinem Wunsche gegangen, so wären die Armen im Dorfe versorgt, die Bettelei wäre verhindert, die abscheulichen Wege wären ausgebessert, Gemeindestücke wären mit Obstbäumen bepflanzt worden, und noch viele andre nützliche Dinge wären zu Stande gekommen. Aber es gab 5 bis 6 neidische Männer im Dorfe, die gönnten ihm die Gaben nicht, die ihm Gott gegeben hatte, und ärgerten sich über das Ansehen, in welchem er stand. Diese suchten alles Gute, was er anfieng, zu verhindern; sie gaben allem eine böse Auslegung, als wolle er auf Unkosten der Gemeine seinen Stolz und seinen Eigennutz befriedigen; sie hetzten mehrere unverständige Leute gegen ihn auf, denen sie weiß machten, der Schulze wolle nur recht den Herrn spielen, und das dürften sie nicht leiden. Ueberall waren sie seinen guten Absichten entgegen. Dadurch hinderten sie ihn wirklich an vielem Guten, das er zum Besten der Gemeine würde ausgeführt haben; sie verursachten ihm vielen Verdruß, und die Gemeine mußte viel Gutes entbehren. Sie gehörten aber auch mit zur Gemeine; sie mußten also auch viel Gutes mit entbehren. Seht, daran war der Neid Schuld. Da sah ich es recht ein, wie unrecht und schädlich es sey, wenn die Menschen einander ihre guten Gaben mißgönnen; denn da hindern sie einander im Guten, und einer leidet durch den andern. Was müßt ihr euch also vornehmen? Ist es aber genug, wenn ihr es euch bloß vornehmet? (Was müßt ihr auch mit dem guten Vorsatz thun?) Und damit ihr ihn halten möget, woran wollt ihr denken, wenn ihr an euern Nebenmenschen gute Gaben findet? (Wer habe sie ihnen gegeben?) Wozu habe er sie ihnen gegeben? Was werdet ihr dann darüber empfinden? Und was werdet ihr dann gern mit den guten Gaben thun, die Gott euch gegeben hat? Ja das wünsche ich euch allen von ganzem Herzen, daß ihr so christlich gesinnet

werden möget, daß ihr euch freuet über alles Gute, was Gott euren Nebenmenschen giebt, und daß ihr keine größere Glückseligkeit kennen möget, als ihnen mit euren guten Gaben zu dienen. Dann werden Gott und alle guten Menschen ihre Freude an euch haben.

Oder sollen sich die Frommen von den Bösen gar absondern ꝛc.?

Wären alle diejenigen, die sich zur christlichen Kirche bekennen, lauter solche Menschen, wie ich wünsche, daß ihr werden möget; hätten sie alle Gott und ihre Nebenmenschen von Herzen lieb, und erfüllten sie mit Freuden die Gebote Gottes: so würde es gar keine solchen unter ihnen geben, die andre beneiden und im Guten hindern. Allein so findet man es nirgends auf Erden. Ueberall ist es so, wie Jesus es in dem Gleichnisse vom Unkraut unter dem Weizen angiebt: es leben Gute und Böse neben einander. So ist es auch unter den Christen. Es giebt unter ihnen viele Fromme, die aus Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit gegen Gott seine Gebote halten, und die sich bemühen, so zu denken und zu handeln, wie Jesus Christus; aber es fehlt unter ihnen auch nicht an Bösen, die nicht der Lehre und dem Beispiele Jesu, sondern ihren Neigungen und Begierden folgen. Dieß könnte für die Frommen sehr gefährlich werden. Wenn sie sich nämlich mit den Bösen in einen vertrauten Umgang einließen, so wären sie in Gefahr, von ihnen verführt zu werden. Die bösen Neigungen, welchen diese gehorchen, würden nach und nach auch in ihnen erwachen, und sie würden täglich gereizt werden, ihnen zu folgen. Sie würden gewohnt werden, Böses zu hören und zu sehen, und dadurch würden die guten Gefühle in ihnen allmählig unterdrückt werden. Das Böse, das jene sich erlauben, ist oft mit etwas Angenehmen und Lustigen verbunden, und reizt dann desto mehr, es nachzumachen. Sie spotten über ihre Nebenmenschen, bisweilen sogar über Religion und Frömmigkeit auf eine witzige Art, so daß man geneigt ist, darüber zu lachen. Wenn sie andre hintergehen und betrügen, so fangen sie

es auf eine feine, listige Weise an, und zeigen oft viel Verstand dabei. Wenn sie eigennützig, boshaft oder rachsüchtig handeln, so wissen sie es auf eine geschickte Art zu entschuldigen, oder wohl gar so vorzustellen, daß man glauben könnte, sie hätten recht gethan. Bei ihren Ausschweifungen im Essen, Trinken, Spielen und dergleichen geht es so vergnügt zu, daß man geneigt wird, daran Antheil zu nehmen. Wer daher mit ihnen einen genauen Umgang hat, ist in Gefahr, ihnen allmählig ähnlich zu werden. Das hat die Erfahrung schon tausendmal gelehrt. Gar viel gute Menschen sind durch die bösen verführt worden. Wenn daher der Katechismus sagt: Im nähern Umgange sollen sich die Frommen von den Bösen absondern, damit sie nicht von ihnen verführt werden, so hat er sehr recht. Er meynt damit, die Frommen sollen nicht täglich zu den Bösen gehen, keine enge Freundschaft mit ihnen schließen, und nicht so mit ihnen leben, wie man mit seinen vertrauten Freunden lebt. Die Frommen sollen sich im vertrauten Umgange zu ihres Gleichen, zu den Frommen halten, denn da werden sie täglich in allem Guten bestärkt.

Warum soll man die Bösen nicht verstoßen ꝛc.?

Ob nun aber gleich die Frommen keinen vertrauten Umgang mit den Bösen haben sollen, so sollen sie sich doch nicht gänzlich von ihnen absondern, und sie nicht verstoßen. Das wird euch, sobald ihr es überlegt, sehr natürlich und nothwendig vorkommen.

1) Erinnert euch an die Erzählung Jesu vom Unkraut unter dem Weizen. Als die Knechte ihren Herrn fragten, ob sie hingehen, und das Unkraut ausjäten sollten, verbot er es ihnen, und fügte den Grund hinzu: damit ihr nicht zugleich den Weizen ausraufet. Er fürchtete also, sie würden den Weizen und das Unkraut nicht immer gehörig unterscheiden. Das wäre nun noch weit mehr zu fürchten, wenn man die Guten und Bösen unter den Menschen von einander absondern wollte.

Unkraut und Weizen kann man doch der äußerlichen Gestalt nach von einander unterscheiden; aber den Menschen kann man es nicht allemal äußerlich ansehen, ob sie gut oder böse sind. Zwar giebt es mehrere, die ein so schlechtes Leben führen, daß man gar nicht zweifeln kann, ob sie gut oder böse sind; aber das ist bei gar vielen nicht der Fall. Manche stellen sich von außen gut, und haben doch keine guten Gesinnungen. Das können wir nun selten gehörig erkennen, weil wir ihnen nicht in das Innere sehen können. Auf das Innere aber, nämlich auf die Gesinnungen, kömmt alles an. Manche Menschen haben bessere Gesinnungen, als man es dem äußerlichen Ansehen nach glauben sollte. Da täuschet uns der äußere Schein. Dieß würde nicht geschehen, wenn wir ihr Inneres genau kennten. Manche haben viel Böses an sich, aber auch viel Gutes; wir können es aber, aus dem angeführten Grunde, nicht ganz genau beurtheilen. Wollten also die Guten die Bösen verstoßen, so wären sie in der größten Gefahr sich zu irren, manchen Guten unrecht zu thun, und manchen Heuchler für gut anzunehmen. Darum tadelt auch die heilige Schrift diejenigen, die es sich anmaßen, über die Gesinnungen ihrer Nebenmenschen ein strenges Urtheil auszusprechen, und sie zu verdammen. Röm. 14, 10. sagt Paulus: „Wie kannst „du dir es anmaßen, über die Gesinnungen deines Bruders ein Verdammungsurtheil auszusprechen und ihn „zu verachten? Bist du denn zum Richter über ihn bestellt? Kannst du ihm ins Herz sehen? Nein, das „kann nur Gott. Einst werden wir alle von ihm gerichtet werden, und da wird er ein richtiges Urtheil „über uns aussprechen.“ Seht, das ist der eine wichtige Grund, warum man die Bösen nicht verstoßen soll: wir kennen sie in ihrem Innern nicht, wir müßten ja sonst allwissend seyn; Gott allein kennet ihr Inneres, denn er ist allwissend; auch ist er allein ihr Richter, wir können und sollen es nicht seyn.

2) Es giebt aber noch einen andern Grund, wa-

rum man die Bösen nicht verstoßen soll. Warum verstieß denn der Herr Jesus die Bösen nicht? Er nahm ja die Sünder an, und aß mit ihnen, wie ihm seine Feinde vorwarfen? Ihr könnt gar nicht daran zweifeln, daß sein Wunsch war, daß sie sich bessern sollten. Wenn sie nun bisweilen in der Nähe Jesu waren, so konnte dieß weit eher geschehen, als wenn er sie verstoßen hätte. Denn nun hörten sie seine Lehren und Ermahnungen, nun sahen sie sein schönes Beispiel; und das konnte einen heilsamen Eindruck auf ihr Herz machen, und sie zur Besserung bewegen. Was sollen wir nun von den Bösen, die unter uns leben, auch wünschen? Ohnstreitig, daß sie sich bessern möchten. Das wünscht ja jeder gute Mensch. Es ist auch möglich, daß sie sich bessern, denn kein Mensch ist ja zum Bösen gezwungen; jeder kann gut werden. Wenn aber die Bösen von den Guten verstoßen würden, und nun immer unter einander, in der Gesellschaft der Bösen, leben müßten, so wäre wohl nicht zu hoffen, daß sie sich bessern würden; denn da sähen und hörten sie ja nichts Gutes, einer würde den andern noch mehr verderben, und sie würden noch schlechter werden. Wenn sie sich also bessern sollen, so ist durchaus nöthig, daß sie in der Nähe von guten Menschen leben. Wenn diese sich ihrer annehmen, sie belehren, warnen und ermahnen, wenn sie ihnen mit ihrem guten Beispiel vorangehen, so geben sie ihnen Gelegenheit zur Besserung, und dann können sie sich bessern. Das sind wir ihnen auch schuldig, denn wenn sie gleich böse oder lasterhaft sind, so bleiben sie doch unsre Brüder, die wir lieben, und für deren Bestes wir Sorge tragen sollen. Als böse Menschen verdienen sie unser größtes Mitleid, denn es giebt kein größres Unglück und Elend, als böse und lasterhaft zu seyn. Solche bedauernswürdige Menschen sollen wir auf den Weg der Tugend zu führen suchen. War doch Jesus deswegen in die Welt gekommen, um zu suchen und selig zu machen, was verlohren ist. Wenn also unter uns ein böses Kind wäre, dürften wir es verstoßen? Nein, ja nicht. Zwar dürf-

tet ihr keinen genauen Umgang mit demselben halten, damit ihr nicht von den bösen Sitten desselben angesteckt würdet; aber euch gänzlich von ihm zu entfernen, das wäre nicht recht. Ihr müßtet vielmehr durch gute Worte, durch Bitten und durch ein recht schönes Beispiel auf das Herz desselben zu wirken, und es zu bessern suchen. Dadurch würdet ihr eine recht christliche Liebe gegen dasselbe beweisen. Leset einmal, was die heilige Schrift hierüber sagt Gal. 6, 1. „Lieben Brüder, so „ein Mensch etwa von einem Fehler übereilet würde, so „helfet ihm wieder zurecht (sucht ihn zu bessern) mit „sanftmüthigem Geist (voll Liebe und Geduld), die ihr „geistlich seyd (ihr, die ihr vollkommner seyd, es schon „weiter im Guten gebracht habt).“ Zwar redet hier die heilige Schrift nur von solchen, die von einem Fehler übereilet worden sind, die also aus Schwachheit gesündiget haben, und deswegen noch keineswegs unter die Bösen oder Lasterhaften gerechnet werden dürfen. Aber wenn wir uns schon solcher Menschen annehmen sollen, die sich doch leicht selbst zurecht helfen können; um wie viel nöthiger ist es, daß wir denen zur Besserung zu verhelfen suchen, die sich schon an das Böse gewöhnt haben, die also weit unglücklicher sind, und denen es weit schwerer wird, ihre bösen Gewohnheiten abzulegen und besser zu werden! Wer solcher Menschen sich annimmt, und ihnen durch Warnung, Rath und gutes Beispiel zur Besserung Gelegenheit und Antrieb giebt, der thut etwas erstaunlich Gutes, und handelt recht als ein Jünger Jesu Christi. Hierüber findet ihr eine vortreffliche Stelle in der heiligen Schrift, die ich euch noch muß aufschlagen lassen. Sie stehet Jac. 5, 19, 20. „Lieben Brüder, so jemand irren würde von „der Wahrheit (von der wahren Religion, nicht bloß „im Denken, sondern auch im Handeln; also: wenn „jemand abweichen würde von dem Wege der christlichen Frömmigkeit und Tugend) und jemand bekehrete „ihn (führte ihn auf den Weg der Tugend zurück), der „soll wissen, daß, wer den Sünder bekehret hat von „dem Irrthum seines Weges (von dem Wege des La-

„sters), der hat einer Seele vom Tode geholfen (vom „größten Unglück errettet), und wird bedecken die Men„ge der Sünden (und ist die Ursache, daß Gott jenem „Gebesserten seine vielen Sünden vergiebt)." Auch in dieser schönen Stelle ermuntert uns die heilige Schrift, den Sünder nicht zu verstoßen, sondern zu seiner Besserung beizutragen.

Wem sind die wahrhaftig Rechtschaffenen allein bekannt? ꝛc.

So wie es unter den Christen solche giebt, die noch ungebessert sind, und zu deren Besserung man alles Mögliche beitragen soll; so giebt es unter ihnen auch solche, die durch die Lehre und das Beispiel Jesu ihr Gemüth immer besser und heiliger machen lassen. Diese sind die wahrhaftig rechtschaffenen Christen. Aber wie man jene gar oft an ihrem Aeußerlichen nicht erkennen kann, so ist es auch mit diesen. Beide führen den Namen Christen, und gehören zur christlichen Kirche. Könnten wir in ihr Inneres blicken, und ihre Gesinnungen betrachten, so würden wir die wahrhaftig Rechtschaffenen erkennen. Aber das kann nur Gott, der Allwissende; diesem allein sind sie bekannt. Daß sie diesem bekannt sind, das ist ihnen eine Freude und ein Trost; denn es kann oft geschehen, daß sie von den Menschen verkannt werden. Diese beurtheilen die Menschen gewöhnlich nach dem Aeußerlichen; Gott aber sieht aufs Innere. Wenn daher die rechtschaffenen Christen von den Menschen verkannt werden, so trösten und beruhigen sie sich damit, daß Gott sie kennet. Das versichert ihnen auch die heilige Schrift; denn diese sagt 2 Tim. 2, 19. „Der feste Grund Gottes bestehet, und hat dieses Siegel: der Herr kennet die Seinen." Hier vergleicht die Schrift das Christenthum mit einem Gebäude, das auf einem festen Grunde stehet, und das die Aufschrift hat: Der Herr kennet die Seinen, nämlich die wahrhaftig rechtschaffenen Christen.

Wie werden die wahrhaftig rechtschaffenen Christen ꝛc.?

Alle Christen zusammen genommen machen die sichtbare Kirche aus, aber die wahrhaft rechtschaffenen Christen werden die unsichtbare Kirche genannt, eben deswegen weil man es ihnen äußerlich nicht ansehen kann. In unserm Glaubensbekenntnisse heißen sie die Gemeine der Heiligen. Eigentlich sollte die ganze christliche Kirche eine Gemeine der Heiligen seyn, denn alle, die zur Kirche Christi gehören, sollten sich durch seine Lehre zu heiligen oder rechtschaffenen Christen machen lassen. Aber das ist nun freilich nicht der Fall. Doch giebt es unter ihnen auch wahrhaft gute Christen, und diese machen eine unsichtbare Gemeine der Heiligen aus. Sie finden sich in allen Ländern, in welche das Christenthum gekommen ist, unter allen verschiedenen Parteien der Christen, unter Katholiken und Protestanten. Wenn sie sich auch äußerlich von einander unterscheiden, so stimmen sie doch in ihren christlichen Gesinnungen mit einander überein. Nie sollen wir daran zweifeln, daß es eine solche Gemeine der Heiligen unter den Christen giebt; denn wenn auch nicht alle durch die Lehre Jesu rechtschaffen und fromm gemacht worden sind, so hat es doch bei vielen diese schöne Wirkung hervorgebracht. Darum sagen wir: Ich glaube eine Gemeine der Heiligen. Es ist dieß ein gar schöner, erfreulicher Glaube. Wenn wir denken müßten, alle die vielen Menschen, welche sich Christen nennen, bekennten sich nur äußerlich zur Kirche Christi, ohne die Gesinnungen eines Christen zu haben: so würde dieß ein sehr niederschlagender Gedanke seyn, und es würde uns sehr leid thun, daß die Anstalt, welche Gott auf Erden zur Besserung der Menschen durch Christum getroffen hat, vergeblich wäre. Dagegen freuen wir uns, wenn wir denken, daß überall unter den Christen solche leben, welche durch Jesum zu tugendhaften Menschen gemacht worden sind. Dieß glauben wir desto gewisser, je rechtschaffener wir werden. Wer selbst böse

ist, der ist auch geneigt, andre für böse zu halten; wer aber ein rechtschaffener Christ ist, der glaubt nicht, daß er der einzige sey, der Jesu folgt, sondern daß es überall Menschen gebe, die sich bemühen, nach Christi Lehre fromm und tugendhaft zu seyn. Es giebt ihrer gewiß mehr, als viele Menschen glauben; nur machen sie selten großes Aufsehen in der Welt, und es wird von ihnen weniger gesprochen, als von den Lasterhaften. Das bemerkt man schon in einer kleinen Dorfgemeine. Wenn in derselben einige schlechte Menschen leben, die sich dem Laster ergeben, so sieht jedermann auf sie, und man redet von ihnen; denn sie weichen von der guten Ordnung ab, die Gott durch die Vernunft und durch Jesum festgesetzt hat, und das fällt jedem Menschen auf. Aber tugendhafte Menschen führen ein ordentliches, stilles Leben, das niemanden auffällt; man fühlt, daß das so seyn müsse; es erregt also kein großes Aufsehen, und man redet selten davon. Wie es in einem Dorfe im Kleinen ist, so ist es in der ganzen Christenheit im Großen: das Gute macht in ihr immer weniger Aufsehen, als das Böse. Wer dieß bedenkt, der zweifelt desto weniger daran, daß es unter den Christen tugendhafte Menschen giebt; er glaubt eine Gemeine der Heiligen. Und so wollen auch wir diesen Glauben nie aufgeben. Wenn wir auch in unserm Leben finden, daß es unter den Christen mancherlei schlechte Leute giebt, die des Namens Christen nicht werth sind: so wollen wir doch nie zweifeln, daß es in der christlichen Kirche auch fromme und rechtschaffene Menschen giebt; wir wollen mit Freuden sagen: Ich glaube eine Gemeine der Heiligen, und wollen darnach ringen, daß wir auch zu ihr gehören mögen.

Rühmen sich diese Heiligen aber, daß sie ohne Sünde ꝛc.?

Diese wahrhaftig rechtschaffenen Christen heißen aber nicht deswegen Heilige, weil sie vollkommen gut oder ganz fehlerfrei wären, sondern weil sie sich eifrig bemühen, ganz rein und gut zu werden. Ohne alle

Fehler und Schwachheiten ist kein Mensch, selbst die besten unter ihnen sind es nicht. Die rechtschaffenen Christen rühmen sich auch keineswegs, daß sie ohne Sünde wären. Das thun gerade sie unter allen Menschen am wenigsten. Heuchler könnten das von sich sagen, denn diese wollen vor den Menschen gern recht gut scheinen; eingebildete, stolze Leute könnten es von sich glauben, denn diese sehen nur auf das Gute, das an ihnen ist, und brüsten sich damit vor andern. Aber rechtschaffene Christen heucheln nie, denn sie wissen, daß Gott sie ganz genau kennt, und ihnen ists nie darum zu thun, bloß gut zu scheinen, sondern gut zu seyn. Sie sind auch nicht eingebildet und stolz, denn sie wissen, daß das Gute in ihrem Herzen nicht bloß von ihnen herkomme, sondern auch von Gott, und daß sie es auch noch lange nicht dahin gebracht haben, wohin sie es bringen sollen. Sie nehmen es weit genauer und strenger mit sich, als andere, und sehen es ein, wieviel ihnen noch fehlt. Wenn andre leichtsinnig über ihre Fehler hinwegsehen, so bemerken sie die ihrigen mit Wehmuth; sie bereuen sie aufrichtig, und sehnen sich darnach, von ihnen ganz frei zu werden. So ist es bei allen rechtschaffenen Christen. Ein Beispiel davon giebt uns Johannes, der Jünger Jesu. Er war seinem Herrn dem Gemüthe nach sehr ähnlich; daher wurde er auch von diesem vorzüglich geliebt. Ohne Zweifel ist diese Liebe, die Jesus zu ihm hatte, ein sicheres Zeichen, daß er ein ganz besonders tugendhafter Mensch war. Und doch sagt dieser Johannes in seinem ersten Briefe Cap. 1, 8. 9. „So wir „sagen, wir wären ohne Sünde, so betrügen und täu„schen wir uns selbst, und lieben die Wahrheit nicht. „So wir aber unsre Sünde bekennen, so erfüllt Gott „an uns seine Verheißung, er ist gnädig (gerecht) ge„gen uns, vergiebt uns unsre Sünden, und hilft uns, „daß wir von allem Bösen immer mehr befreiet wer„den.“ Er gesteht also selbst ein, daß er nicht fehlerfrei wäre; aber er giebt auch allen, die ihre Sünden bekennen, und besser zu werden sich ernstlich bemühen,

die beruhigende Versicherung, daß Gott ihnen ihre Sünden vergeben werde.

Dieser Glaube, daß Gott bereit sey, dem, der sich bessert, seine Sünden zu vergeben, ist so wichtig, daß er in dem Glaubensbekenntnisse des dritten Artikels ausdrücklich mit angeführt ist; denn es heißt darinne: Ich glaube eine Vergebung der Sünden. Es ist daher natürlich, daß ein besondrer Abschnitt in unserm Katechismus davon handelt. Diesen wollen wir mit einander ernstlich überlegen.

3. Vergebung der Sünden.

Ich glaube eine Vergebung der Sünden, heißt im Allgemeinen: ich glaube, daß mir Gott meine Sünden vergeben werde.

1) Inhalt dieses Glaubens.

Ein junger Mensch, den ein guter Herr zu sich genommen und mit vielen Wohlthaten überhäuft hatte, war durch schlechte Leute zum Spiel verleitet worden. Da sein Geld hierzu nicht hinreichte, verging er sich so sehr, daß er sich an dem Gelde seines Wohlthäters vergriff. Dieß wurde entdeckt. Der Jüngling gerieth in die größte Angst, als er hörte, daß sein Vergehen seinem Herrn bekannt sey. Er verkroch sich in den verborgensten Winkel des Hauses, und getraute sich nicht, vor seinen Herrn zu kommen. Er fürchtete, dieser werde nun auf ihn zürnen. Bisher hatte er viele Wohlthaten von ihm empfangen; jetzt glaubte er, sein Herr werde ihm diese entziehen. Er wußte, daß er gegen ihn sehr gefehlt oder gesündigt, daß er Strafe verdient habe, und nun fürchtete er, er werde von ihm streng bestraft werden. In dieser Angst fand ihn ein Freund seines Wohlthäters, der ihn aufsuchte. Komm nur wieder zu deinem Herrn, sprach er zu ihm, er will dir vergeben. Mit diesen Worten versicherte er ihn, sein Herr zürne nicht auf ihn, er wolle ihm seine Wohlthaten nicht entziehen, und die Strafe, die er verdient habe, wolle er ihm erlassen. Der Jüngling

glaubte der Versicherung dieses Mannes, und ging voll Reue wegen seines Vergehens, aber auch voll Zutrauen zu seinem Herrn. Ich will mich bessern, sprach er, und da glaube ich gewiß, mein Herr wird mir die Strafe erlassen, denn er straft mich ja doch in keiner andern Absicht, als daß ich dadurch besser werde.

Eben so ist es, wenn wir Christen glauben, daß Gott uns unsre Sünden vergebe. Da glauben wir,

a) daß Gott unsrer Sünden wegen nicht auf uns zürne, daß er um derselben willen nicht böse auf uns sey;

b) daß er uns unsrer Sünden wegen seine Wohlthaten nicht entziehen werde, sondern daß er, ob wir es gleich nicht verdienen, doch fortfahren werde, uns Gutes zu erzeigen, und uns so glücklich zu machen, als wir unserm Gemüthe nach werden können;

c) daß er uns, wenn wir uns bessern, die durch unsre Sünden verdienten Strafen erlassen werde. Denn seine Strafen sind nie etwas andres, als strenge Besserungsmittel. Diese werde er, wenn wir ihn seine Absicht an uns erreichen lassen und besser werden, aufheben.

Dieß ist es, was wir meynen, wenn wir sagen: Ich glaube eine Vergebung der Sünden.

Weshalb vergiebt Gott einem ꝛc.?

2) Grund dieses Glaubens.

Haben wir aber auch Grund, dieß von Gott zu glauben? Ist es wirklich wahr, daß er uns unsre Sünden vergiebt? Ohnstreitig ist es wahr; Christen können an nichts weniger zweifeln, als hieran.

a) Denn wir wissen, daß Gott nie zürnen oder böse seyn kann. Nur von den Menschen können diese Ausdrücke gebraucht werden. Zwar kommt der Ausdruck Zorn Gottes in der heiligen Schrift vor; aber er hat nicht den Sinn, daß Gott wirklich zürne, sondern das Böse bestrafe. Selbst alsdann, wenn Gott straft, zürnt er nicht; vielmehr meynt er es

gut damit, denn er hat die Absicht, uns dadurch zu bessern.

b) Wir wissen, daß Gott unser und aller Menschen Vater ist. Dieß ist die Hauptlehre Jesu. Jedes Kind hofft aber von seinem Vater, daß er ihm seine Fehler vergeben werde. Da nun Gott der rechte Vater ist über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, so können wir mit der größten Zuversicht Vergebung der Sünden von ihm erwarten.

c) Ein Vater liebt seine Kinder, und thut alles, um sie glücklich zu machen. Glücklich würden sie aber nie werden, wenn er ihnen ihre Fehler nicht vergäbe. Es ist also seinem Herzen natürlich und nothwendig, ihnen zu vergeben. Eben das lehrt uns die heilige Schrift von Gott. Gott ist die Liebe, sagen Jesus und seine Jünger; er liebt die Menschen als seine Kinder, und will sie glücklich machen. Den größten Beweis seiner väterlichen Liebe gegen uns hat er uns durch die Sendung seines Sohnes gegeben. So heißt es Joh. 3, 16: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er ꝛc. Wenn uns nun Gott so sehr liebt, daß er zu unsrer Glückseligkeit seinen Sohn auf die Erde gesendet hat, so können wir es ihm auch zutrauen, daß er geneigt sey, uns unsre Sünden zu vergeben. Von dieser väterlichen Bereitwilligkeit Gottes, uns zu vergeben, hat uns Christus die stärkste Versicherung gegeben. Recht anschaulich hat er sie uns gemacht in der Erzählung vom verlohrnen Sohne. Mit Freuden nahm der Vater den Sohn auf, als er mit dem Entschluß besser zu werden, zu ihm zurück kam. Weil Gott gütig ist, weil er uns als Vater liebt, vergiebt er uns unsre Sünden. Der Glaube an eine Vergebung der Sünden gründet sich also auf den Glauben an Gottes Vaterliebe.

d) Weil Jesus diesen Glauben an Gottes Vaterliebe, dieses Zutrauen zur Gnade und Barmherzigkeit Gottes durch seine Lehre und durch seinen Tod in uns erweckt hat, so sagen wir: er hat uns mit Gott ver-

söhnt. Durch diese Versöhnung hat er keine Veränderung in Gott hervorgebracht; er hat diesen nicht bewogen, seine Gesinnungen gegen uns zu ändern, denn diese sind von Ewigkeit vollkommen gut gewesen, und können also niemals anders werden. Aber in uns hat Jesus eine große Veränderung hervorgebracht, denn er hat das kindliche Zutrauen zu Gottes Liebe und Barmherzigkeit in uns erweckt. Ihm verdanken wir es, daß wir an Gott als an einen versöhnten Vater glauben. Ohne ihn würden wir uns vor Gott unsrer Sünden wegen fürchten; durch ihn haben wir Zutrauen zu Gott, wir sind durch ihn mit Gott versöhnt, denn wir vertrauen seiner Vatergüte. Mit Recht sagen wir also: Gott vergiebt uns unsre Sünden aus Liebe oder aus Barmherzigkeit, denn er ist unser durch Christum versöhnter Vater.

e) Wenn wir Christen glauben, daß uns Gott aus väterlicher Liebe und Barmherzigkeit unsre Sünden vergiebt, so meynen wir also nicht, daß er es um unsers Verdienstes willen thue. Das kann uns als Christen nie in den Sinn kommen. Hätten wir auch, so lange wir leben, unsre Pflichten vollkommen erfüllt, wären wir auch recht tugendhafte Menschen: so könnten wir uns doch deswegen vor Gott kein Verdienst beilegen; denn wir hätten doch nichts weiter gethan, als unsre Schuldigkeit. Da nun aber kein Mensch diese vollkommen erfüllt, da jeder, auch der Beste, Fehler begangen hat: so dürfen wir desto weniger uns vor Gott auf unser Verdienst berufen; wir dürfen nie sagen, wir hätten durch unsre Tugend Vergebung der Sünden bei Gott verdient. Wer dieß dächte, wäre stolz auf seine mangelhafte Tugend. Diesen Stolz will das Christenthum gänzlich aus uns verbannen; darum lehrt es uns so deutlich, daß wir bloß deswegen eine Vergebung der Sünden glauben können, weil Gott unser gütiger, durch Jesum versöhnter Vater ist. Leset einmal, was Paulus Röm. 3, 24. hierüber sagt: „Und werden ohne Verdienst

„gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung, die „durch Jesum Christum geschehen ist.“ In diesen Worten versichert uns der Apostel, nicht um unsers Verdienstes, nicht um unsrer Tugend willen vergebe uns Gott die Sünden, sondern bloß aus seiner Gnade, die uns Jesus durch seine Erlösung versichert und erworben habe. Darum dürfen wir nie anders als mit Demuth und Dankbarkeit an die verzeihende Gnade Gottes denken.

Auf einem sichern Grunde beruhet also unser Glaube an eine Vergebung der Sünden, auf dem Glauben an Gottes Vatergüte und Barmherzigkeit. An unsrer Tugend können wir gar oft zweifeln, an Gottes Güte niemals; jene ist oft ungewiß und wankend, diese ist gewiß und fest bis in Ewigkeit; jene muß sich ändern, denn sie muß vollkommner werden, diese ist schon vollkommen, und ändert sich also nie. Je fester wir nun von der Güte und Barmherzigkeit unsers durch Jesum versöhnten himmlischen Vaters überzeugt sind, desto sicherer ist auch unser Glaube, daß er uns unsre Fehler vergeben werde.

3) Wichtigkeit dieses Glaubens.

Sicher und fest muß aber dieser Glaube seyn, denn wir können ihn, wenn wir uns nicht unglücklich fühlen wollen, nicht entbehren, er ist für uns von der allergrößten Wichtigkeit. Laßt uns, um dieß deutlich zu erkennen, die Menschen in zwei Klassen eintheilen, in Gebesserte und Ungebesserte. Von beiden werden wir einsehen, daß der Glaube an eine Vergebung der Sünden ihnen unentbehrlich ist.

a) Er ist den Gebesserten unentbehrlich. Erinnert euch an die Worte Johannis: So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. Dieser tugendhafte Freund Jesu bekannte von sich, er sey nicht ohne Sünde. Eben so sagt Paulus Röm. 3, 23: Wir sind allzumahl Sünder, und können uns vor Gott nicht rühmen, daß wir seine Gebote vollkommen erfüllt hätten. Und so sprechen alle gute Menschen;

denn sie sehen es gar wohl ein, daß sie in ihrem Leben gar mannigfaltig gefehlt haben, und es sagt es ihnen ihr Gewissen, daß sie noch nicht frei sind von allen Fehlern und Schwachheiten. Tugendhafte Menschen sind gar aufmerksam auf sich selbst, sie merken auf alles, was in ihnen noch fehlerhaft ist, und urtheilen über sich selbst viel strenger, als über ihre Nebenmenschen. Wenn sie es nun deutlich erkennen, daß sie oft gefehlt haben und daß sie noch immer nicht fehlerfrei sind, und sie dächten dabei, Gott werde ihnen ihre Sünden niemals vergeben, ach! da würden sie in ihrem Herzen nie ruhig werden können. Denn an dem Wohlgefallen Gottes ist ihnen ja alles gelegen. Auch wissen sie, daß sie mit allem, was sie sind und haben, von Gott abhängen. Wie unglücklich würden sie sich also fühlen! Wenn es ihnen wohl ginge, und sie äußerliches Glück besäßen, so würden sie immer fürchten, Gott werde ihnen ihr Glück nehmen, und sie unglücklich werden lassen. Träf sie ein Unglück, so würden sie es für eine Strafe Gottes halten, und sich nicht beruhigen können. Und käm endlich ihre Sterbestunde herbei, und sie sollten in das ewige Leben eingehen, so würden sie nicht ruhig sterben können, denn sie würden fürchten, daß sie Gott in einer andern Welt bestrafen werde. So würde ihnen also durch ihr ganzes Leben der Gedanke an Gott ein ängstlicher Gedanke seyn, und es würde ihrem Herzen gänzlich an Ruhe fehlen. Von dieser innern Furcht und Unruhe befreiet sie aber der Glaube, daß der gnädige und barmherzige Gott und Vater der Menschen ihnen ihre Sünden vergebe. Mit Zutrauen und Dankbarkeit denken sie nun an Gott. Jede erfreuliche Wohlthat, die ihnen zu Theil wird, sehen sie als einen Beweis der Liebe Gottes an, der ihnen ihre Sünden vergeben hat. In jedem Unglück beruhigen sie sich, denn sie wissen, daß es nicht die Strafe eines erzürnten Gottes sey. Und gesetzt auch, daß das Uebel, welches sie zu tragen hätten, wirklich eine Folge ihrer Fehler, also eine Strafe für dieselben wäre, so trö-

sten sie sich damit, daß Gott doch nicht auf sie zürne, daß er durch die Strafe sie immer besser machen wolle, und daß er, wenn sie immer tugendhafter werden, die strengen Beßrungsmittel aufheben und ihnen also die Strafen erlassen werde. Besonders denken sie mit Ruhe an das künftige Leben, denn sie hoffen von Gott, der ihnen ihre Sünden vergiebt, daß er sie in demselselben ewig selig machen werde. Höchst wichtig und unentbehrlich ist also den Gebesserten der Glaube an eine Vergebung der Sünden.

b) Er ist aber auch den Ungebesserten unentbehrlich. Denkt an den verlohrnen Sohn, von dem Jesus erzählt. Er hatte sich an eine liederliche Lebensart gewöhnt, und war ein lasterhafter Mensch geworden. Endlich kam er zur Besinnung; er sah sein Elend ein, bereuete seine Sünden, und faßte den Entschluß, zu seinem Vater zurückzukehren, ihn um Vergebung zu bitten, und ein besserer Mensch zu werden. Wenn er nun, als er diesen Vorsatz faßte, gedacht hätte: Ach! mein Vater wird mir nie vergeben, er wird nie aufhören, auf mich zu zürnen, er wird mich von sich stoßen, und mich dadurch noch unglücklicher machen, als ich schon bin — meynt ihr wohl, daß er es würde gewagt haben, zu seinem Vater zurückzukehren? Würde er sich also gebessert haben? Nein, dieser Gedanke würde ihm allen Muth benommen haben. Und so würde es allen Ungebesserten gehen, wenn sie glauben müßten, Gott werde ihnen nie vergeben. Wenn sie sich auch vornähmen, ihren Fehlern zu entsagen, und bessere Menschen zu werden, so würden sie gleich wieder allen Muth verlieren, wenn sie dächten: Es hilft mir doch nichts, Gott vergiebt mir meine Sünden doch nicht, wenn ich mir auch alle Mühe gäbe, mich zu bessern. Das würde sie gänzlich niederschlagen, und sie würden keinen Muth zur Besserung haben. Wie wohlthätig ist daher der Glaube an eine Vergebung der Sünden; wie wichtig ist er für diejenigen, die ihre Sünden bereuen und sich bessern wollen. Wenn sie daran denken, daß

Gott gnädig and barmherzig ist, daß er denen, die sich bessern, gern die Sünden vergiebt, daß er sich über ihre Besserung freuet, und die strengen Besserungsmittel oder die Strafen zu seiner Zeit aufheben wird: so giebt ihnen das Muth und Kraft zur Besserung. Sie sehen dann ein, daß ihre Besserung nicht vergeblich sey, sondern daß das größte Gute für sie daraus entstehen werde, und da geben sie sich desto mehr Mühe, ihre Fehler abzulegen, und tugendhafte Menschen zu werden. Mit kindlichem Zutrauen bitten sie Gott, daß er ihnen ihre Sünden vergeben möge, denn sie wissen, daß er ihr Gebet gern erhöret, und das vermehrt dann ihren Eifer sich zu bessern. Mit Freuden denken sie an die schöne Erzählung Jesu vom verlohrnen Schaafe, und an die tröstenden Worte, die er hinzusetzt Luc. 15, 10: „Also, sage ich euch, „wird auch Freude seyn vor den Engeln Gottes über „einen Sünder, der Buße thut;“ denn dadurch fühlen sie sich in ihrem guten Vorsatze immer mehr bestärkt. Weil also der Glaube, daß Gott den Menschen ihre Fehler vergiebt, dem Ungebesserten Muth und Kraft giebt, sich zu bessern, so ist er ein sehr wichtiger Glaube.

Wir sind folglich Jesu Christo, der uns diesen Glauben gegeben hat, den größten Dank schuldig. Er hat uns dadurch eine Wohlthat erwiesen, die wir ihm nie genug verdanken können, denn dieser Glaube giebt dem Gebesserten Ruhe des Herzens und dem Ungebesserten Muth, besser zu werden.

Wem ertheilt Gott Vergebung der Sünden? ꝛc.

4) Bedingung, unter welcher uns Gott unsre Fehler vergiebt.

Dieses Besserwerden ist nun zur Vergebung der Sünden eine höchst nothwendige, eine ganz unentbehrliche Sache. Urtheilt selbst. Wenn ein Vater einen Sohn hätte, der lange Zeit träge und faul gewesen wäre; der Sohn bät seinen Vater deshalb um Verzeihung; dieser sähe es ihm

aber an, daß er sich aus seiner Faulheit gar nichts mache, daß es ihm gar nicht leid thue, gegen Gottes und seines Vaters Willen gehandelt zu haben, daß er also auch gar nicht gesonnen sey, anders zu werden: meynt ihr wohl, daß der Vater diesem Sohne vergeben würde? Unmöglich. Wenn er aber sieht, daß sein Sohn seinen Fehler aufrichtig bereuet, daß er es sich ernstlich vornimmt, fleißig zu werden, und daß er nun voll Zutrauen sich an ihn, seinen Vater, wendet, und ihn demüthig um Vergebung bittet: was wird er da thun? Gewiß wird er ihm vergeben. Was erzählt Jesus von dem verlohrnen Sohne, ehe er hinging, und seinen Vater um Vergebung bat? Er sagt von ihm: „Da schlug er in „sich," er betrachtete sich selbst, er dachte an die Sünden, denen er bisher sich ergeben, an das Elend, in das er sich dadurch gestürzt, und an den Kummer, den er seinem Vater verursacht hatte. Da erwachte ein schmerzliches Gefühl in ihm; es that ihm leid, daß er gesündigt hatte; er wünschte, es wäre nicht geschehen: er bereuete seine Sünden. Diese Reue brachte ihn zu dem Vorsatz, besser zu werden. Nun ging er hin zu seinem Vater und sprach Luc. 15, 21. „Vater, ich habe ge„sündigt im Himmel und vor dir, und bin nicht mehr „werth, daß ich dein Sohn heiße." In diesen Worten bekannte er, wie er von sich urtheilte: er habe sich nämlich an Gott und an ihm, seinem Vater, versündigt. Er fühlte sein Unrecht sehr tief, denn er sagte, er sey der Liebe seines Vaters gar nicht werth. Er versprach ihm aber auch, ganz anders zu werden, denn er bat ihn, er möchte ihn nur zu einem seiner Taglöhner machen, da wolle er ihm durch Gehorsam seine Besserung beweisen. Da nun der Vater seine Reue, sein Verlangen nach Vergebung, sein Zutrauen zu ihm und seiner Güte, und seinen guten Vorsatz sahe: so weinte er vor Freuden über diese Aenderung seines Sohnes, und vergab ihm seine Sünden. In dieser Erzählung hat Jesus uns deutlich vorgestellt, was in uns vorgehen müsse, wenn uns Gott unsre Fehler vergeben soll. Laßt es uns gehörig bemerken.

a) Wir müssen über unsre Sünden wahre Reue empfinden. Es muß uns also leid thun, daß wir gesündigt haben; wir müssen wünschen, daß wir es nie gethan hätten; wir müssen unsre Sünden verabscheuen. Wird dieß aber möglich seyn, wenn wir uns den Gedanken an unsre Fehler ganz aus dem Sinne schlagen? Seht, das that der verlohrne Sohn nicht, denn es heißt von ihm: er schlug in sich. Nein, wir müssen ernstlich an unsre Fehler denken, und es deutlich erkennen, welche Sünden wir begangen, welche Fehler wir an uns haben. Durch jede Sünde handeln wir gegen Gottes Gesetz, gegen das Gebot unsers himmlischen Vaters, der so gütig gegen uns ist. Bedenken wir dieses, so fühlen wir, daß wir undankbar sind gegen Gott, so oft wir sündigen, und das erweckt wahre Reue in uns. Wir müssen es also bedenken. Der verlohrne Sohn dachte wohl daran, daß er undankbar gegen seinen guten Vater gehandelt habe; darum thaten ihm seine Sünden so leid. Er überlegte auch, daß er durch seine Sünden sich ins Elend gestürzt, und seinen Vater viel Kummer gemacht habe; dieß vermehrte seine Betrübniß. Auch wir müssen an den Schaden denken, den wir durch unsre Fehler uns und andern verursacht haben. Wenn wir dieß alles gehörig überlegen und einsehen, so wird gewiß eine wahre Reue in uns entstehen. Diese müssen wir aber empfinden, wenn uns Gott unsre Fehler vergeben soll. Denn, wenn wir unsre Fehler nicht einmal bereueten, so wäre das ein offenbares Zeichen, daß wir gar nicht Willens wären, sie abzulegen, daß wir also ungebessert bleiben wollten; und dann könnte Gott unmöglich uns unsre Sünden vergeben. Wahre Reue ist also zur Vergebung der Sünden unumgänglich nothwendig; sie ist eine nothwendige Bedingung, unter der uns Gott vergeben will.

b) Zweitens zeigt uns Jesus an dem verlohrnen Sohne, daß er ein herzliches Zutrauen zu der Güte seines Vaters hatte. Damit lehrt er uns, wir müßten ein

herzliches Zutrauen zur Gnade Gottes haben, wenn uns unsre Sünden vergeben werden sollten. Das ist auch sehr natürlich.

α) Hätte der verlohrne Sohn kein Zutrauen zu der Güte seines Vaters gehabt, so würde er nicht zu ihm zurückgekehrt seyn. Wenn ihm nun auch sein Vater gern hätte vergeben und ihn als seinen Sohn wieder aufnehmen wollen, so wäre doch dem Sohne dieß Glück nicht zu Theil geworden, denn die Furcht und das Mistrauen hätten ihn von seinem Vater entfernt gehalten. Und so lange er diese Furcht und dieses Mistrauen in seinem Herzen gehabt hätte, so lange hätte er auch nicht sagen können: Meine Sünden sind mir vergeben. So ist es auch mit uns. Wollen wir Vergebung der Sünden von Gott erlangen, so müssen wir uns mit herzlichem Vertrauen zu ihm wenden; so müssen wir die Ueberzeugung haben, daß er unser durch Christum versöhnter Vater sey, der uns liebt, und von dem wir Vergebung mit Gewißheit erwarten können. Fehlte uns dieß Zutrauen zu Gott, so würden wir nie aufhören, uns vor Gott zu fürchten, und unser Herz würde uns immer sagen: Nein, dir sind deine Sünden noch nicht vergeben, denn du kannst ja noch nicht mit kindlichem Zutrauen an Gott denken.

β) Dazu kommt noch: wenn wir kein Zutrauen zu Gott hätten, wenn wir nicht die Ueberzeugung hätten, daß er uns aus Gnade und Barmherzigkeit unsre Sünden vergäbe, und wir hofften doch auf eine Vergebung der Sünden, so müßten wir glauben, daß uns die Vergebung der Sünde um unsers Verdienstes willen zu Theil würde; so müßten wir denken, aus Gnade vergebe uns Gott zwar nicht, aber er thue es um unsrer guten Werke willen. Das ist nun, wie wir schon eingesehen haben, ganz unmöglich und der heiligen Schrift geradezu entgegen. Nicht um unsers Verdienstes willen vergiebt uns Gott, denn wir haben vor ihm kein Ver-

dienst, da wir nicht einmal unsre Schuldigkeit vollkommen gethan haben. Die heilige Schrift sagt auch ausdrücklich: Wir werden ohne Verdienst gerecht, aus Gnaden. Soll uns also Gott unsre Sünden vergeben, so dürfen wir uns nicht auf unser Verdienst berufen, sondern wir müssen unsre Zuflucht zur Gnade Gottes nehmen, und von dieser die Vergebung unsrer Sünden erwarten. Ein herzliches Zutrauen zur Gnade Gottes ist also eben so, wie die wahre Reue, eine nothwendige Bedingung, unter der uns Gott unsre Sünden vergeben wird.

c) Doch müssen Reue und Zutrauen zur Gnade Gottes noch mit einer dritten wichtigen Sache verbunden seyn, wenn uns Gott unsre Sünden vergeben soll. Als der verlohrne Sohn seine Sünden bereuete, und mit Vertrauen zu seinem Vater zurückkehrte, so faßte er auch den ernstlichen Vorsatz, seine Fehler abzulegen, und ein besserer Mensch zu werden. Zwar hatte er damals seine Besserung noch nicht wirklich vollendet, denn das war in der kurzen Zeit nicht möglich; daß er aber ernstlich verlangte und strebte, von seinen Sünden befreiet und ein ganz andrer Mensch zu werden, daß er den ernsten Entschluß gefaßt hatte, sich zu bessern, dieß sehen wir schon daraus, daß er zu seinem Vater zurückkehrte, und sich den Geboten desselben unterwarf. Weil dieß der Vater sahe, so vergab er ihm mit Freuden; hätte der Sohn seinen schlechten Lebenswandel fortführen wollen, so würde ihm der Vater nicht vergeben haben. Hieraus seht ihr, was wir thun müssen, wenn uns Gott unsre Sünden vergeben soll. Wir müssen ernstlich verlangen, von unsern Fehlern befreiet zu werden; und da dieses Verlangen nicht befriedigt werden kann, wenn wir nicht den Vorsatz fassen, uns vor Fehlern zu hüten: so muß dieser Vorsatz in uns entstehen, und wir müssen darnach streben oder uns alle Mühe geben, ihn auch auszuführen. Dieß ist zur Vergebung der Sünden ganz unentbehrlich. Wer

ohne diesen ernstlichen Vorsatz, allen Sünden zu entsagen, und ohne das eifrige Bestreben besser zu werden, glaubte, Gott werde ihm seine Sünden vergeben, der müßte die verkehrtesten Begriffe von Gott haben. Das Höchste, was ihr von Gott wisset, ist, daß er heilig ist, daß er das Gute liebt, und das Böse haßt; an dem Menschen, der nicht den Willen hat, sich zu bessern, kann er also kein Wohlgefallen haben: er kann ihm seine Sünden nicht vergeben. Gott belohnt das Gute, und bestraft das Böse, er ist ein gerechter Gott; wer sich nicht zur Besserung entschließt, darf nicht hoffen, daß der gerechte Gott ihm vergeben werde. Gott sieht den Menschen in das Herz, er ist allwissend; wer also bloß mit dem Munde verspricht, er wolle besser werden, aber keinen ernsten Vorsatz dazu gefaßt hat, dem kann Gott, der nicht getäuscht werden kann, auch nicht vergeben. Aber Gott ist doch auch gütig; könnte er da nicht auch dem, der sich nicht bessert, vergeben? — Ueberlege es nur, ob es möglich sey. Gott ist gütig heißt, er thut alles, um die Menschen glücklich zu machen. Kann denn aber der Ungebesserte in seinem Herzen glücklich werden? Nein. Wenn ihm Gott auch äußerliches Glück zu Theil werden ließ, so würde ihm sein Gewissen doch immer sagen, er sey desselben ganz unwürdig. So oft er ernstlich an Gott dächte, würde ihn Furcht und Angst ergreifen; er würde immer fürchten, daß der gerechte Gott ihn strafen werde; und bei dieser innern Furcht würde er niemals wirklich glauben können, daß ihm Gott vergeben habe. Bedenket: wenn Gott denen, die sich nicht bessern wollen, ihre Sünden vergäbe, so würde dieß einen gar bösen Einfluß auf sie haben, sie würden noch lasterhafter und dadurch immer unglücklicher werden. Also auch deswegen, weil er ein gütiger Gott ist, der die Menschen glücklich zu machen sucht, kann er dem Ungebesserten seine Sünden nicht vergeben. Er muß noch strenge Besserungsmittel oder Strafen anwenden; er kann sie folglich nicht aufheben, so lange der

Mensch sich nicht bessert. Nein, ihr Kinder! Vergebung der Sünden ohne Besserung ist nicht möglich; Gott müßte sonst aufhören, heilig, gerecht und gütig zu seyn. Wer ungebessert bleibt, und doch Vergebung der Sünden erwartet, der verspottet Gott, und ist weit entfernt von wahrer Religion. Aber wenn wir ernstlich darnach verlangen und streben, von Sünden befreiet zu werden, wenn wir also den festen Vorsatz fassen, besser zu werden, und uns ernstlich bemühen, ihn auszuführen: da vergiebt uns Gott unsre Sünden.

Wie pflegt dieser Zustand des Menschen, da ihm ꝛc.?

Fasset nun zusammen, was wir als nothwendige Bedingung der Vergebung der Sünden erkannt haben: Gott vergiebt uns unsere Sünden, wenn wir über sie eine wahre Reue empfinden, wenn wir dabei ein herzliches Zutrauen haben zu der Gnade Gottes, und wenn wir ernstlich verlangen und streben, von Sünden befreiet zu werden. Der Zustand des Gemüths, da wir unsre Sünden bereuen, und um unsre Besserung ernstlich bekümmert und bemühet sind, wird nun in der heiligen Schrift mit besondern Worten bezeichnet: er wird nämlich **Buße** oder **Bekehrung** genannt.

Was heißen diese Worte? ꝛc.

Laßt uns den Sinn beider Worte kennen lernen, damit wir sie nie anders, als mit Verstand aussprechen.

Buße. Wenn ich euch frage, von welchem Zeitworte das Wort Buße herkömmt, so werdet ihr mir antworten: von büßen. Dieses Wort wird bisweilen im gewöhnlichen Leben gebraucht. Mir wurde einmal erzählt, daß ein Kind von einem giftigen Pulver, dessen man sich zur Vertilgung der Ratten und Mäuse bedienen wollte, genascht habe, und bald darauf unter entsetzlichen Schmerzen gestorben sey. Der Mann, der mir dieß erzählte, setzte hinzu: das arme Kind hat für seine Naschhaftigkeit recht büßen müssen. Hätte ich den

Sinn dieses Wortes noch nicht gekannt, so würde ich schon aus dem Zusammenhange eingesehen haben, daß es soviel bedeute, als für begangene Fehler Schmerzen ausstehen, Strafe leiden. Wenn man zu einem liederlichen jungen Menschen sagt: Du wirst noch im Alter für die Sünden deiner Jugend büßen müssen, so heißt das: Du wirst noch im Alter die Strafen derselben ertragen müssen. In diesem Sinne wäre Buße soviel als Büßung, das Erdulden der Strafe für begangene Sünden; und Buße thun, wäre soviel als Strafe leiden für seine Sünden. Wirklich hat man lange Zeit in der christlichen Kirche das Wort Buße in diesem Sinne gebraucht. Hatte nämlich jemand Sünden begangen, so wurde ihm von dem Geistlichen seines Orts eine gewisse Strafe auferlegt. Er durfte z. B. eine Zeitlang mit den andern Christen nicht in die Kirche gehen; er durfte eine Zeitlang das Abendmahl nicht mit genießen; oder er mußte mehrere Tage fasten; oder er mußte eine bestimmte Summe Allmosen geben; oder er mußte sich wohl gar geißeln und peinigen. Allein solche Büßungen sind nicht gemeynt, wenn in der heiligen Schrift das Wort Buße vorkommt; Buße heißt nicht Büßung seiner Sünden. Zwar müssen wir alle für unsre Sünden büßen; jeden Menschen treffen zu seiner Zeit die natürlichen bösen Folgen seiner Vergehungen: aber das ist nur nicht unter dem Wort Buße zu verstehen. Als Jesus öffentlich auftrat unter den Menschen, fieng er an zu verkündigen: Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeikommen. Mit diesen Worten verlangte er von den Menschen, sie sollten anders werden, als sie bisher gewesen wären, sie sollten ihre Gesinnungen ganz umändern. Sie sollten also von ihren bisherigen Gesinnungen einsehen, daß sie fehlerhaft wären; sie sollten ihre Fehler bereuen, sie ablegen, und besser werden. Aenderung unsers Sinnes oder Besserung ist also unter dem Wort Buße zu verstehen. Der Lügner thut folglich Buße, wenn er der Lüge, als einer häßlichen Sache, entsagt, und den Vorsatz, die Wahrheit zu reden, fasset und ausführt. Der Faule thut Buße, wenn es ihm leid

thut, daß er faul gewesen ist, wenn er diesen Fehler ablegt, und fest entschlossen ist, fleißig zu werden. Der Hochmüthige thut Buße, wenn er seinen Fehler ernstlich bereuet, und es sich vornimmt und sich bemühet, demüthig und bescheiden zu seyn. Doch dürfen wir, wenn wir wahre Buße thun wollen, es nicht dabei bewenden lassen, daß wir Einen Fehler ablegen, aber mehrere andre an uns dulden und lieb behalten. Wenn es jemanden leid thät, daß er seine Nebenmenschen oft belogen hätte, und er nahm es sich ernstlich vor, diesen Fehler abzulegen; aber er blieb dabei träge, stolz, verschwenderisch: so könnte er nicht sagen, er habe Buße gethan, denn durch Ablegung dieses Fehlers hätte sich sein ganzer Sinn noch nicht geändert. Wenn er aber alles Böse, das er vorher liebte, als etwas Schlechtes erkennt, es bereuet und ablegt, und nur das Gute zu lieben und zu thun sich vornimmt: dann thut er Buße. Buße ist also eine Aenderung unsers Sinnes.

Bekehrung. Dieses Wort ist mit dem Worte Buße gleichbedeutend. Sich bekehren, ist soviel als umkehren. Wenn jemand auf einem falschen Wege ist, der ihn nicht dahin führen würde, wohin er gern kommen will, so muß er umkehren, und den rechten Weg aufsuchen. Die Rückkehr eines Irrenden auf den rechten Weg, heißt Bekehrung. Ihr wisset von dem Apostel Paulus, daß er, ehe er ein Apostel wurde, ein großer Feind des Christenthums war. Da war er mit einem Irrenden zu vergleichen, der sich auf einem falschen Wege befand. Er verließ aber diesen Weg, und ging auf den rechten: er bekehrte sich. Seine Gesinnungen gegen das Christenthum änderten sich ganz und gar, er wurde der eifrigste Freund und Beförderer desselben. Wer sich an Sünden gewöhnt hat, befindet sich auch auf einem falschen Wege; er ist ein Irrender, der, wenn er auf diesem Wege fortgeht, in Unglück geräth. Sieht er aber seine Fehler ein, bereuet er sie, und entschließt sich zur Besserung: so kehrt er um auf seinem bösen Wege, und kehrt auf den rechten Weg zurück; sein Sinn ändert sich, er bekehrt sich. So kann

man mit Recht von dem verlohrnen Sohne sagen: er bekehrte sich; denn er kehrte zu seinem Vater zurück, und änderte seine Gesinnungen und seine Lebensart. Die heilige Schrift braucht auch das Wort Bekehrung in diesem Sinne. Ezech. 18, 23. heißt es: „Meynest du, „daß ich Gefallen habe am Tode des Gottlosen, spricht „der Herr: und nicht vielmehr, daß er sich bekehre von „seinem Wesen, und lebe?“ Es ist nicht schwer, auf diese Fragen, die Gott an die Menschen thut, zu antworten. Woran hat er gewiß keinen Gefallen? Am Tode, am Unglück des Gottlosen. Sondern vielmehr woran hat er Gefallen? Daß er sich bekehre von seinem Wesen, daß er seinen Sinn und sein Leben umändre, und daß er lebe oder glücklich sey. Bekehrung heißt also, eben so wie Buße, Aenderung unsres Sinnes.

Muß diese Sinnesänderung, da man seine Fehler ꝛc.?

Wir bemerkten vor kurzem die Worte, mit welchen Jesus die Erzählung vom verlohrnen Schaafe schloß: Also, sage ich euch, wird auch Freude seyn vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut. Er erklärt es also für etwas ungemein Erfreuliches, wenn ein Mensch seine Fehler erkennt und ablegt; sogar die Engel im Himmel nähmen Antheil an einer solchen Sinnesänderung. Wenn ein Reisender auf einem falschen Wege, auf dem er sich endlich ganz verirren würde, immer fortginge: so wäre das sehr traurig; wenn er aber noch zur rechten Zeit erkennt, daß er auf einem unrechten Wege sey, wenn er eilig umkehrt, und den rechten Weg sucht und findet: so ist das sehr gut für ihn, und er wird erstaunlich froh darüber seyn. Gott Lob und Dank! wird er sprechen, daß ich meinen Irrthum eingesehen, und den rechten Weg aufgesucht habe; ich würde sonst nie an das Ziel meiner Reise kommen. So ist es auch mit der Sinnesänderung des Menschen. Das Beharren im Bösen ist das größte Unglück; das Besserwerden ist ein glückliches, fröhliches Geschäft.

1) Das haben wir schon erkannt, daß die Sinnesänderung oder Besserung die nothwendige Bedingung ist, unter der allein Gott uns unsre Sünden vergeben kann. Nun kann es aber nichts Erfreulicheres geben, als die Ueberzeugung: Gott hat uns unsre Sünden vergeben; denn von ihr hängt die Ruhe unsers Herzens in Glück und Unglück, im Leben und Sterben ab. Darf uns also das Geschäft, durch welches wir uns dieser Vergebung versichern, ein lästiges, trauriges Geschäft seyn? Nein, sondern ein fröhliches Geschäft. Zu einem lästigen Geschäfte lassen sich die Menschen manchmal zwingen; aber das Geschäft der Sinnesänderung sollen wir ohne Zwang thun, recht gern, aus freiem Willen.

2) Wenn eine wahre Sinnesändrung in uns vorgeht, und es uns mit dem Besserwerden ein Ernst ist, so richten wir unsre Aufmerksamkeit nicht bloß auf die Dinge, die außer uns sind, sondern auf uns selbst und auf alles, was in uns vorgehet. Wir merken auf jede Neigung, die in uns aufsteigt, und sehen zu, ob sie mit dem Willen Gottes übereinstimme. Wir merken auf das, wodurch wir am leichtesten zum Unrecht gereizt werden, um ihm auszuweichen, oder um uns durch gute Gedanken stark zu machen, ihm zu widerstehen. Wir merken auf die guten Empfindungen, die sich bei verschiedenen Gelegenheiten in uns regen, z. B. beim Gebet, in der Kirche, bei dem Lesen eines guten Buchs, im Gespräch mit unsern Nebenmenschen, bei glücklichen oder unglücklichen Ereignissen; und diese guten Empfindungen suchen wir dann in uns zu bewahren, damit aus ihnen fortdauernde gute Gesinnungen entstehen. Dieses beständige Merken auf uns selbst ist von der wahren Sinnesänderung unzertrennlich. Dadurch wird unser Gemüth wachsam erhalten, wie der Katechismus sich ausdrückt. Das ist nun etwas sehr Gutes. Wer nicht über sich selbst wacht, der merkt nicht darauf, wenn böse Neigungen in ihm entstehen; da werden sie nach und nach größer, und verführen ihn zur Sünde. Der Wachsame hingegen merkt auf alles,

was in ihm vorgeht; da widerstehet er dem Bösen, und bewahret das Gute. Jener hat Ursache, traurig über sich selbst zu seyn; dieser aber kann sich über sich freuen, denn er ist auf gar gutem Wege. Die Sinnesänderung ist also ein erfreuliches Geschäft, denn sie macht das Gemüth wachsam.

3) Als der verlohrne Sohn seine Gesinnungen geändert hatte, und mit dem Entschluß, besser zu werden, zu seinem Vater zurückgekehrt war, meynt ihr da, daß es ihm gleich ganz leicht geworden ist, ein ordentlicher und guter Mensch zu seyn? Er hatte sich vorgenommen, arbeitsam und fleißig zu seyn; was war er aber vorher gewohnt gewesen? Er hatte sich vorgenommen, ein ordentliches Leben zu führen; woran hatte er sich aber vorher gewöhnt? Er war entschlossen, seinem Vater zu gehorchen; wem hatte er aber vorher gefolgt? Weil er sich an das Böse gewöhnt hatte, so mag es ihm nicht leicht geworden seyn, es abzulegen. Gewiß werden sich von Zeit zu Zeit die gewohnten bösen Neigungen in ihm geregt und ihn gereizt haben. Wenn er nun nicht auf sich selbst gemerkt hätte, wenn er nicht wachsam gewesen wäre, so würde er sich nach und nach von ihnen wieder haben hinreißen lassen. Wenn er aber immer auf sich selbst und auf alles, was in ihm vorging, merkte, so konnte er die bösen Neigungen gleich in ihrem Entstehen wieder unterdrücken. Anfangs fiel ihm das schwer; aber je öfter er es that, desto leichter wurde es ihm. So oft er seine Pflicht gethan hatte, freuete er sich darüber: sie wurde ihm nicht nur immer leichter, sondern auch immer angenehmer. Seht, so geht es uns auch, wenn wir uns bessern und recht wachsam über uns selbst sind. Ich habe ein Kind gekannt, das sich gewöhnt hatte, seinem Vater ungehorsam zu seyn. Endlich wurde es zur Erkenntniß seines Fehlers gebracht; es bereuete ihn und nahm sich fest vor, besser zu werden. Es ging also eine Sinnesänderung in dem Kinde vor. Nun wachte es beständig über sich selbst, damit es ja nichts unterlassen möchte, was der Vater befohlen hatte. In jeder Stunde überlegte es, ob es auch seine Pflich-

ten gegen den Vater erfüllte. Das wurde ihm anfangs schwer; aber nach und nach wurde es ihm leichter, und nach einiger Zeit machte ihm nichts so große Freude, als seinem Vater zu gehorchen. Wenn ihr das recht bedenkt, ihr Kinder! so wird es euch immer ein rechter Ernst seyn, eure Fehler abzulegen, denn ihr wisset ja voraus, daß euch mit jedem Tage eure Pflichten leichter und angenehmer werden. Auch deswegen ist die wahre Sinnesänderung ein erfreuliches oder fröhliches Geschäft, das wir ohne Zwang thun sollen.

4) Hierzu kommt nun noch etwas, das ihr bemerken sollt. Paulus macht uns darauf aufmerksam, wenn er Philipp. 1, 6. sagt: „Ich bin in guter Zuversicht," d. h. ich habe das feste Vertrauen, „daß „der in euch angefangen hat das gute Werk" — nämlich das Werk der wahren Besserung, das der Geist Gottes durch das Christenthum in ihnen angefangen hatte — „der wird es auch vollführen," der wird euch auch beistehen, daß ihr es in diesem guten Werke immer weiter bringet, daß ihr immer bessere Menschen werdet, „bis auf den Tag „Jesu Christi," bis ihr mit Jesu Christo vereinigt werdet. In diesen Worten urtheilt der Apostel über das Geschäft der Besserung eben so, wie wir nach Anleitung des Katechismus darüber geurtheilt haben, denn er nennet es ein gutes Werk. Und zugleich zeigt er, welches Zutrauen er zu Gott oder dem Geiste Gottes habe. Gott, sagt er, fängt das Werk der Besserung durch die Lehre Jesu in den Menschen an; Gott giebt uns auch Kräfte und Mittel, es immer weiter fortzuführen. Auch wir glauben, wie Paulus, an den heiligen Geist; wir vertrauen auf den Beistand Gottes zu unsrer Besserung. Wenn wir bei irgend einem Geschäfte auf die Hülfe Gottes rechnen können, so ist es bei dem Geschäft der Besserung; denn zum immer Besserwerden hat uns ja Gott geschaffen, und durch Jesum Christum berufen; er selbst hat an demselben die größte Freude. Die Besserung ist also auch deswegen ein erfreuliches oder fröhliches Geschäft, weil wir bei dem-

selben auf den Beistand Gottes mit Zuversicht rechnen können.

Wie wird diese fortgehende Besserung in der Schrift ꝛc.?

Nichts sollen wir daher weniger aus Zwang thun, als an unsrer Besserung arbeiten; denn es ist das erfreulichste Geschäft, das es giebt. Wer also noch ungebessert ist, wer sich noch nicht gewöhnt hat, das Böse zu lassen und das Gute zu thun aus Liebe zu Gott und den Menschen, der sollte sich um nichts so eifrig bemühen, als seinen ganzen Sinn umzuändern, und ein ganz andrer Mensch zu werden. Aber der schon besser gewordene Mensch, hat es der auch noch nöthig, an der Umänderung seines Sinnes zu arbeiten? Soll der auch noch Buße thun? Wenn er schon so vollkommen wäre, als er seyn sollte, da brauchte er es freilich nicht; aber wir wissen schon, daß dieß kein Gebesserter von sich sagen wird. Er hat noch Fehler an sich; diese soll er ablegen. Es fehlen ihm noch manche Tugenden; diese soll er sich erwerben; diejenigen, die er sich erworben hat, soll er immer mehr vervollkommnen. Er soll täglich an allem Guten zunehmen. Der Gebesserte darf also nie bei dem, was er geworden ist, stehen bleiben; er soll nie ganz der alte Mensch bleiben, der er war, sondern täglich ein neuer, d. h. ein immer besserer Mensch werden. Die fortgehende Besserung wird in der heiligen Schrift die tägliche Erneuerung genannt. Ephes 4, 22—24. heißt es: „So leget nun von euch ab, „nach dem vorigen Wandel, den alten Menschen," die bösen Gesinnungen und Gewohnheiten, denen ihr vormals, ehe ihr Christen wurdet, ergeben waret, „der „durch Lüste in Irrthum sich verderbet," die durch betrügliche, verführerische Begierden ganz verderbt waren. „Erneuert euch aber im Geist eures Gemüths," bemühet euch, euern Sinn, eure Denkungsart ganz umzuändern, „und ziehet den neuen Menschen an, der nach „Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und „Heiligkeit," macht euch lauter gute Gesinnungen und

Sitten zu eigen, daß ihr durch Rechtschaffenheit und Tugend wahre Ebenbilder Gottes werdet. In diesen Worten fordert der Apostel die Christen in Ephes zu einer fortgehenden Besserung, zu einer täglichen Erneurung auf. Und das mit Recht. Denn das soll aller Christen eifrigstes Bestreben seyn, mit jedem neuen Tage freier von Fehlern, geübter und vollkommner in allem Guten zu werden; sie sollen dem Bilde Gottes und Christo, ihrem Herrn, immer ähnlicher werden. Dazu giebt uns Gott auch mit jedem Tage neuen Anlaß, d. h. neue Veranlassung, Gelegenheit und Ermunterung. Denn an jedem neuen Tage haben wir über uns zu wachen, haben wir fehlerhafte Neigungen z. B. des Zorns, der Trägheit, der Unzufriedenheit und dergl. zu bekämpfen; an jedem Tage haben wir Gelegenheit der Verführung zu widerstehen, und uns im Vergeben, in der Mäßigkeit, in der Demuth, im Vertrauen auf Gott, in der Menschenliebe und Frömmigkeit zu üben. Wir können durch diese Uebung an jedem Tage unsre Kräfte stärken, so daß es scheint, als wären es gar nicht mehr unsre vorigen schwachen Kräfte, sondern als hätten wir neue Kräfte bekommen. Mit diesen neuen Kräften sollen wir ohne Unterlaß an unsrer Besserung arbeiten, und damit sollen wir fortfahren, so lange wir leben. Es darf also kein Tag unsers Lebens vergehen, an dem wir die Gelegenheit zum Besserwerden, die uns Gott giebt, nicht gebrauchten, und uns in der Erfüllung unsrer Pflicht nicht übten; es darf kein Tag vergehen, an dem wir unsre Kraft zum Guten durch Uebung nicht stärkten.

Bringt uns dieser tägliche Fleiß im Guten viel Gewinn? ꝛc.

Wohl euch, ihr Kinder! wenn ihr euch schon in eurer Kindheit und Jugend zu diesem täglichen Fleiß im Guten versteht, und ihn fortgesetzt übet bis an den Tod; denn das bringt euch gar viel Gewinn, einen sehr großen Segen.

1) Was wir oft thun, was wir täglich üben, das

wird uns nach und nach ganz leicht, es wird uns zur Gewohnheit. Wenn wir uns also täglich üben im Guten, in der Erfüllung unsrer Pflicht, so wird uns diese endlich auch zur Gewohnheit. Dem Ungeübten fällt es oft sehr schwer, seine Pflicht zu thun; denn er muß dabei seine Neigungen überwinden, und der Verführung der Welt widerstehen, und das verursacht ihm viel Mühe und Anstrengung. Der Geübte muß zwar auch gegen beides, gegen Neigung und Verführung kämpfen; aber weil er dieß schon so oft gethan hat, so wird es ihm viel leichter. Er gewöhnt sich nach und nach so an seine Pflicht, daß es ihm schwerer werden würde, sie zu unterlassen, als sie zu thun. So wie es ihm natürlich ist zu athmen, zu essen, zu ruhen, so wird es ihm natürlich, seine Pflicht zu thun. Es wird ihm natürlich, bei allem, was er thut, an Gott zu denken und auf sein Gewissen zu hören, zu arbeiten und zu beten, im Glück und Unglück auf Gott zu vertrauen, bei jedem Genusse des Angenehmen dankbar und mäßig zu seyn, in jeder Noth seine Kräfte zu brauchen und dabei auf Gottes Beistand zu hoffen; es wird ihm natürlich, seinen Nebenmenschen Gutes zu erweisen, wo er nur kann, denen, die ihn beleidigen, zu vergeben, der Unglücklichen sich anzunehmen. Er braucht sich nicht erst dazu zu nöthigen und zu zwingen; er thut es von selbst; er kann beinahe nicht anders, es ist ihm natürlich geworden. Wer es dahin gebracht hat, von dem kann man sagen, seine Pflicht sey ihm gleichsam zur andern Natur geworden. Das ist nun ein ungemein glücklicher Zustand des Gemüths, und es giebt keinen größern Gewinn, den der tägliche Fleiß im Guten bringt, als diesen. Darum thun wir wohl, wenn wir täglich mit neuen Kräften besser zu werden streben.

2) Durch diesen täglichen Fleiß im Guten erwerben wir uns das Wohlgefallen Gottes, und wir können alsdann immer mit Freude, mit Ruhe und mit Zutrauen an Gott denken. Unsre Gesinnungen und Handlungen stimmen dann mit dem Willen Gottes überein, und da leben wir in einer schönen Eintracht mit Gott selbst.

Ihr kennet Jemanden, der mit Gott in einer solchen Eintracht lebte, der nichts dachte, wollte und that, als was mit Willen Gottes genau übereinstimmte: es war Jesus Christus. Darum konnte er auch sagen: Ich und der Vater sind Eins, d. h. ich will nichts, als was Gott will, ich habe keine andern Absichten und Endzwecke, als Gott selber hat. Und darum konnte Gott auch sagen: Das ist mein lieber Sohn, an dem ich wohlgefallen habe. An diesem Wohlgefallen Gottes muß uns nun alles gelegen seyn; nach ihm müssen wir am allermeisten streben, so lange wir leben. Und dieß können wir uns erwerben durch täglichen Fleiß im Guten. Je besser wir werden, desto mehr Freude hat Gott an uns; je mehr wir im Guten zunehmen, desto inniger fühlen wir uns mit Gott verbunden und vereinigt. Es kann seyn, daß es uns bei dieser fortgehenden Besserung nicht immer wohlgeht; es können es tausend andre Menschen, die keinen täglichen Fleiß im Guten beweisen, äßuerlich weit besser haben, als wir; es können uns, ob wir gleich im Guten zunehmen, doch mancherlei Leiden treffen, und es könnte dann manchem von jenen Menschen vorkommen, als hätten wir von unserm Fleiß im Guten keinen Gewinn. Allein wenn wir nur überzeugt sind, daß Gott sein Wohlgefallen an uns hat, wenn wir nur des Beifalls unsers himmlischen Vaters gewiß sind, so sind wir doch in unserm Innern glücklich; wir haben eine Freude, eine Ruhe, einen Trost im Herzen, der jenen fehlt. Daß wir mit Gott in der schönsten Verbindung stehen, das ist es, was uns glücklich macht. Darum übt euch von Kindheit auf im Guten; werdet immer fleißiger in der Erfüllung eurer Pflicht, damit ihr immer die frohe Ueberzeugung habt, daß Gott an euch, als an seinen guten, gehorsamen Kindern, sein Wohlgefallen habe. Das ist ein großer Gewinn, den der tägliche Fleiß im Guten bringt.

3) Ihr macht schon jetzt die Erfahrung, daß diejenigen Kinder, die sich bemühen, gute Kinder zu seyn und täglich besser zu werden, von ihren Eltern, Lehrern, und von allen rechtschaffenen Menschen, denen sie

bekannt sind, ganz vorzüglich geliebt werden. Das ist die schöne Folge ihres Fleißes im Guten. Das Nämliche werdet ihr erfahren, wenn ihr größer werdet. Je fleißiger ein Mensch ist in der Erfüllung seiner Pflicht, je mehr er in allem Guten zunimmt, desto mehr achten und lieben ihn alle rechtschaffenen Menschen, sie schenken ihm gern ihr Vertrauen, und tragen gern zu seinem Glücke bei. Zwar wird auch denen, die sich nicht bemühen, gut zu seyn, gar oft große Achtung bewiesen, besonders wenn sie in einem hohen Stande sind, oder ein wichtiges Amt bekleiden; allein da achtet man nicht ihre Person und ihre Denkungsart, sondern nur ihren Stand und ihr Amt. An dem Rechtschaffenen aber schätzt und liebt man sein Herz, seine Gesinnungen, wenn er auch übrigens in dem niedrigsten Stande lebte; man hält große Stücke auf ihn, weil er ein tugendhafter Mensch ist, dem man nichts als Gutes zutrauet. Das kann seyn, daß die Bösen sich vor ihm scheuen und fürchten, denn sie wissen, daß er alles Unrecht hasset und fest an seiner Pflicht hält; aber desto mehr wird er von den Guten geschätzt und geliebt werden. Da dieß nun zu seiner Glückseligkeit beiträgt, so müssen wir es auch zu dem Gewinn rechnen, den der tägliche Fleiß im Guten den Menschen bringt. Ein Mensch, der im Guten immer zunimmt, ist zu vergleichen mit einem Manne, der guten Saamen aussäet, und dafür gute Früchte erntet; wer fleißig im Guten ist, erntet auch in dieser Welt schon viel gute Früchte seines Fleißes ein.

4) Doch erntet er nicht alle Früchte desselben in diesem Leben ein; die schönsten wird er in jener Welt empfangen. Bis in ein andres Leben werden sich die guten Folgen der fortgehenden Besserung erstrecken, und der Fromme und Tugendhafte wird von Gott herrlich belohnt werden. Dieß ist die ausdrückliche Lehre der heiligen Schrift. Röm. 2, 6—9. sagt sie: „Gott wird „geben einem jeglichen nach seinen Werken. Nämlich „eine hohe Würde und unvergängliche Glückseligkeit de„nen, die durch Geduld in guten Werken, d. h. durch

„einen fortdauernden Fleiß im Guten, durch eine fort„gehende Besserung, sich der ewigen Seligkeit würdig „zu machen streben.“

So sehet ihr denn ein, ihr Kinder! daß wir alle Ursache haben, auf unsere Besserung täglich den größten Fleiß zu wenden, und unaufhörlich an derselben zu arbeiten. Wir haben Ursache es zu thun, wenn wir auch nicht an den Gewinn denken, den der Fleiß im Guten uns bringt, denn die Liebe und Dankbarkeit, die wir Gott, und die Achtung, die wir dem Guten schuldig sind, verpflichten uns dazu. Aber auch durch das vernünftige Andenken an den Segen, der für uns daraus entsteht, werden wir zum Eifer in der Besserung ermuntert. Bedenkt es also auch, daß sich nichts so schön belohnt, als der tägliche Fleiß im Guten, daß euch dadurch eure Pflicht zur andern Natur wird; daß ihr auch dadurch das Wohlgefallen Gottes erwerbt, und daß ihr mit ihm in Friede und Eintracht lebt, mit der beruhigenden Gewißheit, daß er euch eure Sünden vergeben hat; daß ihr von den Frommen und Rechtschaffenen auf Erden werthgeschätzt und geliebt werdet, und daß ihr noch in jener Welt die schönen Früchte eures Fleißes ernten werdet. Auch das treibe euch an, euch im Guten zu üben, und immer tugendhaftere Menschen zu werden.

Also ist mit diesem Leben das Daseyn des Menschen ꝛc.?

Wenn wir noch in einer andern Welt die Früchte unsers Fleißes im Guten ernten sollen, so folgt daraus, daß mit diesem Leben unser Daseyn nicht zu Ende ist. Das ist auch keinem Zweifel unterworfen, denn nichts hat Jesus so deutlich gelehrt, als dieses. Joh. 5, 28. 29. spricht er: „Es kömmt die Stun„de, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden „seine (Christi) Stimme hören, und werden hervorge„hen aus ihren Gräbern, die da Gutes gethan haben, „zur Auferstehung des Lebens,“ d. h. zur Erlangung der ewigen Seligkeit, „die aber Böses gethan haben,

„zur Auferstehung des Gerichts," d. h. um die gerechte Strafe zu empfangen. Das sind ungemein wichtige Worte Jesu Christi, denn sie reden von der Zukunft nach dem Tode. Zweierlei Dinge sind es, die er uns durch dieselben bekannt macht: zuerst sagt er, alle, die in den Gräbern sind, würden einst durch ihn auferweckt werden und auferstehen; und zweitens setzt er hinzu, sie würden dann in ein ewiges Leben eingehen, in welchem sie würden belohnt oder bestraft werden, je nachdem sie auf Erden gelebt hätten. An diese wichtige Lehre halten sich denn alle wahre Christen; sie ist ein Hauptstück ihres christlichen Glaubens. Daher sagen wir auch in unserm Glaubensbekenntnisse: Ich glaube eine Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben. Mit großer Freude nahmen die Jünger Jesu diese Lehre ihres Herrn an; sie hielten sich an sie unter allen Umständen ihres Lebens; sie stärkten und trösteten sich durch sie, wenn es ihnen übel ging; sie ermunterten sich durch sie zum täglichen Fleiß im Guten. Und da sie die Wichtigkeit, die bessernde und beruhigende Kraft dieser Lehre täglich an sich selbst empfanden, so war es ihnen auch ein wichtiges und angenehmes Geschäft, sie auszubreiten, und die christlichen Gemeinen durch sie zu bessern und zu beruhigen. Eine große Menge von Beweisen finden sich hiervon in der Apostelgeschichte und in den Briefen der Apostel. So schreibt unter andern Paulus 1 Thessal. 4, 13. 14.: „Wir wol„len euch nicht in Ungewißheit seyn lassen über diejeni„gen, die da schlafen, d. h. gestorben sind, damit ihr „nicht eben so traurig seyn möget, wie diejenigen, die „von der Hoffnung eines künftigen Lebens nichts wissen." Natürlich mußten diese Hoffnungslosen sich vor dem Tode fürchten, und bei dem Tode der Ihrigen ganz trostlos seyn. „Denn da wir überzeugt sind, daß Jesus gestor„ben und wieder auferstanden ist: so wird Gott ganz „gewiß auch diejenigen, die gestorben sind, durch Jesum „wieder zum Leben auferwecken." — Da dieß nun eine so wichtige Lehre des Christenthums ist; da sie auf unsre Besserung und Beruhigung einen ungemeinen Ein-

fluß hat: so ist es nothwendig, daß wir recht sorgfältig über sie nachdenken.

4. Auferstehung und ewiges Leben.

Wird unser Leib auferstehen, so wie er in ꝛc.?

Zuerst heißt es in unserm Glaubensbekenntniß: Ich glaube eine Auferstehung des Fleisches, d. h. ich glaube, daß mein Leib wieder auferstehen wird.

1) Das Schicksal des Leibes nach dem Tode ist Verwesung: er wird wieder in die Theile aufgelöset, aus denen er zusammengesetzt war. Daher findet man in den Gräbern der Verstorbenen zuletzt weiter nichts, als Erde und Knochen; und auch die letztern zerfallen endlich in Staub. Es geschieht mit ihm das, was die Schrift sagt: Der Staub muß wieder zu der Erde kommen, wie er gewesen ist. Aus Erde hat Gott unsern Leib gebildet; daher löset er sich auch wieder in Erde auf. Zwar sind die erdigen Theile, aus welchen unser Leib besteht, noch mit andern, z. B. mit flüssigen und salzigen verbunden; aber diese trennen sich nach dem Tode von ihnen, und verbinden sich mit andern. Eine völlige Auflösung geht nach dem Tode mit dem Leibe vor.

2) Es wäre Gott gar wohl möglich, aus den getrennten, zerstreueten Theilen des Leibes den nämlichen Leib wieder zu bilden, der er vorher gewesen ist: denn Gott ist allmächtig. Wären sie auch an viele Orte zerstreut, hätte der Wind unsern Staub verwehet, so würde es Gott doch keine Mühe kosten, alle diese Theile wieder zusammen zu führen, und aus ihnen den vorigen Leib wieder herzustellen.

3) Aber wünschen können wir es nicht, daß Gott dieses thun möge. Denn der Leib, den wir auf Erden haben, ist, so gut er auch als Werkzeug der Seele eingerichtet ist, doch mit mancherlei Schwachheiten verbunden, von denen wir zu seiner Zeit frei zu werden wün-

schen. In ihm liegt der Grund der mancherlei, oft sehr angreifenden Schmerzen, die wir bisweilen empfinden. Er erreicht einen gewissen Grad von Vollkommenheit, dann nehmen seine Kräfte wieder ab, und er wird schwach und gebrechlich. Er ist die Ursache von mancherlei heftigen Begierden, die uns nicht selten zum Unrecht verleiten; daher klagt die Schrift so oft über die Gewalt und Verführung des Fleisches, und Paulus ruft aus: Wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?

4) Wir können aber auch von Gott nicht erwarten, daß er den Leib, der in die Erde gesenkt wird, wieder auferwecken werde. Wir finden nämlich, daß unser jetziger Leib für dieses Leben geschaffen und eingerichtet ist. Die Werke Gottes, von denen wir auf dieser Erde umgeben sind, kann unsre Seele mit Hülfe des Leibes kennen lernen. Was die Seele denkt und will, das hilft ihr der Leib durch seine Glieder und Kräfte ausführen. Er ist also in diesem Leben ein brauchbares Werkzeug der Seele. Selbst die Schwachheiten des Leibes und die Schmerzen, denen er ausgesetzt ist, passen für unsern irdischen Zustand; denn in diesem soll ja unsre Seele gar vielfach geübt, und durch das Ertragen der Uebel, durch das Kämpfen gegen dieselben, kräftig und standhaft gemacht werden. Sogar die sinnlichen Begierden, die mit dem Leibe zusammen hängen, sollen der Seele zur Uebung im Guten dienen, denn sie soll dieselben durch Vernunft und Gewissen beherrschen lernen. Unser Leib ist also genau für das jetzige Leben eingerichtet.

5) Da uns Gott in diesem Leben einen Leib gegeben hat, der ganz und gar für dasselbe eingerichtet ist, so können wir von ihm nichts anders erwarten, als daß er uns für das zukünftige Leben mit einem Leibe umkleiden wird, der für jene Welt gehört. Denn er kann ja nie aufhören, weise zu handeln. Unsern jetzigen Leib hat er mit Weisheit für dieses Leben geschaffen; unsern künftigen Leib wird er mit Weisheit für jenes Leben einrichten. Jenes Leben wird aber nach der Lehre der Schrift ein vollkommneres

seyn; Gott wird also unsern künftigen Leib auch so einrichten, daß er für das vollkommnere Leben passet: er wird uns einen vollkommnern Leib geben. Daran können wir gar nicht zweifeln. Weiß doch Gott auf Erden der Raupe, wenn sie zum schönen Schmetterling wird, einen vollkommnern, mit ganz neuen Sinnen begabten Leib zu geben; wie vielmehr wird er in einer bessern Welt, in einem höhern Zustande, dem Menschen einen vollkommnern Leib geben. Daß in einem andern Leben die Seelen der Menschen ohne einen neuen Leib mit einander leben, einander ihre Gedanken und Empfindungen mittheilen, und mit einander wirken könnten, das können wir uns nicht denken, davon haben wir gar keinen Begriff. Mit Recht erwarten wir also von Gott, daß er uns dort einen für jene Welt eingerichteten, vollkommnern Leib geben wird.

6) So lehrt es uns auch die heilige Schrift. Schlagt auf 2 Cor. 5, 1. Hier sagt Paulus: „Wir wissen „aber, so unser irdisch Haus dieser Hütte zerbrochen wird," damit meynt er unsern irdischen Leib, in welchem jetzt unsre Seele wie in einer Hütte wohnt, „daß wir einen Bau haben von Gott erbauet," daß uns Gott einen neuen Leib geben wird. Paulus bedient sich des Wortes bauen, weil er unsern Leib mit einem Hause oder einer Hütte verglichen hatte. Darum fährt er auch fort: „ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel." Was mit Händen gemacht ist, wie die irdischen Häuser auf Erden, das kann nicht ewig bestehen, sondern es ist der Zerstörung unterworfen, und fällt zu seiner Zeit wieder zusammen. So wird unser künftiger Leib nicht seyn, sagt der Apostel, sondern er wird ewig seyn im Himmel. Einen weit vollkommnern Leib, als der jetzige ist, wird uns Gott geben. — Eben so merkwürdig ist die Stelle 1 Cor. 15, 42—44., die in eurem Katechismus steht: „Es wird gesäet verweslich, „und ꝛc." Paulus redet zu denen, die vielleicht fragen möchten, wie der Leib, mit welchem wir auferstehen werden, beschaffen seyn möge? Diesen sagt er: der

nämliche Leib, der in die Erde gesenkt wird, werde nicht wieder auferstehen, so wenig als das Saamenkorn, das man zur Zeit der Aussaat in die Erde streuet, wieder hervorkäme. Beides, der menschliche Leib und das Saamenkorn, verweset in der Erde, und etwas Neues kömmt durch Gottes Kraft hervor. Aber zwischen dem neuen Saamenkorn und dem neuen Leibe, welche beide hervorkommen, ist ein Unterschied. Das neue Saamenkorn, das aus dem alten entsteht, ist nicht vollkommner, als das alte; aber der neue Leib wird vollkommner seyn. Darum sagt er von unserm Leibe: „Es wird „gesäet verweslich," der Leib, der in die Erde gelegt wird, verweset, „und wird auferstehen un„verweslich;" aber der Leib, der auferstehen wird, ist von solcher Beschaffenheit, daß er nicht wieder verwesen wird. „Es wird gesäet in Unehre ꝛc.," der Leib, der in die Erde gelegt wird, ist ein geringer, niedriger Leib; der aber auferstehen wird, wird weit vortrefflicher seyn. „Es wird gesäet in Schwach„heit, und wird auferstehen in Kraft," der begrabene Leib war schwach, es fehlte ihm oft an Kraft; aber der auferstehen wird, wird weit kräftiger seyn. „Es wird gesäet ein natürlicher Leib, und „wird auferstehen ein geistlicher Leib," unser jetziger Leib ist von irdischer Art, er gehört dieser Erde an; unser künftiger Leib ist von höherer, geistiger Art, er wird für den Himmel eingerichtet seyn. — Wissen wir nun, wie unser künftiger Leib aussehen wird? Keineswegs; Paulus wußte dieß selbst nicht. Jesus hatte davon nichts gelehrt, weil es nicht nöthig ist, dieß zu wissen. Was uns aber zu wissen gut ist, das theilt uns der Apostel in diesen Worten mit, nämlich, daß uns Gott in jener Welt einen vollkommnern Leib geben wird, der für das vollkommnere Leben gehört. Damit müssen und können wir uns begnügen.

Ihr wisset nun, ihr Kinder! was unter dem Satz unsers Glaubensbekenntnisses: Ich glaube eine Auferstehung des Fleisches, zu verstehen sey. Sprechen wir ihn mit andern Worten aus, so heißt es: Ich glaube,

daß mir Gott in jenem Leben einen vollkommenern Leib, so wie er für jenes Leben gehört, geben wird.

Haben wir also etwas Unsterbliches in uns, das ꝛc.?

Es heißt aber im Glaubensbekenntnisse nicht bloß: Ich glaube eine Auferstehung des Fleisches, sondern auch: Ich glaube ein ewiges Leben. Diese Worte beziehen sich natürlich nicht auf unsern Leib, sondern auf unsre Seele. Von dem Leibe wissen wir, daß er stirbt; von der Seele aber glauben wir, daß sie bei dem Tode des Leibes nicht stirbt, sondern auch nach dem Tode noch fortdauert. Nur unser Leib ist sterblich; unsere Seele ist unsterblich.

Da der Glaube, daß die Seele des Menschen nach dem Tode des Leibes noch fortdaure, oder daß sie unsterblich sey, für die Besserung der Menschen ungemein wichtig, und zu ihrer Beruhigung ganz unentbehrlich ist: so hat Gott die menschliche Seele so eingerichtet, daß der Wunsch und die Sehnsucht nach Fortdauer von selbst in ihr erwacht, sobald sie nur einigermaßen verständig, liebreich und tugendhaft geworden ist. Wenn Kindern ihre Eltern starben, und sie weinend bei der Leiche derselben standen, so regte sich in ihnen der Wunsch, daß doch der Geist ihrer Eltern fortleben möchte, und daß sie, wenn sie gestorben wären, wieder zu ihnen kommen möchten. So ging es den Eltern bei dem Tode ihrer Kinder, dem Freunde bei dem Tode seines Freundes; alle sehnten sich darnach, daß es ein andres Leben geben möchte. Sobald einmal dieser Wunsch, diese Sehnsucht erwacht war, so war es, als wenn eine innere Stimme ihnen sagte, sie sehnten sich nicht vergebens, es gäbe wirklich ein Leben nach dem Tode. Je edler und besser die Menschen wurden, desto deutlicher fühlten sie das, und diese erweckten und erhielten den Gedanken, daß es ein andres Leben gäbe, in ihren Nebenmenschen. Selbst die Gottlosen konnten sich dieses Gedankens nicht erwehren; sie ahneten, daß sie noch in einem andern Leben für ihre Sünden würden bestraft werden. Es war,

als hätte Gott diesen Glauben in die Herzen der Menschen geschrieben, so daß sie, wenn sie verständig würden, von selbst darauf kommen müßten. Daher finden wir ihn schon vor Christo unter vielen Völkern; wiewohl sie sich von dem zukünftigen Leben die sonderbarsten Vorstellungen machten. Auch in den Schriften des alten Testaments finden sich mancherlei Spuren dieses Glaubens. So heißt es Pred. 12, 7. „Der Staub muß wieder zur Erde kommen, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat.“ Wenn es hier heißt: „der Geist muß wieder zu Gott kommen,“ so ist das ein Zeichen, daß man geglaubt hat, der Geist sterbe nicht, weil er von Gott gekommen sey, sondern er lebe fort, und kehre zu Gott, zu seinem Ursprung zurück.

Indessen kamen die Menschen, ehe Jesus sie belehrte, hierüber doch nicht zur rechten Gewißheit. Sie stellten sich das Leben nach dem Tode und den Zustand der Menschen in demselben gar verschieden und sonderbar vor. Ihr Glaube hatte daher auch keinen rechten Einfluß auf ihr jetziges Leben, und trug nicht so viel, wie er sollte, zu ihrer Besserung bei. Auch war er nicht so allgemein bekannt unter den Menschen, als es zu wünschen war. Da war es denn eine ungemein große Wohlthat, daß Jesus durch seine Lehre und durch seinen Tod den Menschen die Gewißheit gab, daß sie ein ewiges Leben zu erwarten hätten; daß er ihre Vorstellungen von demselben berichtigte, und ihnen die unrichtigen benahm; daß er ihnen insonderheit versicherte, daß ihr Schicksal in dem künftigen Leben abhänge von ihrem Verhalten in dem jetzigen Leben; und daß er diesen Glauben überall ausbreiten ließ, so daß jedermann, der Ungelehrte wie der Gelehrte, sich desselben freuen und trösten konnte.

Jesus giebt uns die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele als eine ausgemachte Wahrheit, über die wir niemals im Geringsten in Zweifel seyn, sondern an die wir uns im Leben und Sterben mit freudigem Herzen halten sollen. Er dachte täglich an das ewige Leben, und sprach davon; er konnte sich das jetzige Leben gar

nicht anders denken, als in Verbindung mit dem zukünftigen. Immer richtete sich sein Geist zu dem Himmel, in welchen er eingehen sollte, und er versicherte alle seine Freunde, daß, wenn sie nur fromm und tugendhaft wären, sie ihm nachfolgen, und mit ihm glücklich seyn würden. Die Güter der Erde konnten ihn nicht befriedigen, sie thaten seinem Geist nicht Genüge; immer sehnte er sich nach den höhern Gütern im Himmel, und versprach sie auch seinen Freunden. Das ganze Leben auf Erden erkannte er für nichts anders, als für eine Vorbereitung auf ein höheres Leben, und die Menschen erkannte er als Kinder Gottes, die auf Erden von ihrem himmlischen Vater erzogen, und wenn sie sich hätten erziehen lassen, von ihm in einen höhern Zustand in einer andern Welt aufgenommen würden; die aber, wenn sie seiner väterlichen Erziehung widerstrebt hätten, von ihm in einer andern Welt bestraft werden würden. Mit der entschiedensten Gewißheit lehrte er also, daß der Geist des Menschen unsterblich sey. Er starb mit dieser festen Ueberzeugung, und Gott bestätigte seine Lehre dadurch, daß er ihn von den Todten auferweckte; denn das war ein deutlicher Beweis, daß seine Seele bei dem Tode seines Leibes nicht gestorben war. Seine Jünger hielten sich nun mit freudigem Muthe an diese Lehre ihres Herrn, die seine Auferstehung ihnen besiegelt hatte, und verkündigten sie als eine Hauptwahrheit der christlichen Religion allen Menschen. Auch wir müssen uns an sie halten, und mit freudigem Herzen sagen: Ich glaube ein ewiges Leben.

Woher hoffen und glauben wir ein fortwährendes ꝛc.?

Wir hoffen und glauben also ein ewiges Leben, weil Jesus es uns gelehrt, und diese Lehre durch seinen Tod und seine Auferstehung bestätigt hat. Wenn wir nun noch durch Ueberlegung und Nachdenken finden könnten, daß dieser Glaube auch von unsrer Vernunft gebilligt wird, daß sie selbst uns Gründe oder Beweise für ihn an die Hand giebt: so müßte dieß uns sehr angenehm

und willkommen seyn, denn wir könnten dann auch sagen: Unser Glaube an ein ewiges Leben ist ein vernünftiger Glaube. Und so ist es wirklich, ihr Kinder! Wir können durch Nachdenken einsehen, wie sehr unser christlicher Glaube mit der Vernunft übereinstimmt, und daß diese uns niemals etwas andres lehren kann, als was uns Jesus gelehrt hat. Zu diesem Nachdenken will ich euch jetzt die Veranlassung geben.

1) In der Natur wirken überall Kräfte, im Wasser, in der Luft, in jeder Pflanze, in jedem Blatt am Baume. Sie erscheinen in vielerlei Gestalten, in Thieren, Pflanzen und Mineralien. Diese Geschöpfe, in denen Kräfte wirken, bleiben nicht immer, wie sie sind; es gehen Veränderungen mit ihnen vor. Die Pflanzen wachsen, blühen, tragen Früchte, sie verwelken, verdorren, und werden endlich zu Staub. Das Blatt am Baum ist erst grün, zart, saftig; nach und nach wird es fester und dunkler; endlich verwelket es, es fällt ab, und wird zu Staub. Das Blatt ist nun nicht mehr da; aber sind die Kräfte, die in dem Blatte waren auch, vernichtet? Nein. Der Staub, in welchen das Blatt zerfallen ist, enthält noch Kraft, denn er ist eine fruchtbare Erde. Von den verwelkenden Blättern steigen Dünste in die Luft, und in ihnen sind auch Kräfte enthalten; denn wenn sie als Regen, Schnee, Thau wieder auf die Erde fallen, so machen sie diese fruchtbar, und helfen neue Geschöpfe bilden. Im Frühling erscheinen diese Kräfte wieder in neuen Gestalten. So ist es überall in der Natur, so weit wir sie kennen: keine Kraft in ihr, auch nicht die kleinste, wird vernichtet oder geht verloren; nur die Gestalt ändert sich, die Kraft dauert fort, und wird von Gott mit einem neuen Leibe, mit einer neuen Gestalt umkleidet. Unsre Seele ist auch eine Kraft, und zwar unter allen Kräften auf dieser Erde die edelste, denn sie allein kann denken, wollen und immer vollkommner werden. Wenn nun nicht einmal die kleinste Kraft vernichtet wird, was werdet ihr davon für einen Schluß auf unsre Seele machen? Ja wohl, sie wird noch viel weniger vernichtet werden. Wie könnten wir es Gott

zutrauen, daß er gerade sein edelstes Werk auf Erden, die menschliche Seele, zerstören werde, da er jede andre Kraft fortdauern läßt? Nein, das läßt sich von ihm nicht denken. Da er keine Kraft in der Natur vergehen läßt, so wird er auch unsere Seele nicht untergehen lassen. Unsre Vernunft ist berechtigt, diesen Schluß zu machen.

2) Gott thut nichts ohne gute Absicht, denn er ist weise. Wenn er der menschlichen Seele Kräfte und Neigungen giebt, so muß er dabei eine gute Absicht haben. Sind die Kräfte und Neigungen, die er der Seele giebt, von der Art, daß sie immer vollkommner werden können, so muß er auch die gute Absicht haben, daß sie immer vollkommner werden sollen. Von dieser Art sind nun die Kräfte und Neigungen, die er unsrer Seele gegeben hat: sie können ihrer Natur nach immer vollkommner gemacht, immer mehr ausgebildet werden. Gott muß sie ihr also auch in der Absicht gegeben haben, daß sie immer mehr ausgebildet und vervollkommnet werden sollen. In diesem Leben werden aber diese Kräfte und Neigungen nicht zu ihrer Vollkommenheit gebracht; denn wenn wir sterben, sind sie noch immer so beschaffen, daß sie noch weit mehr ausgebildet werden können; auch bleibt uns bis an unsern Tod die Sehnsucht, daß sie immer vollkommner werden möchten. Wir haben also Ursache, von dem weisen und gütigen Gott zu erwarten, daß er diese Kräfte und Neigungen in einer andern Welt zu weiterer Vollkommenheit bringen werde. Wäre dieß seine Absicht nicht, so würde er uns keine solchen Kräfte und Neigungen gegeben haben, sondern er würde uns solche ertheilt haben, die in dem jetzigen Leben ihre völlige Ausbildung erlangen können. Da er das nun nicht gethan, sondern uns Kräfte und Neigungen gegeben hat, zu deren Ausbildung uns ein künftiges Leben nothwendig ist: so hat uns Gott selbst damit das Versprechen gegeben, daß er uns in ein andres Leben führen werde.

Nenne mir einige solche Kräfte und Neigungen? ꝛc. Gelangen diese ꝛc.?

Laßt uns nun die Kräfte und Neigungen betrachten, die Gott unsrer Seele gegeben hat, und die wir in diesem Leben nicht zur völligen Ausbildung bringen können.

a) Unsre Seele besitzt die Kraft zu denken, Verstand. In der ersten Zeit unsers Lebens ist sie an uns noch gar nicht zu bemerken; als eine bloße Anlage ist sie in uns vorhanden. Nach und nach aber wird sie bemerkbar; durch Uebung wird sie größer. Ihr bemerkt es ja an euch selbst, wie nach und nach euer Verstand zunimmt. Ihr lernt lesen, schreiben, rechnen; dadurch wird er geübt. Ihr werdet mit der Natur, in der ihr lebt, durch Aufmerksamkeit, Nachdenken und Unterricht immer bekannter. Vor einigen Jahren war euch vieles in ihr unbekannt; ihr wußtet nichts von der Einrichtung der Erde, von ihrer Bewegung, von der großen Ordnung, die in der Natur herrscht, von den Kräften, die in ihr wirken. Jetzt habt ihr schon manches davon einsehen gelernt. Aus der Natur lernt ihr Gott erkennen, denn ihr betrachtet alles, was in ihr ist und vorgeht, als sein Werk. Indem ihr die Natur erforschet, erforschet ihr Gottes Werke. Auch durch die heilige Schrift werdet ihr mit Gott immer bekannter, und ihr lernt seine Werke immer besser verstehen. Ihr habt also die Fähigkeit, Gott zu erkennen, und seine Werke zu erforschen. Alle Menschen haben diese Fähigkeit. Je älter sie werden, und jemehr sie dieselbe üben, desto größer wird sie; sie lernen Gott und seine Werke immer mehr erkennen. So gehet es fort durch das ganze Leben. Aber niemand kann am Ende seines Lebens von sich sagen, daß sein Verstand die rechte Vollkommenheit erreicht, daß er Gott und seine Werke vollkommen kennen gelernt hätte, und daß ihm nun gar nichts mehr zu lernen übrig wäre. Denket nur daran, wie verschieden die Menschen sind, wenn sie sterben. Erstaunlich viele Menschen sterben

als Kinder. Von diesen haben viele noch nicht einmal angefangen, ihren Verstand zu brauchen, und sich mit Gott und seinen Werken bekannt zu machen; und wenn auch andre schon etwas davon gelernt haben, so ist es doch erstaunlich wenig. Viele Menschen sterben in ihrer Jugend, wo ihre Kenntniß von Gott und seinen Werken auch noch sehr gering ist. Unter den Erwachsenen und Alten giebt es sehr viele, deren Verstand, wenn sie sterben, noch immer sehr schwach und ungebildet ist, von denen also keineswegs gesagt werden kann, daß ihre Einsicht vollkommen wäre. Ja, das sagen nicht einmal diejenigen, die zu den einsichtsvollsten und verständigsten gehören. Je größer ihre Einsicht wird, desto mehr erkennen sie, daß sie eigentlich noch wenig wissen, und daß ihnen unendlich viel übrig geblieben ist, was sie nicht einsehen. Und wenn sie auch ihr ganzes Leben mit dem Nachdenken über Gott und seine Werke zugebracht haben, so finden sie doch am Ende ihres Lebens, daß ihr Wissen unvollkommen geblieben ist. Das erfahren alle Menschen; alle müssen am Ende ihres Lebens sagen: Unser Wissen bleibt auf Erden unvollkommen, unser Verstand wird hier nicht zur Vollkommenheit gebracht. Daher bleibt ihnen auch die Sehnsucht nach vollkommnerer Erkenntniß bis in den Tod. Da uns nun Gott den Verstand, der immer vollkommner werden kann, nicht umsonst gegeben hat; da er keine andre Absicht gehabt haben kann, als daß er immer vollkommner werden soll; so muß es, weil es hier nicht geschehen kann, ein andres Leben geben, in welchem unser Verstand zu einer immer größern Vollkommenheit gebracht werden wird. Von dem weisesten Schöpfer der Menschen ist dieß nicht anders zu erwarten.

b) Unsre Seele hat aber nicht bloß die Fähigkeit, Gott zu erkennen und seine Werke zu erforschen; sie hat auch die Fähigkeit, Gott zu lieben. Denn wenn wir angefangen haben, Gott zu erkennen, und es einzusehen, daß alles Gute, was wir empfangen,

von Gott komme: so entsteht in uns die Empfindung der Dankbarkeit und Liebe gegen Gott. Wenn wir dieser folgen, so thun wir alles, um Gott wohlzugefallen. Da nun dieß nicht anders möglich ist, als durch einen willigen, freudigen Gehorsam, so suchen wir unsre Gesinnungen und Handlungen ganz nach den Geboten Gottes einzurichten, oder mit Einem Worte, tugendhafte Menschen zu werden. Dieß können wir; denn nichts in der Welt kann uns zwingen, Gott ungehorsam zu seyn und lasterhaft zu werden; wir haben ja einen freien Willen. Durch diesen sind wir im Stande, aus Liebe gegen Gott das Böse zu unterlassen, und das Gute zu thun. Thäten wir das nicht, so könnten wir auch nie sagen, daß wir Gott liebten; wer Gott liebt, hütet sich vor dem Bösen, und thut das Gute. Dazu haben wir nun die Fähigkeit. Sie entwickelt sich aber, wie jede andre Fähigkeit der Seele, nur allmählig. Wenn wir irgend einen recht frommen und tugendhaften Menschen fragen wollten, ob er Zeit seines Lebens so gut gewesen sey, wie jetzt? so würde er uns antworten, er sey es erst nach und nach geworden; nach und nach habe er gelernt, böse Neigungen zu unterdrücken, Fehler abzulegen, und sich an das Gute zu gewöhnen; nach und nach sey sein Wille, Gott zu gehorchen, immer stärker und fester, und seine Liebe zu Gott immer größer geworden. Und wenn wir ihn weiter fragten, ob denn seine Liebe zu Gott jetzt vollkommen sey? so würde er uns mit Wehmuth sagen: Nein! noch liebe ich Gott unvollkommen; ich bin noch immer ein schwacher Mensch, der es im Guten noch nicht so weit gebracht hat, als er es gern bringen möchte. Seht, so urtheilen die besten Menschen über sich selbst, die doch nichts Höheres kennen, und nach nichts Besserm streben, als Gott zu lieben und ihm durch Gehorsam wohlzugefallen. Sie nehmen zu an dieser Liebe zu Gott, so lange sie leben; sie werden immer reiner und heiliger in ihrem Herzen; ihr Wille wird täglich geübter, nur das Gute zu wollen; sie fühlen es, daß

sie an dieser Liebe zu Gott bis in alle Ewigkeit immer mehr zunehmen können; aber zur Vollkommenheit bringen sie es in diesem Leben nicht. Darum bleibt auch in ihnen bis an ihren Tod die Sehnsucht nach einer reinern Tugend, nach einer vollkommnern Liebe zu Gott. Also auch diese wichtige, herrliche Fähigkeit unsrer Seele, die Fähigkeit Gott zu lieben, können wir in diesem Leben nicht zur Vollkommenheit bringen; sie ist, wenn wir sterben, immer noch so beschaffen, daß sie noch tausendmal vollkommner werden könnte. Hat uns nun der weise und gütige Gott diese Fähigkeit nicht vergebens gegeben, sondern in der Absicht, daß sie immer vollkommner werden soll: so muß es, weil dieses Leben dazu nicht hinreicht, ein andres Leben geben; und da diese Fähigkeit bis in alle Ewigkeit vollkommner werden kann, so muß es ein ewiges Leben geben.

c) Wenn wir Gott lieben, so wollen wir nur das Gute. Bei dem bloßen Wollen des Guten werden wir es aber nicht bewenden lassen, sondern wir werden das Gute, das wir wollen, auch thun oder ausführen. Unter allen, die auf Erden gelebt haben, liebte Jesus Gott am vollkommensten; daher hat er das Gute nicht bloß gewollt, sondern auch gethan. Gott hatte ihn in der Absicht auf die Erde gesendet, daß er die Menschen verständiger, tugendhafter und glücklicher machen sollte. Indem Jesus alle seine Kräfte dazu anwendete, beförderte er Gottes Absicht. Das können auch wir; wir haben auch die Fähigkeit, Gottes Absichten zu befördern. Das ist eine gar schöne Fähigkeit, und sie ist allen Menschen gegeben. Wenn wir sehen, daß Eltern alles thun, um ihre Kinder zur Frömmigkeit, zum Fleiß und zu guten Sitten zu erziehen; daß Lehrer in der Kirche und Schule ihre Zuhörer und Kinder in der Gottesfurcht und Menschenliebe bestärken; daß gute Regenten und Obrigkeiten für das Wohl ihrer Unterthanen sorgen; daß wohlthätige Menschen sich der Unglücklichen annehmen; daß gute Hausväter und Hausmüt-

ter Zucht und Ordnung unter den Menschen erhalten: so erkennen wir an ihnen die schöne Fähigkeit, Gottes Absichten zu befördern. Auch diese Fähigkeit kann immer mehr gebildet und vollkommner gemacht werden. Je mehr wir alle unsre Kräfte im Guten üben, je einsichtsvoller unser Verstand, je edler unser Herz wird, desto mehr können wir auch zur Beförderung der göttlichen Absichten beitragen. Der verständige und tugendhafte Mensch kann natürlich mehr Gutes unter seinen Nebenmenschen stiften, als derjenige, der beides noch nicht ist, oder dessen Geist und Herz im Guten nur wenig geübt ist. So wie die Kraft des Geistes und des Herzens zunimmt, wächst auch die Fähigkeit, Gottes Absichten zu befördern. In den Jüngern Jesu wuchs, da sie täglich mit ihrem Herrn umgingen, die Kraft des Geistes, sie wurden immer einsichtsvoller, und die Kraft des Herzens, sie wurden immer tugendhafter und frömmer: darum konnten sie auch immer mehr zum Wohl der Welt, also zur Beförderung der Absichten Gottes beitragen. So findet man es noch jetzt überall unter den Menschen. So wie sie mit zunehmenden Jahren an Weisheit und Tugend zunehmen, so wächst auch ihre Fähigkeit, das Gute auf Erden auszurichten, was Gott ihnen zu vollbringen aufgetragen hat. Aber auch von dieser schönen Fähigkeit müssen wir das sagen, was wir schon von den beiden vorigen eingesehen haben, daß sie nämlich in diesem Leben kein Mensch zur Vollkommenheit bringen kann. Nicht immer können die Menschen das Gute, das sie im Sinn haben, auch zu Stande bringen. Ich habe einen Vater und eine Mutter gekannt, denen Gott mehrere Kinder gegeben hatte. Sie gaben sich alle mögliche Mühe, ihre Kinder gut zu erziehen, und recht fromme und gutgesinnte Menschen aus ihnen zu machen; aber es gelang ihnen nicht mit allen. Mehrere wurden recht brave Menschen; aber vorzüglich an Einem war alle ihre Mühe vergebens, es wurde ein ungehorsamer, liederlicher und endlich lasterhafter Mensch. An ihm konnten sie Got-

tes Absichten nicht befördern. Wie gern möchten fromme Prediger alle ihre Zuhörer durch das Christenthum recht gottesfürchtig und gewissenhaft machen! Aber gar oft machen sie die Erfahrung, daß ihre besten Bemühungen vereitelt werden. Ich habe einen Freund, der ist Schullehrer in einer Stadt. Dieser Mann giebt sich in seiner Schule die allergrößte Mühe; er möchte gar zu gern seine Schulkinder nicht nur zu verständigen, sondern auch zu frommen und gutgesitteten Kindern machen. Aber was er mit aller Mühe in der Schule gut macht, das wird zu Hause wieder verdorben, denn gar viele Eltern sehen nicht auf ihre Kinder, und geben ihnen noch obendrein durch ihre schlechten Reden und Handlungen die schädlichsten Beispiele. So werden die besten Bemühungen des Lehrers vereitelt. Unser Landesherr möchte es gern dahin bringen, daß sich jeder Unterthan in seinem Lande glücklich fühlte; aber theils durch die Thorheit vieler Unterthanen selbst, theils durch die unglücklichen Zeiten werden viele seiner guten Bemühungen ebenfalls vereitelt. Solche und ähnliche Erfahrungen machen alle Menschen; überall stoßen sie, wenn sie durch Gutesthun Gottes Absichten befördern wollen, auf Hindernisse und Schwierigkeit, welche zu überwinden sie oft nicht im Stande sind. Wir bringen also die Fähigkeit, Gottes Absichten zu befördern, in diesem Leben nicht zur Vollkommenheit. Deswegen hoffen wir von dem weisen und gütigen Gott, der uns diese Fähigkeit gegeben hat, daß er uns für ein andres Leben bestimmt habe, in welchem wir sie zu weiterer Vollkommenheit bringen werden.

d) Gott hat uns nicht dazu bestimmt, daß wir einsam leben sollen. Er bringt uns daher, sobald wir nur das Licht der Welt erblicken, mit Menschen in Verbindung; in dem Schooß einer Familie läßt er uns gebohren werden, in ihr läßt er uns heranwachsen und erzogen werden. Durch eine schöne Neigung knüpft er uns an Vater, Mutter und Geschwister, durch die Neigung der Liebe, die er selbst in unserm

Herzen erweckt. Diese dauert in unserm Herzen fort, so lange wir leben. Sie wendet sich, wenn wir grösser werden, nicht bloß auf Vater, Mutter und Geschwister, sondern auch auf andre, die wir als gute, der Liebe würdige Menschen erkennen. Wir fühlen eine starke innere Neigung, mit ihnen in Freundschaft zu leben. Je besser wir werden, desto edler wird in uns diese Neigung. Wir leben dann ganz für diejenigen, mit denen wir durch Liebe und Freundschaft verbunden sind; wir suchen ihr Wohl zu befördern, sie das unsrige, und so ist es ein gemeinschaftliches Gute, das wir mit ihnen bewirken. Deutlich zeigt sich dieses bei wahren guten Freunden; in diesen hört die Neigung, mit einander in Freundschaft zu leben, und ein gemeinschaftliches Gute zu bewirken, niemals auf; sie vergrößert und veredelt sich immer mehr, je länger sie leben. Am sichtbarsten zeigt sich diese Neigung in guten Familien. Da wünschen Vater und Mutter in einer ewigen Freundschaft mit einander zu leben. Ihre guten Kinder schließen sich an sie an, und möchten immer mit ihnen in Liebe und Freundschaft verbunden bleiben. Jedes denkt nicht zuerst auf sich, sondern auf die Ruhe und Freude der andern; in Gemeinschaft wollen sie mit und durch einander glücklich seyn. Seht, Kinder! das ist eine der schönsten Neigungen, die uns Gott gegeben hat, denn sie bringt unermeßlich viel Gutes auf Erden hervor. Sie ist es, durch welche Gott die Menschen auf das innigste mit einander verbindet. Aber sie wird auf Erden nicht zur Vollkommenheit gebracht, sie findet hier keine völlige Befriedigung. So innig sich auch die Menschen durch Liebe und Freundschaft mögen verbunden haben, so kommt doch Gott zu seiner Zeit, und trennt sie von einander. So sehr auch die Kinder Vater und Mutter lieben, so werden diese ihnen doch durch den Tod entrissen. Kein Band der Freundschaft ist so fest, daß es der Tod nicht auflösete. Mit tief betrübten Herzen stehen die Menschen an den Gräbern ihrer

Verstorbenen. Ihre Liebe zu ihnen ist nicht gestorben; aber die Verbindung mit ihnen hat der Tod getrennet. Ihre Liebe zu den Abgeschiedenen dauert fort; aber sie findet auf Erden keine Befriedigung. Da fühlen sie es denn aufs lebhafteste, daß auch die schöne Neigung, mit andern in Freundschaft zu leben, auf dieser Erde nicht zur Vollkommenheit gebracht werden kann. Und doch hat sie uns Gott gegeben! Doch läßt er sie immer stärker in uns werden! Doch könnte sie immer reiner und edler werden! Doch bleibt sie als eine nicht zu befriedigende Sehnsucht in unserm Herzen! Unmöglich hat das Gott gethan, um unserm Herzen wehe zu thun und es zu quälen. Nein! eben in dieser Liebe und Sehnsucht hat uns Gott das Versprechen gegeben, daß er uns in eine andre Welt führen, und uns mit unsern vorausgegangenen Freunden wieder vereinigen wird. Weil Gott gütig ist, muß es ein ewiges Leben geben.

e) Außer der Neigung, von der wir jetzt gesprochen haben, ist noch eine in uns, die mit einer ungemeinen Stärke in uns fortdauert bis in den Tod: es ist die Liebe zum Leben. Gott hat sie als einen unauslöschlichen Trieb in unsre Natur gelegt. Wie mächtig sie sey, erkennet man daraus, daß die Menschen so vieles ertragen und aufopfern, um nur ihr Leben zu erhalten. Manche Kranke stehen die peinlichsten Schmerzen aus, um ihr Leben zu retten; selbst im höchsten Alter zeigt sich noch die Liebe zum Leben. Das hat Gott so gemacht; er hat unsre Natur so eingerichtet. Und doch haben wir etwas in uns, das der Liebe zum Leben bisweilen geradezu widerspricht, und das Gott für noch wichtiger erklärt, als unser Leben. Gesetzt es käme jemand in die Lage, daß er entweder gegen seine Pflicht handeln, oder einen großen Theil seines Vermögens aufopfern müßte: sagt, was müßte er da thun? — Ihr habt recht; die Pflicht ist etwas weit wichtigeres, als das irdische Gut. Eben so wäre es, wenn er zu wählen hätte zwischen der Erfüllung seiner Pflicht und der Aufopferung seiner Ehre; da dürfte

er sich auch zu nichts anderm entschließen, als zur Erfüllung der Pflicht, und wenn auch seine Ehre vor der Welt darüber verlohren gehen sollte. Die Pflicht ist weit wichtiger, als die Ehre. Oder wenn jemand in Gefahr wäre, durch Erfüllung seiner Pflicht an seiner Gesundheit Schaden zu leiden, so darf er nicht etwa seine Pflicht unterlassen, sondern er muß sie erfüllen, und wenn auch jener Nachtheil für ihn daraus entstände. Dieser Fall tritt bisweilen ein, wenn in einer Familie gefährliche Kranken zu pflegen sind. Aber wenn jemand in die besondere Lage käme, daß er entweder seine Pflicht übertreten, oder sein Leben aufopfern müßte: da würde es ihm doch erlaubt seyn, von seiner Pflicht abzuweichen? Keineswegs; auch dann müßte er seiner Pflicht gehorchen, wenn es auch mit Verlust des Lebens geschähe. So handelte Jesus Christus: er opferte sein Leben auf, um seine Pflicht zu erfüllen; seine Pflicht war ihm heiliger, als sein Leben. Dem nämlichen Gesetze der Pflicht, welchem Jesus folgte, sind auch wir unterworfen: wir haben das Gesetz Gottes in uns, unsre Pflicht zu thun, selbst mit Aufopferung unsers Lebens. Das sagt auch die heilige Schrift, wenn sie von der Aufopferung Jesu redet 1 Joh. 3, 16. „Daran haben wir erkannt die Liebe, daß Christus sein Leben für uns gelassen hat; und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen." Seht, ein so strenges Gesetz hat uns Gott gegeben; und das hat der nämliche Gott gethan, der uns auch die große Liebe zum Leben gegeben hat. Gäb es nun kein Leben nach dem Tode, so stände dieses Gesetz Gottes mit unsrer Liebe zum Leben in einem gar traurigen Widerspruche, und wir selbst und Gott wären uns ganz unbegreiflich. Aber alles wird uns begreiflich, wenn wir glauben, daß es ein andres Leben giebt. Gott selbst nöthigt uns also zu dem Glauben an ein andres Leben. Unmöglich kann uns Gott damit hintergehen oder täuschen. Weil er uns das Gesetz gegeben hat, daß wir

um unsrer Pflicht willen sogar unser Leben hingeben sollen: so muß es nach dem Tode ein andres Leben geben. Unsre Vernunft berechtigt uns zu diesem Schlusse, denn sie könnte sonst Gott nicht für einen weisen und gütigen Gott erkennen.

3) Nun muß ich euch noch auf eine recht wichtige Erfahrung aufmerksam machen, durch welche wir ebenfalls genöthigt werden, an ein ewiges Leben zu glauben. Ihr kennet die Einrichtung Gottes, daß schon hier in dieser Welt das Gute seine Belohnung, und das Böse seine Bestrafung findet *). Dadurch zeigt sich uns Gott als einen gerechten Gott. Als ein solcher giebt er einem jeden, was ihm gehört. Wenn wir indessen die Schicksale der Menschen, insonderheit der Guten und Bösen betrachten, so finden wir dieß nicht allemal. Dem reichen Manne, von dem uns Jesus erzählt, ging es gar wohl auf Erden, und doch war er ein unbarmherziger Mann, der sich der Armen und Kranken nicht annahm, sondern nur für sein Vergnügen lebte. Er war der Glückseligkeit, die er auf Erden genoß, nicht werth, und hätte eigentlich ein ganz andres Schicksal verdient. So hat es zu allen Zeiten auf Erden Lasterhafte gegeben, denen es wohl ging, die Vermögen, Ehre, Gesundheit besaßen, die fast alles hatten, was ihr Herz begehrte. Dagegen hat es viele rechtschaffene und fromme Leute gegeben, denen es sehr übel gegangen ist, die von Armuth und Sorgen gedrückt wurden, die krank und elend waren, die von ihren Nebenmenschen verlassen und noch obendrein gekränkt wurden. Diese Erfahrung hat man seit den ältesten Zeiten gemacht. So heißt es Pred. 8, 14. „Es sind Gerechte, denen ge„het es, als hätten sie Werke der Gottlo„sen," denen gehet es so übel, als hätten sie Böses gethan; „und sind Gottlose, denen gehet es, „als hätten sie Werke der Gerechten," denen gehet es so wohl, als wenn sie die rechtschaffensten Menschen wären. Der Prediger hatte also bemerkt, daß

*) Siehe Theil I. pag. 304.

auf Erden die Tugendhaften oft unglücklich und die Lasterhaften glücklich wären. Von der nämlichen Erfahrung redet er Pred. 4, 1. In dieser Stelle sagt er: „Ich sahe mich um unter den Menschen, besonders unter denen, welche Unrecht leiden mußten," wer aber Unrecht leidet, ist unschuldig: „und siehe, da fand ich „viele Unschuldige in Thränen wegen des Unrechts, das „ihnen angethan wurde; niemand half ihnen, denn ihre „Feinde waren zu mächtig." Eben diese Erfahrung macht man nun noch immer; auch in unsrer Zeit giebt es viele rechtschaffene Menschen, die Unglück und Unrecht erdulden müssen, während so manche lasterhafte glücklich sind. Daß sich die Menschen gar sehr darüber wundern, das ist natürlich. Denn wenn irgend jemand glücklich zu seyn verdient, so ist es der Rechtschaffene; dieser ist der Glückseligkeit würdig. Und wenn irgend jemand derselben unwürdig ist, so ist es der Lasterhafte; dieser ist des Unglücks, der Strafe werth. Glück und Unglück sind also auf Erden nicht so vertheilt, wie es seyn sollte, und es bleibt hier manches Gute unbelohnt, und manches Böse ungestraft. Und doch muß Gott einem jeden geben, was ihm gehört; denn er ist ein gerechter Gott. Wäre nun unser Daseyn mit dem jetzigen Leben zu Ende, so handelte Gott auf Erden gar oft nicht als ein gerechter Gott. Ungerecht kann er aber nicht seyn; folglich muß es ein Leben nach dem Tode geben, wo Gott den Rechtschaffenen die Glückseligkeit giebt, der er sich auf Erden würdig gemacht hat, und wo der Lasterhafte bestraft wird. Weil Gott ein gerechter Gott ist, so muß es ein Leben nach dem Tode geben.

Was giebt uns also die Schrift für einen tröstenden Glauben? ꝛc.

Diesen Glauben an ein ewiges Leben oder an die Fortdauer unsrer Seele nach dem Tode des Leibes, den wir als einen höchst vernünftigen erkennen müssen, giebt uns nun Jesus Christus als etwas über allen Zweifel Erhabenes, und zugleich als etwas ungemein Erfreuliches und Tröstliches.

1) Unvollkommen ist auf Erden unsre Erkenntniß; das fühlen alle Menschen. Wir können Gott und seine Werke nicht vollkommen kennen lernen. Vieles, was Gott als Regierer der Welt thut oder geschehen läßt, bleibt uns dunkel. So sehr wir uns auch nach vollkommner Einsicht sehnen, so erlangen wir sie doch in diesem Leben nicht. Da giebt uns die Schrift den tröstenden Glauben, das Unvollkommne werde dort vollkommen werden; was wir hier von Gott und seinen Werken nicht einsehen können, werde uns dort klar und deutlich werden. So sagt die Schrift 1 Cor. 13, 12. „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort," d. h. vieles ist uns auf Erden wie ein unverständliches, räthselhaftes Wort, dessen Sinn wir nicht verstehen; „dann aber von Angesicht zu Angesicht," d. h. dereinst aber werde ich es so deutlich erkennen, wie ich einen Menschen erkenne, der vor mir steht, und dem ich ins Angesicht sehe. „Jetzt erkenne ichs stückweise," ich sehe nur manches, nicht aber alles, nur einzelne Theile, nicht aber das Ganze ein, wie es wirklich bei unsrer Erkenntniß der Werke Gottes der Fall ist; „dann aber werde ichs erkennen, gleich wie ich erkennet bin," d. h. so deutlich, wie mich meine Nebenmenschen kennen, oder wie mich Gott erkennet. Eine vollkommne Erkenntniß verspricht uns also die heilige Schrift in jenem Leben. Das ist ein schönes Versprechen, dessen sich die Christen zu allen Zeiten von Herzen gefreuet haben, und über das auch wir uns freuen. Ihr werdet bisweilen, wenn verständige Männer bei einander sitzen und mit einander reden, sie sprechen hören von manchen Dingen, die ihnen unbegreiflich sind: warum Gott so manche gute Kinder frühzeitig sterben läßt; warum er bisweilen unversorgten Kindern ihre Eltern wegnimmt; warum es manchem frommen Manne so übel, und manchem schlechten so wohl geht; warum es Gott geschehen läßt, daß im Kriege so viele Menschen unglücklich gemacht werden, und dergl. mehr. Das alles können sie nicht deut-

lich einsehen. Da werdet ihr aber auch bemerken, daß sie sich endlich mit der Hoffnung trösten, die ihnen die heilige Schrift giebt, daß sie es einst in jenem Leben begreifen werden, und daß sie sich im voraus darauf freuen. Darum singen wir auch in der Kirche die Lieder so gern, die von dieser tröstlichen Hoffnung handeln, und jedermann ist andächtig, wenn der Herr Pfarrer auf der Kanzel betet: Dort werd' ich das im Licht erkennen ꝛc. *).

2) Aber unser Wissen ist nicht das Einzige, was in jenem Leben vollkommner werden soll; auch unsre Liebe zu Gott soll in demselben vollkommner werden. Das ist auch sehr natürlich. Es ist ja schon in diesem Leben der Fall, daß unsre Liebe zu Gott desto größer wird, je mehr wir ihn kennen lernen, je bekannter wir mit seinen herrlichen Eigenschaften und Werken werden. Da nun in jenem Leben unsre Erkenntniß Gottes immer zunehmen wird, so wird auch unsre Liebe zu ihm immer größer werden. Die Liebe zu Gott zeigt sich durch einen freudigen Gehorsam gegen ihn. An diesem Gehorsam werden wir in diesem Leben bisweilen gehindert, durch die sinnlichen Neigungen, die in uns aufsteigen, und durch die Verführung der Welt. Da nun beides in jenem Leben wegfallen wird, so werden wir in demselben in unserm Gehorsam gegen Gott weniger gestört werden; unser Gehorsam wird also vollkommner werden. Wer Gott gehorcht, wird ein tugendhafter Mensch; so wie folglich unser Gehorsam gegen Gott zunimmt, so nimmt auch unsre Tugend zu. Das wird in jenem Leben geschehen: unsre Tugend wird immer vollkommner werden. Darnach sehnen sich in diesem Leben alle gute Menschen; ihre Sehnsucht wird also in jenem Leben befriedigt werden. Das verspricht ihnen Jesus. So heißt es 2 Petr. 3, 13. „Wir warten eines „neuen Himmels und einer neuen Erde, nach seiner (Jesu Christi) Verheißung, in welchen Gerechtigkeit wohnt." Hier redet der

*) Aus dem Liede: Nach einer Prüfung kurzer Tage.

Apostel von dem bessern Leben, das ihnen Jesus versprochen hatte; nicht auf der Erde, auf der wir jetzt wohnen, und unter dem Himmel, den wir jetzt sehen, sondern an einem andern Orte in dem Reiche Gottes. Da werde, nach der Versicherung Jesu, Gerechtigkeit, d. h. Tugend und Rechtschaffenheit wohnen. Ungehorsam gegen Gott werde an diesem Orte der Glückseligkeit nicht zu finden seyn; mit Freuden würden da die Frommen Gottes Gebote erfüllen, und nicht mehr aus Schwachheit fehlen; ihre Liebe zu Gott und ihre Tugend würde weit vollkommner werden, als in diesem Leben. Auch das ist ein erfreulicher, tröstender Glaube für alle, die gern recht gut werden wollen.

3) Auch die Fähigkeit, Gottes Absichten zu befördern, und dazu beizutragen, daß unsre Nebenmenschen immer verständiger, tugendhafter und glücklicher werden, soll in jenem Leben vollkommner werden. Hier auf Erden ist unsre Kraft öfters zu schwach, als daß sie alles Gute ausführen könnte, was wir gern ausführen möchten; in jenem Leben wird unsre Kraft immer größer werden, und da werden wir weit mehr Gutes zu Stande bringen. Hier treten den guten Unternehmungen der Menschen oft Hindernisse in den Weg, und es werden ihre besten Bemühungen nicht selten vereitelt; in jenem Leben soll das nicht mehr geschehen, da werden die guten Menschen die Freude haben, das Gute, das sie sich vornehmen, auch wirklich auszuführen. Hier leben viele Menschen in einem so niedrigen und dürftigen Zustande, daß sie nur wenig Menschen Gutes erzeigen können; in jenem Leben will ihnen Gott mehr Mittel geben, Gutes zu thun. Da will Jesus zu jedem Rechtschaffenen sagen Matth. 25, 21. „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen; ich will dich über viel setzen.“ Alsdann werden wir die Absichten Gottes vollkommner befördern, als in diesem Leben. Das ist ein großer Trost für alle, die hier gering und schwach sind.

4) Vorzüglich tröstend ist die Hoffnung, die uns die Schrift Offenb. 21, 4. giebt: „Gott wird abwi-

schen — ist vergangen.“ Wenn der Mensch Thränen vergießt, so ist das gewöhnlich die Wirkung von Schmerzen, die er empfindet, entweder von Schmerzen des Leibes, wie bei Krankheiten, oder von Schmerzen der Seele, wie bei großer Traurigkeit, z. B. wenn er von andern sehr gekränkt wird, oder wenn er schwere Nahrungssorgen hat, oder wenn der Tod ihm solche Menschen raubt, die er herzlich liebt. Diese Thränen, sagt die Schrift, werde Gott in jenem Leben von den Augen der Menschen abwischen; er werde machen, daß sie keine Thränen mehr vergießen. Dauerten aber in jenem Leben die Leiden der Erde fort, welche die Ursache dieser Thränen sind, so würden auch wieder Thränen vergossen werden, welche die Wirkung davon sind. Soll die Wirkung aufhören, so muß erst die Ursache aufhören. Gerade das sagt uns nun die heilige Schrift in dieser Stelle. Kein Leid, keine Schmerzen würden in jenem Leben mehr seyn, darum würden auch keine Thränen fließen. Das ist ein tröstliches Wort für alle, die auf Erden Leiden und Schmerzen zu ertragen haben. Besonders aber nennt die Schrift noch eine Ursache der Thränen, die in jenem Leben aufhören wird, denn sie sagt: der Tod wird nicht mehr seyn. Es sollen also in jener Welt diejenigen, die einander lieben, und einander glücklich zu machen suchen, nie wieder durch den Tod von einander getrennt werden, sondern sie sollen ewig mit einander vereinigt leben. Leiden und Tod gehören nur zu unserm ersten, unvollkommenen Leben; in einer vollkommnern Welt sind sie nicht mehr, denn das Erste ist vergangen.

5) Ganz besonders wichtig wird aber unser christlicher Glaube an ein ewiges Leben, wenn wir diejenigen Aussprüche der heiligen Schrift erwägen, in welchen sie von dem ewigen Leben als von einem vergeltenden redet. Offenb. 14, 13. heißt es: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn (Jesu) sterben,“ d. h. die als fromme Christen sterben. „Der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach.“ Die Werke der

Frommen sind gute Werke. Diese selbst können ihnen nicht nachfolgen in ein andres Leben, aber wohl das, was aus ihnen entsteht, die guten Folgen, die aus ihnen entspringen, also die Belohnung für dieselben. Diejenigen, die als fromme Christen sterben, werden also deswegen glücklich gepriesen, weil sie in jenem Leben für ihre guten Bemühungen werden belohnt werden. Als ein vergeltendes Leben wird in diesem Spruche das künftige Leben beschrieben. So redet Jesus gar oft von demselben. In der Erzählung vom letzten Weltgericht sagt er ausdrücklich, alles Gute, das die Menschen auf Erden gethan hätten, würde, wenn es auch in diesem Leben unbekannt geblieben wäre, offenbar werden, und seine Belohnung empfangen; und eben so werde jedes Böse, das auf Erden verübt worden wäre, und wenn es auch kein Mensch gesehen und bestraft hätte, bekannt und bestraft werden. Eben das lehrt er in der Erzählung vom reichen und armen Manne. Es ist also die deutliche Lehre der Schrift, daß Recht und Unrecht in jener Welt offenbar werden und seine Vergeltung empfangen werde. Als einen gerechten Gott wird sich Gott in dem künftigen Leben beweisen, der das Schicksal der Menschen so einrichten wird, wie sie es verdient haben. Die Ungleichheit, die man auf Erden bemerkt, da es dem Frommen öfters übel geht, während der Gottlose glücklich ist, wird dort nicht mehr statt finden, sondern der Tugendhafte wird belohnt, und der Sünder bestraft werden.

Ungemein wichtig ist also die Lehre der heiligen Schrift von dem ewigen Leben; sie ist trostreich und ermunternd für den Guten, ängstigend und warnend für den Bösen. Denn aus dieser Belehrung wird es offenbar, daß das jetzige und das künftige Leben mit einander in einem genauen Zusammenhange stehen, und daß unser Schicksal in dem künftigen Leben sich darnach richten wird, wie wir uns in dem jetzigen betragen. Wer hier gut gelebt hat, und als ein guter Mensch aus der Welt geht, der kommt an den Ort der Belohnung oder der Glückseligkeit, welchen die Schrift Himmel nennt;

wer böse gelebt hat, und als ein böser Mensch aus der Welt geht, der kommt an den Ort der Bestrafung oder der Unglückseligkeit, welchen die Schrift Hölle nennt.

Wie bereitet sich der Christ zum ewigen Leben? ꝛc. Wie kann er das? ꝛc.

Da dieß wahr ist, so müssen wir alles thun, um uns auf ein ewiges Leben vorzubereiten, damit wir würdig werden, in den Himmel einzugehen. Ihr wünschet gewiß alle, einmal in den Himmel zu kommen; das kann aber nur dann geschehen, wenn ihr euch des Himmels recht würdig macht. Laßt uns überlegen, wie wir das machen müssen.

1) Wer in den Himmel kommt, der erlangt dort eine vollkommnere Erkenntniß Gottes und seiner Werke. Darüber wird er eine große Freude empfinden, und sich glücklich fühlen. Wenn nun aber jemand auf Erden sich gar keine Mühe giebt, Gott und seine Werke kennen zu lernen, wenn er durch seine Schuld unwissend bleibt, und er geht mit diesem finstern, unwissenden Geiste aus der Welt, glaubt ihr wohl, daß er im Stande ist, eine vollkommnere Erkenntniß Gottes und seiner Werke zu empfangen? Wenn ein Kind, das in der Schule in der untersten Klasse sitzt, träge ist, und keine Freude am Lernen hat, so kann ich es nicht in eine höhere Klasse setzen; denn es würde das, was in derselben gelehrt wird, nicht verstehen, und an der Freude, welche die Kinder in der höhern Klasse haben, könnte es nicht Theil nehmen. Wenn es aber in der untern Klasse recht fleißig ist, und immer größere Lust zum Lernen bekommt, so bereitet es sich dadurch auf die höhere Klasse vor. Hieraus könnt ihr erkennen, was wir thun müssen, wenn wir uns auf das ewige Leben und auf die vollkommnere Erkenntniß, die wir dort von Gott und seinen Werken empfangen sollen, vorbereiten wollen. Wir müssen in diesem Leben uns bemühen, Gott kennen zu lernen; seine Werke müssen wir fleißig und gern betrachten, und uns derselben freuen. Gehen wir hernach in das ewige Leben ein, so sind wir fähig, eine voll-

kommnere Erkenntniß Gottes und seiner Werke zu empfangen, und die Freude darüber wird uns recht glücklich machen. Gesetzt, wir bekümmerten uns auf Erden nicht um Gott, und kennten keine andre Freude, als am Essen und Trinken, an schönen Kleidern und an Vergnügungen; so wüßten wir nichts von der Freude, die im Himmel wohnt, und wir könnten sie, wenn wir ins ewige Leben eingingen, auch nicht empfangen; wir wären wie der Blinde, der sich nicht über die Schönheit der Erde freuet. Aber wenn wir hier mit Lust und Liebe das Wort Gottes lernen, wenn wir gern und aufmerksam die Wunder der Schöpfung betrachten, die Sterne am Himmel, die Blumen und Thiere auf Erden, und uns freuen über die Herrlichkeit des Herrn, über seine Allmacht, Weisheit und Güte; wenn diese Freude uns lieber ist, als die vergänglichen Freuden der Welt; dann bereiten wir uns vor auf den Himmel, und machen uns fähig, die höhern Freuden desselben dereinst zu empfangen. Schon hier müssen wir also das lieben, was dort unser Himmel seyn wird. Seht, so bereitet sich der Christ auf das ewige Leben vor: er lernt Gott erkennen, und freuet sich an seinen Werken.

2) Die Glückseligkeit derer, die in dem Himmel sind, bestehet zweitens darin, daß sie Gott vollkommner lieben, als auf Erden, und seinen Willen vollkommner erfüllen. Das ist ihre größte Freude, daß sie frei von Sünden, nur dem Guten, das Gott wohlgefällt, sich ergeben, und es mit Lust und Liebe thun. Wollt ihr dereinst an dieser Freude Theil nehmen, so müßt ihr sie euch schon auf Erden zu verschaffen suchen. Ehe ich hieher in unser Dorf kam und da Schullehrer wurde, habe ich ein Kind unterrichtet, das mir ungemein große Freude machte. An niemanden dachte dieses Kind lieber, als an Gott. In allen Dingen, in jeder Blume, in jedem grünen Baume, in jeder Wolke, aus der sich der fruchtbare Regen ergoß, erkannte es die Liebe Gottes und freuete sich über ihn. Bei allem, was es thun wollte, fragte es sich: Will das der liebe Gott ha-

ben? Wird es ihm wohlgefallen? Gegen jeden Menschen war es gefällig, jedem Armen theilte es mit von dem, was es hatte, weil es wußte, daß Gott das gern sieht. Bei jeder Freude, die es genoß, blickte es mit dankbarem Herzen gen Himmel, zu Gott, der sie ihm gegeben hatte. Dieß gute Kind starb unvermuthet an einem Fieber. Seine Eltern trauerten, und ich mit ihnen. Aber mitten in meiner Traurigkeit dachte ich: Du gutes Kind bist gewiß in den Himmel eingegangen, und bist jetzt recht glücklich. Als du auf Erden warst, liebtest du Gott schon von ganzem Herzen; jetzt wirst du ihn noch vollkommner lieben. Du hast dich recht auf ein ewiges Leben vorbereitet; darum hat dich auch Gott mit Freuden in den Himmel aufgenommen. Seht, an diesem Kinde könnet ihr lernen, wie ihr euch auf ein ewiges Leben vorbereiten müßt. Ihr müßt euer ganzes Herz Gott ergeben, ihn über alles lieben, und an nichts ein größeres Vergnügen finden lernen, als zu thun, was ihm wohlgefällt. Möget ihr dann bald oder spät sterben, ihr gehet dann gewiß in den Himmel ein, und genießet dort die Glückseligkeit, Gott noch vollkommner zu lieben, als auf Erden.

3) Wer in den Himmel eingehet, kommt in die Gemeinschaft der Seligen, und fühlt sich in der Verbindung mit ihnen glücklich. Wenn nun Menschen auf Erden in Haß und Feindschaft mit ihren Nebenmenschen leben, wenn sie ihnen durch Stolz, Eigennutz und Neid das Leben verbittern, glaubt ihr da wohl, daß Gott sie, wenn sie sterben, in die Gemeinschaft der Seligen einführen kann? Unmöglich. In dem Himmel herrscht Friede und Freundschaft; wer diese nicht liebt, wer sie durch böse Leidenschaften stört, kann nicht in den Himmel kommen. Hieraus erkennet ihr wieder, was ihr thun müßt, um euch auf das ewige Leben recht vorzubereiten: ihr müßt mit allen guten Menschen in Friede leben. Wahr ist es, es giebt nicht lauter gute Menschen auf Erden; manche sind so thöricht und verkehrt, daß man mit ihnen nicht so in Friede und Freundschaft leben kann, wie mit den Recht-

schaffenen und Frommen. Von ihnen können wir gar leicht beleidigt und gekränkt werden. Handeln wir dann als wahre Christen, so vergeben wir ihnen, und erzeigen ihnen Gutes statt des Bösen; wir halten aber keinen vertrauten Umgang mit ihnen, sondern schließen uns recht fest an die Guten an. Leben wir mit diesen in Frieden, und thun, was wir können, um zu ihrem Wohle beizutragen, so wird uns Gott einst in die Gemeinschaft der Guten im Himmel aufnehmen. Dieß gehört zur Glückseligkeit des Himmels. Wer sich auf Erden derselben werth macht, den läßt Gott einst an derselben Theil nehmen.

4) Nichts ist nothwendiger, als daß wir auch in jener Welt Pflichten zu erfüllen haben, so wie uns Gott in diesem Leben Pflichten aufgelegt hat; denn die menschliche Seele behält in alle Ewigkeit eine innere Ueberzeugung von Recht und Unrecht oder ein Gewissen, und so lange sie ein Gewissen hat, so lange hat sie auch die Pflicht auf sich, zu thun, was recht ist, und zu lassen, was unrecht ist. Auch die Lehre Jesu ist ewig und unveränderlich; was sie uns in diesem Leben zur Pflicht macht, das bleibt in Ewigkeit unsre Pflicht. Wenn uns daher die heilige Schrift uns zur Vorbereitung auf ein ewiges Leben ermuntern will, so führt sie die Worte Jesu an Offenb. 2, 10. „Sey getreu bis in den „Tod, so will ich dir die Krone des Lebens „geben.“ Wir sollen getreu bleiben der Religion Jesu, und die Pflichten, welche diese uns auflegt, erfüllen; und das sollen wir thun bis in den Tod: dann wolle uns Jesus die Krone des Lebens geben. Krone des Lebens ist ein schönes Bild. Man pflegte in den alten Zeiten diejenigen, die etwas Rühmliches gethan hatten, mit einem Kranze zu belohnen. Diese Kränze waren verwelklich. Jesus verspricht aber denen, die ihrer Pflicht bis in den Tod getreu sind, einen Kranz des Lebens, der immer lebendig und frisch bleibt, also nicht, wie ein irdischer Kranz, verwelkt. Da nun unter Krone und Kranz die Belohnung zu verstehen ist, so ist unter Krone des Lebens eine ewige, himmlische Belohnung

zu verstehen. Wollen wir uns derselben würdig machen, so müssen wir, so lange wir leben, uns treu und fest an unsre Pflicht halten, so müssen wir seyn dankbar und gehorsam gegen Gott, liebreich und wohlthätig gegen unsre Nebenmenschen, demüthig und bescheiden, wenn es uns wohlgeht, geduldig und standhaft im Unglück, fleißig und gewissenhaft in unserm Berufe und Stande. Ueben wir uns bis an unsern Tod in der treuen Erfüllung dieser Pflichten, so sind wir auch im Stande die Pflichten zu erfüllen, die uns Gott im Himmel auflegen wird, und da wird uns Gott, wenn wir sterben, zu sich nehmen in den Himmel. Der Herr Jesus hat es uns ja vorausgesagt, wie Gott zu denen sprechen wird, die ihrer Pflicht recht getreu sind Math. 25, 21: „Et du frommer und getreuer Knecht, du ꝛc.“ Hier hört ihrs: die frommen und getreuen Knechte wird Gott loben. Haben sie auf Erden ihre Pflichten treu erfüllt, so will er ihnen einst höhere Geschäfte und Pflichten übergeben, und sie sollen Theil nehmen an ihres Herrn Freude. Wollt ihr euch also auf das ewige Leben recht vorbereiten, so müßt ihr eurer Pflicht getreu bleiben bis in den Tod.

Nehmen wir also, wenn wir aus diesem Leben gehen, unsern ꝛc.?

Da wir uns auf diese Art vorbereiten müssen, wenn wir in den Himmel kommen wollen, so seht ihr ein, daß es gar nicht gleichgültig ist, wie unser Gemüth beschaffen ist, wenn wir aus der Welt gehen. Von der Beschaffenheit desselben hängt es ab, ob wir in den Himmel oder in die Hölle eingehen werden, ob wir also selig oder verdammt werden. Es ist gar nicht möglich, daß der Lasterhafte, wenn er stirbt, in den Himmel eingehe und selig werde, denn er bringt sein Unglück oder seine Hölle in seinem eignen bösen Gemüthe mit sich, und er könnte sich nicht glücklich fühlen, wenn er auch in den Himmel käme. Der Rechtschaffene kann in jenem Leben nicht unglücklich seyn, denn er bringt sein Glück oder seinen Himmel in seinem frommen, tugendhaften Gemüthe mit

sich. Das ist etwas unendlich Wichtiges, und jeder Mensch sollte es recht zu Herzen nehmen.

Wie nimmt der Rechtschaffene den Himmel ꝛc.?

Bedenket es also: **der Rechtschaffene nimmt seinen Himmel in seinem Gemüthe mit sich aus dieser Welt.**

1) Diejenige Erkenntniß, die dem Rechtschaffenen auf Erden die größte Freude macht, ist die Erkenntniß Gottes. Mit Bewunderung und Rührung betrachtet er die Werke Gottes, denn da durchdringet ihn das Gefühl der Größe und Güte Gottes, und es ist ihm, als wenn er Gott immer näher käme. Mit stillem Vergnügen merkt er auf die Führungen Gottes, wie er alle Schicksale zum Besten der Menschen leitet, und selbst aus dem Unglück das Gute hervorbringt. Darum fühlt sich auch sein Herz beständig zu Gott hingezogen; er liebt ihn als seinen Vater, Freund und Führer, und kennet gar nichts Schöneres, als Gott zu erkennen und zu lieben. Das ist seine Freude auf Erden. Es ist keine irdische, sinnliche Freude, sondern eine stille Freude des Herzens, eine innere Glückseligkeit. Sie macht ihn heiter und zufrieden, selbst wenn es äußerlich ihm übel geht. Deswegen sagt man: er hat einen Himmel in seinem Gemüth. Diesen nimmt er nun mit in ein ewiges Leben. Gerade das, was ihn auf Erden nie unglücklich werden ließ, was täglich **seine Freude war, Erkenntniß Gottes, Liebe zu Gott und seinen Werken**, das trägt er in seinem Herzen mit in das neue Leben; und wie es ihn auf Erden glücklich machte, so wird es ihn auch im Himmel glücklich machen. Nur wird seine Glückseligkeit im Himmel größer werden, als auf Erden, denn seine schöne Neigung, Gott zu erkennen und zu lieben, wird vollkommner werden, er wird Gott deutlicher erkennen und inniger lieben, und das wird sein Himmel seyn.

Wie nennet die Schrift das vollkommnere Erkenntniß ꝛc.?

Von dieser vollkommnern Erkenntniß und Liebe Got-

tes redet die heilige Schrift 1 Joh. 3, 2. 3. Hier sagt der Apostel Johannes: „Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, und es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden," d. h. es ist noch nicht offenbar, welche Würde und Glückseligkeit uns dereinst wird gegeben werden. „Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß „wir Gott gleich seyn werden; denn wir „werden ihn sehen, wie er ist," wir werden eine vollkommne Erkenntniß Gottes erlangen. So sagt Jesus von denen, die reines Herzens sind: sie werden Gott schauen. Beide Ausdrücke, Gott sehen, und Gott schauen, bezeichnen eine vollkommne Erkenntniß Gottes, die den Seligen im Himmel zu Theil wird. Je mehr aber sie Gott, seine Eigenschaften und Werke erkennen werden, desto größer wird auch ihre Liebe zu ihm werden. Diese Liebe zu Gott wird nie wieder aufhören; es wird ihre ewige Glückseligkeit seyn, ihn zu lieben. Mit Freuden werden sie von seiner Herrlichkeit und Güte reden: in Ewigkeit werden sie ihn loben. Seht, diese Glückseligkeit würden sie nicht erlangen können, wenn es nicht auf Erden ihre Freude gewesen wäre, Gott zu erkennen und zu lieben. In ihrem Gemüthe nehmen sie also den Himmel mit sich aus diesem Leben.

2) Die Liebe des Rechtschaffenen gegen Gott äußert sich, wie ihr wißt, durch einen freudigen Gehorsam gegen Gottes Willen. Wo etwas Gutes zu thun ist, da erkennt er Gottes Befehl, und da wendet er seine Kräfte an, ihn auszuführen. Auf dieser Wirksamkeit beruhet seine Glückseligkeit auf Erden. Merket nur auf die Rechtschaffenen, die bei uns leben, und sehet zu, was ihre größte Freude ist. Nie findet ihr sie müssig; die nützliche Arbeit ist ihnen lieb. Wenn sie für den Leib und für die Seele der Ihrigen sorgen, ist ihnen wohl. Können sie in der Gemeine etwas Gutes befördern, so thun sie es gern. Sind sie im Stande, einen Armen oder Unglücklichen zu helfen, so ist es ihnen eine Freude. Sie sehen sich als Diener Got-

tes an, die alle ihre Kräfte zum Guten anwenden sollen; und indem sie das thun, ist ihre Seele froh und zufrieden, und denkt mit Vergnügen an Gott. Durch die Neigung, zu allem Guten mitzuwirken, sind sie glücklich. Sie gleichen darin Jesu Christo, welcher sagte: Das ist meine Speise, daß ich thue den Willen des, der mich gesandt hat, und der ohne Unterlaß Gutes that. Seht, diese schöne Neigung, Gutes zu thun, nimmt der Rechtschaffene in seinem Gemüthe mit in die Ewigkeit, und in ihr nimmt er seinen Himmel mit sich. Dort wird er durch sie noch glücklicher werden, als auf Erden, denn Gott wird ihm mehr Kräfte geben, das Gute auszuführen.

Mit wem werden sie Gemeinschaft und Freude genießen? ꝛc.

3) Eine große Glückseligkeit ist es für den Rechtschaffenen auf Erden, mit guten Menschen in Freundschaft zu leben. Wenn es ihnen wohl geht, so empfindet er darüber eine aufrichtige Freude, und trägt, so viel er kann, zu ihrem Wohle bei. Im Unglück steht er ihnen bei, er tröstet sie, und lindert ihren Kummer. Er schließt ihnen sein Herz auf, und sie ihm das ihrige. Vorzüglich bestärken sie einander in der Frömmigkeit. Sie reden mit einander von Gott, von seinen Werken und Führungen; sie theilen einander ihre Erfahrungen mit von der Weisheit und Güte, mit der sie Gott in ihrem Leben geleitet hat, und dadurch vermehren sie die Liebe gegen Gott in ihrem Herzen. Wie Wandrer, die mit einander nach einer schönen Heimath gehen, einander freundlich helfen, und einer den andern hinweiset auf den glücklichen Ort in der Ferne; so gehen fromme Freunde mit einander durch das Leben, und einer freuet sich mit dem andern über das ewige Leben, das ihnen bevorsteht. Ohne Freundschaft wäre dem Rechtschaffenen das Leben öde und traurig; durch sie wird es ihm heiter und erfreulich. Diese Neigung zur Freundschaft mit guten Menschen, die auf Erden zu seinem Glücke so viel beiträgt, bleibt dem Recht-

schaffenen, wenn er aus diesem Leben geht; er nimmt sie in seinem Gemüthe mit sich. Auch deswegen können wir sagen: der Rechtschaffene nimmt in seinem Gemüthe seinen Himmel mit sich. O wie gut ist es, daß er sein Herz an das Glück der Freundschaft gewöhnt hat, denn darauf beruhet auch seine künftige Glückseligkeit in einer andern Welt. Hört, was Jesus gesagt hat Joh. 17, 24. „Vater, ich will, daß wo ich bin, „auch die bei mir seyn, die du mir gegeben „hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, „die du mir gegeben hast.“ Er bittet in diesen Worten seinen himmlischen Vater, daß er diejenigen, die ihm und seiner Religion treu sind, in dem Himmel wieder mit ihm vereinigen möge. Zu seinen Freunden sprach er bei seinem Abschiede: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten, und will euch zu mir nehmen, daß ihr seyn sollt, wo ich bin. Die Rechtschaffenen haben also die schöne Hoffnung, daß sie in dem Himmel mit Jesu werden vereinigt werden. Sie werden mit ihm in Freundschaft leben, und mit ihm selig seyn. Wenn es nun schon auf Erden eine Glückseligkeit ist, mit guten Menschen zusammen zu leben, sie zu lieben, und von ihnen geliebt zu werden; wie groß muß da die Glückseligkeit der Rechtschaffenen im Himmel seyn, wenn sie mit Christo und allen vortrefflichen seligen Menschen Gemeinschaft und Freude genießen! Auf Erden leben Gute und Böse neben einander, und diese stören oft die Ruhe von jenen. In jenem Leben wird es nicht so seyn, da leben nur die Frommen bei einander, und machen einander glücklich durch Freundschaft und Liebe. Dort finden also gute Kinder ihre frommen Eltern wieder, dort werden redliche Freunde, fromme Lehrer und Zuhörer, tugendhafte Geschwister und Verwandte mit einander wieder vereiniget; ja auch mit den frommen Menschen, die lange vor uns gelebt haben, werden wir in dem Himmel zusammen kommen. Darum wird die Seligkeit der Rechtschaffenen im Himmel unendlich größer seyn, als ihre Glückseligkeit auf Erden. Doch werden sie nur

deswegen sie genießen, weil sie ein Herz voll Liebe und Freundschaft aus diesem Leben mit sich in den Himmel nehmen. Leset über die Vereinigung der Frommen im Himmel noch, was Johannes in seiner Offenbahrung 7, 13—15. sagt, denn es erfüllt das Herz mit Freude. Johannes schauet voll heiligen Geistes in die ferne Zukunft. Er ist im Geist in dem Himmel in der Nähe Gottes und seines Sohnes Jesu Christi. Da sieht er herangezogen kommen eine unzählige Schaar von Menschen aus allen Völkern, angethan mit weißen Kleidern, Palmenzweige tragend in ihren Händen. Sie stehen vor dem Throne dessen, der sanftmüthig und still, als ein Lamm Gottes, auf Erden gelebt hatte, und loben und preisen Gott mit lauter Stimme. Und einer von den Aeltesten, die vorher den Thron umgaben, spricht zu Johannes: Diese sind gekommen aus großem Trübsal, das sie auf Erden erduldet haben. Sie haben ihre Kleider weiß gewaschen in dem Blute des Lammes (sie haben sich durch den, der für sie sich aufgeopfert hat, von Sünden reinigen lassen). Darum stehen sie nun vor dem Throne Gottes, und beten ihn an im Himmel Tag und Nacht. Und der auf dem Throne sitzet, wird sie beglücken in Ewigkeit. Es wird sie nicht mehr hungern und dursten; kein Leiden wird sie mehr berühren; das Lamm Gottes wird sie führen zu dem Wasser des ewigen Lebens, und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen. — Eine herrliche Hoffnung für alle Frommen. In dem Himmel werden sie alle mit einander und mit Jesu Christo vereinigt, und genießen die ewige Seligkeit in ewiger Vereinigung.

Laßt uns zusammenfassen, was uns die heilige Schrift von der Seligkeit der Frommen in dem ewigen Leben verkündigt: Sie werden Gott schauen, ihn und seine Werke deutlicher erkennen, ihn inniger lieben; sie werden frei von Sünden nur das Gute lieben, und es mit höherer Kraft vollbringen; entfernt von Trübsal und Tod werden sie mit Jesu, mit ihren tugendhaften Freunden, mit allen Rechtschaffenen verei-

nigt werden; ihre Glückseligkeit und Vollkommenheit wird immer zunehmen, und in den schönen Wohnungen des Himmels wird ihrer Seligkeit kein Ende seyn.

Wie nehmen die Bösen ihre Hölle mit sich? ꝛc.

So wie die Guten in ihrem Gemüthe ihren Himmel mit sich aus diesem Leben nehmen, so nehmen die Bösen ihre Hölle in ihrem Gemüthe mit sich; darum können sie nicht in den Himmel kommen.

1) Ich will euch ein kurzes Gleichniß erzählen. Ein vornehmer Herr hatte an seinem Geburtstage mehrere Männer zu sich geladen, daß sie diesen Tag in Freuden mit ihm zubringen sollten. Er that alles, um sie recht schön zu bewirthen, und ihnen den Aufenthalt bei sich angenehm zu machen. Alle Gäste waren heiter und fröhlich, und freueten sich von Herzen des frohen Tages. Nur Einer saß misvergnügt unter ihnen. Er gab sich zwar alle Mühe, heiter zu scheinen, und den andern nicht merken zu lassen, daß er an der allgemeinen Freude keinen Antheil nehme; aber in seinem Herzen war es wüste und finster. Denn er haßte im Stillen den, der ihn geladen hatte, und sein Herz war feindlich gesinnt gegen seine Mitgäste. Er hatte in seinem Gemüthe den Verdruß mitgebracht in die fröhliche Versammlung; darum fühlte er sich in derselben unglücklich. — So geht es den Bösen. In ihrem Herzen wohnen Zorn und Haß, Rachgier und Feindschaft; dadurch quälen sie sich, und verbittern sich das Leben. So glücklich sie auch bisweilen äußerlich scheinen, so tragen sie doch in diesen bösen Neigungen ihre Hölle in sich, so daß sie nicht zur Ruhe und wahren Freude kommen können. Und diese Hölle nehmen sie, wenn sie ungebessert sterben, in ihrer Seele mit sich in das ewige Leben. Da kann sie Gott nicht in den Himmel führen.

2) Es war ein reicher Mann, sagt Christus, der kleidete sich in Purpur und köstliche Leinwand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Sein Herz hieng bloß an den Gütern und Freuden der Erde; für die

himmlischen Freuden, die den Frommen glücklich machen, für die Freuden an Gott, an seinen Werken, an Liebe und Barmherzigkeit, hatte er keinen Sinn. Er hatte keinen Himmel in seinem Herzen; darum kam er auch, als er starb, nicht in den Himmel, sondern in die Hölle und in die Quaal. So wird es allen gehen, welche nichts lieben als die irdischen Güter. In jenem Leben giebt es diese Güter nicht mehr: dort sind sie also arm und elend; ihre Begierden werden ihnen zur Quaal. Sie haben, wie Christus spricht, ihr Gutes in diesem Leben empfangen; das künftige Leben enthält nichts, was ihnen Freude macht. Das muß ein unglückseliger Zustand für sie seyn.

3) Wir haben eine Stimme Gottes in uns, die uns zum Guten antreibt und vor dem Bösen warnt, die uns lobt oder tadelt, je nachdem wir recht oder unrecht gehandelt haben: wir nennen sie das Gewissen. Für den Tugendhaften ist es eine Freude, für den Lasterhaften eine Quaal. Weil es ihn ängstigt, sucht er es zu unterdrücken; aber es erwacht immer wieder, und strafet ihn, und spricht zu ihm, er sey, so lange er böse bleibe, von Gottes Angesicht verworfen; denn Gott hasset das Böse. So hat der Gottlose schon auf Erden eine Hölle in seinem Herzen. Und dieses böse Gewissen nimmt er in seinem Gemüthe mit sich in ein andres Leben. Dort wird er zurücksehen auf sein vergangenes Leben auf Erden, und wird davor erschrecken. Es wird wie ein häßliches Bild vor seiner Seele stehen. Da wird sein Gewissen in ihm laut werden, und ihm die schmerzlichsten Vorwürfe machen. Die Reue wird ihn ergreifen; er wird wünschen, anders gelebt zu haben, und doch wird er kein Böses ungeschehen machen können. Da wird er sich unglücklich fühlen, und sich als den Stifter seines Elends anklagen. Er wird sich in der Angst seines Herzens nach Ruhe sehnen, wie der reiche Mann, welcher Lazarum rief, daß er seinen Finger ins Wasser tauchen, und seine Zunge kühlen möchte; aber die Ruhe wird sein Herz fliehen; er wird die Hoffnung verlieren, jemals

aus seinem Elend errettet zu werden: Verzweiflung wird sein Loos seyn. Mit ängstigenden Bildern beschreibt die heilige Schrift die Angst und Quaal der Verdammten, denn sie redet Marc. 9, 44. von einem Wurm, der nie stirbt, der unaufhörlich an ihrem Herzen nagen und ihnen keine Ruhe lassen wird; und von einem Feuer, das nie verlöschen, das ewig sie in ihrem Innern brennen wird. Und gesetzt auch, daß sie noch in einem andern Leben von Gott durch strenge Strafen gebessert würden, so werden sie doch in alle Ewigkeit das nicht werden, was sie würden geworden seyn, wenn sie auf Erden schon einen gesegneten Anfang gemacht hätten, sich Gott und der Tugend zu weihen; sie werden sich wegen ihres lasterhaften Lebens auf Erden immer Vorwürfe machen, und nicht zu der Ruhe kommen, die sie könnten erlangt haben.

Welche Gesellschaft wird ihren Schmerz vermehren? ꝛc.

Dazu kommt noch, daß in jenem Leben die Lasterhaften von den Frommen werden abgesondert werden, und daß sie nur mit den Bösen in Gemeinschaft leben werden. Denn Jesus wird zu ihnen sagen Math. 25, 41: „Gehet hin, ihr Verfluchten, (Unglücklichen, Strafwürdigen) in das ewige Feuer, „das bereitet ist dem Teufel und seinen „Engeln.“ Wie könnte es auch anders seyn? Würden sie nicht den seligen Frieden der Frommen stören? Gott muß sie also von diesen trennen. Und wenn sie nun unter Menschen leben, die sich ihrer Sünden wegen anklagen, die ihr Leben verwünschen, und ihre Thorheit bejammern, bei denen sie keinen Trost finden: so muß das ihr eignes Elend noch größer machen. Alles, was sie dann sehen und hören, erinnert sie an ihren unglückseligen Zustand, und läßt sie es mit Schmerzen empfinden, daß sie durch ihre Schuld zu den Verworfenen gehören.

Da wir nun unserm Gemüthszustande nach, Himmel ꝛc.?

Eine äußerst wichtige Wahrheit haben wir jetzt betrachtet und eingesehen: der Mensch nimmt in seinem Gemüthe seinen Himmel oder seine Hölle mit in jenes Leben; ein tugendhaftes, frommes Gemüth bringt einen Himmel mit sich, darum kommt es an den Ort der Seligen; ein lasterhaftes Gemüth bringt seine Hölle mit sich, darum kommt es an den Ort der Verdammten. Daraus ergehet denn an uns die nachdrückliche Lehre, daß wir während unsers Lebens auf Erden für nichts so sehr zu sorgen haben, als daß unser Gemüth immer frömmer und tugendhafter werde, so daß wir, wenn wir aus der Welt gehen, einen Himmel mit uns nehmen, und dadurch an den Ort der Seligen gelangen können. Wollen wir uns aber ein solches Gemüth erwerben, so dürfen wir unsre Besserung nicht aufschieben bis auf unser Krankenbette oder bis zur letzten Stunde, und dürfen nicht der Meynung seyn, es sey noch immer Zeit dazu. Das wäre die größte Thorheit.

1) Denn wir wissen nicht, wenn wir sterben. Daß wir sterben werden, wissen wir wohl, aber die Zeit unsers Todes ist uns unbekannt. Ihr erfahret es ja selbst, daß nicht bloß alte Leute sterben, sondern auch Kinder, Jünglinge und Jungfrauen. Wir können nie darauf rechnen, daß wir noch lange leben werden; selbst dann nicht, wenn wir recht gesund und frisch sind. Der Tod kömmt bisweilen ganz unvermuthet, und führt den Menschen aus diesen Leben. Es wär ein reicher Mann, sagte einmal Jesus zu denen, die ihn hörten, dessen Feld hatte viel getragen. Da sprach er bei sich selbst: Was soll ich thun? Ich habe nicht, da ich meine Früchte hinsammle. Das will ich thun: ich will meine Scheunen abbrechen, und größere bauen, und will alle meine Güter darin aufschütten. Und dann will ich zu mir sagen: du hast nun einen großen Vorrath auf viele Jah-

re; iß und trink, und sey gutes Muthes. Aber Gott sprach zu ihm: Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern. — Seht, dieser Mann rechnete mit Gewißheit darauf, daß er noch viele Jahre leben werde; und doch stand ihm sein Tod so nahe bevor. Darum tadelt ihn Jesus. Hätte er gedacht: Ich habe zwar Güter auf viele Jahre; aber ich kann morgen sterben, darum will ich an meine Seele denken, und dafür sorgen, daß sie recht fromm und tugendhaft werde — so würde ihn Jesus gelobt haben. So sollen wir es machen. Wir sollen daran denken, daß unser Leben unsicher ist, und daß ganz unverhofft der Tod sich uns nahen kann. Darum lehrt uns ja die heilige Schrift beten Ps. 39, 5. 6. „Herr, lehre „mich, daß es ein Ende mit mir haben „muß, daß mein Leben ein Ziel hat, und „ich davon muß." Weil wir nun nicht wissen, wenn wir sterben, so dürfen wir unsre Besserung nie aufschieben; der Tod könnte uns sonst überraschen, und uns aus der Welt nehmen, ehe wir uns um ein tugendhaftes Herz bemühet hätten. „Heut lebst du, heut bekehre dich; eh' morgen kömmt, kann's ändern sich," sagt ein ernstliches Kirchenlied. Wie die fünf klugen Jungfrauen mit ihren leuchtenden Lampen bereit standen, als der Bräutigam kam zu der Stunde, die sie nicht wußten; so sollen wir unsre Herzen beizeiten mit Tugenden schmücken, damit wir bereit seyn mögen zu jeder Stunde, die Erde zu verlassen, und in den Himmel einzugehen.

2) Wir wissen nicht, wie wir sterben; die Art unsers Todes ist uns unbekannt. Es geschieht öfters, daß Gott die Menschen erst krank werden läßt, ehe sie sterben; er läßt manche lange Zeit auf dem Krankenlager liegen, ehe er sie aus dieser Welt nimmt. In dieser Zeit können sie an Gott denken, zu ihm beten, und sich mit frommen Gedanken beschäftigen. Doch ist dieß nicht allemal möglich, denn es giebt Krankheiten, die den Menschen so sehr angreifen, daß er ganz betäubt auf seinem Lager liegt. Da kann er

seine Gedanken nicht sammeln, und nicht an Gott und an seinen Gemüthszustand denken. In diesem Zustande habe ich mehrere Menschen gesehen, die am hitzigen Fieber starben. Hätten nun diese ihre Besserung bis zum Krankenbette aufgeschoben, so wären sie ungebessert und also unvorbereitet in das ewige Leben gegangen. Aber manche Menschen liegen nicht einmal krank, ehe sie sterben; ganz unbemerkt nahet sich ihnen der Tod, und nimmt sie hinweg aus diesem Leben. So sterben manche am Schlagfluß; andern raubt ein Unglücksfall das Leben, wie man nicht selten erzählen hört. Auf welche Art werden nun wir sterben? Das wissen wir nicht. Es kann seyn, daß uns Gott vorher krank werden läßt, und daß wir unsre Besinnung behalten bis an unser Ende; es kann aber auch seyn, daß wir betäubt auf unserm Krankenbette liegen, und uns nicht besinnen können; ja es kann geschehen, daß ein unglücklicher Zufall uns plötzlich das Leben nimmt. Da wir das nicht wissen, so dürfen wir unsre Besserung nicht bis auf das Krankenbette aufschieben. Die heilige Schrift hat recht, wenn sie uns zuruft: Spare deine Buße nicht, bis du krank wirst.

3) Aber wenn es auch der Fall wäre, daß wir krank würden, ehe wir sterben, und daß wir unsre Besinnung behielten bis an den Tod: so dürften wir doch unsre Besserung nicht bis dahin aufschieben. Denn die Besserung unsers Gemüths ist ja nicht das Werk von einigen Tagen, sondern unsers ganzen Lebens. Wenn wir uns während unsers Lebens an böse Neigungen und Gesinnungen gewöhnt haben, so werden wir auf unserm Krankenbette uns nicht von ihnen reinigen können; und wenn wir uns während unsers Lebens aus Gott und seinen Geboten nichts gemacht haben, so werden wir uns in den letzten Stunden desselben nicht an Liebe und Gehorsam gegen Gott gewöhnen können. Wenn wir alsdann auch ernstlich und demüthig zu Gott beteten, uns mit frommen Gedanken beschäftigten, und uns vornähmen,

besser zu werden: so würde es uns nun doch an Zeit fehlen, unsre Besserung wirklich zu beweisen. Auch würde sich unser Gewissen bei den frommen Gedanken, die wir alsdann hätten, nicht beruhigen, sondern uns wegen unsers Lebens Vorwürfe machen. Zwar zweifeln wir keineswegs, daß die frommen Gedanken eines sterbenden Sünders angenehm sind vor Gott, und daß ihm die guten Regungen seines Herzens wohlgefallen; aber mit einemmale sein Gemüth umzuändern und es tugendhaft zu machen, das vermögen sie nicht. Er kann also in demselben keinen Himmel mit in das ewige Leben nehmen. Weil einige fromme Worte auf dem Sterbebette unser Gemüth nicht ändern können, dürfen wir unsre Besserung nicht bis dahin aufschieben.

4) Bedenkt noch eins, ihr Kinder! Wer böse ist, richtet unter den Menschen mancherlei Schaden an. Bessert er sich noch beizeiten, so kann er, wenn auch nicht alles, doch einiges wieder gut machen. Schiebt er aber seine Besserung auf bis zur letzten Stunde seines Lebens, so ist das nicht mehr möglich. Ach! ich denke mit Schrecken an einen jungen Mann, den ich habe sterben sehen. Schon in seiner Kindheit hatte er durch Ungehorsam seinen Eltern viel Kummer gemacht. Als er größer geworden war, gewöhnte er sich an ein unordentliches, liederliches Leben, hielt sich zu schlechten Leuten, und mancher junge Mensch wurde durch ihn verführt. Seine Mutter starb vor Gram. Als er sich verheirathet hatte, machte er seine Frau unglücklich; er brachte sie in Armuth. Seine böse Lebensart zog ihm in seinen besten Jahren eine gefährliche Krankheit zu. Als er nun auf dem Sterbebette lag, und seinen Tod vor Augen sah, da giengen ihm endlich die Augen auf; er bereuete und bereinte seine Sünden; er wendete sich an Gott, und betete. Aber er konnte nicht ruhig werden, denn er konnte das Böse, das er angestiftet hatte, nicht ungeschehen machen; er konnte seine Mutter, die aus

Gram über ihn gestorben war, nicht wieder ins Leben rufen; diejenigen, die er verführt hatte, konnte er nicht zurückführen von ihrem bösen Wege; seine arme Frau konnte er von Kummer und Mangel nicht befreien: er konnte den Schaden nicht wieder gut machen, den er lebenslang verursacht hatte. Dieß ängstigte ihn bis an den Tod; er konnte nicht ruhig sterben. Ach! es muß erstaunlich traurig seyn, wenn man auf seinem Sterbebette an das Unglück denkt, das man durch seine Sünden unter den Menschen angerichtet hat, und erkennt, daß man es nicht wieder gut machen kann. Da geht man mit einem Herzen voll Reue und Angst in das ewige Leben. Darum dürfen wir unsre Besserung nicht bis zum Krankenbette aufschieben.

Wie bereiten wir uns lebenslang auf die Ewigkeit? ꝛc.

Unser ganzes Leben ist von Gott dazu bestimmt, daß wir immer besser werden sollen; und nur wenn wir es dazu anwenden, bereiten wir uns recht auf die Ewigkeit. Darum sollen wir so früh, wie möglich, anfangen, Gott zu lieben, und zu thun, was er und unser Gewissen uns gebieten, und damit sollen wir fortfahren, darinne sollen wir zunehmen, so lange wir leben. Wir können nie zu bald den Anfang machen, fromm und tugendhaft zu werden. Nahm doch Jesus schon in seinem zwölften Jahre zu an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen. Darum gieng er aber auch als der allertugendhafteste aus diesem Leben, und kam in den Himmel, von dem er so oft und so gern geredet, auf den er sich so vollkommen vorbereitet hatte. So sollen wir uns auch auf den Himmel vorbereiten. Wenn ihr wüßtet, was die Menschen in den vergangenen Zeiten alles gethan haben, um sich würdig zu machen, in den Himmel einzugehen, ihr würdet darüber erstaunen. Viele entfernten sich ganz von den Menschen, giengen in die Einsamkeit, entsagten allen Freuden der Sinne, üb-

ten sich täglich im Entbehren, Wachen, Fasten und Beten, und peinigten ihren Leib auf gar schmerzliche Weise. Das alles thaten sie des Himmels wegen; sie sehnten sich nach ihm, und glaubten, sie könnten sich auf diese Art des Himmels würdig machen. Ganz gewiß wird Gott auf ihren frommen Willen gesehen, und sie in den Himmel aufgenommen haben. Doch lehrt uns die heilige Schrift nicht, daß wir auf diese Weise uns auf die Ewigkeiten vorbereiten sollen. Wir sollen vielmehr unter den Menschen leben und Gutes thun; wir sollen in unserm Beruf und Stande fleißig arbeiten; wir sollen auch das erlaubte Angenehme der Erde genießen; alles Unerlaubte sollen wir verwerfen: aber alles sollen wir thun, genießen, dulden und entbehren voll inniger Liebe gegen Gott, und bei allem sollen wir unsern Blick nach dem Himmel richten, in welchen uns Gott ruft. Nur durch Liebe und Gehorsam gegen Gott bereiten wir uns auf die Ewigkeit. Darum kann uns die heilige Schrift nichts Besseres sagen, als Tob. 4, 6. „Dein Lebenlang „habe Gott vor Augen und im Herzen, „und hüte dich, daß du in keine Sünde „willigst, noch thust gegen Gottes Gebot.“ Das schreibt euch tief in eure Herzen, ihr lieben Kinder! und bewahret es darin. An jedem Tage eures Lebens müsset ihr Gott vor Augen haben, immer müßt ihr an ihn denken, und es muß euch immer klar und deutlich in eurer Seele seyn, daß ihr vor Gott stehet, und daß er alles sieht, was ihr denkt und thut. An jedem Tage eures Lebens müsset ihr Gott im Herzen haben, ihr müsset niemanden lieber haben, als Gott, und der Stimme Gottes in eurem Herzen müsset ihr mit Freuden folgen. Hüten müsset ihr euch vor jeder Sünde, wenn sie euch auch noch so reizend und angenehm vorkäme, und immer standhafter muß euer Wille werden, niemals gegen Gottes Gebot zu handeln. Und damit euch das immer mehr gelingen möge, so gewöhnt euch, das Leben auf Erden als etwas Vergängliches zu betrach-

ten. Denket stets und gern daran, daß ihr nur Wanderer seyd, die durch das irdische Leben gehen, und eine höhere Heimath aufsuchen. Richtet daher schon als Kinder gern euren Blick gen Himmel, so wie sich die schönen Blumen auch zum Licht des Himmels hinwenden, und freuet euch, daß ihr hier aufblühen sollt zu einem schönen Leben in den höhern Wohnungen Gottes. Gott eilet mit vielen Kindern frühzeitig hinweg aus diesem Leben; auch von euch kann er manche bald abrufen. Das mag nun euer himmlischer Vater machen nach seinem Wohlgefallen; lernt ihr nur beizeiten ihn lieben und ihm gehorchen, euch Gottes und seines Willens von Herzen freuen, und an ihm hangen mit ganzer Seele. Dann seyd ihr täglich bereit. Mag Gott früh oder spät euch rufen, ihr werdet ihm gern folgen; er öffnet euch den Himmel, und ihr gehet ein zu seiner Seligkeit.

O wie sehr wünsche ich es, daß ihr alle einst in den Himmel kommen, und bei Gott und Jesu Christo selig werden möget in Ewigkeit. Wie groß wird meine Freude seyn, wenn wir, nachdem ich euch vorangegangen seyn werde, uns in dem Himmel wieder mit einander vereinigen werden! Und wie aufrichtig und innig werden wir dann Gott und den Herrn Christum loben und preisen, daß sie uns durch die christliche Religion den Weg zum Himmel gezeigt haben! Aber wie? wenn ich nun eins von euch Kindern in dem Himmel nicht fände; wenn es von Gott und der Tugend abgewichen wäre, sich der Sünde ergeben, sich dadurch die Pforte des Himmels verschlossen hätte, und ich suchte es vergebens unter den Seligen? Ach! davor bewahre mich und euch Gott, der Gnädige und Barmherzige! Er mache uns alle auf Erden recht fromm und gut durch Jesum Christum, und nehme uns alle einst zu sich in sein himmlisches Reich. Ja, heiliger Vater! erhalte diese Kinder in deiner Wahrheit, und regiere sie durch deinen Geist, daß sie, so lange sie leben auf Erden, voll frommen Glaubens und inniger Liebe, dir zum Wohlge-

fallen wandeln, und sich dadurch des Himmels würdig machen mögen.

Laß sie jeden Tag auf Erden,
Darum bitt' ich dich, o Herr!
Frömmer stets und besser werden,
Andern immer nützlicher.
Gieb vom Glücke dieser Welt
Ihnen das, was dir gefällt;
Nur daß weder Stolz noch Freude
Sie von deiner Liebe scheide.

Der Triumphtag der Gerechten
Sey ein Wonnetag auch mir.
Hilf, daß zu des Richters Rechten
Keins mir fehle, Herr, vor dir!
Dann frohlock' ich: Vater, sieh,
Hier bin ich; hier sind auch die,
Die du mir, o Herr! verliehen,
Sie zum Himmel zu erziehen.

Ende des zweiten Theils.

In der Verlagshandlung dieses Handbuchs sind auch folgende Bücher herausgekommen.

Untrügliche Art und Weise, wie bey regenhafter Ernte-Witterung die Feldfrüchte in Sicherheit zu bringen sind. Zunächst für die thüringischen Feldbesitzer. Mit 1 Kupfertafel. 8. 1801. 2 gr.

Bartlets, Pharmacopöe, oder Apotheke eines Roßarztes. 8. 778. 16 gr.

Bilderbuch, biographisches, f. d. Jugend. In deutscher und französischer Sprache. Mit Kupfern. 1r und 2r Heft. gr. 4. 799. à 8 gr. 16 gr.

Börmel, J. G. Jeremias Klaggesänge, mit einer Vorr. v. Herder. 8. 781. 6 gr.

Böttiger, C. A. Ilithya oder die Hexe, ein archäologisches Fragment nach Lessing. gr. 8. 799. 5 gr.

— — Die Furienmaske, im Trauerspiel und auf den alten Bildwerken der alten Griechen. Eine archäologische Untersuchung. gr. 8. 1801. 1 thl. 6 gr.

— — Abschiedsrede im großen Hörsaale des Weimarischen Gymnasiums den 23. März 1804. gr. 8. 4 gr.

von Breitenbauch, G. A. Beyträge zur Geschichte der unbekanntern Reiche von Asien und Afrika. 1r und 2r Theil. 8. 1800. 1 thl. 12 gr.

Euclides Elemente, erstes Buch. Für den ersten Unterricht in der griechischen Sprache und Mathematik; griechisch und deutsch, mit Anmerkungen und einem Wortregister und 6 Kupfern. 8. 1800. 21 gr.

Falk, J. D. kleine Abhandlungen die Poesie und Kunst betreffend. Mit drey Umrissen nach Raphael und Michael Angelo. 8. 1803. 2 thl. 8 gr.

Gedicke's griechisches Lesebuch für die ersten Anfänger, ins Deutsche übersetzt. 8. 793. 6 gr.

Handwörterbuch, musikalisches, oder kurzgefaßte Anleitung, wie sämmtlich im Musikwesen vorkommende, vornehmlich ausländische Kunstwörter richtig zu verstehen u. s. w. mit Kupfern. 8. 786. 16 gr.

Henke, H. P. C. Archiv für die neueste Kirchengeschichte 6 Bände 8. jeder in 4 Stücken zu 2 thl. 794—99. compl. 12 thl.

Jakobi, A. F. E. Religion aus der Bibel, in Unterredungen aus den Hauptstellen derselben hergeleitet. 1r Th. 2te Aufl. 8. 794. 21 gr. 2r Th. 8. 796. 1 thl. 4 gr.

— — 12 Bibellehren, oder Katechisationen über 12 auserlesene Stücke der heiligen Schrift. 8. 777. 3 gr.

Kirchner, J. A. Lehre über die geometrische und ökonomische Zertheilung der Felder. Mit Kupfern. gr. 8. 796. 16 gr.

Kirchner, Nachtrag zur Lehre über geometrische und ökonomische Zertheilung der Felder. gr. 8. 797. 3 gr.

— — populäre Arithmetik oder Rechenkunst für alle diejenigen, die sowohl Schrift- als Kopfrechnen gründlich erlernen wollen. gr. 8. 799. 18 gr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Horn, Karl Friedrich,

Handbuch für Landschullehrer zur Beförderung eines zweckmäßigen Gebrauchs des Lutherschen Katechismus

Bd.: 2

1811

Coburg, Landesbibliothek -- Cas A 3244(2)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11928285-6